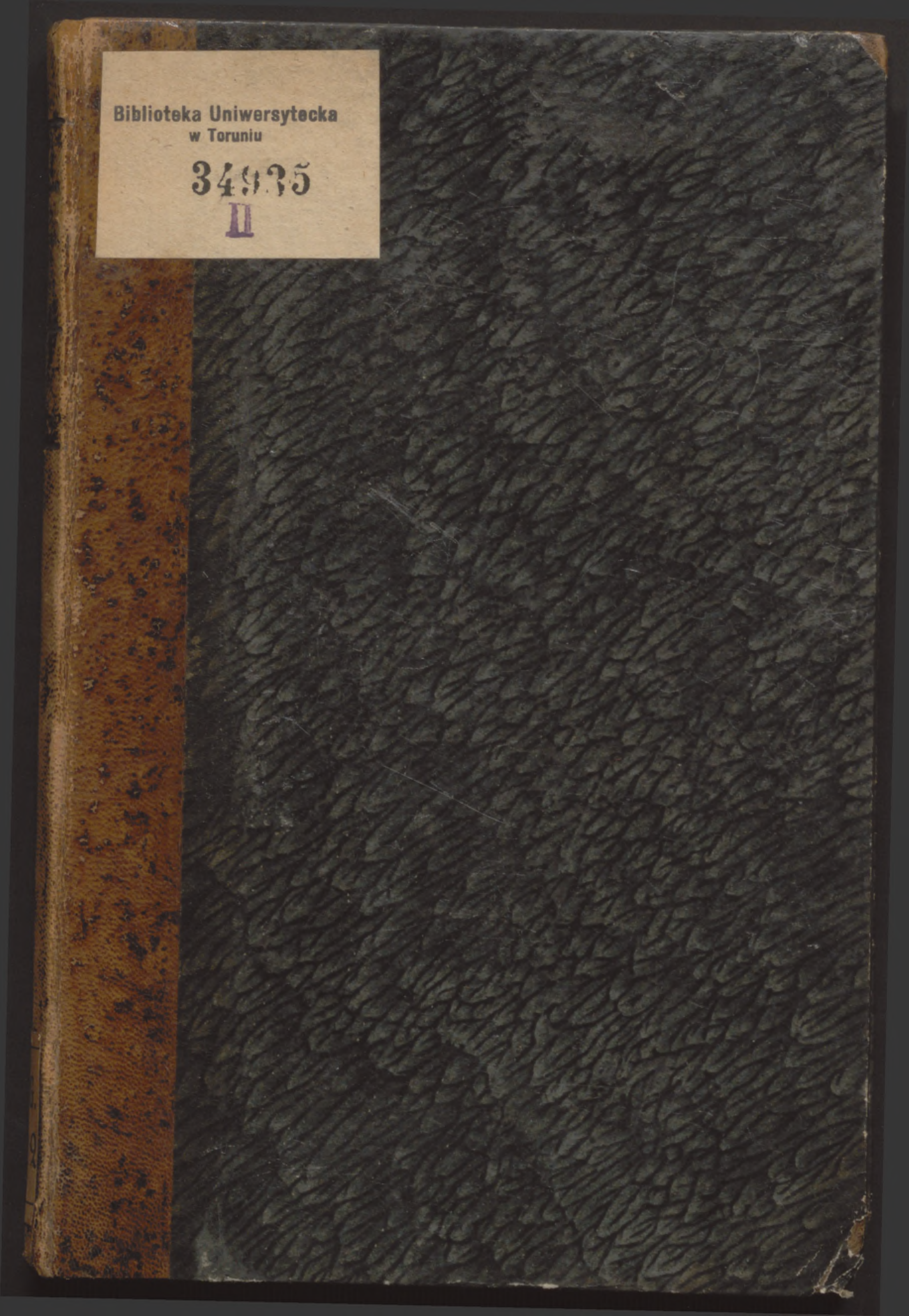

d. heidn.
K. D. G.
822


Biblioteka Uniwersytecka
w Toruniu
34935
II

DIE

HEIDNISCHE RELIGION

DER

BAIWAREN.

Erster faktischer Beweis

für

die Abstammung dieses Volkes.

Von

Dr. ANTON QUITZMANN.



LEIPZIG & HEIDELBERG.

C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1860.


Königl
Deutsche Gesellschaft
in Königsberg


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

Vorwort.

In den nachfolgenden Untersuchungen liefere ich den ersten faktischen Beweis für die Abstammung und Herkunft des baierischen Stammvolkes, die man bisher nur nach vorgefassten Lieblingshypothesen abmachen zu dürfen glaubte. Ich habe hierbei mit Absicht und Vorbedacht den Namen „Baiwaren“ auf den Titel gesetzt; einerseits weil dieses der Name ist, unter welchem die Baiern zuerst in der Geschichte auftreten. Anderseits zeigt er aber zugleich an, dass die folgenden Untersuchungen sich nicht blos auf das jetzige Baiern beschränken, oder gar nur Altbaiern im engsten Sinne berücksichtigen, sondern dass sie sich über alle Lande vom Böhmerwald und Fichtelgebirge bis an die lombardischen Marken, und vom Lech bis an die Ufer der Raab und Save, d. h. also soweit sich seit dem VI. Jahrhunderte das Volk des baierischen Stammes ausbreitete, erstrecken sollen; denn nicht das allein mag genügen, was man noch jetzt an den Ufern der Donau und Isar heimisch findet, wenn man nach Verhältnissen forscht, welche in die Urzeit unseres Volkes zurückgehen; sondern mit dem gleichen Rechte muss man die Ueberlieferungen der durch politische Entwickelung später selbständig gewordenen Grenzmarken ins Auge fassen und vielleicht mit noch grösserer Hoffnung auf Ausbeute, wenn sich nämlich in der Abgeschlossenheit der Bergländer ursprüngliche Sitte und naturwüchsiges Volksleben auch treuer erhalten mussten.

Wenn ich auf die Beurtheilungen, welche meine Gelegenheitsschrift über die Abstammung der Baiwaren — die als Festgabe zur VII. Saecularfeier Münchens nur zur vorläufigen Kenntnissnahme für das grössere Publikum bestimmt war — hervorrief, bisher keine vertheidigende Erwiderung folgen liess, so liegt der Grund nicht darin, dass ich von denselben nicht Kenntniss genommen, sondern vielmehr gerade in der Natur dieser Beurtheilungen selbst. Die wohlwollenden derselben haben die Berechtigung meiner Bestrebungen anerkannt und ihnen werde ich durch den Fortgang meiner Studien auf dem Boden der Thatsachen gerecht; den gehässigen aber glaube ich mich um so weniger verpflichtet, Rechnung zu tragen, als sie sich, wie z. B. die Bojisten, ohne wissenschaftliche Begründung nur in oberflächlich geringschätzenden und somit auch nicht hoch anzuschlagenden Inkriminationen ergehen, auf welche zu antworten unter der Würde einer objektiven wissenschaftlichen Vertheidigung ist. Ich durfte zwar nichts anderes erwarten und desshalb überraschten mich auch die a n o n y m e n Zusendungen von gehaltlosen Schmähartikeln ganz und gar nicht. Aber die Selbstachtung verbietet mir, auf eine Polemik einzugehen, wie sie von Koch-Sternfeld und seinen Seïden beliebt wird; denn ich schreibe nicht für Parteilob, sondern für die Wahrheit. Derselben Nichtbeachtung verfiele von Rechtswegen eine Anzeige in der Augsb. Allgem., wenn nicht das Organ ihrer Veröffentlichung mich zu einem Worte der Abfertigung veranlasste; denn der Schreiber derselben hält offenbar die Pritsche des literarischen Hanswurstes für den Zauberstab der Kritik, und ist bemüht, im Possenreissertone historische Forschungen, die wie er selbst zugibt, über seinem Horizonte liegen, gegenüber den politischen Verwicklungen der Zeitgeschichte ins Lächerliche zu ziehen. Er vergisst aber dabei, dass es gerade solche historische Forschungen sind, welche das Volksbewusstsein über nationale Sympathien und Antipathien aufklären, und dass diese letztern, wie bereits die jüngste Gegenwart erweist, für die Zukunft

Europas und die Gestaltung seiner staatlichen Verhältnisse eine Bedeutung gewinnen, wie vielleicht in keinem frühern Zeitraume. Wenn es aber eine strebenswerthe Aufgabe ist, an dieser Zukunft mitzuarbeiten, so hat der splitterrichternde Referent im triumphirenden Funkenregen seiner Witzrakete übersehen, dass der Unterzeichnete schon zu einer Zeit seine patriotische Gesinnung bethätigte, als der spassige Vertreter der rasenischen Abkunft der Tiroler nach Anweisung des goethischen Schülers im Faust seine später so erfolgreichen ethnologischen Studien noch nicht über die Dienstbotenlinie erhoben hatte. Das Empfindlichste, was ihm begegnen konnte, war gewiss, dass seine Burleske von den Bojisten mit Akklammation begrüsst wurde, und so können wir ihn seinem Triumphgefühle, wie dem Achselzucken der Unpartheiischen überlassen.

Nicht im Entferntesten konnte es aber dem Unterzeichneten einfallen, wie von anderer Seite behauptet worden, zu den schon bestehenden Hypothesen über die Herkunft der Baiern etwa nur eine neue hinzufügen zu wollen; denn in diesem Falle hätte er nicht nöthig gehabt, den dornenvollen, mühsamen Pfad des Quellenstudiums einzuschlagen, da man auf eine viel leichtere Weise auch bei nur oberflächlicher Bekanntschaft mit dem Gegenstande unter einiger Beihülfe der Fantasie zu dem angestrebten Ziele zu gelangen im Stande ist. Man braucht nur eine einzige der historischen Hülfswissenschaften, entweder Alterthumskunde, oder sprachliche Conjektur u. s. w. in den Vordergrund zu stellen und wird sogleich eine Menge Anknüpfungspunkte finden, welche einer auch noch so kecken Combination Beifallsklatscher zu verschaffen vermögen, wenn auch der nächste Augenblick ruhiger Ueberlegung das Einseitige des ganzen Verfahrens und somit die Grundlosigkeit der ganzen Hypothese erweisen. Ein so mächtiges Hülfsmittel das historische Studium der deutschen Grammatik für die Kunde unsers Alterthums geworden, so ist doch nicht zu verkennen, dass dieses Kriterium von mancher Seite dadurch um seinen Kredit gebracht wird,

dass man es für den einzigen Angelpunkt der gesammten Alterthumskunde auszugeben bemüht ist. Etymologische Conjekturen können aber in Wahrheit nie die Grundlage zur Erforschung geschichtlicher Thatsachen bilden, sondern nur als Signalstangen dienen, um den Forscher vor Abwegen zu bewahren. Wir haben ja erlebt, wie mannigfaltig sich die linguistische Hypertrofie an dem armen Baiernnamen versündigte und noch in neuester Zeit ist uns in der den ahd. Sprachdenkmalen ganz unbekannten, aber mit der Geburtszange grammatikaler Gelehrsamkeit zur Welt geförderten beigwa ein schönes Exemplar solcher philologischer Uebergriffe aufgetischt worden. Die Baiern sollen ihren Namen von Armringen haben, wovon ihr Häuptling ein absonderlicher Liebhaber gewesen.[1]) Nun ist zwar allerdings beigwa = Armring in keinem Glossar bezeugt; Ringe an Hals und Armen finden sich in den meisten germanischen Gräbern; sie gehörten, in verschiedenen Metallen gearbeitet, zu den beliebtesten Zierden bei allen Germanenvölkern und dienten zugleich als Zahlungsmittel und Busse oder Wehrgeld (altn. baugr = Busse in Haupt Zeitschr. IX. 540 ff.) Ausserdem findet man die Ringe auch bei den Kelten z. B. in den helvetischen Grabhügeln, zu Verney im C. Wadt, und Weinhold glaubt daher mit Recht, dass sie nicht einem einzelnen Volke anzurechnen seien, sondern einem temporär verbreiteten Culturstande angehören.[2]) Es ist somit gar nicht begründet, warum gerade die Baiern vor andern Volksgenossen sich nach den Ringen benannt haben sollten. Aber nichts destoweniger nehmen Vollmer und Roth neben biugan ein kürzeres bîgan an, aus dessen Präteritum alsdann mit grammatikaler Nothwendigkeit beig (bog) und hieraus beigwa = Armring glücklich geboren wird — und damit ist die Hypothese fertig.

Wer sich an dieser Wolke grammatikaler Spitzfindigkeit genügen will, mit dem kann man darüber nicht streiten; denn

[1]) Roth, Oertlichkeiten des Bisthums Freising etc. München 1857. Vorr.

[2]) Weinhold, d. heidn. Todtenbestattung in Deutschland p. 65 u. 104.

über Geschmacksachen gibt es kein bindendes Kriterium; aber der historische Forscher wird an diesem Beispiele eine Warnungstafel finden, bis wie weit das Recht der sprachlichen Conjektur gehen darf und wo ihre Ausdehnung zum Hemmschuh wird. Gerade diese Einseitigkeit zu vermeiden war bei meinen Studien über die Urgeschichte der Baiern mein sorgfältigstes Bestreben; denn ich wollte nur den Weg zeigen, auf dem es möglich wird, mit Sicherheit festzustellen, wie weit in der angeregten Frage die Thatsachen reichen, und wo das Gebiet der historischen und philologischen Conjektur beginne. Dass dieses Gebiet in Ermanglung von Thatsachen nicht vermieden werden soll und kann, versteht sich von selbst; aber die darauf gebauten Folgerungen müssen doch immer im möglichsten Einklange mit dem Ergebnisse der Thatsachen stehen.

Auf diesem natur- und sachgemässen Wege kam ich zu meiner Ableitung des Volksnamens der Baiern, welche sich nicht etwa auf eine lexikalisch eruirte, sprachliche Hypothese, sondern auf den Zusammenhang der ältesten Schreibweise dieses Namens mit den ethnografischen Belegen jener Orte, an welchen der Name zuerst emportauchte, stützt; denn dass die Namen Bajas und Bagibaria des frühen Mittelalters damit zusammenhängen, kann wohl nicht bezweifelt werden. Eine patronymische Ableitung ist wohl schon desshalb unstatthaft, weil die Bevölkerung jener Gegend aus zwei ursprünglich feindlichen Gefolgschaften bestand, und wenn auch Plinius von einem regnum Vannianum spricht, so hat dieser Name den ersten Beherrscher des neuen Staats nicht überdauert. Eine Benennung nach dem Wohnort ist gleichfalls nicht anzunehmen, da die Gegend der Ansiedelung nur zwischen den Flüssen March und Theiss (Plinius IV. 12.) bezeichnet wird,[1])

[1]) Die falsche Leseart: inter flumina Marum & Cusum bei dem spätern Tacitus, woraus man dann nach Namensgleichklang das Gusenflüsschen in Niederöstreich machte, wird durch den ältern, der Ansiedelung gleichzeitigen Plinius berichtigt, welcher ausdrücklich die Theiss als Grenzfluss nennt. Uebrigens ist die Verwechs-

somit damals noch keinen besondern Namen trug. Es bleibt also nur die dritte Bezeichnungsweise für die neuen Ansiedler, nämlich nach ihrer Eigenschaft. Auch hier, wie bei jeder Namenserklärung, scheint das Verfahren nicht so leicht gegriffen werden zu dürfen, als man bisher beliebt; denn aus allen germanischen Dialekten vom gothischen und altnordischen bis zum althochdeutschen ohne Rücksicht auf Geber und Empfänger des Namens ein ähnlich lautendes Wurzelwort herauszusuchen, scheint eben nicht schwer, aber auch nichts weniger als kritisch. Behauptet man z. B., gothische Völker hätten sich Wehren im Bojerlande genannt, so spricht dagegen einerseits die gothische Mundart, welche nur die Wurzel vair enthält, wofür es im ahd. kein war, sondern nur ein uuer = Mann gibt, und anderseits der Umstand, dass der erste Theil des Compositums baio — nie für Bojerland gebraucht worden sein kann, da die Markmannen dieses mit boihaem = lat. boihemum (Tac. Germ. c. 28) bezeichneten. Noch weniger genügt der sprachlichen Anforderung die Annahme, ein ahd. Volk habe den Namen baiovare tragen können, da vare (Bewohner) nur dem angels. Dialekte angehört, im Ahd. aber zur Bezeichnung von Bewohner nur pigengo, sazzo oder sidilo (davon die Zusammensetzungen: ahakenko, acharbigengo, hussazza, waltsazza, Elsazera, lantsidilo u. s. w.) gebräuchlich war. Man wird also vor allem von der Willkür der Dialektvermischung zurückkommen müssen, wenn man der Namenserklärung eine sichere Basis geben will.

Die ältesten Ansiedler des Landstriches, der später die Namen Bajas und Bagibareia führte, wenn auch in überwiegender Hauptmasse Markomannen, in geringerer Zahl Quaden (des Wannio) und vielleicht gothische Parteigänger, gehörten keinem dieser Völker in ihrer Gesammtheit an, konnten somit auch um

---

lung von T und C in den Handschriften sehr häufig z. B. bei Tacitus Iscaevones f. Istaevones; Cusupald b. Paulus Diac. f. Theudepald b. Greg. Tur; Churingorum f. Thuringorum; barscalti f. barscalci; curfodi f. turfod in d. lex. Alam. 84; lidstasti f. lidscarti in lex baiu. III. c. 1. §. 21. &c.

so weniger nach einem derselben genannt werden, als eine solche Benennung ihre Unterscheidung von dem Stammvolk, die doch durch ihre gesonderte Ansiedelung bedingt war, nicht bezeichnet haben würde. Es ist somit weder unwahrscheinlich, noch den Verhältnissen widerstreitend, anzunehmen, dass sie von ihren suevischen Grenznachbarn nach ihrer Eigenschaft: die beiden Bünde „bai-uuâras“ genannt wurden — mit einem Namen, der genau ausdrückte, was sie auch in der That waren, nämlich die beiden vertriebenen Gefolgschaften des Marobodo und Katwalda. Zur sprachlichen Begründung dieser Namensetymologie und der darauf gestützten Ableitung der Hauptformen, unter welchen der Name der Baiern vorkommt, muss ich nachfolgende Bemerkungen einschalten.

Bezüglich des Wortes bai (beide) weiss ich sehr wohl, dass ich mich dem scheinbaren Tadel blosstelle, einmal eine gothische Wortform in eine ahd. Zusammensetzung hereinzuziehen und zweitens dieses Wort nicht grammatikal richtig anzuwenden, indem das femininum des Hauptwortes die von Grimm paradigmatisch gebildete Form bôs fordere. Wenn uns aber auch bai nur als goth. Wortform aufbehalten ist, so zeigt schon seine nahe Berührung mit dem noch gegenwärtig adjektiv, adverbial und präpositionel gebrauchten bei, dass es nicht bloss der gothischen sondern ursprünglich allen deutschen Mundarten gemeinsam war und nur in dieser besondern Bedeutung frühzeitig von der erweiterten Form (goth. bajoths, ahd. peiôdê, pêôde, pêdê), verdrängt wurde. Was die Geschlechtsunterscheidung betrifft, so gesteht selbst Grimm (Deut. Wörterb. I. 1361) dass bai nur unvollständige, gemischte Formen zeige und es lässt sich nur bai und für neut. ba belegen, wenn auch in der erweiterten Form die 3 Geschlechter unterschieden werden. Da nun die Eigennamen halb ausser dem Lauf der eigentlichen Sprache liegen und an ihnen die alten Laute und Formen länger haften, da ferner das in ahd. Quellen vorhandene ai für das

ältere unumgelautete ei überhaupt anzusehen ist, (Grimm Deut. Gr. I. 76 u. 99), da endlich Zahlwörter, wenn auch sonst flektirbar, als erster Theil eines Compositums stets indeklinabel behandelt werden (Gr. G. II. 945): so glaube ich die Aufnahme von bai in die vorliegende Wortverbindung gerechtfertigt.

Für das 2. Wort, uuâra (Vertrag, Bund, foedus) zeugen die ältesten ahd. Denkmäler. Otfried gebraucht es I. 17. V. 66. II. 21 V. 37; die 2. Reichenauer Glossensammlung gibt foedus mit uuara (Graff Diutiska I. 503[b.] u. 532[b.]) und der Wiener Codex der hrabanischen Glossen übersetzt absque foedere: anu uara t. triuua (Diut. II. 373[a.]). Indess scheint auch dieses Wort damals bereits im Aussterben gewesen zu sein; denn der Pariser Codex gibt die letztere Glosse schon mit mootscaffi, gamahlihha und friuntscafida (Diut. I. 128[a.] 133[a.] 253[a.]) und der 1. Reichenauer Codex mit kinozscaf. (Diut. I. 133[b.]) Dass dieses Wort auch den andern germanischen Dialekten nicht fremd gewesen, bezeugen altn. vari und angels. vaere (in der Bedeutung v. foedus), und wenn uns auch im Goth. kein vara aufbewahrt ist, so enthält doch das byzantinische Barangoi (*Βάϱαγγοι*) einen davon abgeleiteten Begriff; denn mit diesem Namen bezeichnete man zu Konstantinopel eine germanische Leibwache, die altn. vaerîngjar, foederati, (v. vari) hiess. Da nun das griechische Wort nicht einfache Uebertragung des letztern, nordischen, sein kann, auch seit dem III. Jahrhundert Gothenhäuptlinge in oströmischem Solde standen, so entsprach ihm ohne Zweifel ein goth. Wort varaggôs oder variggôs in der Bedeutung von Gefolgsmänner, welches die Byzantiner mundartlich in ihr Barangoi umwandelten. Ja noch in spätern Jahrhunderten erscheint dieser Begriff; denn der wargangus, qui de exteris finibus venit, welcher in c. 390 des Edict. Rotharis und noch in den Kapitularien der fränk. Könige vorkömmt, der angels. vergenga, sind nur zu Freibeutern und Landstreichern

herabgesunkene Parteigänger oder Gefolgsmänner, da bekanntlich schon nach Tacitus (Germ. c. 14) die Beutezüge eine vorzügliche Beschäftigung der Gefolgschaften ausmachten.[1])

Wenn es sich nach diesen Zeugnissen als vollkommen begründet erweist, dass uuâra in der Bedeutung von Gefolgschaft, Genossenschaft gebraucht wurde, so wird dagegen die abweichende Pluralbildung auf as beanstandet werden, da Grimm in seinem Paradigma den nom. und acc. pl. in der ersten Deklination der starken Feminina analog der gothischen Deklination auf ô bildet. Da aber die ältesten Quellen, sowohl die Uebersetzer von Tatian und Isidor, als Otfried und Notker diese Endungen auf â, statt ô beugen (Gr. G. I. 617), da Kero nebst den drei Letztern auch den gen. sing. auf â statt ô bildet und in den Reichenauer Glossen bereits der Genit. foederis mit dera uuara gegeben ist, so glaube ich mich auch analog vollkommen berechtigt, die Formation auf â vorzuziehen. Das auslautende s versteht sich in der ältesten Sprache von selbst; denn es gehörte nach Grimm insbesondere dem nom. und acc. pl. der feminina (Gr. I. 807) und ging erst später progressiv, besonders bei vorstehendem Vokal verloren — die gothische Deklination besass es noch im IV. Jahrhundert. Ferner wird man bei dem Worte baiuuâras keinen Compositionsvokal verlangen dürfen; denn die Zahlwörtercomposita sind immer uneigentliche und aus wirklicher Apposition entsprungen. (Gr. G. II. 945). Ist hiermit die Form bai-uuâras begründet, so fällt die Ableitung, oder vielmehr verderbte Zusammenziehung von baias aus obiger Benennung von selbst in die Augen. Selbst Zeuss sieht sich durch philologischen Instinkt gezwungen, dem Baias eine vollere Form Baiwaras vorangehen zu lassen, deren Zusammenhang mit seinem baiovare aber noch auf den bisher nicht gelieferten Nachweis wartet.

---

[1]) Zöpfl, deut. Rechtsgesch. 3. Aufl. p. 258. Anmerk. 2.

Aber auch der in den Urkunden aufbewahrte, latinisirte Name der Baiern entwickelt sich sehr einfach aus der bisher besprochenen Form; denn wenn auch das Grundwort uuâra mit dem IX. Jahrhundert ausstirbt, so haben sich nichts destoweniger in den ahd. Glossen und Denkmälern zahlreiche Ableitungen erhalten, welche diesen Stamm selbst durch das Mhd. bis zur neuern Sprache verfolgen lassen. Dahin gehören mitiwâri (mansuetus, familiaris) mandawâri (mitis) zurwâri (scandalizatus, suspiciosus) alawâri (benignus) mhd. alewaere (simplex, albern) urwaere (fidem fallens, altbair. urberli). Alle diese Worte leiten ihre Begriffe von der Grundbedeutung des Wortes wâra her; ja comites (Gefolge) wird in den Glossen geradezu durch mituuare übersetzt (Diut. I. 185[a].) Wie nun aus adal = adali, aus eivar = eivari, aus sûbar = sûbari entstand, so bildete sich aus baiuuâras mit Absetzung der Flexionsendung as das Adjektiv baiuuâri, welches in gleicher Categorie steht mit den übrigen starken Adjektiven der 2. Deklination z. B. vior-ecchi, arm-herzi, wârwurti, tri-wintari; Cyuuari, u. s. w. (Gr. G. I. 728). Bedeutet somit baiwâri = ambifoederatus einen Mann der beiden Gefolgschaften, so leitet sich der latinisirte Urkundenname ganz einfach durch Ansatz der lateinischen Endung us oder ius ab. So entstand das baiobaros (acc. pl.) des gothischen Jornandes, und es ist dabei zu bemerken, dass die spätern Gothen ub (ob) für uu (w) gebrauchten, wie die Subscriptionen der westgothischen Concilien des VI. u. VII. Jahrhunderts beweisen (Gr. G. I. 58). So das baivarius des Venantius Fortunatus — beide Bezeichnungen aus dem VI. Jahrhunderte stammend. Die ältesten einheimischen Urkunden bieten die Form baiuuarii, paiuuarii (Mederer lex baiuuar. Wessobrunn. Codex, und Dec. Tassil; Diutis. II. 368, I. 339. Roth Freis. Tradit. n. 15, 152, 276. Gl. Sangall. I. 261[b].) baiuarii (Ann. Fuld. & Wirzib; Pertz I. 344. u. II. 239). Hieraus entwickelte sich mit Auflösung des inlautenden uu in uv und ov baiuwarii (Mederer p. 10; Roth l. c. 677. Mon. b. XXVIII[a]. 14)

und baiowarii (in Kozrohs Handschrift die Regel, Roth l. c. Ann. Emmer; Pertz I. 92. M. b. XXVIII[b.] 208. etc.) Mit Auswerfen des w entsteht im IX. Jahrhundert baioaria (Roth l. c. 233, 248 etc. Codex Tegern. leg. baioar. M. b. XXVIII[b.] 20 etc. Ann. Juvav. Pertz I. 88.) Aber schon Ende des IX. u. im X. Jahrhundert fängt das i an, getilgt zu werden und bildet sich die Form bauuarii (in ahd. Lautverschiebung pauuarii, Diut. I. 340. M. b. XXVIII[b.] 244, XXXI[a.] 233 etc.), welche nach dem XII. Jahrhundert die herrschende wird: bávarus, und erst später in bavárus, bavária übergeht.

Die in ahd. Denkmälern aufbewahrte Form paigira, mit welcher das angels. baegeras und baegdhvare, sowie die angeblich verderbten Formen bagoarii u. s. w. zusammenhängen und von welcher sich das mhd. beiger und beier und das nhd. Baier herleitet, fordert wegen des in ihr hervortretenden Gaumenlautes eine andre Ableitung; denn schon Grimm bemerkt, dass derselbe nirgend willkürlich, bloss dem Wohllaut zu Gefallen eingeschaltet werden kann. (Gr. I. 25. Anm.) Auch hiefür bieten uns die ahd. Denkmäler genügende Anhaltspunkte. Die zweite Reichenauer Glossensammlung übersetzt foederatos durch kauuaare (Diut. I. 507[a.]), welches auch in andern Ableitungen und Zusammensetzungen (gawâri, geuuâre, ungawâr, unkiuuar) vorkommt. Die volle ahd. Form der hier gebotenen Adjektivableitung musste also vor dem Eintritt in die 2. Lautverschiebung baigauuâri = ambifoederatus lauten und es kann die doppelte Form mit-uuare und kauuaare = comites, foederati umsoweniger beanstandet werden, als die ahd. Glossen auch bei andern Worten eine solche Mehrheit der Formen aufweisen z. B. bei kenko und pikenko = incola in den Zusammensetzungen: ahakenko, lantpikenkeo etc. Da nun der tonlose Vokal, als stummer, auch leicht synkopirt wird und das inlautende w im Ahd. häufig ausfällt, sobald zwischen ihm und dem Wurzelvokal noch andere Consonanten liegen (Gr. G. I. 27 u. 147), so bildete sich progressiv baigwâri

und baigâri, welches Letztre sich durch Assimilation, gleichwie adali, spîhari, sûbari in edili, spîhiri, sûbiri umlauten (Gr. G. I. 118.), in baigiri und mit ahd. Lautverschiebung in paigiri umbildete. Wenn aber die aus Adjektiven entspringenden Eigennamen mit dem Uebergange zur Substantivflexion das ableitende i abwerfen (Gr. G. II. 581): so erhalten wir den nom. sing. paigir, durch Umlaut peiger (Gloss. Salomonis, Diut. III. 418) und n. pl. paigira, peigira, gen. pl. peigiro-lant. (Wessobr. Codex. Diut. II. 369 u. 370). Dass sich nun von paigira das zur 2. Lautverschiebung nicht fortgeschrittene angelsächsische baegeras, sowie baegdhvare von baigwâri ableiten, bedarf wohl keines besondern Beweises. Aber auch die Formen bagoarii, baiguarii, baicarii, baucueri (im VIII. bis X. Jahrhundert) und das bagibareia des Constantin Porphyrogen. finden in der nachgewiesenen Urform baigauuâri ihre sprachliche Begründung und damit ihre Berechtigung, während sie bei der frühern sprachlichen Ableitung bloss als corrupte Ausnahmsformen aufgeführt werden konnten. —

Wir bedürfen also, um den Namen der Baiern zu erklären, weder der Bojer, die nie in Baiern sassen, noch des Baias, das erst von ihrem Namen sich herleitet, noch des baugo (Krone) im Wessobrunner Codex, (Diut. II. 369) noch endlich der in den ahd. Glossen nicht aufzufindenden beigwa (Armring), und man könnte mit demselben Rechte nach einer St. Gallener Glosse die Baiwaren als Ueberreste der Vandalen aus Afrika stammen lassen,[1]) als sie Roth aus Asien und ihren Volksnamen von einem apokryfen Stammhaupt „Peigwari“ ableitet. Alle diese Hypothesen beruhen auf willkürlichen Voraussetzungen und sind ebensowenig historisch begründet, als sie sprachlich zulässig sind; denn da die Untersuchung den faktischen Beweis liefert, dass die Baiern nur von den germanischen

[1]) Hattemer, St. Gall. Glossen I. p. 261. b.; und danach die Schlettstädter Glossen. Haupt Ztschr. V. p. 348.

Herminonen abstammen können, so muss ihr Name auch auf dem Boden der ahd. Etymologie seine Begründung und Bedeutung nachweisen lassen, wenn er aus dem Volke selbst gewachsen sein soll.

Dass übrigens dieser Name fünfhundert Jahre in den römischen Geschichtsbüchern nicht hervortritt, sondern durch den der Sueven und Quaden verdeckt wird, kann umsoweniger Wunder nehmen, wenn man einerseits die innige Beziehung ins Auge fasst, in welche der neue Staat gleich bei seiner Gründung, theils durch unmittelbare Nachbarschaft, theils durch seinen König zu den Sueven und Quaden trat und anderseits berücksichtigt, dass obige Namen den römischen Schriftstellern die geläufigern, somit die gebräuchlichen wurden. Ich brauche hier nicht erst an die Thatsache zu erinnern, dass alle von andern Nationen umgebenen Völker Namen erhalten, die ihnen nicht eigen sind, um die Behauptung zu begründen, dass auch bei dem Volke zwischen March und Theiss der suevische Stammname, sowie die den verwandten Quaden abgeborgte Bezeichnung nur den eigentlichen mit seiner Entstehung innig zusammenhängenden Namen verdeckt habe, bis er plötzlich mit der höhern geschichtlichen Bedeutung des Volkes im VI. Jahrhunderte hervortrat, als keine römischen Geschichtschreiber mehr da waren, um dieses inzwischen in andere Sitze gewanderte Volk mit dem alten Namen an seine Abstammung zu erinnern.

Dass das Volk der beiden Bünde nicht zu Grunde gegangen, wie Zeuss (d. Deutschen, p. 465) und Forbiger (alte Geogr. III. 371), ohne Beweis annehmen, sondern durch die Geschichte der ersten fünf Jahrhunderte verfolgt werden kann, habe ich in meiner „Abstammung der Baiwaren“ (S. 76—91) nachgewiesen. Ptolemaeus kennt es im II. Jahrhundert als grosses Volk; Dio, Eutrop, Orosius und andere erwähnen seine Freibeuterzüge auf das römische Gebiet während des II. und III. Jahrhunderts; Ammian Marcellin unterscheidet es im IV. Jahrhundert auf das Bestimmteste von den benachbarten

Quaden und noch im V. Jahrhunderte geben uns das oströmische Staatshandbuch und der Gesandschaftsbericht des Priscus an den hunnischen Hof Anhaltspunkte, dieses Volk in seinen ursprünglichen Sitzen zwischen March und Theiss zu erkennen. Wenn wir nun nach wenigen Decennien das Stammland dieses herminonischen Volkes bis auf wenige Enklaven in den Händen der nachrückenden Slaven sehen; wenn sich in diesen Enklaven eine Bevölkerung erhalten hat, welche nach allen Zeugnissen den germanischen Ureinwohnern entstammt und noch heutigentags erkennbar dem bairischen Volke in Sprache, Sitten und Sagen verwandte Eigenthümlichkeiten darbietet, auf welche ich im Verlaufe öfters zurückweisen werde;[1]) wenn wir dagegen diesseits des Böhmerwaldes zur selben Zeit einem erobernden herminonischen Volke begegnen, welches jetzt einen Namen trägt, der die Entstehung jenes Volkes der beiden Bünde unverkennbar ausdrückt und von welchem sich alle Formen des Namens der Baiwaren auf das Natürlichste herleiten lassen: sollen wir alsdann nicht zu dem Schlusse berechtigt sein, in den hier erscheinenden Baiwaren das dort verschwundene Volk der suevisch-herminonischen baiuuâras wieder zuerkennen?!

Die Baiern stammen also von den Markomannen — zwar nicht direkt, wie bisher auf den bloss äusserlichen Grund der Grenznachbarschaft behauptet wurde; denn die Markomannen hatten Beheim längst verlassen,[2]) als die Baiwaren

---

[1]) Selbst Schröer (Sitzungsber. der k. k. Akad. Bd. XXV u. XXVII), der mit Recht die Mundarten der gegenwärtigen deutschen Bevölkerung in den Karpaten seit der Einwanderung im 12. Jahrh. an das niederrheinische Idiom anknüpft, bringt eine Menge von Andeutungen in Sprachüberresten, Sagen und Sitten, welche sich nicht als spätere bairisch-östreichische Eindrängungen erklären lassen, sondern nur als altangestammte Ueberlieferungen aufgefasst werden können.

[2]) Sub dispositione viri spectabilis Ducis Pannoniae I. & Norici-ripensis tribunus gentis Marcomannorum, sagt das Staatshandbuch des weströmichen Reiches im V. Jahrhunderte uud berechtigt wohl zu dem Schlusse, dass die Markomannen in diesem Zeitraume mit Annahme des Christenthumes (Vita S. Ambros.) auf römisches Gebiet übertraten.

noch im Karpatenlande sassen — aber sie stammen von einer Colonie dieses Volkes, die von zwei mächtigen, vertriebenen Gefolgschaften in Verbindung mit quadischen Zuzüglern auf Befehl des römischen Kabinets zwischen den Flüssen March und Theiss gegründet wurde. Hieraus erklärt sich, was faktisch bewiesen wird, einerseits ihre innere Verwandtschaft, d. h. ihre Uebereinstimmung in Sprache, Religion, Sitten und Gebräuchen mit den Germanen und zwar vom herminonischen Stamme, sowie anderseits die Entstehung, Bedeutung und natürliche Selbstentwicklung ihres Volksnamens, welcher sich befriedigend nur aus den ahd. Sprachdenkmalen ableiten lässt.

Die hier nach den Regeln der historischen Grammatik motivirte und durch die Belege der ahd. Sprachdenkmale begründete Ableitung des bairischen Volksnamens steht also mit dem Resultate der Thatsachen in der innigsten Beziehung und kann somit nach den Gesetzen der Kritik die grösste Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen. Um aber dieses Resultat der Thatsachen, dass man in der fraglichen Erörterung immer nur nebenher und je nach den Umständen auszubeuten suchte, an und für sich zum selbständigen Abschlusse zu bringen, habe ich die Religion und Rechtsalterthümer der heidnischen Baiwaren, soweit sie aus den ältesten Denkmalen und aus noch herrschenden Sagen, Märchen, Sitten und Gebräuchen zu ermitteln sind, einer allseitigen Forschung unterworfen und lege hier jenen Freunden des Alterthums, welche ohne persönlichen Eitelkeitskitzel nur nach dem Ernste der Wahrheit streben, den ersten Theil derselben, nämlich die Mythologie der Baiwaren, vor. Das Ergebniss ist an und für sich schon ein entscheidendes über die viel bestrittene Herkunft der Baiern und wird in noch viel klarerer Weise hervortreten, wenn es mir in späterer Zeit gegönnt sein wird, die baierischen Rechtsalterthümer, wozu das Material bereits gesammelt ist, auszuarbeiten. Es zeigt sich nämlich auf jeder

Seite in leuchtenden, unauslöschlichen Zügen, dass die Baiern vom Fichtelgebirg bis an den Noce und die Save mit den übrigen Deutschen und Nordleuten einerlei religiöse Traditionen haben und dass sich hier wieder für ihren Zusammenhang mit den Sueven und dem Stamme der Herminonen die wichtigsten Anhaltspunkte ergeben.

Aber noch nach einer andern Seite hin wird dieses Resultat massgebend. Schönwerth, der hochverdiente Sammler oberpfälzischer Sitten und Sagen, hat sich durch Anklänge des Oberpfälzer Dialektes an den gothischen Vokalism bestimmen lassen, den Oberpfälzer für einen eigenen Stamm zu erklären, der fremd zwischen Baiern, Franken und Slaven stehe und in seinem Kerne dem gothischen Volke angehöre. Wären die dafür angeführten Gründe wirklich beweisend, so fände sich der gothische Volksstamm nicht nur in der Oberpfalz, sondern auch in Baiern, Böhmen, Oestreich und den Alpenländern; denn es hält nicht schwer, in den nach Thälern und Flussgebieten wechselnden Dialektformen Anklänge an gothischen Vokalism aufzufinden. Kozig in der Bedeutung von tüchtig, handfest, aber auch grob und derb, trifft man nicht nur an der Donau, sondern auch an der Etsch. „Sam Godiga“ endlich, wenn es ein sprachliches Räthsel ist, gehört nicht der Oberpfalz allein. In ganz Deutschböhmen, den ungrischen Bergstädten, Oestreich, Ober- und Niederbaiern gebraucht man „zum Kotika,“ oder „Kotikeit halber,“ in den Gebirgsgegenden „an Godika“ füs beispielsweise, oder schlechtweg zur nähern Erklärung. Diese Redensart mit „auf Gothisch“ zu übersetzen, ist kein Grund vorhanden; denn da müsste man gesagt haben: in godiscun oder in cotiscun, wie in chrichiscun = graece (Diut. III. 37); auch heisst das vorgesetzte sam nicht als, sondern zam = zum. Im mährischen Kuhländchen bedeutet gotgav, gotgä = meinethalben; (Gr. G. III. p. 74) wie nun dieses mit dem Gebrauche der Redensart got geb und mit Kotika, Gottwilkeit, Gottsprich etc. zusammenhängt, kann bei Schmeller (altbai.

Wörterb. II. 84 u. 282), oder Frommann (Mundarten III. p. 349) nachgeschlagen werden, oder man kann die Ableitung an altn. godhgâ = irrisio deorum — Spott anknüpfen, nur mit den Gothen hat sie nichts zu schaffen. Den schlagendsten Beweis gegen diese Sonderungstheorie liefert aber gerade der Stoff der Schönwerthischen Sammlung selbst. Kaum Eine Sage wird sich finden, die nicht ihren Wiederhall in den Alpen aufzuweisen vermöchte, — kein Volksbrauch, keine Variante des Volksglaubens bleibt ohne entsprechenden Anklang in den übrigen Wohnsitzen der Baiwaren. Und hätte der Oberpfälzer, der auch hierin mit dem Deutschböhmen übereinstimmt, nichts mit dem Baiern gemein, als seinen Irtag, nichts als die Sage vom Bilmesschneider, so würde schon dieses allein hinreichen, die Stammesgleichheit beider nachzuweisen. Solche Uebereinstimmung der Volkstradition nach allen Richtungen wiegt doch gewiss die wenigen Sprachabweichungen auf, die sich übrigens aus der langen politischen Trennung der Oberpfalz und ihrer mit Sachsen, Franken und Slaven gemischten Bevölkerung ungezwungen erklären lassen. Wohl uns, dass die Zeit dieser beklagenswerthen Sonderung vorüber ist — theoretische Deutung soll sie nicht zum unheilbaren Bruche zwischen dem stammverwandten Volke diesseits und jenseits der Donau erweitern — um so weniger als gerade der Verfasser durch seine werthvolle Sammlung das Meiste dazu beigetragen hat, den Oberpfälzer nicht etwa als blosses Anhängsel, sondern als vollberechtigten, ebenbürtigen Bruder des Altbaiern, der uns nur erst nach langem Aufenthalt aus der Fremde zurückgekehrt ist, anzuerkennen.

Soll ich nun noch ein ernstes Wort auf die Widerlegung der rasenischen Abstammungstheorie der Tiroler verwenden? Ich glaube nicht, dass dieses nach den unzähligen thatsächlichen Gegenbeweisen, welche mein Buch auf jeder Seite darbietet und dadurch die Einheit der Volkstradition an der Etsch, wie an der Donau und im Böhmerwalde bekundet, noch fürder nöthig sei. Ueberdiess hat die von Math. Koch jedenfalls zu

hoch angeschlagene Persiflage, womit Steub der etymologischen Kümmelspalterei die Spitze abbrach, keinen Eingeweihten darüber in Zweifel gelassen, dass es mit der ganzen gelehrt aufgestutzten Posse nur auf eine Düpirung der Gutmüthigen abgesehen war, welche hinter dem lachenden Schalk ein neues Kirchenlicht voll tiefsinniger Gelahrtheit suchten.

Schliesslich den Vorständen der Bibliotheken zu München und insbesondere am germanischen Museum zu Nürnberg den verdienten Dank für die freundliche Unterstützung, die sie mir aus ihren reichen Schätzen zu Theil werden liessen.

Nürnberg im Mai 1860.

Dr. **Quitzmann.**

Inhalts-Verzeichniss.

DIE

HEIDNISCHE RELIGION

DER

BAIWAREN.

Die heidnische Religion der Baiwaren.

Einleitung.

Religion ist der Ausdruck des innersten Volkslebens und da keine menschliche Gesellschaft ohne Entwicklung inneren Lebens besteht, so hat es auch kein Volk gegeben, ohne dieser Richtung des Gemüths auf das Ueberirdische, oder dem Glauben an Götter, Ausdruck zu verleihen und die Religionskulte sind ein nothwendiges Glied der Staatseinrichtungen geworden. Dieses tiefinnerste Bedürfniss der menschlichen Gesellschaft finden wir unter allen Himmelsstrichen und durch alle Jahrtausende von den Urwäldern Amerikas und den heissen Steppenländern Afrikas bis zu den blumigen Gestaden des Ganges und den Eisgefilden des Grönländers, von den Offenbarungen eines Brahma und Zerduscht bis zu den blutigen Opferaltären mexikanischer Götterfrazen.

Eine Erscheinung von so universeller Bedeutung muss besonders dem Geschichtsforscher hochwillkommen sein, wenn er in das Dunkel der Urgeschichte dringend den durch spätere Jahrhunderte verwischten Fusstapfen entgegenspürt, welche ein Volk von dem Orte, wo seine Wiege stand, zurückgelassen haben mag; denn die Religion ist ein Stamm- und Erbgut, von dem jeder Familienzweig bei seiner Trennung und Auswanderung sein volles Theil erhielt, um es alsdann den gegebenen Raum- und Zeitverhältnissen gemäss und je nach den climatischen und constitutionellen Grundbedingungen selbständig zu gestalten. Diess wird uns besonders klar, wenn wir die nordisch-germanische Mythologie mit der griechisch-römischen vergleichen. Unverkennbar haben sie dieselben Grundlagen und lassen sich nicht nur in einzelnen Personifikationen, sondern selbst in der Entwicklung von Mythenkreisen vergleichen. Und dennoch, wer möchte die schönen und lieblichen, aber leichtsinnigen und genusssüchtigen

Bewohner des südlichen Olympes mit den nordischen Göttergestalten identifiziren, die im Bewusstsein ihres Untergangs einen beständigen Heldenkampf zu bestehen haben, ohne das unvermeidliche Unheil von Asgard abwenden zu können. Diese formelle Abweichung bei sonst prinzipieller Uebereinstimmung ist aber ein Moment von diagnostischer Wichtigkeit. „Denn da, wo unter zwei Völkern Sprache, Sitte und Glaube sich gleich liegen, sagt Grimm, ist die Uebereinkunft für den Erweis ihres Alters willkommen und nicht zu Schlüssen auf Borgen oder Eindringen zu missbrauchen, die jede Besonderheit darangeben. Das Siegel aber wird der Forschung dadurch aufgedrückt werden, dass der Reihe des Einstimmigen zugleich unwillkürliche Reihen des Abweichenden und Verschobenen zur Seite laufen.“ [1]) So treffen wir auf eine ähnliche Trias mythologischer Gestalten bei Griechen, Römern, Kelten, Germanen und Slaven, welche sich bis zur indischen Trimurti zurückführen lässt, ohne dadurch zu der Folgerung zu nöthigen, jene Völker haben die den theosofischen Personifikationen zu Grunde liegenden Begriffe von einander entlehnt, oder sich gar von ihren Nachbarn aufzwingen lassen, und es ist daher selbverständlich, dass wir ein wohlbegründetes Recht haben, alle diese unzeitigen und sich immer wiederholenden Eingriffe von Seiten klassischer, keltischer und slavischer Alterthumsforscher in das Gebiet nordisch-germanischer Religionsanschauung als unbegründet und desshalb unstatthaft zurückzuweisen.

Wenn daher die Gleichheit in den Grundzügen religiöser Systeme bei ihren Trägern den Schluss auf gleiche Abstammung begründet, so kann damit noch nicht behauptet werden, dass diese Träger von einander abstammen müssen, insoferne sich nämlich bei ihnen abweichende Religionskulte entwickelt haben; denn verschiedene Religionskulte bezeugen offenbar verschiedene Culturstandpunkte und um bei abweichenden Culturstufen einen begründeten Schluss auf die Abstammung zu ermöglichen, müssen alle Nebenverhältnisse einer umsichtigen und reiflichen Erwägung unterstellt werden. Ein schlagendes Zeugniss hiefür liefert uns das Wechselverhältniss zwischen Kelten und Germanen.

Jahrhunderte lang hat man diese beiden Hauptstämme rücksichtslos mit einander vermengt und unbekümmert um spätere Einwanderung alle Erscheinungen aus der aprioristischen Annahme unbedingter Gleichheit erklärt. Aber nicht minder rücksichtslos ist

---

[1]) Grimm, Deutsche Mythol. 1844. 2. Aufl. Vor. p. XXIV.

man seit 100 Jahren blos auf das Zeugniss ungenügender Sprachkenntniss verfahren,[1]) indem man alle andern Verwandschaftsmomente hintansetzend Kelten und Germanen für zwei ganz verschiedene Volksstämme ausgab. Die Aehnlichkeit derselben in der Körperbildung, die Gleichheit der Sprache, welche die meisten Wortwurzeln und hochwichtige Gesetze, wie das des Umlauts gemein hat, die Vermittlungspunkte in Religion, Sitten und Rechtsgebräuchen wurden von den tiefern Forschern stets zugegeben und es konnte Holzmann [2]) nicht schwer werden, die Identität zwischen beiden zu erweisen, wobei er mit vollem Rechte die willkürliche Vermischung der Kelten mit den Britten zurückweist. Wie schwierig es übrigens sei, Gälisches und rein Keltisches zu scheiden, erhellt schon daraus, dass durch die frühzeitige Einwanderung belgischer Kelten nach Britanien beiderlei Idiome, sowie Sitten und Gebräuche sich manigfach mit einander vermischen mussten. Diese Thatsache ist an sich schon genügend, um die beliebte Handhabung kymrischer und gälischer Wörterbücher zur Aufhellung verderbter germanischer Wortformen und die auf diesem Sandgrunde erbaute Hypothese keltischer Abstammung nach ihrem Werthe zu charakterisiren.

Nichtsdestoweniger lässt sich hiedurch das Zeugniss des mit dem Keltischen so wohl vertrauten Diefenbach [3]) nicht entkräften, welcher bei aller Aehnlichkeit die Unterscheidungsmomente beider Volksstämme hervorhebt. Die Kelten besassen schon ein geordnetes Städtewesen, als die Römer mit ihnen bekannt wurden und uns die Germanen noch Jahrhunderte lang auf ihren Einödhöfen in Wald und Feld zerstreut schildern.[4]) Sie waren in den Künsten der Civilisation bereits so weit fortgeschritten, mitunter schon durch selbe demoralisirt, dass die Römer selbst von ihnen lernten. Dass gallische und germanische Sprache von einander abwichen, bezeugt schon Caesar und wird von allen spätern Schriftstellern, Sueton, Tacitus etc. wiederholt und ausdrücklich betont. Was Holzmann für die Aehnlichkeit beider Sprachen beibringt, liefert nur den Beweis, dass sie eine grosse Anzahl von Wortwurzeln gemein haben; denn die bekannte Stelle bei Caesar (b. gal. I. 47) beweist höchstens, dass

[1]) Schöpflin, Vindiciae celticae etc. 1754.
[2]) Holzmann, Kelten und Germanen etc. 1855.
[3]) Diefenbach, Celtica II. 1. Abth. 171.
[4]) Caesar bel. Gal. VI. 11 ff., 22. Tac. Germ. c. 16. Ammian Marc. XVI. 2.

Ariovist keltisch verstand, aber nicht, dass die Sueven keltisch sprachen, und wenn sich Decimus Brutus, der (vielleicht) blos gallisch konnte, durch Deutschland durchschleichen wollte,[1]) so ist darunter höchst wahrscheinlich nur das Süddonauland gemeint, wo nur keltische Völker sassen. Mochten daher auch ursprünglich beide Sprachen gleich sein, so mussten sie sich doch allmählig, und dem divergirenden Culturstande entsprechend, unterscheiden. Dieser Unterschied stieg im 8. Jahrh. bis zur Unverständlichkeit, wofür historische Beweise vorliegen; denn als Hemmeramm, der im Herzen von Gallien, in Poitiers zu Hause war, als Missionär nach Deutschland wollte, verstand er die Sprache des Volkes nicht, und musste sich des Priesters Vitalis als Dolmetschers bedienen. Auch S. Gallus bedarf eines Dolmetschers, um sich den Alemannen verständlich zu machen,[2]) gerade, wie 300 J. später der sächsische Bischof Friedrich nur durch den Mund des Thorvald Vidhförli zu den Isländern sprechen konnte.[3]) Also auch hier war durch auseinander gehende Sprachentwicklung eine vollkommene Unverständlichkeit zwischen dem verwandten altnordischen und niederdeutschen Idiom eingetreten.

Wir sehen somit unter den nordischen Völkern 3 Hauptstämme, Kelten, Germanen, Skandinaven, welche in Körperbau, Sprache, Religion und Sitten innig verwandt aus einem gemeinsamen Urstamme hervorgegangen sein müssen, aber nichtsdestoweniger die Verschiedenheiten ihrer Abzweigung festhalten und desshalb auch nicht von einander abgeleitet werden können. So wenig daher die Behauptung begründet zu werden vermag, die Kelten stammten von den Skandinaven, ebensowenig sind wir zu dem Schlusse berechtigt, germanische Völker liessen sich von dem keltischen Hauptstamme herleiten; denn diese drei Stämme bezeichnen drei verschiedene, von einander scharf abgegränzte Culturstufen und den Culturstandpunkt, welchen die Kelten zu Anfang der christlichen Zeitrechnung einnahmen, hatten die Germanen noch nicht im 5., die Skandinaven kaum im 10. Jahrhunderte zur Entwicklung gebracht.

Besonderes Licht über das Abstammungs-Verhältniss bietet uns vor allem die Religion der Kelten und Germanen, wenn man sich nämlich nicht mit oberflächlicher Vergleichung einzelner mythologi-

---

[1]) Holzmann, Kelten u. Germ. p. 46. 87.
[2]) Boll. ac. SS. 22. Spt. Vita Hemmerammi c. 3. V. S. Galli Ptz. II. 14.
[3]) Maurer, Bekehr. des norweg. Stammes. I. p. 206.

scher Personifikationen begnügt, sondern tiefer in die Entwicklung des Geistes und Wesens der religiösen Anschauung und ihrer Ausprägung in entsprechenden Culten eindringt. Man kann daher wohl die Gestalten eines Taranis, Gwydion, Belen, Teutates aus der keltischen Mythologie den germanischen Donar, Wuotan, Phol, Teut u. s. w.[1]) gleichstellen; wir finden selbst Aehnlichkeit der Opfergebräuche, Jahresfeste u. s. w. Aber alles, was uns von keltischer Religion übrig blieb, sagt Grimm, zeigt selbst in seinen Bruchstücken von feinerer Geistesbildung, als uns deutsche oder nordische Mythologie kund geben; es dringt darin mehr von priesterlicher Lehre durch.[2]) Die Institute ihres Cultus tragen durchaus das Gepräge eines streng hierarchischen Charakters, der in der prinzipiellen Abgeschlossenheit ihrer Druidenkaste seine Begründung fand, aber weder in den Laienpriestern der Germanen, noch in den Goden der Nordleute ein Analogon aufweisen kann. Daher treffen wir zwar bei den Letzten im Gegensatze zu den Kelten ein eigenes längst ausgebildetes Religionssystem, in dessen Grundzügen die ganze Tüchtigkeit des germanischen Stammes, die ganze Tiefe und Innerlichkeit seines Fühlens und Denkens sich unverkennbar ausspricht;[3]) aber nirgend begegnen wir der Subtilität priesterlicher Spekulation, und Symbolik wie Cultus tragen auch desshalb den Charakter des Derben und Kernigen an sich, wie er dem Wesen eines von der Cultur noch nicht beleckten und auf die jugendliche Kraft seiner Ungeschlachtheit selbst stolzen Stammes entspricht.

Als die Baiwaren in das Süddonauland einwanderten, waren sie allen Anzeichen nach bereits mit dem Christenthume bekannt. Ich will dardurch nicht mit Holzmann[4]) behauptet haben, dass sie Taufe und Christenglauben in das römisch-keltische Vindelikien und Norikum trugen; denn sonst hätten sie nicht erst hier, wie ausdrücklich bezeugt wird, die Taufe empfangen können. Aber eine sorgsame Abwägung der Ausdrücke, in welchen die ältesten Zeugnisse die Bekehrung der Baiern schildern, erlaubt keinen andern Schluss, als dass dieses Volk in das eroberte Land ein mit heidnischen Traditionen und Gebräuchen vermischtes, ketzerisches Christenthum brachte, welches die fränkisch-katholischen Missionäre auszu-

---

[1]) Leo: Haupt, Ztschr. f. deut. Alterth. III. p. 224.

[2]) Grimm, Deutsche Myth. p. XXVI.

[3]) Maurer, Conr., d. Bekehrung des norwegischen Stammes. II. p. 5.

[4]) Holzmann, Kelten und Germanen. p. 134.

rotten bemüht waren. Nur die Salzburger kurzen Notizen [1]) sprechen von einem wirklichen Heidenthume, wovon Hrodbert den Herzog Theodo bekehrt habe; dagegen sagt die Vita Ruperti [2]) nur, dass dieser Bischof den Herzog Theodo im wahren Glauben bestärkte, den Götzenkultus abschwören liess und taufte. Hiemit stimmt die authentische, aus dem 9. Jahrhunderte stammende Bekehrungsgeschichte der Baiern [3]) fast wörtlich überein, indem nach ihr Hrodbert den Herzog mit vielen Edlen und Gemeinen zum wahren Christenglauben bekehrt und getauft habe. Diese Zeugnisse bestättigen somit zur höchsten Wahrscheinlichkeit, dass bei den Baiwaren zwar das Christenthum, nur nicht das römisch-katholische, bereits Eingang gefunden habe, ehe die fränkischen Missionäre in ihr Land kamen; ja es würde eine viel grössere Unwahrscheinlichkeit sein, anzunehmen, den Baiwaren wäre in ihrer ursprünglichen Heimat, im Herminonenland, wo sie von den Markomannen, Gothen, Rugiern und Langobarden umgeben waren, welche alle zwischen dem 4. und 5. Jahrhunderte das Christenthum angenommen hatten, dieser Glaube gänzlich fremd geblieben. Im Gegentheile berechtigt uns diese Umgebung mit anerkannt arianischen Christen und der Umstand, dass am oströmischen Hofe unter den Constantinen der Arianismus die Hoftheologie war, zu dem Schlusse, dass den Baiwaren das Christenthum zuerst unter der Form des arianischen Glaubensbekenntnisses gepredigt worden sei. Hiedurch erhalten die Worte der Bekehrungsgeschichten erst ihre richtige Deutung, dass nämlich der Herzog mit den Seinen zum w a h r e n, d. h. römisch-katholischen Glauben bekehrt worden, sowie es nicht wohl glaublich erscheinen dürfte, dass ein durchaus heidnischer Herzog einen vertriebenen christlichen Bischof so inständig in sein Land zu kommen bitten würde, wie diess von Theodo gegenüber dem Wormser Bischof Hrodbert erzählt wird.

Brachten nach diesen Zeugnissen die Baiwaren bei ihrer Einwanderung auch ihren altangestammten Götterglauben nicht mehr

---

[1]) Breves notitiae: Hansitz, German. sacra. II. p. 19. C. 1. Theodo ... de paganitate ad christianitatem conversus & ab eodem episcopo baptizatus cum proceribus suis Bajoariae...

[2]) Bolland. acta SS. Vita Ruperti, 27. Merz: ... in fide vera roboravit & idolorum cultibus abrenuntiare fecit & baptizavit ...

[3]) Conversio Bagoariorum & Carantan: Pertz XIII. p. 4: ... quem (Theodonem) coepit de christiana conversatione admonere ... ipsum non multo post & multos alios nobiles atque ignobiles viros ad veram Christi fidem convertit sacroque baptismate regeneravit ...

in seiner Reinheit in ihre neue Heimat, so sieht sich der sorgsame Forscher nichtsdestoweniger in den Stand gesetzt, denselben aus einer Menge nicht unbedeutender Anhaltspunkte ans Licht zu ziehen. Denn abgesehen von den direkten Angaben, welche uns Tacitus und Andre über die Religion der Germanen hinterliessen, ist es eine festgestellte Thatsache, dass die neubekehrten Völker neben dem angenommenen Christenglauben noch Jahrhunderte lang die Traditionen und Gebräuche ihrer frühern Religion oft in ganz verändertem Gewande fortpflanzten. Wir finden solche Beispiele bei den Alemannen,[1]) Langobarden,[2]) Angelsachsen,[3]) und selbst bei den Baiern, von denen der Freisinger Bischof Aribo in der Vita Hemmerammi[4]) und der Fuldaer Abt Eigil in der vita Sturmii[5]) ausdrücklich sagen, dass sie im 8. Jahrhunderte noch christliche und heidnische Gebräuche mit einander vermengten. Besonders klar zeigt uns dieses Verhältniss der Zustand des Glaubens der Skandinaven nach ihrer Bekehrung, welche in viel spätere Zeit fällt und desshalb der historischen Forschung um so zugänglicher ist.[6]) So wie sich dort Jahrhunderte lang neben der Verehrung von Christus und den Heiligen der Cultus einzelner Götter aus der heidnischen Zeit für besondere Zwecke forterhielt, so musste dieses auch bei ihren südlichen Brüdern, den Deutschen, der Fall gewesen sein, sonst könnte sich nicht in den Sagen, Sitten und Gebräuchen der Letztern so viel Abergläubiges, rein Heidnisches bis zur Gegenwart herab fortgepflanzt haben. Wie aber die frühe Einführung des Christenthums unsre Götter zwang, sich unter den verschiedensten Gestalten zu bergen, und die manigfaltigsten Verbindungen einzugehen, so bedarf es jetzt Glück und Scharfsinn, sie wieder zu erkennen und Christliches und Heidnisches in Legenden, Märchen und Sagen, Gebräuchen und Aberglauben zu sondern und zu scheiden,[7]) und es ist bei der anerkannten Wanderlust von Sagen und Märchen die höchste Umsicht nöthig, um mit einiger Sicherheit

---

[1]) Vita S. Galli: Pertz II. 7 u. Walafrid Strabo vita s. Galli act. Bened. II. p. 233.

[2]) Gregor. mag. dialog. III. 28.

[3]) Beda, hist. eccles. I. 15.

[4]) Boll. ac. SS. 22. Spt. c. 7.

[5]) Pertz, mon. Germ. II. 366.

[6]) Maurer, Conr., Bekehrung d. norweg. Stammes etc. II. p. 392.

[7]) Simrock, Carl, Handbuch d. deutschen Mytholog. p. 5.

ihren Ursprung und innern Zusammenhang mit religiösen Mythen festzustellen.

Seit Jak. Grimm durch seine deutsche Mythologie die Aufmerksamkeit der deutschen Alterthumsforscher auf diesen Gegenstand lenkte, wurde in unglaublich kurzer Zeit eine solche Masse von Material gesammelt, dass wir in unsrer Einsicht in die Religion der Germanen und das Verhältniss derselben zu den Mythologien andrer Völker in Jahrzehnten weiter gekommen sind, als uns früher Jahrhunderte gebracht haben. Ein reger Wetteifer entzündete sich in allen Provinzen unsers Vaterlandes, nach dem gegebenen grossen Rahmen aus Sagen, Mythen, Märchen, aus Volksfesten, abergläubischen Gebräuchen u. s. w. Bausteine beizubringen für den Tempelbau der germanischen Mythologie. Grosses wurde geleistet und immer deutlicher entfalten sich die Verhältnisse, immer schöner und grossartiger entwickelt sich das Ganze. In diesem gemeinsamen, patriotischen Streben sind die Forscher aus dem Stammlande der Baiwaren, welche beschränkte Auffassung einseitiger Schriftsteller selbst aus der Reihe der germanischen Völker zu verdrängen sich vergebens abquälen wird, nicht zurückgeblieben — sie gehen den verbündeten Arbeitern andrer deutscher Länder vielmehr durch die Reichhaltigkeit ihrer Leistungen und die Ausbeute ihrer Forschungen mit dem rühmlichsten Beispiele voran. Die Arbeiten von Panzer über baierische Sagen und Bräuche, von Schönwerth über Sitten und Sagen aus der Oberpfalz, von Zingerle und Mahlschedel v. Alpenburg über Mythen, Sagen und Sitten Tirols, von Vernaleken über die Sagen und Bräuche der östreichischen Lande, von Weinhold über altnordische und deutsche Mythen und Sitten gehören zu dem besten, was über die Deutung germanisch mythologischer Ueberlieferungen bekannt gegeben wurde. Es war wohl um die eilfte Stunde, dass diese Forscher ihre Mühen auf die Bearbeitung eines Feldes zu wenden berufen wurden, welches bei dem mit Dampfkraft betriebenen Nivellirsystem und der allein auf die Hebung der Procente des Grundkapitals gerichteten Thätigkeit der Gegenwart einerseits, sowie anderseits unter dem Einfluss eines zwar hochtrabenden aber dennoch hohlklingenden Aufklärungssystems und policeilicher Civilisationstheorien binnen Kurzem gänzlich unfruchtbar sein wird. Dank ihren Mühen und Anstrengungen, welche uns nebst der Ausbeute aus Schöppners Sagenbuch der baierischen Lande, aus Leoprechtings Sitten und Sagen des Lechrains, und aus den Sagen, welche Tschischka und Bechstein

freilich noch spärlich in Oestreich sammelten, sowie aus den Mittheilungen, welche Rank, Wurth, Waldfreund, Thaler, Seidl, Lexer über Sitten und Sagen im Böhmerwalde, Oestreich, Salzburg, Tirol, Steiermark und Kärnten veröffentlichten, in den Stand setzen, die angestammte Religion der Baiwaren von einem möglichst umfassenden Gesichtspunkte aus zu überschauen. Was jene tüchtigen und begabten Forscher und eifrigen Sammler nach einzelnen Richtungen hin ermittelten, zu einem grossen und durchsichtigen Ganzen zusammenzufassen und mit dem zu verbinden, was mir ein sorgfältiges Studium der Bekehrungsgeschichten, sowie der Concilbeschlüsse und Capitularien späterer Jahrhunderte und noch herrschender Sitten, Gebräuche und Volkslieder als wesentlich an die Hand gab, war mein sorgfältigstes Bestreben; denn nur die passende Zusammenstellung von sonst unerklärlichen Mittheilungen, wie die Nachricht von dem uralten Kulte des Schwertgottes in Göttweih mit dem nahen Aresfeld und dem Erklawalde bei Regensburg, und unverständlicher Sitten und Bräuche, wie des Perchtlaufens mit dem Yrias cursus des 8. Jahrhunderts, wirft bisweilen ein überraschendes Licht auf die altheidnischen Religionsgebräuche und Gottheiten und ist daher nicht nur für das vorgesteckte Ziel, sondern auch für das Studium des gesammten germanischen Alterthums von höchstem Interesse. In diesem Zusammenhalte gewinnen selbst unbedeutende Volkslieder, Schnaderhüpfeln, Kinderreime und hypokorische Metafern des obscönen Volkswitzes eine ernste Seite und charakteristische Bedeutung, indem sie durch Zurückführung auf ihren mythischen Ursprung den Stempel des Lächerlichen verlieren, der ihnen erst mit dem Verschwinden dieses Zusammenhanges und seines Verständnisses aufgedrückt werden konnte.

Dass ich mich hiebei, wie andre Forscher auf demselben Gebiete, an den Rahmen halte, welchen Jak. Grimm mit umfassendem Talente aufgestellt, bedarf — hoffe ich — weder einer Begründung noch einer Rechtfertigung. Eher bedürfte es vielleicht der letztern für die Aufnahme von Personen- und Ortsnamen, welche an Namen der Götter und Halbgötter zu erinnern scheinen. Ich meine indessen gar nicht, diese anklingenden Personen- und Ortsnamen als unbedingte Beweise für das Vorhandensein der entsprechenden Gottheiten in der Mythologie der Baiwaren aufführen zu müssen. Wenn man daher auch mit Foerstemann zugibt, dass eine Verwandtschaft zwischen Frô und goth. frauja, ahd. frao = dominus, zwischen Paltar und bald = audax, zwischen Welo und wela = bene, zwischen Uogo

und hugu = Geist, zwischen Holda und holt = propitius, zwischen Perahta und peraht = clarus u. s. w.[1]) vorhanden sei, so muss doch auch Foerstemann bei andern Namen gerade auf den mythologischen Namen zurückweisen, wo ihm nämlich keine andre Wortwurzel zu Gebote steht, wie bei Wuotan, Donar, Ziu, Frikka, Ostara, Sif, Rân, Irmin; und Grimm lässt noch ausserdem die Wahrscheinlichkeit zu, dass aus lebendigen Götternamen wie Tyr, Freyr, Baldr, Bragi, Zeus die abstrakten Begriffe tyr, frauja, baldor, bragi, deus erwachsen seien.[2]) Diese Ansicht scheint um so mehr Grund zu haben, als einerseits Götternamen wie Wuotan, Paltar, Perahta, Isa wirklich in abstrakte Begriffe und in die Schimpfnamen Woudi, Wudil, Boidl, Berchtl, Zankeisen u. s. w. übergegangen sind und anderseits die an Gottheiten anklingenden und abgeleiteten Eigen- und Ortsnamen bei weitem nicht immer in den ältesten Urkunden, oder auch dort am häufigsten vorkommen, sondern nicht selten sich erst gegen das 11. und 12. Jahrhundert vervielfältigen und häufiger werden, also zu einer Zeit, wo man den Zusammenhang des gegebenen Namens mit der früher verehrten Schutzgottheit nicht mehr kannte, aber nichtsdestoweniger an dem durch althergebrachte Tradition liebgewordenen Klange festhielt und dadurch glücklicherweise eine Erinnerung fortpflanzte, welche der Akt der Taufhandlung nach seinem Wesen verdammte.

Diese Erinnerung durch die angezogenen Personen- und Ortsnamen nachzuweisen, ist für meinen Zweck schon an sich ausreichend, da das Vorhandensein der ihnen entsprechenden Gottheiten in dem Heidenglauben der Baiern hinlänglich durch Sagen, Märchen, Sitten und Gebräuche bewiesen wird. Ich hab es mich daher nicht verdriessen lassen, die Urkunden unsrer ältesten Stifter und Bisthümer zu Freising, Passau, Salzburg, Regensburg u. s. w. so wie das älteste Salbuch des Herzogthums Baiuwarien zu durchforschen und bezeichne hier die nachfolgenden Quellen mit den im Texte nöthigen Abkürzungen:

E = Schenkungsbuch des Kl. Emmeram z. Rgnsbg, in Quellen bai. Gesch. B. I. n.

F.A. = Fontes rerum Austriac. Bd. I—VIII. p.

J = Kleinmayern Juvavia. Bd. II. n.

---

[1]) Foerstemann, Altdeutsches Namenbuch, Nordhausen 1856 u. 59. II Bde. 4. I. p. 414, 102, 1275, 750, 755, 235.

[2]) Grimm, Deut. Myth. I. p. 314.

M = Meichelbeck histor. Frising. P. II. n.

M.b. = Monumenta boica. Bd. I—XXXVI. p.

OM. = Schenkungsbuch des Kl. Obermünster z. Rgsb. in Quellen bai. Gesch. Bd. I. n.

P = Schenkungsbuch d. Probstei Berchtesgaden in Quellen bai. Gesch. Bd. I. n.

Ptz = Pertz Monum. Germaniae. Bd. I—XVI. p.

R = Roth Oertlichkeiten des Bisth. Freising nach Kozrohs Handschrift etc. n.

Rd = Ried Codex chr. diplom. Ratisbon. n.

SP. = Karajan Verbrüderungsbuch v. S. Peter z. Salzburg.

U = Urbarium ducatus Baiuwariae in M. boic. XXXVI. P. I. p. I. Urb. antiquiss. v. 1240. II. Urb. v. 1280. III. Urb. d. Oberpflz. v. 1326.

Zeitschr. = Wolfs Zeitschrift f. deutsche Mythologie, fortges. v. Mannhardt. Bd. I—IV.

I. Abschnitt.

Gottheiten.

Die nordisch-germanischen Gottheiten unterscheiden sich in zwei Gruppen, Asen und Wanen, welche nach Hauchs Ansicht vielleicht 2 Göttervölker darstellen, die mit einander stritten [1]) und durch einen Vergleich in gemeinschaftliche Verehrung übergingen. Sie, wie einzelne Forscher gethan haben, nach ihrer Verehrung nur einzelnen Völkern, die Asen den Germanen, die Wanen den Slaven zu vindiziren, hat schon Grimm mit Recht abgewiesen, da man die Verehrung der wanischen Götter keinem deutschen Stamme absprechen könne, obwohl ihnen einzelne Volksstämme besondere Andacht zugewendet haben mögen.[2]) Ebensowenig ist es zulässig, die beiden Gruppen nach den Elementen zu scheiden, so dass die wanischen Gottheiten als Beherrscher des Meeres, die Asen als Götter des Himmels und der Erde erschienen;[3]) denn wenn auch den Wanen insbesondere Attribute beigelegt werden, welche auf Beschützung der Schifffahrt zurückweisen, so fehlen diese einerseits den Asen ebensowenig, wie anderseits die Wanen in ganz besimmter Beziehung zum Ackerbaue stehen und jene maritime Bedeutung ihnen höchst wahrscheinlich nur dadurch aufgeprägt wurde, dass sie ursprünglich bei Völkern verehrt wurden, welche als Strandbewohner mit dem Meere in unmittelbarer Berührung standen.

So finden wir auch bei den Baiwaren manigfache Namensanklänge und Belege, dass ihnen die Mythen der Asen und Wanen in gleicher Weise bekannt waren.

An die Asen vom altn. ans, ags. ôs = deus abgeleitet, erinnern die Personennamen: Aso, Aaso SP. R. 271, 512. Anselo, Asilo SP. Asuni SP. Oasuni R. 297. Osuni R. 328. Asperht, Aasperht SP.

---

[1]) Hauch, Nordische Mythologie. p. 32.

[2]) J. Grimm, Deut. Myth. p. 199.

[3]) Maurer II. p. 6.

Aspehrt E 5. Aspreht E 32. Asbrand, Asprant SP. Rd 85. Ascoz SP. R. 396. Anseri SP. Rd 85. Asfrid, Aasfrid SP. Anshalm E 113 OM. 88. Anshelm M.b. XXV. 367, 446. Oslant M. 19. Aasmar SP. Asmunt SP. Asrih SP. M.b. XXIX[b.] 264. Asolt R. 449, 492. Hasolt M. 352. Osulf SP. Aswin (Schöppner n. 534.). Oswald, sehr häufig.

Auslautend enthalten diesen Namen Folchans und Kerans M. 629.

Die weiblichen Namen: Asila SP. Asprin, Ospirin SP. Ashilt, Aashilt SP. Oaspurc R. 444.

Von Ortsnamen gehören hieher: Asingun M.b. XI. 158 (Oesching b. Landau). Asinheim J. 229 (in Oestr.). Asenheim M.b. XXIX[b.] 113, XXXI[a.] 511 (in Niederbai.). Asinchova M. 793, 1268 (Asenkofen b. Landshut). Asinhusun R 382. M. 359, 864 (Assenhausen, Dachau). Oasinwanc R. 61, 67 (Iesewang). Asenpaum M.b. XXIX[b.] 248. Asleihishusin M.b. IX. 371. Asparn P. 101. M.b. XXVIII[b.] 106, XXIX[b.] 314, 347 (bei Wien). Anshalmes villa M.b. XXIX[b.] 322 (in Oestr.). Anshareshusir R. 435. M. 574 (Arreshausen). Anshusen M.b. XXIX[b.] 26 (in Oestr.). Ansolfinga M.b. IX. 16, 123 (Anslfing b. Starnberg). Ansueld M.b. XXVIII[a.] 488 (in Oestr.). Antsuelt E. 101 (Attenfeld b. Neuburg a/D). Im ältesten Salbuche von Baiern finden sich noch Asoltezhausen U. I. 136 (Amt Vohburg wahrsch. Osseltshausen). Asperg u. Aspergergruob U. II. 458 (im Amt Regen, Niederb.). Der Ortsname Aspach findet sich 6 mal und ist gewiss nicht immer mit Foerstemann zur Wurzel asp zu ziehen. Neben den niederdeutschen Osning stellt sich der Berg Osingen in der Oberpfalz, an dem das wilde Heer vorüberzieht, und der Osberg (auch Oschberg oder Moosberg genannt) bei Murnau in Oberb.[1])

Der Name der W a n e n findet sich in nachfolgenden Personen- und Ortsnamen in Baiern und Oestreich, welche sich gleich jenem wohl natürlicher auf das altn. vaenr = schön, liebreich, zurückführen lassen, als auf ahd. wan = deficiens und wâni = penuria.

Personennamen: Wanito, Wenito SP. Wanilo SP. R. 637. Wenilo R. 158. 605. M.b. VIII. 369. IX. 24. Uuenilo XXVIII[a.] 40, 67. Wenlo XI. 16. Wanini Rd. 9. Waning, Waninc SP. R. 84, 355, 455. Mb. XXXI[a.] 511. Uuaninh XXVIII[a.] 39, 49. Wanpald M. 586, 634. R. 573, 625. Wanberth, Wanperht SP. E. 1. Wanker M. 576, 586. R. 573, 625. Uuanolf M.b. XXVIII[a.] 6. Auslautend in Anawan, Eliwan, SP. Engilwan SP. P. 7, 22, M.b. I. 363, II. 448, VIII. 390 etc. Ivvan E. 276.

---

[1]) Panzer I. n. 31. II. n. 99.

Die weiblichen Namen: Wenita SP. Wanpurc M. 431. R. 467. M.b. XXVIII[a] 31. Wanpurch SP. Wanheid SP. Wanhilt SP.

Von Ortsnamen zähl ich hieher: Waeninpach M.b. XXIX[b] 10 (Wambach in Ober-Oestr.). Wannenbach XXV. 107, 144. Waenenbach XIV. 211. Waenbach XXVIII[a] 244. Wanebach III. 448 (Wambach b. Neumarkt a/Rott.). Wanienhusen M.b. VIII. 366, vielleicht Wanchusen U. I. 15, 20 (im Amt Burghausen). Wanihinpach M. 437, 1051. R. 477. (Wambach b. Velden, oder Wankenbach b. Moosburg). Wanilihousa Ptz. XI. 219. M.b. VII. 13. Wanelhusen M.b. VIII. 444, 489 (Wandelhausen bei Starnberg). Wanimstorf M.b. III. 245. Wanigesdorf VI. 73. XIII. 173. Waninstorf XXVIII[a] 112, 161 (Wännersdorf im Vilsthal in Niederb.). Waeninge M.b. XXVIII[a] 465. Wamprehtesdorf M.b. XXVIII[a] 175.

Die nordischen Götter halten täglich Gericht unter der Weltesche Yggdrasil. So tragen die Riesen in der Oberpfälzer Sage steinerne Stühle auf den Bergen zusammen, um den Streit zwischen Sonne und Tod zu entscheiden;[1]) und wie die Asen sich durch den Genuss der Aepfel der Idun verjüngen, so leben die 12 Riesen auf der Insel im Eismeere von Meeräpfeln, welche wachsgelb wie Zitronen und süsser als Zucker sind.[2])

Diese Zwölfzahl, welche bedeutungsvoll an die Zahl der Asengötter mahnt, kehrt in bair. Gespenstersagen immer wieder. So finden sich 12 Spieler im Ochsenkopf;[3]) 12 Geistermäher auf der Geissenwiese bei Waldthurn; 12 Geister auf der Flossenburg; 12 schwarze Katzen tanzen Nachts Ringa Reiha; 12 Stühle werden beim Coronagebet, um in Geldnoth Hülfe zu erlangen, um den frischgedeckten Tisch gestellt.[4]) Die 12 Quatembermänner zu München will ich nicht hieher ziehen, weil sie, wenn auch der Geistersage angehörig, doch mehr als Abbild der 12 Apostel erscheinen.[5]) Dagegen finden sich in östr. Sagen 12 geisternde Brautpaare; 12 Soldaten als erkorne und wegen Untreue bestrafte Erlöser; 12 schwarze Männer kommen zu dem ruchlosen Wirth v. Altenmarkt gefahren und im Untersberge sitzt der Zwergkönig, umgeben von 12 bewaff-

---

[1]) Schönwerth, aus der Oberpfalz III. p. 9.

[2]) Schönwerth, ebend. III. 361.

[3]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 164.

[4]) Schönwerth III. p. 148, 146, 190, 207.

[5]) Schöppner, Bair. Sagenbuch n. 456.

neten Zwergen.[1]) In der Tiroler Sage hat König Oswald 12 Goldschmiede bei sich, welche den Zauberhirsch mit Gold belegen, und zum Wirth von Glurns kommen am Martiniabend 12 Reiter, welche Bocksfüsse haben und deren Rosse sich in Böcke verwandeln.[2])

Im goldenen Zeitalter, bevor noch das Böse bei den Asen Eingang gefunden hatte, spielten sie auf der grünen Au des Idhavöllr mit goldenen Kugeln oder Tafeln (Karten). Nachklänge dieses Mythus sind die Spiele der Zwerge, Geister und Teufel in unsern Sagen. So spielen die Geister im Stockenfels mit Kegeln und glühenden Kugeln und Zwerge schieben Kegel im Zwergenschloss bei Kelheim;[3]) die Geister im Waldstein spielen mit eisernen Karten.[4]) In den Oberpfälzer Sagen unterhalten sich die Teufel mit Karten- und Kegelspiel; die Geister spielen mit Karten, Würfeln und Damenbrett von glühendem Eisen; die Geister im Schwarzweiher und Schwarzwürberg scheiben Kegel, die von Gold sind.[5]) Auch in den tirol. Sagen findet sich dieser Zug; denn im Veigensteine bei Nassereith kegeln riesige Männer mit einem goldenen Spiele; dasselbe thun die Geister auf Schloss Maultasch besonders in Quatembernächten; alle 50 Jahr kegeln die Geister auf Schloss Kronburg mit silbernen Kegeln und goldenen Kugeln; die Geister auf Starkenberg dagegen kegeln mit Todtenschädeln,[6]) was entschieden als eine Abschwächung der ursprünglichen Sage angesehen werden muss.

Die nordischen Götter hielten Umzüge unter den Bewohnern der Erde; theils feierliche, alljährlich wiederkehrende, um die Menschen zu begaben, theils besondre und zwar einzeln oder in Gesellschaft andrer Götter. Die Erstern, nämlich die alljährlichen Umzüge fielen in die altheilige Zeit des Julfestes, d. h. nach der Wintersonnenwende, und noch sind die 12 Nächte vom Christabend bis Dreikönig durch den Glauben an besondre Verbindung mit der Geisterwelt ausgezeichnet. Wuotan, Frô, Holda, Perahta, Stempa ziehen in diesen Zwölften um, welche auch den Namen der Rauhnächte führen. Mag man nun diesen Namen mit Schmeller von

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen u. Bräuche p. 101, 145, 146, 211. Wurth, Ztschr. IV. p. 142.

[2]) Zingerle, Oswaldslegende p. 52. Derslb., Tir. Sagen u. Br. n. 12.

[3]) Schöppner, Bair. Sagenb. v. 551, 570.

[4]) Panzer, Bair. Sagen u. Br. II. n. 175.

[5]) Schönwerth III. p. 27, 141 ff. II. p. 175, 402.

[6]) Zingerle, Tir. Sag. n. 144, 367—369. Alpenburg, Tir. Myth. p. 329.

dem um Dreikönig üblichen Ausräuchern, oder von giruni = mysterium ableiten, so bleibt es jedenfalls bezeichnend genug, dass man im bair. Walde in metonymischer Bezeichnung eine hässlich vermummte Weibsperson eine rechte Rauhnacht heisst.[1]) Auf diesen Wanderungen werden die Gottheiten entweder auf eignen Wägen fahrend, oder reitend dargestellt. So erscheinen auch die Geister entweder im Wagen, Lastwagen, Höllenwagen,[2]) oder sie reiten, was in der Regel bei den Sagen des wüthenden Heeres der Fall ist.[3]) Besonders ist die Erinnerung an diesen Mythenzug in die Legende übergegangen und lässt Christus allein und mit einzelnen Aposteln, oder die Muttergottes manigfache Wandrungen unter den Menschen und mit denselben thun,[4]) in denen nicht selten Züge aus heidnischen Mythen verborgen sind, wie bei Vergleichung einzelner den Gottheiten angehörender Mythen mit verschiedenen Legenden und Märchen noch klarer hervortreten wird. Diese uralten Götterwandrungen haben aber noch ausserdem in unsern Volksbräuchen dramatische Ueberreste hinterlassen; denn es gehört hieher nicht bloss die Weihnachtsbescheerung, welche das unsichtbare Christkind bei den Eltern hinterlegt, sondern die noch viel ältere Sitte des Pelzmartls und Nikolaus, welche allein oder von dem Kinderschrecken Krampus, Knecht Ruprecht oder Klaubauf begleitet herumziehen, nach den Kindern sehen und sie mit Aepfel und Nüssen, aber auch mit Ruthen beschenken.[5]) Auf die Deutung dieser Persönlichkeiten komme ich bei Wuotan zurück.

Wie man sich aber den Göttern aus Vorwitz nicht ungestraft nahen darf, so ist es auch mit Gefahr verbunden, die Geister zu belauschen, und ist man absichtslos in ihre Gesellschaft gerathen, so kann man nur mit einem gewissen Zauberbrauch, nämlich rück-

---

[1]) Schmeller, Bair. Wrtrb. III. p. 12.

[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 55, 94 ff. Wurth, Ztsch. IV. p. 24. 142. Zingerle, Tir. Sagen n. 16, 18, 525. Holland, Ztsch. I. p. 449. Schröer, Ztsch. II. p. 190.

[3]) Schönwerth III. p. 109. Panzer I. n. 107. II. n. 160, 296. Vernaleken, Alpens. n. 92, 203. Schöppner n. 593, 1192, 1300. Lexer, Zeitsch. III. p. 34. Zingerle, Tir. Sag. n. 12.

[4]) Panzer II. n. 25—29. Schönwerth III. p. 294 ff. Zingerle, Tir. Sitten n. 882. Zingerle, Tir. Märchen n. 19, 26 u. Anderwärts.

[5]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 282 ff. Zingerle, Tir. Sitt. n. 843, 845, 846.

wärts, oder ohne umzusehen hinausgehen, oder muss ihnen ein Opfer, z. B. ein Kleidungsstück zurücklassen.[1])

In natürlicher Folge schliesst sich hieran der Mythus von der Bergentrückung im Allgemeinen, obwohl die besondern Entrückungssagen aus innern Gründen erst mit der Untersuchung der Wuotansmythen besprochen werden können. Bevor noch das Brenn- oder Hügelalter einen vielleicht religiösen Unterschied in den Leichencult bringen konnte, herrschte die Sitte der Bestattung in grossen Grabhügeln — daher die Hünengräber. In den Hügel, in den Berg gehen, heisst seitdem sterben.[2]) Zwar hat Weinhold in seiner trefflichen Untersuchung über die heidnische Todtenbestattung in Deutschland nachgewiesen, dass sich schon in den deutschen Hünengräbern beide Arten, die Leichenbeisetzung und Verbrennung, nachweisen lassen, somit die verschiedene Behandlung der Leichen nicht getrennten Zeiträumen angehören könne. Doch scheint auch ihm die brandlose Bestattung die ältere Sitte zu sein, welche bei manchen Sippen oder den Anhängern bestimmter Cultformen noch fortdauerte, während die Menge ihre Todten verbrannte. Der Volksglaube schrieb also diese Steindenkmale schon dem Namen nach: Hüne = Riese, einem vertriebenen, halbgöttlichen Geschlechte zu, welches in Felsen und Hügeln seine Wohn- und Grabstätten hinterlassen habe, wie man noch heutzutage in Steiermark die Fronhäusel (heiligen Häuslein) für Wohnungen der Unterirdischen (Elben und Zwerge) hält, welche zu ihren Festlichkeiten kostbare Geräthe auf die Gipfel der Hügel tragen.[3]) So liegen also die Stammväter der Germanen, ihre vergötterten Helden, in heiligen Bergen, zu welchen der Zutritt nur zu gewissen Zeiten und besonders begünstigten Menschen offen steht. Ja die Götter und Göttinnen selber wohnen oder schlummern in Bergen, aus denen sie zu ihren feierlichen Umzügen hervorkommen und in welche sie nach Beendigung derselben sich wieder zurückziehen. Es lag daher sehr nahe, mit ihnen vergötterte Fürsten und Helden zu identifiziren. Wie daher in der Haraldsage König Herlaug mit 12 Mannen in den Hügel geht, um sich Haralds Alleinherrschaft nicht unterwerfen zu müssen, so zieht sich in der bairischen Sage der Welfe Eticho mit 12 Vasallen in den Berg am

---

[1]) Schönwerth III. p. 106. 112 ff. Schöppner, Bair. Sag. n. 929, 1147, 1307. Panzer II. n. 167. Zingerle, Tirol. Sagen n. 341 u. 347.

[2]) Simrock, Handb. der deut. Myth. p. 366.

[3]) Weinhold, Die heid. Todtenbestattung in Deutschl. p. 6, 18, 23 ff.



Scharnitzerwalde zurück, um nicht des Kaisers Mann zu werden.[1]) Wir finden in den Sagen wiederholte Anklänge an diese Entrückung der Götter. Der arme Schuster findet im Zauberhause im Walde 12 Herren, welche über die Vorgänge in der Welt berathschlagen und Vorwitzige bestrafen.[2]) Auch die 12 Spieler im Ochsenkopf und die 12 Geister auf der Flossenburg, bereits oben angeführt, gehören hieher. Es ist also die Bergentrückung nur ein mythischer Ausdruck für Tod und Bestattung, um welche die Volkssage die Epheuranken der Wiederverjüngung emporwuchern lässt. Selbst Menschen können für eine Zeit lang entrückt werden, wie die Hochzeitsgesellschaft, welche 100 Jahre im Untersberg zubrachte, und der Jäger, welcher ein Jahr im Untersberg verloren war.[3]) Ebenso musste ein Bauer wegen muthwilliger Einladung ein Jahr bei den Todten zubringen und der Höllenbube in der Oberpfälzer Sage wird 5—10 Jahre in die Unterwelt entrückt.[4]) Die östr. Sage weiss von Mädchen, welche längere Zeit in Berge entrückt waren und in Oestreich wie in Tirol erzählt man von verschwundenen unterirdischen Kirchen.[5])

Dass aber den Baiwaren nicht bloss der Name der Wanengötter, sondern auch die einzelnen Gottheiten derselben genau bekannt gewesen sein mussten, werde ich unten bei der Darstellung von Frô und Frouwa und bei den Personifikationen der wanischen Göttermutter Nerthus oder Isis überzeugend darlegen. Es spricht dafür nicht nur das in Sagen häufig auftretende von Kühen gezogene Göttergespann, sondern auch die Fahrt in mythischen Schiffen; und Katzen, die Lieblingsthiere der Frouwa, spielen als Zauber-, Geister- und Hexenthiere eine Hauptrolle in bair. Sagen und Märchen. Von besonderm Interesse ist aber die oberpfälzische Sage von den Wanen.[6]) Sie sind Heiden, welche von einem durch den Teufel zum Wana oder Kater verwünschten Menschen abstammen und sich durch Vermischung mit Menschen fortpflanzen. Häufig erscheinen sie in Katzengestalt und wenn man die Wanen in Menschengestalt erkennt, und mit ihrem höllischen Namen als Wana, Wanalusch oder Teufels-

---

1) Pertz, M. Germ. VI. p. 761. Schöppner n. 476.

2) Zingerle, Tirol. Märch. n. 13.

3) Vernaleken, Alpensagen etc. p. 62. Schöppner, B. Sagenb. n. 12.

4) Schönwerth III. p. 149. I. p. 277.

5) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 13, 138, 222. Zingerle, Tirol. Sagen, n. 366, 454, 455.

6) Schönwerth III. p. 185.



wana anruft, so verwandeln sie sich augenblicklich in Katzen und entfliehen für immer. In den Rauhnächten, den heiligen Zwölften, in welchen Frô und Nerthus ihre feierlichen Umzüge hielten, feiern sie ein grosses Fest und stehen überhaupt mit den Hexen in der innigsten Wechselbeziehung. Niemand wird hierin die Beziehung der Sage zu den entstellten Wanengöttern verkennen.

Wenn aber Simrock in den Wanen den Asen gegenüber ein jüngeres Göttergeschlecht erkennen will,[1]) so glaube ich vielmehr, dass die Sitte der Geschwisterehe, das charakteristische Merkmal der Wanen, welches sie bei ihrer Aufnahme unter die Asen zum Opfer bringen mussten, für ihr höheres Alter spricht; denn die Geschwisterehe ist der ursprüngliche Zustand wie bei allen Naturvölkern,[2]) so auch in unsrer Culturgeschichte und findet sich in der jüdisch-christlichen Tradition, wie in der griechisch-römischen Mythologie, und erst mit der Erweiterung der menschlichen Gesellschaft konnte die ethische Scheidung der Familien, wie sie das Ehegesetz der Asen fordert, Eingang finden.

Wuotan.

Wir haben zwar keine direkten Angaben, wie bei den Nordleuten, Sachsen, Angeln, Thüringern, Alemannen und Langobarden, welche auch bei den Baiwaren den Wuotancult bestätigen. Da aber die Verehrung dieses Gottes von dem Langobarden Paulus Diaconus allen deutschen Völkern zugeschrieben wird,[3]) so werden wir um so mehr zu der Annahme, sie sei auch unter den Baiwaren zu Hause gewesen, veranlasst, als mehrere Reihen von Umständen zusammentreffen, welche in bedeutungsvollen Sagen und Bräuchen den Beweis liefern, dass noch jetzt in den bairischen Stammlanden das Andenken an jenen Obersten der Götter nicht ganz in Vergessenheit gerathen sei.

Ich darf hier vor allem daran erinnern, dass J. Grimm den Namen des Gottes vom ahd. Redewort watan, wuot, ableitet, wo-

[1]) Simrock, Bertha, die Spinnerin p. 72.

[2]) Weinhold, Altnord. Leben p. 244.

[3]) Paul. Diac. I. 9. Wodan sane, quem adjecta litera Gwodan dixerunt (Langobardi) ipse est qui apud Romanos Mercurius dicitur & ab universis Germaniae gentibus ut deus adoratur....

für die altbair. Volkssprache noch die Bezeichnung wueteln in der Bedeutung von wimmeln, heftig bewegen, üppig aufschiessen, besitzt.[1]) Folgerichtig wurde auch bei den Baiern nach ihrer Bekehrung zum Christenthume der anfängliche Begriff des mächtigen, alldurchdringenden und allbewegenden heidnischen Wesens in den des wilden, ungestümen und wüthigen verwandelt. So bezeichnet Wutan in den Sagen des bairischen Gebirges, Wute, Wuth, Wode in den Mythen Tirols den wilden Mann oder Riesen, welcher die seligen Fräulein verfolgt und zerreisst, wenn ihm auch hier nicht die wilde Jagd folgt,[2]) wie dem Bergmann oder Wotn, welcher in Oestreich mit Frau Holke durch die Lüfte jagt.[3]) In der Oberpfalz trägt ein Kinder schreckender Waldgeist den Namen Wouzl, der offenbar vom alten Wôtan stammend nachträglich von seinem Brummen: wou, wou, abgeleitet wird.[4]) Der Name des Gottes wurde mit Abwürdigung seiner Persönlichkeit aus begreiflichen Gründen zum Schimpfnamen. So wird im Isarwinkel oberhalb Tölz ein roher wilder Mensch noch jetzt Woudi gescholten,[5]) und in Oestreich heisst man einen Tölpelhaften, besonders wenn er den Hut in die Stirn gedrückt hat, einen Wudil und neckt ihn mit dem Zurufe: wut, wut,[6]) was unverkennbar mit dem Schimpfnamen Wüetelgoz in den östr. Bauernliedern des mhd. Nithart zusammenstimmt.[7])

Wenn der Name Wuotan, Odhin, überhaupt als menschlicher Eigenname selten vorkömmt, so finde ich auch in bairischen Urkunden verhältnissmässig wenige Belege für denselben. Ich kann eigentlich hier nur Ableitungen anführen, wie Wôdunc M.b. XXVIII$^{a.}$ 18, welches schon Grimm auf Wuotan bezieht; vielleicht Wodarhart M. 1035 und den Zunamen Wutan E 155. Müllenhoff setzt die Eigennamen Kerans und Folchans M. 629 mit dem speerschwingenden, Schlachthaufen führenden Wuotan in Verbindung.[8]) Solche Ableitungen mochten wohl eher zu Personennamen gebraucht werden, während man sich den Namen des Gottes früher wegen seiner Heilig-

---

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 120. Schmeller, Bair. Wörterb. IV. p. 203.
[2]) Alpenburg, Tir. Mythen etc. p. 9.
[3]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 23.
[4]) Schönwerth II. p. 351.
[5]) Holland, Zeitschr. I. p. 449.
[6]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 24.
[7]) Grimm: Haupts Ztschr. I. p. 577.
[8]) Müllenhoff: Haupt, Ztschr. VII. p. 529.

keit, später wegen seiner Verworfenheit, anzuwenden scheute, so dass er, wie obige Beispiele beweisen, nur auf verächtliche Geschöpfe, oder auf gefürchtete, unheimliche Wesen übertragen wurde.

Grimm hat den Grundsatz aufgestellt, dass man aus den Ortsbenennungen erkenne, in welchen Ländern die Verehrung des Gottes am längsten haftete, weil solche Stätten, die mit seinem Namen zusammengesetzt sind, ihm auch vor andern geheiligt gewesen sein mussten. Wenn er aber behauptet, dass im südlichen Deutschland weder Ortsnamen, noch die Benennung des 4. Wochentages den Cult Wuotans erhalten haben, so hat diess wohl hauptsächlich darin seinen Grund, dass der mit der Christianisirung des Volkes verpönte Name durch Umlaut und Ablaut mannigfach und nicht selten absichtlich entstellt worden ist. Nichtsdestoweniger erlaube ich mir eine Reihe von Ortsbenennungen aus Baiern und dem von den Baiwaren in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Einwanderung eroberten und colonisirten Nordgau beizubringen, welche sich mit Wuotan in Verbindung setzen lassen. Wenn mancher davon das s des ableitenden Genitivs fehlt, so hat sich auch Grimm gezwungen gesehen, Eritac auf Erestac, Eormen leaf auf Eormenes leaf, Irmansul auf Irmanes sul, Woenlet auf Woenslet zurückzuführen und selbst zugegeben, dass, jemehr der Sinn des Namens verblich, desto leichter die genitivische Form entbehrt wurde.[1] Ich finde in unsern ältesten Urkunden: Wottinge M.b. XXVIII^a. 169, 465 (vielleicht das heutige Woding b. Neumarkt a. der Rott); Votinge P. 179 (Otting b. Laufen); Wunberg M.b. IV. 153 (viell. Wonberg im Fichtelgebirge); Vuttesdorf M.b. III. 291 (viell. Uttendorf in Oberöstr.); Wutzendorff XXVIII^a. 479 (in Oestr.). Vielleicht gehören auch hieher Ottinslage M.b. XXVIII^a. 174 (in Niederbai.); Odensaes bei Hersbruck im Nordgau (Appians Karte v. Bai. jetzt Ottensoos) und Odinburch XXXI^a. 99 (Oedenburg in Ungarn); obgleich man bei diesen Namen aus grammatikalen Gründen eher an das Wurzelwort Oede denken soll. Aus dem mit l erweiterten Stamm finde ich folgende Zusammensetzungen: Uotelauue P. 88, 111 (Oberuttlau b. Griesbach); Vodelperg M.b. V. 302 (in Niederbai.); Vodilhalmingin P. 11; Volhalmingen M.b. V. 309; Owhalming XXVIII^a. 463; Aholming U. II. 484 (Achalming b. Platling in Niederbai.). Wenn aber Wold nur als verderbtes Wod aufgefasst werden kann und Woldan der Gott Wuotan ist,[2]) dann stellen sich zu diesem Namen auch Wolden-

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 326.

[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 143. Wolf, Beitr. I. p. 31.

riut M.b. XXVI. 28, 70 (in d. Obrpflz.) und Wuldesdorff XXVIII[a.] 493 (in Oestr.). Es finden sich aber noch ausserdem Ortsnamen in Baiern, welche, wenn sie auch nicht in unsern ältesten Urkunden vorkommen, doch bedeutsam genug an den Namen des Gottes anklingen. Hieher gehört vor allen Wonsghai am Neunberg bei Baireuth, welches (obwohl nach polizeilicher Vorschrift: Wohnsgehaig) unzweifelhaft = Wodens Gehege, ein dem Gotte heiliger Ort war, an welchen sich noch ausserdem die Sage von einem Wunschtisch knüpft, die wieder sichtlich auf Wuotan, den Gott des Wunsches, deutet.[1]) In der Nähe liegen Wohndorf, das seine Erläuterung durch Wodendorf bei Schesslitz erhält; ferner Wonsees = Wuontengesetze M.b. XI. 167; Wungesess XXV. 239, und das oben genannte Wonberg. Im Fichtelgebirge liegt Wonsidl, jetzt Wunsiedl. Ein Wutsdorf ist bei Amberg, ein Wunsheim bei Neunburg vor dem Walde; selbst Wodsdorf bei Passau und Wodmannsdorf bei Waldmünchen dürfen hiehergezogen werden. Von Gegendnamen reihen sich hieran der Wuterwald am Neusiedlersee durch seine Wuotanssage bezeichnet;[2]) ferner der Vozinsperch P. 3. M.b. XXX[a.] 4; Ouzinesperch XXIX[a.] 322 (jetzt Götzenberg bei Berchtesgaden), welcher in einer Urkunde des 12. Jahrhunderts als Gränzmarke mit dem Bocksruck angegeben wird und beweist, dass in Mitte der bair. Alpen zwei Berge den ersten Göttern der Germanen, Wuotan und Dunar, geweiht waren; endlich der Wald Wansaz U. II. 394, Wansazze U. III. 609 bei Neunburg vorm Wald, wie man auch Wanses und Wansgehag für Wonses und Wonsgehai sagt.

Haftet an allen diesen Namen sichtlich das Gedächtniss an den alten Gott, wenn auch mitunter in entstellter Weise, so ist dagegen, wie überhaupt bei den Oberdeutschen, so auch bei den Baiern sein Name durch Heiligung eines Wochentages nicht aufbewahrt, wie diess bei Niederdeutschen, Engländern und den Nordleuten der Fall ist, welche den mittlern Tag der Woche, den 4., dem Merkur entsprechend nach Wuotan benennen. Die für diesen Tag in der bairischen Volkssprache gebräuchliche Bezeichnung: Mikka braucht indessen nicht als blosse Corruption aus dem ahd. mittawecha oder mittwocha[3]) aufgefasst zu werden; denn schon Schönwerth hat darauf

---

[1]) Panzer II. n. 153.
[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 24.
[3]) Schmeller, Bair. Wörterb. IV. p. 11.

hingewiesen, dass Mikka wohl eher mit ahd. mihhil, goth. mikils = gross, zusammenhänge,[1]) wonach jener Provinzialism den grossen Tag, oder den Tag des grossen Gottes, nämlich Wuotans bezeichne. Auch hier stimmt der altbair. zum nordischen Sprachgebrauche in überraschender Weise; denn wenn man in norwegischen Gegenden namentlich des Oberlandes für onsdag auch mekedag und mykedag gebrauchen hört,[2]) so ist diess jedenfalls eine nicht ganz zufällige Uebereinstimmung. Dass dieser Tag aber auch von den heidnischen Baiwaren besonders gefeiert wurde und dem Gotte, dessen Namen er trug, Opfer gebracht worden seien, erhellt aus dem 8. und 20. Capitel des Indiculus superstitionum & paganiarum, wonach im J. 743 auf dem Concil zu Lestines unter dem Vorsitz des heiligen Bonifaz allen Deutschen und somit auch den Baiern untersagt wurde, dem Wuotan und Donar zu opfern und ihre Wochentage zu feiern.[3]) Hat sich auch von der Feier dieses Tages begreiflich nichts erhalten können, so ist es gewiss bezeichnend genug, dass der Mittwoch noch heutigen Tages nicht nur in Tirol,[4]) sondern in ganz Baiern für einen Unglückstag gilt, an dem man etwas zu beginnen sich scheut. Besonders sind die Quatember-Mittwoche gefürchtet, weil an denselben die wilde Jagd und Hexen nächtliche Wanderer entführen können.

Obwohl Grimm von den Eigenthümlichkeiten der Gestalt und äussern Erscheinung des Gottes nach nordischen Mythen in Deutschland wenig Spuren mehr angetroffen hat, so finden sich doch in den Sagen der bair. u. östreichischen Lande charakteristische Angaben, welche darauf zurückweisen, dass den Baiwaren diese Eigenthümlichkeiten bekannt gewesen sein müssen. Um einen Trunk Weisheit aus Mimisbrunnen zu erlangen, musste Odhin eines seiner Augen zum Pfande geben. Er wird desshalb einäugig, altero orbus occulo, uno semper contentus ocello, dargestellt. Dieser Zug findet sich wiederholt in unsern Sagen. Der Lorg der tiroler Sagen ist ein einäugiger Riese, welcher in den heiligen Nächten — in den Zwölften umgeht.[5]) Beim Scheibenschlagen fand sich ein gewaltiger,

---

[1]) Schönwerth II. p. 18.

[2]) Weinhold, Altnord. Leben etc. p. 374.

[3]) Schannat, Concilia Germ. I. p. 51. C. 8. de sacris Mercurii & Jovis. C. 20. de feriis quas faciunt Jovi vel Mercurio. Don Ferd. Sterzinger, Entwurf v. Zustand d. bair. Kirche etc. Neue hist. Abth. d. Akad. II. p. 339 etc.

[4]) Zingerle, Tir. Sitten n. 628—632.

[5]) Ebenders., Tir. Sag. n. 2.

einäugiger Mann ein, dessen Hörner sich rückwärts bis auf die Füsse hinabbogen.[1]) Hier tritt schon deutlich die teuflische Natur des Heidengottes in den Vordergrund. In der östreichischen Sage einer Teufelsbeschwörung erscheint ein Mann auf einem achtfüssigen Schimmel, der nur ein Auge hatte.[2]) In einer Krainer Sage tritt ein einäugiger Greis auf, welcher einem Verarmten Reichthümer bescheert[3]) — unverkennbar der beschenkende Wuotan. In böhmischen Sagen ist der Einäugige kopflos und hat ein grosses Auge auf der Brust;[4]) doch streift die letztere Sage schon eigentlich an das Gebiet der Gespenstergeschichten, da der Einäugige ein Marchegger ist.

Odhin trägt einen Hut mit breiten Rändern; daher heisst er Höttr, der Gehutete, oder Sîdhöttr, der Breithutige. In unsern Sagen erscheinen überirdische Wesen häufig, einen Hut mit breiten Rändern ins Gesicht gedrückt. In der Oberpfälzer Sage trägt von allen Heiligen Jakob allein einen Hut; ausserdem verleiht er den Christen in der Schlacht auf weissem Rosse reitend den Sieg — ist also an die Stelle des heidnischen Wuotan getreten[5]). Auch der Hoymann oder Hömann, ein riesenhafter Waldgeist der Oberpfalz, trägt einen grossen Scheibenhut auf dem bemoosten Kopfe, und an andern Orten heisst der Rabe, Wuotans Lieblingsvogel, Hoymannl, was wieder nur auf den Gott zurückweist.[6]) Der wilde Mann der tiroler Sage hat bisweilen einen alten, breitkrämpigen Hut, den er tief ins Gesicht zieht und sieht die Witterung voraus, was auf Wuotan, den Herrn des Luftreiches deutet.[7]) Einen gleichen Hut trug der Schmid Strammer zu Mitterndorf in Steiermark, welcher nach der Sage alle Weihnachtabend die Mägde des wilden G'jaids beschlagen musste.[8]) Auf der Jägerwiese bei Wien lässt sich um Mitternacht ein alterthümlich gekleideter Mann mit breitem Hute, oder ein schwarzgekleidetes Männchen, das einen Hut mit sehr breiten Krämpen trägt, sehen, und beide sind begabende,

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 701. Alpenburg, Tir. Myth. p. 357.
[2]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 83.
[3]) Ebendas. p. 24.
[4]) Ebendas. p. 52.
[5]) Schönwerth III. p. 301.
[6]) Schönwerth II. p. 343.
[7]) Zingerle, Tirol. Sagen n. 129. Ztschr. III. p. 199.
[8]) Seidl, Zeitschr. II. p. 33.

Reichthum verleihende Geister.[1]) Auch die Fenesleute, die Berggeister der schlesischen Sage, tragen einen breitkrämpigen Hut, der ihren unförmlichen Kopf bedeckt,[2]) sowie auch in den Sagen von Böhmen und Mähren die Erscheinung eines Geistes mit breitrandigem Hute nichts seltenes ist.[3]) Ueberdiess erscheint der Teufel, der an die Stelle des Reichthum verleihenden Wunschgottes getreten ist, in unsern Sagen bisweilen mit einem runden oder grossen Scheibenhute auf dem Kopfe,[4]) wozu dann meist ein grünes Röcklein oder ein langer Mantel nebst Hörnern und Geisfuss kommen.

Odhin trägt gleichfalls einen weiten Mantel, mit dem er seine Schützlinge durch die Lüfte entführt. So erscheint in Tirol ein gespenstiger, bisweilen riesiger Reiter, der einen weiten, flatternden Mantel um sich hat.[5]) Auch in östreichischen und böhmischen Sagen geschieht oft des Mantels ausdrückliche Erwähnung, welchen überirdische Wesen tragen.[6]) Nicht minder kennen unsre Märchen und Sagen die Eigenschaft des Wunschmantels, der den Umhüllten durch die Lüfte nach dem Orte seiner Wahl trägt. Den frommen Ritter von Helpach muss der pöss geist in der gestolnen cappen (dem Mantel) aus S. Thomas Stadt zurück in seine Heimat führen[7]) — gewiss die älteste Fassung der Sage, während eine Abschwächung derselben den edlen Möringer durch einen Engel schlafend zurückbringen lässt.[8]) Im deutschböhmischen Märchen vom Krautesel erscheint ein solcher Wunschmantel als Gabe einer Fee,[9]) und Schwarzkünstler, wie Venediger Männlein wissen sich seiner Kräfte zu versichern.[10])

Der Wunschmantel führt uns zu einer andern Eigenschaft Odhins, der als Wunschgott, altn. Oski, seine Günstlinge mit allem Wünschenswerthen beschenkt. Diese Eigenschaft wird in unsern Sagen legendenartig meist auf den wandernden Heiland

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 11, 12.
[2]) Vernaleken, Ebendas. p. 228.
[3]) Vernaleken, Ebendas. p. 27, 28, 30, 31, 38.
[4]) Schönwerth I. p. 160; III. p. 93. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 34.
[5]) Zingerle, Tir. Sagen n. 3. u. 4.
[6]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 25, 26, 33, 34, 47.
[7]) Zingerle, Ztschr. IV. p. 39.
[8]) Schöppner, bair. Sagenb. n. 385, 495.
[9]) Kindermärchen n. 122.
[10]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 115. Alpenburg, Tir. Myth. p. 320.

und die Heiligen [1]) übertragen. Aber auch andre überirdische Wesen gewähren Wunschdinge: so der riesenstarke Schmidgesell in der Oberpfälzer Sage,[2]) das tirolische Cistl im Körbl und die Bergmännlein,[3]) und in der böhmischen Sage vom verrätherischen Diener ist uns ein Wunschkind erhalten, das ein ehrwürdiger Greis mit Erfüllung all seiner Wünsche zum Lohn seines Vaters begabt.[4]) Besonders muss der Teufel Wunschdinge gewähren und wird desshalb zu bestimmten Zeiten und mit besondern Ceremonien beschworen.[5])

Reichthum scheint den Menschen jetzt das Begehrenswertheste; darum spielt er auch in den Märchen der Wünscheldinge die vorzüglichste Rolle. Entrückte Helden beschenken den aus dem Türkenkrieg heimkehrenden Steiermärker mit einem Schatz aus der Römerzeit.[6]) Der Greis in dem tiroler Märchen von der singenden Rose hinterlässt der Königstochter nach mancherlei Prüfungen alle seine Reichthümer im Zauberschlosse.[7]) Unter den Heiligen wird besonders Martin um Reichthum angefleht[8]) und es ist dieser Brauch darum von Bedeutung, weil dieser Heilige auch in andern Beziehungen an Wuotans Stelle getreten ist und, wie ich später zeigen werde, begabend auftritt. Um Glücks-Nummern für das Lottospiel zu erfahren, begeben sich die Wiener zum Geisterbrünnl auf der Jägerwiese.[9]) Dort hat schon mancher sein vermeintliches Glück gefunden, indem er vom Manne mit dem breitkrämpigen Hute oder von der an Holdas Stelle getretenen Agnes einen Haufen Kohlen zum Geschenk erhielt, die sich später in pures Gold verwandelten, oder einen Hasen schoss, der mit Gold gefüllt war.[10]) Ueberhaupt verwandeln sich Kohlen gern in Gold, was aus unsern mannigfachen Schatzsagen erhellt, sowie auch andre

---

[1]) Kindermärchen n. 81 u. 82. Schönwerth III. p. 11. Ziska, Oestr. Volksmärch. p. 43.

[2]) Schönwerth III. p. 77.

[3]) Zingerle, Tir. Märch. n. 2. Hammerle, Sagen u. Märch. p. 58, 66.

[4]) Wenzig, westslav. Märchenschatz etc. p. 82.

[5]) Zingerle, Tirol. Sitten n. 741. Alpenburg, Tirol. Mythen p. 287. Panzer II. n. 103. Weinhold, Weihnachtspiele p. 30.

[6]) Seidl, Ztschr. II. p. 49.

[7]) Zingerle, Tir. Märch. n. 30.

[8]) Alpenburg, Tir. Myth. etc. p. 364.

[9]) Vernaleken, Oestr. Myth. etc. p. 4 ff.

[10]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 11, 13, 14, 15, 18.

unscheinbare Geistergeschenke, wie Laub, Spreu, Kehricht u. dgl., in edles Metall übergehen, wenn der Mensch davon Besitz ergreift.[1])

Wird der Teufel beschworen, so geschieht es meist, um von ihm Geld zu erhalten, das er aber nicht willig, sondern nur gegen Verschreibung hergibt, wobei er die Beschwörer oft arg mitnimmt,[2]) so dass ihnen die Lust dazu vergeht. Besonders beliebt ist bei diesen Beschwörungen das Verlangen von Wechselgeld oder Wechselthalern, welche der Böse bringen muss, und die das Gute haben, dass sie, noch so oft ausgegeben, stets wieder zu ihrem Besitzer zurückkehren.[3]) Nach anderem Volksglauben entführt die Wechselmünze, zu fremdem Gelde gelegt, dasselbe in die Tasche ihres ursprünglichen Besitzers.[4]) Ausserdem gibt es aber noch andere Geldmehrer; denn um stets bei Gelde zu sein, räth man, das Krönlein einer Krönlnatter zu demselben zu legen.[5]) Auch wird das Alraun- oder Galgenmännchen für einen Geldmehrer angesehen, wesshalb man ihm Nachts Geld zulegt, damit sich dasselbe verdopple. Pater Marcellus Sturm singt von ihm:

Diess Teuferl, vulgo der Allraun
Schmeisst Batzen zum Erstaun'n.[6])

Hieraus hat sich in Oestreich der Aberglaube an die Alraunen oder Uraundeln entwickelt, welche vom Teufel und einer Zauberin Alraune abstammen und, obwohl nur 2 Zoll gross, ihrem Besitzer dennoch Geld und alles Gewünschte zutragen müssen, wesshalb sie auch Tragerln genannt werden.[7])

Das beliebteste Mittel zum Aufsuchen verborgener Schätze, Metall- oder Wasseradern ist die Wünschel- oder Zeigruthe. Sie wird mit besondern Rücksichtnahmen in der Christ- oder Johannisnacht, oder am Charfreitag, am besten am neuen Sonntag (d. h. im Neumond) vor Sonnenaufgang im Namen der heil. Dreifaltigkeit mit einem neuen Messer von einer Weisshaselstaude geschnitten. Alsdann wird sie, je nachdem man sie zum Auffinden

---

[1]) Zingerle, Tir. Sagen n. 416—420, 429, 745. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 180, 205. Panzer II. n. 232. Schönwerth II. p. 260 ff.

[2]) Schönwerth III. p. 50. Zingerle, Tir. Mär. n. 15. Tir. Sag. n. 493. Seidl, Ztschr. II. p. 37.

[3]) Schönwerth III. p. 31, 49. Panzer II. n. 103. Alpenburg, Tir. Myth. p. 326 ff.

[4]) Leoprechting, aus d. Lechrain p. 52, 54.

[5]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 143. Vernaleken, Alpensagen n. 167—171.

[6]) Vernaleken, Oest. Myth. p. 256. Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 97.

[7]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 258.

von Gold, Silber oder Wasser gebrauchen will, auf einen der heiligen Dreikönige, Kaspar, Balthasar oder endlich Melchior getauft. Beim Gebrauch hält man sie an der Gabel, so dass die Daumen aufwärts stehen.[1] Nach anderer Sagenfassung sind die 3 Hauptschnitttage Dreikönig, rechte Fastnacht und Sunwendtag, und die Taufe der Wünschelruthe auf Gold, Silber, Wasser hat vielleicht Veranlassung gegeben, dass man früher, nicht wie jetzt Kaspar, Melchior, Balthasar, sondern vielmehr Kaspar, Balzar, Melchior sagte, wie diese Stellung in alten Dreikönigsliedern vorkommt und nach den ersten Namenssilben den noch hin und wieder erhaltenen Hausnamen Cabame erzeugte.[2] Auch böhmische Sagen kennen das Zauberreis.[3]

Odhin führt nach nordischer Mythe den wunderbaren Speer Gûngnir, den er über die dem Tode geweihten Feinde schleudert und den Helden zum Siege leiht. Dieser Siegesspeer Wuotans hat sich in unsern Sagen in einen Stab verwandelt. Der Geist des erschlagenen Katers geht im Walde in der Gestalt eines grossen Mannes mit breitkrämpigem Hute und langem Stabe um, und der Stanglputzer schreckt die Pferdehüter, indem er mit breitrandigem Hute und langem Stabe in die Stallthür tritt und ruft: ich bin der Sunnawendfeurmann mit'n breiten Hut.[4]

Odhin beschenkt aber noch mit andern Siegeswaffen. In der Wölsungensage stösst er ein Schwert in den Stamm und verheisst es, als das beste, demjenigen, der es herauszuziehen vermöge. So finden Knaben in einer Bergschlucht ein grosses Schwert mit goldnem Griffe stecken und werden freilich zu spät belehrt, dass die unwiderstehliche Waffe dem bestimmt gewesen wäre, der sie herausgezogen hätte. Hiemit hängt unzweifelhaft der Volksglauben zusammen, dass in der Geburtsstunde des Sandwirthes Hofer ein merkwürdiger Stern in Gestalt eines feurigen Schwertes über seinem Elternhause gestanden habe,[5] wie denn überhaupt solche Lufterscheinungen mit dem Kriege in Verbindung gebracht werden. Auch in unsern Märchen werden Siegeswaffen verliehen. So beschenkt der Waldkönig mit dem grauen Barte den Werweiss mit einem goldnen Schwerte, das ihm den Sieg bringt, und gibt ihm

[1]) Zingerle, Tirol. Sitt. n. 512, 734, 878, 961. Alpenburg, Tir. Myth. p. 393. Panzer II. p. 296.

[2]) Leoprechting, aus d. Lechrain p. 98, 157.

[3]) Vernaleken, Oest. Mythen etc. p. 144.

[4]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 27, 28.

[5]) Zingerle, Tir. Sagen n. 374, 714.

viele hundert Reiter. Goldener ist ein Wunschkind; denn er besitzt ein Zauberbuch, durch welches er sich ein schnelles, starkes Ross und Siegeswaffen zu verschaffen weiss.[1]) Im mährischen Märchen verwandelt sich die Siegeswaffe in eine Zauberpeitsche, die jeden Getroffenen tödtet.[2])

Obgleich der Teufel meist nur um Gold oder Reichthum beschworen wird, so findet sich doch in unsern Teufelssagen mitunter der Zug, dass er Siegeswaffen verleiht. Diess geschieht unter der Form des sichern Schusses, nach welchem besonders Jäger und Wildschützen streben. Der Teufel gibt diesen sichern Schuss entweder durch ein besondres Gewehr,[3]) oder durch sogenannte Freikugeln.[4]) Bisweilen verleiht ein überirdisches Wesen, wie der Schimmelreiter auf der Jägerwiese,[5]) diesen Treffschuss, oder er ist mit einem Zaubergewehr verbunden.[6]) Um einer gewöhnlichen Büchse den sichern Schuss zu erwerben, muss man sie durch besondre Zaubergebräuche namentlich in der Christnacht feien,[7]) oder man giesst in der heiligen Nacht Blutkugeln, welche das Blut des Jagdthieres oder des Jägers fordern;[8]) oder man erwirbt in der Sylvesternacht Zauberkugeln, die jedes Wild treffen und selbst den Bösen nebst allem Geisterspuck vertreiben.[9]) Auch soll man sichern Schuss erlangen, wenn man sich eine consekrirte Hostie in den Ballen der Hand einheilen lässt.[10]) Doch geschieht dieser letztere Zaubergebrauch eigentlich nur, um sich übernatürliche Kraft im Ringkampfe zu sichern,[11]) was man übrigens auch durch andre Zaubermittel, z. B. das Anziehen eines frischen Todtenhemdes einer 3 mal um den Freidhof gezogenen Leiche erlangen kann.[12]) Unverwundbar oder kugelfest macht man sich gleichfalls durch die weitberühmte Passauer Kunst,[13]) oder durch Ein-

1) Zingerle, Tir. Märch. n. 28, 32.
2) Wenzig, Westslav. Märchenschatz p. 1.
3) Schönwerth III. p. 57.
4) Zingerle, Tir. Sagen n. 560. Tir. Sitt. n. 868.
5) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 15.
6) Panzer II. n. 144.
7) Seidl, Zeitschr. II. p. 28.
8) Zingerle, Tir. Sitt. n. 905.
9) Alpenpurg, Tir. Myth. p. 358.
10) Ebendas. p. 359.
11) Ebendas. p. 310. Zingerle, Tir. Sagen n. 556, 557a.
12) Zingerle, Tir. Sagen n. 557b. Alpenburg, Tir. Myth. p. 354.
13) Bavaria, Landes- und Volkskunde I. 320.

heilen einer consekrirten Hostie, oder durch den Genuss des Lamblbrodes, welches während der Christmette mit frischem Lammsblute gebacken wird.[1]) Noch ein Mittel, sich im Ringkampfe unbesiegbar zu machen, sind die Schlagringe, welche aus sogenanntem Pfaffeneisen gemacht werden und auf welche ich, um den Zusammenhang mit Wuotan klar herauszustellen, bei den Sagen von der wilden Jagd zurückkommen werde.

Odhin ritt das beste aller Rosse, den Sleipnir, welchem die Mythe 8 Füsse beilegt, um seine Kraft zu bezeichnen. In der schon oben angeführten östreichischen Teufelssage reitet ein Einaugiger auf einem Schimmel, der 8 Füsse hat.[2]) Deutlicher kann wohl nicht Wuotans Gedächtniss bewahrt werden. Auch in Tirol hat sich die Erinnerung an das 8füssige Götterross erhalten; denn im Rofnerwalde bei Meran hat das wild Gfahr (die wilde Jagd) eine Gestalt, wie zwei zusammengewachsene Pferde, die nur einen Kopf und Schweif haben.[3]) Nach andern Sagen erkennt man den Siegesgott in der Schlacht an seinem hohen Schimmel. So hilft der h. Jakob auf einem Schimmel den Christen zum Sieg[4]) und S. Martin, der hier wieder an Wuotans Stelle tritt, reitet einen „weissen Schimmel“.[5]) Zahllos sind die Sagen vom gespenstigen Schimmelreiter in Baiern und Oestreich;[6]) aber auch der Schimmel allein erscheint oft als geisterndes Thier,[7]) bisweilen ohne Kopf,[8]) bisweilen als feuriges Ross.[9]) Enthalten alle diese Sagen einzelne, sonst unverständliche Züge und Bruchstücke der Wuotansmythe, so sind dagegen diejenigen um so deutlicher, welche vom nächtlichen oder feurigen Reiter[10]) erzählen, welcher bisweilen kopflos[11]) den

---

[1]) Waldfreund, Zeitschr. III. p. 343. Zingerle, Tirol. Sitten n. 962. Alpenburg, Tir. Myth. p. 358.

[2]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 83.

[3]) Alpenburg, Tir. Mythen etc. p. 54.

[4]) Schönwerth III. p. 301.

[5]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 62. Leoprechting p. 201.

[6]) Sighart, Eisenbahnbüchlein p. 102. Panzer II. n. 160, 296. Vernaleken, Alpensagen n 92. Vernaleken, Oestr. Myth. etc. p. 14, 15, 25, 33.

[7]) Schöppner n. 903. Panzer II. n. 295. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 23, 37, 39.

[8]) Schöppner n. 1283, 1294. Schönwerth I. p. 325.

[9]) Zingerle, Tirol. Sagen, n. 182, 183.

[10]) Schöppner n. 1192. Zingerle, Tirol. Sagen, n. 3. Leoprechting, p. 114.

[11]) Schöppner n. 1138. Panzer I. n. 148. Vernaleken, Oest. Myth. p. 50. Zingerle, Tir. Sag. n. 7. 741.

Wandernden begegnet oder durch die Lüfte braust. Wie aber der wandernde Wuotan am Abende sein Pferd in der Schmide beschlagen lässt, so findet sich dieser Zug auch in unsern Sagen vom nächtlichen Reiter, der in später Nachtstunde den Schmid zu seinem Hufbeschlag aufpocht und für seine Mühe reichlich belohnt.[1]) Wenn endlich nach anderer Sagenfassung öfters dem Rosse Wuotans ein Bein fehlt, so erscheint in unsern Sagen der nächtliche Reiter, bisweilen als wilder Jäger, wiederholt auf einem 3beinigen Rosse oder Schimmel, und im Tirol. Märchen lässt der übelwollende König dem Goldener ein 3beiniges Pferd geben.[2])

Odhin hat zwei Raben, Hugin und Munin, welche auf seinen Schultern sitzend ihm alles ins Ohr sagen, was sie in der Welt sehen. Vor ihm laufen die beiden Wölfe, Geri und Freki, welche ihm in den Kampf folgen und von seiner Hand gefüttert werden. Als Lieblinge und Begleiter des Siegesgottes erscheinen diese Thiere Sieg und Heil vorbedeutend und finden sich auch desshalb so häufig in Namenszusammensetzungen.

Zu hraban stellen sich in unsern ältesten Urkunden die Personennamen: Hrapan SP. Rabanus u. Rapan SP. Ramunch M.b. XXII. Hramperht SP. M. 14 etc. R. 629. Ramuold SP. Ramwold M.b. XXXI. Ranuolt Rd. 177. Auslautend erscheint der Name sehr häufig, z. B. Anseramnus, Paldhram, Pernchram, Berahtram, Caozhram, Emmerammus, Ingorammus, Irincramnus, Irminram, Walarammus, Wichraban u. s. w. Die Ortsnamen: Ramesove E. 185. P. 157 (Ramsau b. Wasserburg); Ramsouue P. 98, 110 (b. Haag); Hrammespah R. 598. M. 558, 864 (Ramsbach b. Freising); Ramesbach M.b. XXIX[a.] 159. Rammesperc M.b. XXVIII[a.] 158 (an der Altmühl); Ramperch M. 1256. Rammincheima M. 1025 (Rämlkam b. Landshut); Rabenstein J.p. 262 (in Kärnten); Rampertishova M.b. VI. 46.

Die Zusammensetzungen mit wolf sind auch in bair. Namen äusserst zahlreich, so dass ich nur einige anführen will, um den Einfluss des Wuotankultes auf die Namengebung zu belegen. Personennamen: Uulfilo R. 119. M. 280. Uulfinc M. 819, 820. Wolfarn SP. Wulvarn M. 241. Wolfpald SP. R. 306. Wolfpolt M.b. VIII. Wolfperht SP. R. 153, 572. M.b. VIII. IX. Wolf-

---

[1]) Schöppner n. 593. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 46. Zingerle, Tir. Sagen n. 5.

[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 35, 36, 38, 50. Zingerle, Tir. Märch. n. 32.

bert IX. 18. Wolfpot, Wolfrid, Wolfkang SP. Wolfachar M. 88. Wolfkaer, Wolfcaoz SP. Wolfkrim R. 612. Rd. 21. Wolfhari SP. R. 95, 306, 503. Wolfhart SP. Wolfhetin SP. M.b. XXVIII[a.] 246. Wolfhalm SP. Wolfhroc M. 233. Wolfleich M. 49, 562. Wolfleoz SP. Wolfloz M.b. VIII. Wolfmar, Wolfmot, Wolfmund SP. Vulfrih, Wolfrih SP. R. 222. Wolfstein M.b. VI. Wolfdeo SP. R. 475. M. 436. Wolfdraegi SP. Wolfdregi R. 701. M. 239 etc. Rd. 47. Wolfdragil SP. Wolftregil M. 1012. Wolfdrigil Rd. 31. Wolfolt SP. M.b. VI. R. 557, 632. Wolfwar, Wolfzein SP. Wolfirmunt Rd. 21. Die weiblichen Eigennamen: Vulfara SP. Wolfila R. 589. Wolfpirin SP. R. 631. Wolfbrinna Rd. 21. Wolfpirc M. 97. Wolfpurc SP. Wolfhilt SP. R. 533. Wolfihilda Rd. 21. Wolfleis, Wolfmota Rd. 21. Wolfswind R. 267. M. 410. Wolfwiha M. 43. Auslautend erscheint der Name in zahllosen Zusammensetzungen, z. B. Agilulf, Arnulf, Aunulf, Baldulf, Paugolf, Barnulf, Bernulf, Perahtolf, Eparolf, Faginolf, Fastulf, Froolf, Friculf, Gangulf, Haidulf, Hrahholf, Irminulf, Isulf u. s. w. Die Ortsnamen: Wolfaha M.b. XI. 15. XXVIII[b.] 22 (Wolfach b. Passau). Wolfispach J. p. 262 (Wolfsbach in d. Oberpflz.). Wolfpahc M. 753 etc. (Wollbach b. Hohenkammer). Wolvesperch J. p. 182 (Berg an d. Traun in Obrbair.). Wolfbuoch M.b. XIV. 190. Wolfdeoza J. p. 109 (in Kärnten). Wolfgrupa M.b. VI. 26 (Wolfsgrub b. Tegernsee). Wolvisdorf M. 1262 (Wolfersdorf b. Moosburg). Wolfeswanch M.b. XXVIII[b.] 89, 202, 207 (in Oestr.). Wolfperhteshusir R. 19, 153. M. 194 (Wolfertshausen b. Schrobenhaus.) Wolfersdorf Pallhausen Nachtr. p. 282 (Wolfersdorf in Niederbair.). Wolveradeshusun M.b. XXVIII[a.] 310 (Wolfratshausen a. d. Loisach). Wolfratesdorf J. p. 228 (Wolferting am Chiemsee). Wolfoltesdorf M. 1049, 1257. M.b. IX. 372 (Wolfersdorf b. Moosburg). Wolftisriet Ptz. XI. p. 223 (Wolfetsried am Ammersee).

Von besonders glücklicher Vorbedeutung war die Verbindung beider Namen, wie in den Personennamen: Rapanolf SP. Ramuolf SP. Ramwolf M. 222. Wolfhram M. 403. Wolframmus u. Wolfram SP.; in den Ortsbenennungen: Wolframmesdorf M.b. XII. 95 (Wolframsdorf im Nordgau).

In der Oswaldlegende nimmt der Rabe ganz die Stelle des Götterboten bei Wuotan ein, sowie er in der Untersbergsage das Erwachen des Kaisers ankündigt.[1]) Er gilt als Glücksvogel und

[1]) Zingerle, Oswaldlegende p. 92. Vernaleken, Alpensagen n. 49[b.]

seine Begegnung wurde allezeit auf Glück gedeutet, wie schon Vintler in der „Blume der Tugend“ singt:

Ich han gesechen sand Marteins vogel
Hewt an dem morgen frue,
Mir stosset chain vngeluck czue.[1])

Sand Marteins Vogel kann nur der Rabe sein, wie der Heilige schon öfter an Wuotans Stelle trat. Ausserdem erscheint der Rabe häufig als Bote des Teufels oder als weisendes Thier.[2])

Auch der Wolf gilt als Glück verheissender Angang seit alter Zeit, wo man diesem Raubthiere noch öfter begegnete.[3]) Ausserdem erscheint er in den Märchen als Sieg bringendes Zauberthier,[4]) oder es zeigen sich Gespenster in seiner Gestalt.[5])

Wuotan wurde aber nicht bloss als Siegverleiher, sondern auch als frucht- und segenspendender Erntegott verehrt. Dafür zeugt der Schnittergebrauch des Oswald, welcher im Herzen von Altbaiern, im Fruchtlande vom Isar- bis zum Donauthale noch heutigen Tages heimisch ist. Beim Schneiden der Frucht werden ein Büschel, oder auch nur 3 Aehren, stehn gelassen und gewöhnlich mit Einer Hand in einen Knoten geschlungen. Diess heisst man den Nothalm, Aswald oder Oswald flechten. Er wird hierauf mit Blumen bekränzt und nicht selten ein Stücklein Roggenbrod oder eine weizene Nudel hineingebunden. Alsdann versammelt sich das ganze Hausgesinde um den Oswald, dankt für die glückliche Ernte, bittet um künftigen Segen und die Schnitter jauchzen und tanzen um das dargebrachte Dankopfer.[6]) Dass unter Oswald nur Wuotan, der Herrscher der Asen, zu verstehen sei, hat Zingerle in der Oswaldlegende nachgewiesen.[7]) Wenn wir aber diese Schnitterbräuche mit den Erntegewohnheiten in Niederdeutschland, in Mecklenburg, Oldenburg, Schaumburg zusammenhalten, so zeigt sich uns zwischen beiden eine überraschende Aehnlichkeit und der bei uns gebräuchliche Name Oswald erhält durch den bei Letztern üblichen Ruf „Wode,

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten p. 193. Leoprechting p. 81.

[2]) Zingerle, Tir. Sagen n. 578, 694. Panzer I. n. 62, 125. II. n. 286. Schöppner n. 1113.

[3]) Panzer II. p. 259. Zingerle, Tir. Sitt. p. 189.

[4]) Zingerle, Tir. Sagen p. 447.

[5]) Ebendas. n. 160. Vernaleken, Alpensagen n. 100, 101. Schöppner n. 67. 608.

[6]) Panzer I. n. 270 u. II. n. 385—391.

[7]) Zingerle, Oswaldslegende etc. p. 74 ff.

Wold, Wauden" erst seine rechte und ursprüngliche Deutung. Wie daher der sächsische Bauer bei der Kornernte einen Büschel Getraide „dem Woden für sein Pferd" stehen lässt, so that diess auch früher der Baiware. Noch im 13. Jahrhunderte wird in einer Passauer Urkunde eine Haberabgabe „Wutfutter" genannt[1]) und damit ein Habermaass bezeichnet, welches den bei der Kirche unterhaltenen Thieren dargebracht wurde, und noch heutigen Tags lässt man in Niederöstreich in der Mitte jedes Feldes „fürs Bargmandl," das, wie ich oben zeigte, auch Wotn heisst und mit Frau Holke die wilde Jagd führt, einen Büschel Haber stehen, dessen Halme umgebogen und zusammengebunden werden.[2]) Auch die Redensart aus dem Lechrain: „S. Martin muss noch ein Heu für sein Rössl finden," schliesst sich diesen Opferbräuchen an und enthält eine wenn auch jetzt unverstandene Erinnerung.[3]) Dass endlich ausser den in den Oswald gelegten Opferbroden die in Tirol üblichen, in Hufeisenform gebackenen Struzen an Wuotans Ross erinnern, hat schon Thaler bemerkt.[4])

Nach dieser Zusammenstellung S. Oswalds mit dem heidnischen Wuotan kann es nicht überraschen, dass er, wie in Baiern, als Erntesegenspender, in Tirol als gewaltiger Wetterherr verehrt wird, zu dessen Waldkapelle am Ifinger jährliche Bittgänge veranstaltet werden.[5]) In der Volkssage gilt er als ein König uralter Zeiten, unter welchem es weder Hunger noch Theurung, weder Krieg noch Pest gab. Die Vernachlässigung seines Kultes straft er mit Hagel und Regengüssen. Von der Ifinger Kapelle wurde sein Bild in die Dorfkirche von Schenna gebracht; aber lichtumstrahlt ritt er Nachts wieder dem Ifinger zu — eine Erscheinung, welche, ächt heidnisch, sich wiederholte.[6])

Odhin führt die Beinamen Gângrâdhr und Gângleri, d. h. der Wandernde; denn er machte weite Fahrten nicht nur im Interesse der Asen, sondern er ritt auch zu den Schlachten der Könige und wanderte allein oder mit andern Göttern unter den Menschen, um Gute zu belohnen und Frevler zu strafen. So erscheinen zu Mais

---

[1]) M.b. XXVIII^a. 183. Panzer II. p. 505.
[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 310.
[3]) Leoprechting, Aus d. Lechrain p. 201.
[4]) Thaler, Ztschr. I. p. 289.
[5]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 794.
[6]) Derselbe, Tir. Sagen n. 1.

in Tirol 3 geharnischte Ritter, wie Odhin gerne mit Thor und Freyr zusammengestellt wird, und auf der Malserhaide 12 Geisterreiter, an die Zahl der Asen erinnernd.[1]) Auffallend und überraschend stimmt zu obigen Beinamen Wuotans, dass in Tirol und Kärnten der Teufel noch den Namen Gangerle führt, wie er früher in Baiern Gankerl hiess[2]) — vom ahd. gangarari = peregrinus, Kankar = ambulans[3]) abzuleiten. In Böhmen ist dieser Name auf die Berggeister und Zwerge übergegangen,[4]) sowie in Oestreich der Bergmann der wilden Jagd Wotn genannt wird.

Die belohnenden und bestrafenden Wandrungen der alten Götter hat die christliche Legende auf den Heiland und seine Heiligen übertragen.[5]) Wenn auch hiezu Anhaltspunkte genug in den Wandrungen Christi und der Apostel liegen, so enthalten jene Legenden doch meist so volksthümliche und der kirchlichen Tradition fremdartige Auffassungen und Ausschmückungen, dass es nicht allzugewagt erscheinen kann, dieselben auf entsprechende Züge des heidnischen Alterthums zurückzuführen. Wer freilich in jedem kirchlichen Heiligen nur einen verkappten Wuotan, Donar oder Frô sehen wollte, würde mindestens ebenso abgeschmackt und unüberlegt zu Werke gehen, als derjenige, der alle Teufels- und Hexensagen nur aus der heidnischen Mythologie sich zu erklären bestrebte.[6]) Dass aber Uebertragungen heidnischer Mythen auf christliche Heilige stattgefunden, ist in der Zählebigkeit der Volksüberlieferung begründet und wird durch den Brief Pabst Gregor des Grossen bestätigt, der die angelsächsischen Missionäre ausdrücklich anwies, die heidnischen Tempel nicht zu zerstören, sondern in christliche umzuwandeln, damit das Volk die altheiligen Stätten um so lieber besuche, und die alten Opferfeste nicht abzuthun, sondern zur Ehre christlicher Heiligen zu weihen, damit den Leuten die äussre Freude nicht verkümmert werde.[7])

Will man auch die jetzt überall übliche Christbescherung nicht hieher ziehen, weil sie den Grund ihrer Erklärung in sich selbst

1) Zingerle, Tir. Sag. n. 11. 12.

2) Ebendas. n. 500. Lexer, Ztschr. III. p. 31, 36. Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 55.

3) Grimm, Deut. Gramm. II. p. 135.

4) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 206. 232.

5) Panzer II. n. 25—29. Kindermärch. n. 81, 82. Schönwerth III. p. 294 ff. Zingerle, Tir. Märch. n. 26.

6) Weinhold, Die Riesen des germ. Mythus etc. p. 4.

7) Bedae hist. eccl. I. c. 30. Epist. ad Melittum.

trägt, obwohl sie bedeutungsvoll genug in die Zeit der altheiligen Zwölften fällt, welche als Wintersonnenwende auch den heidnischen Germanen eine für grosse Opfer und feierliche Gerichte hochheilige Zeit war, so dürfen wir doch die dramatisirten und mit uralten Reimsprüchen ausgestatteten Wandrungen Christi und einzelner Heiliger, welche sich in unsern Volksbräuchen zu jener Zeit erhalten haben, hier einer nähern Beleuchtung und Deutung unterwerfen. In Böhmen zieht zur Adventzeit der heilige Christ, begleitet von Nikolaus, Petrus, einem Engel und dem Knechte Ruprecht von Haus zu Haus, erkundigt sich nach der Aufführung der Kinder und beschenkt sie mit Nüssen, während der geschwärzte und in Pelz gehüllte Ruprecht mit der Ruthe droht.[1]) Die letztere Figur ist entschieden heidnisch, gehört nicht in die Tradition der Christbescherung und wurde den viel ältern Umzügen des Pelzmartls und Niklas entlehnt. Weinhold hat diess bereits erkannt und sieht in dem nun verachteten Knecht Ruprecht nur die zurückgedrängte Gestalt des ruhmglänzenden (= hruodperaht) Gottes, also Wuotans.[2]) Der Pelzmartl ist gleichfalls nichts anders als eine der mannigfachen Verkleidungen, unter welchen die Volkstradition seine geliebten Göttergestalten fortzuerhalten wusste. Wenn aber der Knecht Ruprecht im Nikolausspiel neben dem heiligen Bischof, der sichtlich nur Wuotans Stelle einnimmt, auftritt, so darf eine solche Verdoppelung derselben mythischen Personifikation um so weniger befremden, als durch das Eindringen der Legende in die Volkssage christliche Persönlichkeiten sich häufig mit heidnischen verbinden mussten und unter diesem Vermischungsprocess das ursprüngliche Verständniss sich immer mehr verschleierte.

Der Pelzmartl, welcher nun durch den Nikla und die Christbescherung gänzlich verdrängt ist, war früher eine in ganz Baiern übliche Erscheinung des heil. Martin, der in Pelz gekleidet nicht selten mit einem Sacke und einer tüchtigen Birkenruthe versehen, die Kinder besuchte, ausfragte, beten liess und nach Befinden mit Aepfeln und Nüssen beschenkte oder bestrafte. Noch heutigen Tages erscheint zu Weihnachten in Schwaben der Pelzmärte,[3]) in östr. Schlesien S. Martin auf seinem Schimmel, und bringt den Kindern Geschenke, darunter stets ein Gebäck, das sogenannte Martinshörnl.

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 282.

[2]) Weinhold, Weihnachtspiele p. 8.

[3]) Meier, Sagen aus Schwaben p. 453.

Seine Deutung erhält der Pelzmartl durch den Sunnwendfeuermann, der gleichfalls in Oestreich beschenkend umreitet,[1]) und in welchem wir oben schon aus seinem breitrandigen Hut und Stabe Wuotan erkannt haben. Wie Martin, der kriegerische Heilige, mit Wuotan zusammenhänge, hat Wolf des Breitern dargethan[2]) und ich will hier nur erwähnen, dass in Tirol hinter der wilden Fahrt eine krumme Gans, S. Martins Thier, nachwackelt, und Martingestämpfe einen Geisterzug um Martini bezeichnet[3]) und somit nur ein andrer Ausdruck für die wilde Jagd ist. Nicht blos im Würzburgischen[4]) waren die ältesten Pfarrkirchen zu Ehren S. Martins geweiht; auch in Baiern finden wir diesen Heiligen als Patron in Chirihheim M.b. XXVIII[a.] 20, Linza XXVIII[a.] 36, Formbach XXIX[b.] 321, Freising R. 458, 463, 469 etc., Biberbach R. 188, 189, Dorfen R. 291, Haushausen R. 300, Nerting R. 369, in Schwindach, Landshut, Weihenmerten, Flinsbach u. s. w. Wie aber S. Oswald zum Ifinger hinaufreitet, bis ihm daselbst eine Kapelle erbaut wird, so schwebt das Bildniss des heil. Martin auf weissem Ross mit Gans und Bettler von Göfflan zu den Steinhöhlen des Sonnenberges hinan, bis man ihm allda im Kofel seinem Wunsche gemäss ein Bethaus errichtet.[5])

Der Martinstag ist vor den Tagen andrer Heiligen durch einen besondern Braten ausgezeichnet. Auch in Baiern und Oestreich bringt er den Gänsebraten auf den Tisch und in Tirol werden um denselben eigene Gänseschiessen veranstaltet, eine Sitte, die sich mit dem altbairischen Gänsreisset vergleichen lässt, wobei eine an den Füssen aufgehängte Gans von den darunter Wegreitenden oder im Kahn Fahrenden erhascht werden musste.[6]) Schon der Tiroler Sänger Oswald v. Wolkenstein sagte: trinck martein wein und gens iss. Dieser Marteinwein, der dem Heiligen ausgebrachte Ehrentrunk, stellt sich unverkennbar neben Wuotans Minne, die bei den feierlichen Opfern des Julfestes (Weihnachten) zuerst getrunken wurde. In Baiern war der Minnetrunk schon in ältester Zeit üblich und brachten die Neubekehrten denselben wechselweise

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Myth. etc. p. 62. Weinhold, Weihnachtspiele p. 7.

[2]) Wolf, Beiträge z. d. Myth. I. p. 38 ff.

[3]) Zingerle, Tir. Sagen n. 9 u. 1097.

[4]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 729.

[5]) Zingerle, Tir. Sagen n. 641.

[6]) Ders., Tir. Sitten n. 834, 835. Panzer II. n. 50. Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 56.

Christus und seinen Heiligen, wie den alten Heidengöttern, wie der Freisinger Bischof Aribo im 8. Jahrhundert versichert.[1]) Wir haben also auch in Baiern mannigfache Verbindungen zwischen S. Martin und dem Wuotancult und erscheint auch nicht mehr der Pelzmartl, so kommt in Niederbaiern und Oestreich doch noch immer „der hali Sankt Mirta mit seiner girta" als Hirtengott und überreicht zu Martini nach dem Vieheintrieb dem Hausvater mit einem altherkömmlichen Reimspruche die geschmückte Birkengerte als Schutzmittel gegen Zauber und Unfälle in der Viehwirthschaft,[2]) wie er sie wohl in früherer Zeit gegen den Einbruch der Wölfe, der Hunde Wuotans, in die Herden geführt hatte, wofür die noch vorhandenen Wolfssegen Zeugniss geben.[3])

Seit der Pelzmartl verschwunden, fiel die Rolle des Kinder-Belohnens und Schreckens dem heil. Nikolaus und seinem Knechte Ruprecht oder dem Klaubauf zu. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts wanderte der Nikla zu München in der ersten Adventwoche herum, mit Bischofsmütze und Stab geziert, und beschenkte die guten Kinder und Dienstboten mit Aepfeln und Nüssen. Der Klaubauf schritt hinter ihm, in Pelz und rasselnde Ketten gegürtet, mit feurigen Augen und rother Zunge und einem langen Strohzopfe ver-versehen und hatte nicht selten einen Sack zum Hineinschieben der Ungehorsamen über der Schulter und eine Peitsche in der Hand.[4]) Selbst jetzt noch lässt man in Häusern von altem Schlage unbeschadet der allgemein verbreiteten Christbescherung den Nikla kommen. In Oestreich erscheint der Niglo begleitet vom schwarzen Ruprecht, oder dem sogenannten Krampus, und diese Schreckensgestalt heisst auch hin und wieder Tunda, Data oder Klaubauf. Nikolaus, der kinderfreundliche Bischof, ist zwar entschieden eine Legendenfigur; doch scheint mir sehr wahrscheinlich, dass bei seiner Wahl der Gleichlaut seines Namens mit Hnikar und Nikuz, den Beinamen Odhins, für die Volksüberlieferung nicht ohne Bedeutung gewesen. Der Name seines Begleiters Data = Tater bedeutet nur eine aus Lumpen verfertigte Schreckgestalt; Tunda ist offenbar nur volksmundartlich für Dunar und könnte etwa sowie der Name Hollepeter für Klaubauf[5]) darauf zurückweisen, dass man unter

---

[1]) Vita Hemmrammi. A. SS. 22. Spt. c. 7.

[2]) Panzer II. n. 45—48. Wurth, Ztschr. IV. p. 26.

[3]) Schmeller, Bair. Wörterb. IV. p. 67.

[4]) Ebendas. II. p. 350 u. 677. Bavaria I. 326 u. 386.

[5]) Ebendas. I. p. 462 u. 377. II. p. 174.

diesen Besuchern ursprünglich Wuotan und Donar verstanden habe, die auch in nordischen Mythen zusammen wandern. Höchst wichtig ist hiefür, dass in Obersteier der Niklo mit der Habergeis, die entschieden auf Donar deutet, auftritt.[1]) Wo S. Nikolaus allein erscheint, wie der Seneklos im Lechrain,[2]) da ist er in Pelz und Ketten gegürtet und vereinigt die mythische und Legenden-Persönlichkeit. Wechselseitige Reimsprüche sind bei diesen Nikolausspielen üblich.[3]) Auch in Tirol sind dieselben heimisch; wie aber hier Klaubaufe und Santiklausen in den Häusern herumgehen und Reime aufsagen, so verwandelt sich die Sitte bereits hin und wieder in die Mummerei des Berchtlaufens und ähnelt dadurch mehr der wilden Fahrt,[4]) ein Beweis, dass auch hier die Volksüberlieferung im Nikla nur Wuotan, den Führer des wilden Heeres, fortgepflanzt hat. Auch im Nordgau[5]) und im benachbarten Schwaben[6]) finden wir eine solche Vermengung des Nikolausumgangs mit dem Berchtenzuge, während in Mähren nur mehr das Peitschenknallen übrig geblieben ist, von dem man den Kindern sagt, dass durch dasselbe die Pferde an S. Nikolaus Wagen scheu gemacht, denselben umgeworfen hätten und die herausgefallnen Süssigkeiten und guten Sachen auf dem Berge abgeholt werden könnten.[7])

Der Wagen des heil. Nikolaus bringt uns in natürlicher Verbindung zu Wuotanswagen, welcher diesem Gotte in der germanischen Mythologie beigelegt worden sein musste, da sich sonst unerklärliche Bezeichnungen erhalten haben. Wir besitzen eine nicht unbedeutende Anzahl von Sagen, in denen der Götterwagen eine Rolle spielt. Ihre Deutung ist aber mit um so grösseren Schwierigkeiten verknüpft, als der Geisterwagen meistentheils nur als Teufelsfuhrwerk bezeichnet wird, indess doch anderseits mehreren Gottheiten ein Wagengespann zugeschrieben wird. So möchte ich Anstand nehmen, den Thomaswagen mit Vernaleken auf Wuotan zu beziehen, da sich der heil. Thomas mit überwiegenden Gründen zu Frô stellt und nach nordischer Mythe auch diesem Gotte gleich seiner Mutter

---

1) Weinhold, Weihnachtspiele p. 10.
2) Leoprechting p. 203.
3) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 62 u. 286.
4) Zingerle, Tir. Sitt. n. 842—846 u. p. 150.
5) Panzer II. n. 186. Schöppner n. 1108.
6) Schöppner n. 1179. Panzer II. n. 185 u. 187.
7) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 286.

Nerthus ein Wagen beigelegt wird.[1]) Wagen dagegen, welche ohne weitere Bezeichnung den Teufel führen und von Pferden gezogen werden, dürften sich um so eher mit Wuotanswagen vergleichen lassen, als Donar, Frouwa und Nerthus andre Thiere vorgespannt haben.

Der schwere oder schwarze Wagen ist ein Geisterfuhrwerk, welches vor dem ersten Morgengrauen unter einem markdurchfrostenden Windzug durch die Strassen rasselt. Gewöhnlich ist er kohlschwarz, mit 4 Rappen bespannt und führt entweder den Teufel allein oder auch in Gesellschaft, oder die Fahrenden werden nur als schwarz gekleidete, bisweilen kopflose Gespenster bezeichnet. So wird der schwere Wagen zu Wien, zu Hainburg und in vielen Orten Oestreichs[2]) gesehen; selbst in Pressburg lässt ihn die Sage durch die Strassen rollen und in Böhmen ist sie gleichfalls verbreitet.[3]) Auch in Tirol kennt man das unheimliche Fuhrwerk; doch wird es hier, wie in Baiern, schon eigentlich mit der wilden Jagd in Verbindung gebracht[4]) und erscheint somit ganz eigentlich als Wuotans Gespann. Wer den schweren Wagen schauen will, wird mit einer derben Ohrfeige belohnt, oder es schwillt ihm der Kopf, dass er ihn nicht mehr zum Fenster herein bringen kann — Züge, wie sie die Sagen vom wilden Heere begleiten. Ausserdem erscheint auch in östreichischen und Tiroler Sagen bisweilen ein feuriger Wagen, gewöhnlich beim Losen gehen, der aber schon mit der wilden Jagd zusammenhängt und diejenigen, welche den schützenden Kreis verlassen, oder einen Ruf unvorsichtiger Weise ausstossen, gleich den Geistern des Nachtg'jaids mit sich in die Lüfte entführt.[5])

Seitdem durch Grimm und die neuern Forschungen über germanische Mythologie der innige Zusammenhang zwischen Wuotan und dem wüthenden Heere festgestellt ist und es keinem Zweifel mehr unterliegt, dass die Neubekehrten und ihre Bekehrer den früher sieg- und segenbringenden Umzug des obersten Gottes in die wilde Fahrt des bösen Feindes und seiner höllischen Genossen ver-

---

[1]) Weinhold, Altnord. Leben p. 77.

[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. etc. p. 85, 96 ff. Wurth, Ztschr. IV. p. 24. 142.

[3]) Schröer, Ztschr. I. p. 190. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 275.

[4]) Zingerle, Tir. Sagen n. 16, 525, 528[b.] Tir. Sitt. n. 901. Holland, Ztschr. I. p. 449.

[5]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 335, 348. Alpenburg, Tir. Myth. p. 54.

wandelten, gewinnen die Sagen vom wüthenden Heere und wilden Jäger für die Erforschung der Ausdehnung des Wuotancultes eine grosse Bedeutung. Ich will sie daher des Zusammenhanges wegen hier in Betracht ziehen und nicht wie Grimm bei den Gespenstersagen, obwohl sie mannigfach in diese letztern hinüberspielen.

Die innige Beziehung zwischen Wuotan und dem wüthenden Heere wird auch durch unsre einheimischen Ueberlieferungen bestätigt. Der Bergmann, welcher mit Frau Holke durch die Lüfte jagt, heisst in Oestreich Wotn, welcher Name sichtlich durch Zusammenziehung aus Wuotan entstand. Der wilde Mann und Riese, der in den bairischen und tiroler Bergen die seligen Fräulein verfolgt und zerreisst, wird nach derselben Ableitung Wutan, Wut, Wode genannt. Der wilde Jäger, der auf der Jägerwiese am Hermannskogel bei Wien geistert, heisst in der Volkssage Karl = Herr, und wir haben in demselben durch seinen breitrandigen Hut und sein weisses Pferd bereits oben Odhins Abbild erkannt.

Während in diesen Sagen der Führer der wilden Jagd eine rein mythische Persönlichkeit ist, so fehlt es auch bei uns nicht an halbhistorischen Personen, welche die Volksüberlieferung in den Zauberkreis des wüthenden Heeres versetzt. So zieht der im 10. Jahrhundert gemordete Welfe Heinrich in heiligen Zeiten als wilder Jäger auf schnaubendem Rosse, umgeben von bellenden Hunden und gefolgt von seinem Mörder Kunz durch das Land.[1]) In der Oberpfalz reitet der Burgherr Schiedermantel, dessen Name schon auf den Mantel tragenden Hakelberend zurückweist, mit der wilden Jagd.[2]) Dietrich von Bern, den die Böhmen Banadietrich heissen, jagt von ungezähmter Waidlust getrieben bis an den jüngsten Tag.[3])

Ausser diesen mythischen und halbmythischen Persönlichkeiten versteht man freilich unter dem wilden Jäger nur den Teufel, welcher den Zug des wüthenden Heeres führt. Dennoch hat sich die ursprüngliche Göttlichkeit dieser Fahrt im Volksbewusstsein nicht gänzlich verwischen lassen und ist wohl noch in der lieblichen Musik zu erkennen, von welcher sie, wenn auch sonst als ungeheuerlich gefürchtet, nach mehreren bairischen Sagen begleitet wird.[4]) Dieser Zug hat in unsern Sagen, die sich über alle bairi-

[1]) Zingerle, Tir. Sagen n. 6.
[2]) Schönwerth II. p. 159; III. p. 131.
[3]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 41.
[4]) Bavaria I. 324.

schen und östreichischen Lande erstrecken, verschiedene Namen erhalten. In Baiern kennt man ausser dem wüthenden Heere, der wilden Jagd und wilden Fahrt das wilde Nadglaid, Nachtg'joad oder das wilde Gejaig, dessen Sagen sich über alle Provinzen bis an das Fichtelgebirge verbreiten. Ihr Zug geht in der Adventzeit alle Nacht, insbesondere aber in den Rauhnächten am ärgsten über unheimliche, sogenannte enterische Stätten, Kreuzwege, Schluchten, die dem Teufel verschrieben sind.[1]) Besonderer Forschung hat Schönwerth diese Sagen in der Oberpfalz unterworfen. Dort nennt man die wilde Jagd das Wildheer, Nachtgjoid, Nachtg'schrei, Nachtgloid, das wilde Goj oder Goig, und es ist gewiss von charakterisirender Bedeutung, dass sich im benachbarten Deutschböhmen der für diese Erscheinung bräuchliche Namen Nachtgoid in einen Schimpfnamen für verhasste Personen umgewandelt hat,[2]) wie Rauhnacht im bairischen Walde. Man hört ihren Lärm im Frühjahr und Herbst an heiligen Zeiten, insbesondere an Samstagen nach Gebetläuten. Ihr Zug geht stets von Osten oder Nordost gegen Südwest „Italien zu", wie man noch sagt, und kehrt nie auf derselben Strasse zurück. Diese Eigenthümlichkeit deutet Schönwerth als eine Erinnerung an den Zug der einwandernden Germanen, an deren Spitze Wuotan einherfährt. So geht hinter dem Hoymann, den Scheibenhut und Mantel als Wuotan charakterisiren, die wilde Jagd einher.[3]) Nicht minder verbreitet ist der Glaube an die wilde Jagd in Oestreich und namentlich verbinden sich hier damit die Sagen vom schweren Wagen, indem ausdrücklich versichert wird, dass entweder der wilde Jäger auf demselben sass, oder dass Letzterer der wilden Jagd vorausfährt.[4]) In Tirol hat die wilde Jagd mehrere Namen. Gewöhnlich heisst man sie die wilde Fahrt, das wilde G'fahr oder 's wild Gschroa;[5]) weil aber dieser Geisterzug sich besonders an Quatemberzeiten hören lässt, so führt er auch den Namen die Temper.[6]) Dass das Martingestämpfe gleichfalls in diesen Kreis

---

[1]) Schöppner, Bair. Sagenbuch n. 124, 126, 356, 360, 620, 1117, 1195, 1223, 1300, 1360. Panzer I. n. 17, 18, 48, 74, 106, 107, 112; II. 88. 90—95. Holland, Ztschr. I. p. 449. Leoprechting, Aus dem Lechrain p. 35.

[2]) Rank, Aus dem Böhmerwalde I. p. 42.

[3]) Schönwerth I. p. 25; II. p. 143 ff. 346.

[4]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 40. Wurth, Ztschr. IV. p. 28. Ziska, Oestr. März. p. 37.

[5]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 53. Zingerle, Tir. Sagen n. 8. 9.

[6]) Zingerle, Tir. Sag. n. 10, 344. Ztschr. II. p. 181. Thaler, Ztschr. I. p. 292.

gehört, habe ich bereits weiter oben nachgewiesen. Eine besondere Abart der wilden Fahrt in Tirol ist die wilde Füa. Sie besteht darin, dass um Weihnachten eine Schaar böser Geister alles Verwünschte, Verfluchte, Ungesegnete, Lebloses wie Lebendiges, Menschen wie Thiere in wildem Sturm und brausendem Lärm mit sich führt, bis es wieder erlöst wird. Auch mit der wilden Füa, wie mit der wilden Jagd geht der Zug der ungetauften Kinder,[1]) auf den ich bei Perahta zurückkommen werde. In Steiermark geht das wilde G'jaid und ist durch ein besonderes Fuhrwerk, einen Schiffschlitten, der unten in eine scharfe Pflugschaar ausläuft, ausgezeichnet, dessen Bedeutung bei der Untersuchung über die weiblichen Gottheiten festgestellt werden wird.[2]) In Kärnten endlich erzählt man von der wilden Fare.[3])

Gleichen sich in der Hauptsache alle diese Namen — denn das bairische Nachtg'joad stimmt zum steirischen wilden Gejaid, wie zum oberpfälzischen Nachtg'joid und zum böhmischen Nachtgoid, indem es, obwohl von der Jagd, Gejaid, herstammend, nichts anders bedeutet als das tirolische wild G'schroa, Geschrei, nämlich ein lärmendes Hin- und Wiederjagen[4]) — so finden wir auch in den einzelnen Zügen der Geistererscheinung eine durchgehende Uebereinstimmung. In der Regel führt der wilde Jäger das wüthende Heer mit Hundegebell, Peitschenknallen und Höllenlärm durch die Luft, gewöhnlich nur an diesem Lärmen erkennbar, nicht aber sichtbar, weil sich der Begegnende auf das Angesicht werfen muss. Dagegen soll das Hinwegsetzen der Geisterthiere über den Liegenden deutlich fühlbar sein. Bisweilen ist aber die Jagd auf eine Beute gerichtet. So verfolgen der Riese Wode und der wilde Mann in Tirol die seligen Fräulein;[5]) in Steiermark hetzen die wilden Jäger die Wildfrauen und das Gleiche muss von der wilden Fahre in Kärnten gelten, da die vorausreitenden Männer auf ihren Stangen Leichen tragen.[6]) Ganz in derselben Weise lassen die Sagen in der Oberpfalz den wilden Jäger und die Holzhetzer auf die Moosweiblein und Holzweiblein Jagd machen, und hier, wie in den Alpen, gewährt es den Letztern Schutz und Schirm, wenn sie einen

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 43.
[2]) Seidl, Ztschr. II. p. 32.
[3]) Vernaleken, Alpensagen n. 70. Lexer, Ztschr. III. p. 33.
[4]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 264.
[5]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 5, 29, 31. Zingerle, Tir. Sag. n. 121.
[6]) Seidl, Ztschr. II. p. 33. Lexer, Ztschr. III. p. 34.

beim Baumfällen mit 3 Kreuzen bezeichneten Stock erreichen können.[1]) Ist diess aber nicht der Fall, so zerreisst der wilde Jäger seine Beute und wirft demjenigen nicht selten die Hälfte oder ein Viertel einer Leiche, oder auch einen Pferdefuss zu, welcher verwegner Weise beim Vorbeisausen der wilden Jagd seinen Antheil an der Beute fordert.[2]) Auch der Zug fehlt nicht, dass irdische Hunde mit fortgerissen den Zug der wilden Jagd mitmachen,[3]) sowie dass umgekehrt Hunde des wüthenden Heeres sich eine Zeit lang bei Menschen aufhalten.[4])

Allgemein, von Böhmen bis nach Kärnten, verbreitet ist der Glaube, dass Menschen, welche in freventlichem Uebermuth der wilden Jagd trotzen wollen, oder ihr zufällig begegnen und sich nicht zu schützen wissen, wie durch Niederfallen, kreuzweises Legen der Arme, Festhalten des Wagengeleises u. s. w., von dem Geisterzug gehoben und oft in bedeutende Fernen entführt worden seien.[5]) Wer aber aus Vorwitz die wilde Jagd zu sehen trachtet, dem schwillt der Kopf[6]) an, wie oben bei dem Belauschen des schweren Wagens. Nicht selten kommt ein Begegnender mit einem der Geister in Berührung und erleidet dadurch einen Schmerz, den er nur wieder verliert, wenn er sich in bestimmter Zeit wieder auf den Weg der wilden Fahrt begibt. Gewöhnlich sagt dann der Geist: Hier hab ich ein Hackl eingeschlagen, ich will es wieder ausziehen und damit sind auch die Schmerzen wie weggezaubert.[7]) In einigen Gegenden des Böhmerwaldes wird kein Baum gefällt, ohne dass früher ein Kreuz darein gehauen wurde; auf solchen gefällten Bäumen muss die wilde Jagd, welche Wandrer, die bei deren Herannahen nicht auf das Angesicht stürzten, weit mit sich fortführt, rasten und frei

---

[1]) Panzer II. n. 91, 93, 94. Schönwerth II. p. 162.

[2]) Panzer I. n. 74; II. n. 90, 92, 95. Schönwerth II. p. 154, 156, 159. Thaler, Ztschr. I. p. 293. Zingerle, Tir. Sag. n. 10, 30, 122, 124—126. Alpenburg, Tir. Myth. p. 29. Seidl, Ztschr. II. p. 35.

[3]) Panzer I. n. 106. Schönwerth II. p. 161. Seidl, Ztschr. II. p. 35. Leoprechting p. 36.

[4]) Schönwerth II. p. 157. Wurth, Ztschr. IV. p. 144.

[5]) Schöppner n. 80, 1117, 1195, 1213. Panzer I. n. 107, 112. Leoprechting p. 36. Schönwerth II. p. 153, 155, 157, 159, 161. Alpenburg, Tir. Myth. p. 69, 70. Lexer, Ztschr. III. p. 34.

[6]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 126.

[7]) Panzer I. n. 18, 74. Schönwerth II. p. 158. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 41. Zingerle, Tir. Sag. n. 9, 24.

lassen.[1]) Auch hier ist wohl eigentlich das Schlagen des Kreuzzeichens in den Stock des gefällten Baumes gemeint, wie oben zur Hülfe der Saligen und Holzweiblein.

In den Zug der wilden Jagd kommen aber auch Verstorbene zur Strafe für begangene Sünden. Dahin gehören liederliche Bursche, übelberüchtigte Dirnen, böse, unnütze Dienstmägde; insbesondere hat es aber der Volkswitz auf die Pfarrköchinnen abgesehen. Diese armen Seelen werden gleich Rossen beschlagen,[2]) wie auch beim Hexenritt in der Oberpfalz die Weiber mit Hufeisen versehen werden, um den Männern als Rosse zu dienen.[3]) Jeder 7. oder 9. Stamm einer Schmidefamilie hat die Obliegenheit, solche Teufelspferde zu beschlagen.[4]) Findet man nun hoch in den Bergen, wo sonst keine Pferde hinkommen, Hufeisen, so hält man sie für solche, welche das wilde G'fahr verloren hat, und nach ihren hauptsächlichen Trägerinnen, den Pfaffenhäuserinnen, heissen sie Pfaffeneisen. Sie sind von grossem Werthe; denn an einem Faden aufgehangen dienen sie, gleich der Zeigruthe, zur Auffindung verborgener Schätze. Lässt man sich aber einen Schlagring daraus machen, der freilich nur an einem Samstag-Feierabend geschmidet werden kann, so reicht die leiseste Berührung des Gegners mit demselben hin, jenen zu Boden zu strecken. Die Eigenschaft, unüberwindlich im Ringkampf zu machen und Reichthümer zu verleihen, kann ihnen aber unzweifelhaft nur dadurch zukommen, weil sie mit Wuotan, dem Führer der wilden Jagd, der zugleich der Geber der Siegeswaffen und aller Wünscheldinge ist, in Berührung gebracht und durch seinen Dienst gleichsam bezaubert wurden, und so hat die Volksüberlieferung in sonst unverständlichen Zügen die Erinnerung an den alten Gott festgehalten.

Der Gott hält aber nicht nur seine segenspendenden Jahresumzüge; er reitet auch als Siegesgott zu den Schlachten der Könige und Völker und zieht an der Spitze der Einherier und Asen zur letzten Weltschlacht in der Götterdämmerung. Diese Seite der mythischen Tradition hat die Volkssage so aufgefasst, dass sie den als Helden wiedergeborenen Gott Jahrhunderte mit seinen Kämpen

---

[1]) Rank, Aus dem Böhmerwald I. p. 161.

[2]) Zingerle, Ztschr. II. p. 180. Tir. Sagen n. 505. Waldfreund, Ztschr. III. p. 340. Vernaleken, Alpensagen n. 203. Alpenburg, Tiroler Myth. p. 252. Seidl, Ztschr. II. p. 33.

[3]) Schönwerth I. p. 368.

[4]) Zingerle, Tir. Sitten n. 960. Alpenburg, Tir. Myth. p. 366.

und Rittern in zauberhaftem Schlummer lässt, um endlich am Ende der Tage und in der höchsten Noth zum Beistande der Seinen hervorzubrechen. So haben wir auch in Baiern und Oestreich eine beträchtliche Anzahl von Sagen, welche den deutschen Kaiser oder einen seine Stelle vertretenden Fürsten oder Helden in einem Berge, oder an einem Orte unter der Erde mit seinen Kampfgenossen im Zauberschlaf entrückt sein lassen, bis er, wenn die Zeichen erfüllt sind, wieder erscheint und den Guten zum Siege hilft. Die Entrückung ist also nur ein Sinnbild der Wiedergeburt der alten Götter und mit ihnen der Rückkehr des alten goldenen Zeitalters der entschwundenen Jugendkraft und Volksherrlichkeit.

Allgemein verbreitet ist die Sage vom schlummernden Kaiser im Untersberg. Man versteht darunter in der Regel Karl den Grossen, der durch den Sturz des angestammten Agilolfingischen Herrschergeschlechtes, vielleicht durch Ausrottung der Ueberbleibsel der National-Religion, wie ich später zeigen werde, und durch Erweiterung Baiwariens bis an die Rab, in der Volksfantasie so unauslöschliche Eindrücke von der Macht und Herrlichkeit des Reichs hinterlassen hat, dass ihn die Ueberlieferung an der Stelle des gestürzten Wuotans vergöttert. So sitzt er jetzt in der unterirdischen Kaiserpfalz umgeben von seinen Getreuen im Halbschlummer, bis sein silberweisser Bart 3 mal um den vor ihm stehenden Marmortisch gewachsen und die Raben um den Berg fliegen. Dann wird er sich erheben und nach der Schlacht auf der Walserhaide unter dem wiedergrünenden Birnbaum die Macht und Herrlichkeit des Reiches erneuern.[1]) Bisweilen, wiewohl seltener versteht man darunter auch Kaiser Karl V., in dessen Reiche die Sonne nie unterging und der die widerspenstigen Fürsten zu Paren trieb.[2]) Ein nicht geringerer Held der Volkspoesie wurde der rothbärtige Friedrich von Hohenstaufen durch seine Kämpfe in Italien und seinen Tod im gelobten Lande. Er ist dem Volke nicht gestorben, sondern nur entrückt und gesellt sich zuweilen zu nächtlichen Wanderern, ihnen die zukünftige Herrlichkeit und die Wiedergewinnung des heiligen Grabes prophezeihend. Sonsten ruht er in der Kaiserburg im Untersberg, die mitunter von kriegerischer Musik und Waffengeklirr erdröhnt; seine flammenden Ritter jagen zur Nachtzeit über

---

[1]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 1—3.

[2]) Vernaleken, Alpensagen n. 49.

das Walserfeld bis zur Burg Plain und harren des furchtbaren Tages, da die Völkerschlacht geschlagen wird.[1])

Noch mannigfaltiger, wenn auch immer um den alten Kern sich gruppirend, sind die Entrückungssagen in der Oberpfalz gestaltet. Ein König haust mit viel reisigem Zeuge im Fahrenberge. Sein Bart ist 2 mal um den Steintisch gewachsen und jedesmal fliegt ein Vogel um den Berg, um dem Gebieter Nachricht zu geben, wie es in der Welt stehe; denn reicht der Bart 3 mal um den Tisch, dann bricht der König mit seinem Heere zu letztem Streite aus dem Berge hervor. Eine andre Sage bringt den verwunschenen, ungenannten Kaiser im böhmischen Frauenberg in wundersame Beziehung zur nordischen Edda, welche hier als Frau Edd personifizirt wird. Kaiser Karl liegt im Berg Sion in Verzucknuss bis sein Bart 9 mal um den Tisch gewachsen ist. Wieder schläft Prinz Karl mit viel tausend Kriegern im Fichtelgebirge. Selbst der alttestamentarische König Salomon ist unter den Entrückten im Ochsenkopf oder im Steinwald im Zauberschlaf bis die Zeit des Kampfes gekommen. Auch Karl V. lebt in der Oberpfälzer Sage als verwunschener Held. Er schläft mit seinem Heere im Sumpfe bei Weiden, bis sein Bart 7 mal um den Tisch wächst.[2]) Doch ist das Ende dieser Sage unklar und sichtlich entstellt; denn es stellt den Entrückten beim Weltende auf die Seite des Antichrists.

In Böhmen, wo schon Schönwerth eine überraschende Aehnlichkeit mit der Oberpfalz in Sagen wie in Sitten und manch anderm gefunden und sich Rank erzählen liess, dass die deutschen Einwohner noch heutigen Tags ihre Abstammung geradezu aus der Oberpfalz herleiten,[3]) fehlt es nicht an mannigfachen Entrückungsmythen. Im Berge Blanik, nach andern im Georgsberge bei Rakoniz, schläft Meinhart mit den von den Taboriten erschlagenen Helden, nach andern König oder Herzog Wenzel mit der heiligen Schaar. Wenn die dürren Bäume an der Blanitz Blüthen treiben, dann bricht er auf einem Schimmel hervor, verjagt die Feinde und zieht dann mit seinen Rittern zum ewigen Frieden ein. In Mähren ruht der Herzog im Bergfelsen bei Auschwitz; im Radhost schläft das von der Erde verschlungene „Gojmagoj-Regiment“, welches den ewigen Frieden herstellen wird, wenn der Bart des schlummernden

---

[1]) Schöppner n. 1, 2, 4, 5. Panzer I. n. 15.
[2]) Schönwerth III. p. 350 ff.
[3]) Rank, Aus dem Böhmerwald I. 26.

Führers, der sich um den Tisch windet, 3 mal um den Bergabhang reicht. Auch im Berge Buchlau schläft ein Obrist vom Regimente Goj Magoj mit seiner Schaar und wird einst mit Letzterem vereinigt hervorkommen und Böhmen und Mähren zu einem Reiche machen.[1])

So mannigfaltig diese Sagen gestaltet sind, so fehlt es nicht an gemeinsamen Grundzügen in denselben, welche sie auf einen Urmythus, der vielleicht durch die „Frau Edd" angedeutet ist, zurückführen lassen; denn die Frau Edd der Oberpfälzer Sage ist die Besitzerin des goldenen Ringes, d. h. der Mythengeheimnisse, und eines goldenen Schlüssels, mit welchem sie die unterirdische Burg des verzauberten Kaisers aufschliessen kann[2]) — unverkennbare Hinweisung auf den nordischen Ursprung der Sage und ihren Zusammenhang mit den heidnischen Mythen der Edda.

Die entrückten Helden schlummern in der Regel in Bergen, die durch ihre Lage und Höhe schon ausgezeichnet sind. Solche Stätten sind der Untersberg, welcher als südöstliche Gränzmarke gegen Avaren und Slaven angesehen werden kann und in dessen Nähe sich der Vozinsperch und Pochisrukke (Götzenberg und Bockrück), die auf Wuotan und Donar deuten, erheben. Ferner gelten dafür verschiedene Berge des Fichtelgebirges, das sich als nördliche Wartburg vor dem Slavenlande aufthürmt; oder der Frauenberg, welcher, obwohl noch auf böhmischem Boden, nach dem eroberten Nordgau herüberschaut. Oder es sind Berge, die wie der Blanik und Rip oder Georgsberg in Böhmen, der Radhost in Mähren sich weit über das umliegende Land erheben. Selten sind es ebne Gegenden wie der Sumpf bei Weiden in der Oberpfalz oder die Tümpfelwiese bei Göpfritz in Niederöstreich, wo der Kaiser mit seinen Soldaten versunken sei.[3])

Wie Wuotan mit den Asen und Einheriern in Asgard und Walhalla wohnt und seine Helden in kriegerischen Spielen übt bis der Tag der Götterdämmerung alle zum Entscheidungskampfe ruft, so sind die entrückten Helden von zahlreichem Gefolge, Fürsten und Rittern, umgeben, das mitunter zu kriegerischen Uebungen aus dem Berge zieht. Die Ställe stehen voll Pferde, alle gesattelt, neben ihnen die gerüsteten Reiter, bisweilen auf Stroh schlafend,

---

1) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 109 ff., 139, 113, 116.
2) Schönwerth III. p. 356.
3) Schönwerth III. p. 355. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 270.

bisweilen den einen Fuss schon im Steigbügel oder auch im Sattel schlafend, wie zum plötzlichen Abmarsche bereit.[1]) Kriegerische Musik und Waffenlärm dringt aus der Tiefe des Berges und um diess Geräusche zu decken entsteht heftiges Donnerwetter, wenn der König im Fahrenberg seine Truppen übt.[2])

Ein andres charakteristisches Merkmal ist der magische Schlaf, von welchem die entrückten Helden umfangen sind. Wird einer der Zauberschläfer gestossen, oder erwachen sie zufällig, so fragen sie hastig: Ist es schon an der Zeit? worauf sie der Führer begütigt, dass es noch nicht Zeit sei.[3]) Doch nicht immer trifft man diesen Zug. Die Helden des Untersberges lässt die Sage herumwandeln und der König im Fahrenberge empfängt Gäste und lässt sich und den Seinen die Humpen aus einem nie versiegenden Fasse füllen.[4])

Die Dauer des Zauberschlafes oder der Entrückung ist fast durchgehends an den wachsenden Bart des Kaisers oder Helden geknüpft. Auch hieran ist Odhin erkennbar, welcher von seinem langen Barte die Namen Langbardhr, Harbardhr führte. In den Untersbergsagen muss der Bart 3 mal um den Marmortisch wachsen; in den Oberpfälzer Mythen dagegen 7—9 mal; ja die mährische Sage verlangt sogar, dass er sich 3 mal um den Bergabhang winde. Bisweilen ist der Zeitpunkt des Erwachens an die weisenden Raben geknüpft. Wenn 24 Raben 3 mal um den Untersberg fliegen, so erwacht der Kaiser. Vögel fliegen um den Felsen von Auschwitz, in welchen der Herzog gebannt ist. Der König im Fahrenberg ruht mit seinen Füssen auf einem Hunde, während ein zweiter vor der Thüre Wache hält. Ein Vogel, der auf dem unerschöpflichen Weinfasse sitzt, fliegt zeitweise um den Berg und bringt seinem Gebieter Botschaft, wie es in der Welt stehe.[5]) Niemand wird in diesen Vögeln die Raben Wuotans und in den Hunden seine Wölfe verkennen.

Einzelnen Begünstigten ist der Zutritt zu den entrückten Helden gestattet. So gelangt der Reichenhaller Stadtschreiber Lazarus Aigner

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 113. 116. Schönwerth III. p. 360.
[2]) Panzer I. n. 15. Schönwerth III. p. 351.
[3]) Schönwerth III. p. 354. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 111, 113, 116.
[4]) Schöppner n. 1, 2, 4, 5. Panzer I. n. 15. Schönwerth III. p. 351.
[5]) Vernaleken, Alpensagen n. 49; Oestr. Mythen p. 139. Schönwerth III. p. 351.

in den Untersberg und ein Andrer in den Berg Sion, und sieht die unterirdische Herrlichkeit des Kaisers.[1]) Gewöhnlich sind es aber Schmide, welche in die Zauberburg geholt werden, um die Rosse des reisigen Zeuges zu beschlagen und mit altem Gelde belohnt zurückkehren, oder auch in alten Hufeisen, Huf- und Rossabfällen, die sich später in Gold verwandeln, reichen Lohn finden.[2]) Eine häufig wiederkehrende Sage ist es, dass diese Begünstigten selbst längere Zeit entrückt waren, so dass ihnen das gewöhnliche Zeitmaass verschwand und sie entweder in einer Stunde mehrere Tage zu verleben glaubten, während ihnen anderwärts wieder Wochen und Jahre der Entrückung wie Stunden und Tage verschwanden.[3])

Als Grund, wesshalb die Sagenhelden dem zauberischen Schlafe verfallen, wird übereinstimmend angegeben, dass sie einst in der Zeit der höchsten Noth wiederkommen werden, um den ewigen Frieden und die alte Volksherrlichkeit wieder herzustellen. Einzelne Sagen beziehen diese mythische Prophezeihung auf die entsprechenden Länder. So ist es der Fürst der Baiern, welcher seinen Heeresschild an den Birnbaum der Walserhaide hängt.[4]) Das Regiment Goj Magoi und der Obrist im Buchlauer Berge werden Böhmen und Mähren wieder als grosses Reich vereinigen.[5]) Gewöhnlich wird aber nur die Wiederherstellung des heiligen deutschen Reiches als Siegesgewinn vorausgesagt. Dass dabei das Blut in Strömen fliessen wird und nur Wenige dem Verderben entkommen, ist ein übereinstimmender Zug der Entrückungssagen.

Den Zeitpunkt der Wiedererscheinung verzauberter Volkshelden bezeichnet das neue Blühen verdorrter, sagenhafter Bäume. Es ist die nordische Weltesche Yggdrasil, welche nach dem Weltenbrande der Götterdämmerung wieder aufs neue blühen wird. Solche mythische Stämme sind der dürre Birnbaum auf der Walserhaide bei Salzburg und der kalte Baum bei Vohenstrauss in der Oberpfalz.[6]) Auch hier berühren sich unsre Sagen mannigfach mit niederdeutschen; denn wie die niedersächsische Sage die Weltschlacht ge-

---

[1]) Schöppner n. 2, 5. Schönwerth III. p. 354.

[2]) Schönwerth III. p. 351, 360. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 111, 139.

[3]) Schöppner n. 5. Schönwerth III. p. 352, 353, 360. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 111.

[4]) Schöppner n. 14.

[5]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 116.

[6]) Schöppner n. 1, 2, 13, 14. Vernaleken, Alpensagen n. 50. Schönwerth III. p. 339.

schlagen werden lässt, wenn die Nortorfer Esche so gross ist, dass ein Pferd darunter angebunden werden kann, so knüpft die Tiroler Sage den Zeitpunkt einer grossen Schlacht daran, dass die Bäume auf der Ulfiswiese bei Innsbruck so herangewachsen sind, dass man ein Ross daran festbinden kann,[1]) und Sibilla Weiss prophezeiht das Ende, wenn ein Ast des kalten Baumes so stark ist, um einen geharnischten Reiter sammt dem Rosse zu tragen. Darin möcht ich aber um so weniger einen Grund verschiedner Abstammung zwischen dem Oberpfälzer und Baiern erkennen, als gerade eine andre Oberpfälzer Prophezeihung Elias am Ende der Tage die Getreuen unter einem Birnbaume sammeln lässt,[2]) was wieder genau zur bairischen Sage stimmt. Denn im entgegengesetzten Falle müsste man die Tiroler nach der eben gezeigten Sagenübereinstimmung für Niedersachsen halten, sowie sich anderseits die böhmische Sage von den blühenden Bäumen an der Blanitz neben den bairischen Birnbaum auf der Walserhaide stellen lässt.[3])

Die Schaaren der entrückten Fürsten ziehen aber nicht allein, gleich den Einheriern aus Walhalla, zu Kampfspiel oder kriegerischer Uebung aus. Die Volksüberlieferung bringt vielmehr dieses Ausziehen mit nahender Kriegsgefahr in unmittelbare Verbindung. Denn während die Entrückten in der Regel unsichtbar sind, so vernimmt man den Waffenlärm ganz deutlich und sieht sie selbst in langen Zügen, wenn ein Krieg bevorsteht.[4]) Auch der „frumme Schweppermann“ tritt dann geharnischt aus seiner Burg Kunstein und reitet durch das gebrochne Burgthor.[5]) Wie unverwüstlich und ewig grün die Volkssage ist, beweist endlich die Prophezeihung der Tiroler „Willeweis“: wenn der Kaiser mit seinen zwei letzten Soldaten den Kuntersweg aus Wälschland hereinzieht, dann erhebt sich der Sandwirth aus dem Ifinger oder der Sarner Scharte, dann gibt es einen Landsturm, wie er nie dagewesen und die wälschen Rebeller werden für immer geschlagen.[6])

Den Ifinger in Tirol haben wir schon durch Oswald als einen Wohnort Wuotans kennen gelernt, und so zeigen sich denn auch

---

[1]) Vernaleken, Alpensagen n. 51. Waldfreund, Ztschr. IV. p. 201.
[2]) Schönwerth III. p. 336.
[3]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 111.
[4]) Derselbe, Alpensagen p. 64. Panzer I. n. 15.
[5]) Schöppner n. 1165.
[6]) Zingerle, Tir. Sagen n. 370.

in allen entrückten Helden Züge aus der Wuotansmythe. Der Schimmel, auf dem er aus dem Berg reitet, der lange, weisse, um den Tisch wachsende Bart, die weisenden Raben, die begleitenden Wölfe, endlich die kriegerische Umgebung — alles deutet auf den alten Heervater, dessen Andenken, vom Christenthume verflucht, die Volkssage unter dem Namen geliebter Fürsten und Helden zu zu retten wusste. Doch ist er es nicht allein, der vor den Bannstrahlen zelotischer Bekehrer in den verzaubernden Bergeshallen der Volksüberlieferung Schutz suchte. Neben dem weissbärtigen Karl sitzt auch der rothbärtige, flammende Friedrich, den schon Grimm auf Donar deutete, und mit Kaiser Karl ist König Salomon.[1]) Auch in der Dreizahl treten die Entrückten auf und erinnern hier an die wandernden Götter, oder an die drei höchsten Götter der Abschwörungsformel: Thunar ente Woden ente Saxnot. So schreiten sie dem Ausmarsch ihrer Schaaren aus dem Untersberge voraus und beschenken ein Bauernweib mit alten Münzen.[2]) Auch auf dem alten Herminonenboden am Radhost in Mähren, in welchen das Goj Magoj Regiment entrückt ist, erscheinen 3 begabende Männer, welche spätere Abschwächung der Sage zu Pariser Schwarzkünstlern herabsetzt.[3]) Gold und Silber, womit sie beschenken, deuten neben den Einzelnheiten der Entrückungssage und dem Wunschmantel, der sie von dannen trägt, unverkennbar auf Wuotan den Gott des Wunsches und Reichthums.

Wie endlich Odhin die Tapfern in Walhalla aufnahm und sich der alternde Krieger durch freiwilligen Tod lieber Odhin überlieferte, um nicht in das finstre Reich der Hel niedersteigen zu müssen;[4]) bei den Bekehrten aber zu Odhin fahren zum Fluche wurde: so sendet man bei uns noch den Verhassten zum Teufel und die Sagen, in denen sich ein Kecker oder Hülfsbedürftiger dem Teufel verschreibt, sind zahllos, obwohl ich sie durchaus nicht alle der Wuotansmythe vindiciren, sondern nur auf die wesentliche Gleichheit des Gebrauches hinweisen will.

---

[1]) Schöppner n. 1 u. 2. Schönwerth III. p. 356.
[2]) Panzer I. p. 14.
[3]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 114.
[4]) Weinhold, Altnord. Leben p. 471 ff.

Donar.

Der gewaltigste unter den Söhnen Wuotans war Donar, der mächtigste Kämpe gegen das ältere, vertriebene Göttergeschlecht der Riesen und desshalb wohl auch, weil die Riesen das Finstere und Ungestaltete in der Natur, das der Cultur widerstrebende Princip darstellen, als Gott des Landbaues verehrt. Es sind uns in den Sagen und Märchen wie in Sitten und Bräuchen der bairischen Lande zwar reichliche Spuren seiner Verehrung aufbewahrt; jedoch kann nicht in Abrede gestellt werden, dass wir der Persönlichkeit dieses Gottes fast nur in den Sagen von Petrus oder dem Teufel habhaft werden können, an welche nach der Christianisirung des Volkes die guten und bösen Eigenschaften des früher allverehrten Aerntegottes vertheilt wurden.

Den Namen des Gottes bringen in bair. Urkunden die Personennamen Donarperht M. 346, 349, 455 und Donarpret M. 442; ferner die Familien- und Ortsnamen: Domerſperg M.b. IV. 94; Donreſperg VI. 482; Donerſperg IX. 333, XIV. 134; Donrſperg XVI. 305 (eine am Lech begüterte noch blühende Familie); Donerſtain XI. 417, XXVI. 54, 160, 304, auch Tonerſtain XXVI. 249 (jetzt Dornstein bei Cham); Doneresreut bei Gefres; Donrperg U. II. 439 (Amt Cham). In den Karpaten liegt bei Krickerhäu der Dônigſtân = donneriger = Donarſtein und in demselben ist die Dônigkamer, eine sagenberühmte Schatzhöhle. In der Zips liegt der Ort Donnersmark.[1])

Wenn aber in alten Urkunden duristag für Donnerstag gebraucht wird und hochd. Dialekte noch durstag dafür gebrauchen,[2]) so dürften vielleicht noch um so mehr einige Ortsnamen auf Donar zurückgeführt werden, als im Altbairischen doren und daren für donnern üblich ist.[3]) Ich rechne hieher: Durrenhag M.b. XXVIII[a.] 475 (in Oestr.); Durrenpach XXVIII[a.] 492 und ein Fluss gleiches Namens XXXI[a.] 110 (beide in Oestr.) stellt sich neben den Donnersbach in Steiermark; Duerrenwintperch XXIX[b.] 394; Turrenbuheln VII. 439 (in Tirol); Turenhusen VII. 494 (Durnhausen bei Antorf); Durmanspanch XXVIII[a.] 501 (Turmanswang im bair. Wald). Im ältesten Salbuche Baierns finde ich noch: Durencheim U. II. 188 (bei Landsberg); Durnsrivt U. II. 408 (im Amt Vilseck); Durrenperch U. II. 385. (in der Oberpfalz); Turendorf U. III. 601. (bei Eschenbach); Tunishusen U. I. 36. (bei Hohenkammer).

---

1) Schröer, Sitzungsber. d. k. k. Akademie XXXI. p. 264.

2) Grimm, Deut. Myth. p. 113 u. 151.

3) Schmeller, Bair. Wörterb. I. 390.

Auf gleiche Weise können nur durch Zusammenziehung aus Thonar entstanden sein: Torringen P. 106. M.b. I. 166, II. 190, III. 81 (Törring in Oberb.); Torhaeim XIV. 248; Torftat R. 625. (Name eines Leibeignen) und M.b. II. 305.

Von Wochentagen war auch bei den Baiwaren der fünfte dem Donar heilig; dafür spricht, dass er noch jetzt nach diesem Gotte genannt wird, obwohl sich bis in die letzten Jahrhunderte der wahrscheinlich auch bei uns, wie im Norden,[1]) unter klerikalem Einflusse eingedrängte Zahlname Pfingsta, Pfinstag, Pfintztag[2]) in der Volkssprache erhalten hat. Dass aber der Tag Donars trotz der Concilienverbote[3]) in Baiern gefeiert wurde, bezeugt die uralte Sitte, dass hier bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in den Schulen der Donnerstag als ein ganzer Feiertag galt, was mit der in mittelalterlichen Denkmalen constatirten Heiligung dieses Wochentages[4]) merkwürdig genug zusammentrifft. Der Donnerstag ist in einigen Gegenden, z. B. im Lechrain, der beliebteste Wochentag und alles, was von Vieh an ihm geboren wird, hält man für besonders kräftig, so dass man im Gebirge die Donnerstagskälber nur schlechtweg Pfinztelein heisst.[5]) Ausserdem gilt der Donnerstag für einen jener Tage, an welchen die Hexen ihre Fahrten unternehmen,[6]) und kennzeichnet sich auch hiedurch als einen den heidnischen Baiwaren zu Opferfesten heiligen Tag.

Von Sagen und Bräuchen, die sich auf frühern Donarcult in Baiern beziehen lassen, hat sich gar Vieles erhalten, obgleich die durch Jahrhunderte entstellte Einkleidung der Deutung nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegenstellt. So möchte ich Anstand nehmen, die uralte Sage von einem schwarzen Götzenbild, das Karl der Grosse nach hartem Kampfe in einem Eichenhain nächst Regensburg zerstörte, mit Wolf[7]) desshalb auf Donar zu beziehen, weil der Eichenhain Donars Lieblingswald ist und die Peterspforte in der Nähe liegt; denn hierin scheinen doch für die stichhaltige

---

[1]) Weinhold, Altnord. Leben p. 374.

[2]) Schmeller, Bair. Wörterb. I. 322.

[3]) Schanat, Conc. German. I. 51: de sacris Mercurii & Jovis; de feriis quas faciunt Jovi vel Mercurio.

[4]) Grimm, Deut. Myth. p. 173. Wolf, Beiträge I. 69.

[5]) Leoprechting p. 152.

[6]) Zingerle, Tirol. Sitten, Bräuche etc. n. 260, 626. Thaler, Ztschr. I. p. 294. Alpenburg, Tir. Mythen etc. p. 297. Leoprechting p. 17.

[7]) Schöppner, Bair. Sag. n. 557. Wolf, Beitr. II. p. 105.

Deutung der supponirten Gottheit zu geringe Anhaltspunkte zu liegen. Ich hoffe weiter unten im Zusammenhalte mit andern treffenden Momenten dieser Sage eine richtigere Stellung anweisen zu können.

Verlässiger verfahren wir, wenn wir bei Heranziehung einschlägiger Sitten und Sagen uns an die Eigenthümlichkeiten halten, welche die nordische Mythologie Thôrr, dem Donnergotte, beilegt. Er wird mit Bezug auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes mit langem, rothem Barte dargestellt. Diesen Schmuck des Gottes trägt jetzt in abgewürdigter Sage der Teufel und der Verräther Ischariot[1]) und bis auf den heutigen Tag gelten rothes Haar und rother Bart vom Böhmerwald bis in die Alpen als eine Zeichnung von Gottes Hand, welche wenig Gutes verspricht.[2]) Die rothe Farbe muss es auch gewesen sein, welche Alpenrose und Rothschwänzchen in Beziehung zu Donnerschlag und Feuer brachte, obwohl, was früher vor Donnerschlag schützte, jetzt mit Verbannung des Donnergottes jenen herbeilockt. Früher steckte man in Tirol Alpenrosen unters Dach, um das Haus vor dem Blitze zu bewahren; jetzt wird der vom Blitz getroffen, der Alpenrosen trägt und sie heissen desshalb Donnerrosen.[3]) Das Rothschwänzchen, in Tirol Brandele oder Rothbrandele genannt, ist ein Glücksvogel und bewahrt vor Feuer, wesshalb es Unglück bringt, sein Nisten zu verhindern oder zu stören. Dennoch zieht es nach anderem Glauben den Blitz an, wo es nistet.[4]) Im Lechrain lässt man es zwar im Hause als Schutz wider den Wetterstreich, aber nicht im Stalle nisten, da die Kühe sonst roth harnen und blutige Milch geben.[5])

Donar reitet nie, wie andere Götter, sondern wird, wenn nicht zu Fusse wandernd, stets in einem Wagen dargestellt, welchem Böcke vorgespannt sind. In der östreichischen Sage fährt ein Geisterkönig, der einen verarmten Landmann beschenkt, auf einem von sechs Ziegenböcken gezogenen Wagen;[6]) der wilde Mann in

---

[1]) Schönwerth III. p. 85. Seidl, Steirische Sagen. Zeitschr. II. p. 21. Zingerle, Tir. Sitten u. Bräuche n. 65.

[2]) Schönwerth II. p. 142. Zingerle, Tir. Sitten n. 64—66. Rank I. 149.

[3]) Zingerle, Tir. Sitten n. 957, 496. Waldfreund, Ztschr. III. p. 338. Zingerle, Tir. Sagen etc. n. 179.

[4]) Schönwerth II. p. 87. Zingerle, Tir. Sitten. n. 316—327. Panzer I. Aberglaube n. 144. Lexer, Aberglauben in Kärnten; Ztschr. III. p. 29. Alpenburg, Tir. Myth. p. 387.

[5]) Leoprechting p. 81.

[6]) Vernaleken, Alpensagen n. 129.

der Tiroler Sage hat einen goldenen Wagen, der mit einem goldenen Bocke bespannt ist und in dem eine goldene Peitsche steckt; [1]) und so wie hier mögen auch noch einige andre Sagen auf Donar gedeutet werden, weil in denselben der Bock, das jenem Gotte geheiligte Thier hervortritt.[2]) Der zum Teufel abgewürdigte Gott hat Pferde- und Ziegenfüsse, nimmt als Bock die nächtlichen Huldigungen der Hexen an und erscheint in dieser Gestalt oft im Hexenglauben.[3]) Der Bock, wenn gleich durch Horn, Bart und Fuss als Teufelsthier gekennzeichnet, bannt nichtsdestoweniger den bösen Einfluss der Hexen und wird desshalb gern in Vieh-, besonders den Pferdeställen gehalten; [4]) er erscheint auch als Gespensterthier, wo stets sein teuflischer Charakter hervortritt.[5]) Seine frühere Heilighaltung beweist auch, dass Ortsnamen von ihm abgeleitet werden. So finde ich: Pochisrukke P. n. 3. (der Bocksruck, ein Berg bei Berchtesgaden); Pokesrukke M.b. IV. 225, V. 336. XXVIII[a.] 133 (Schloss bei Amberg Pochsrucke U. II. 403); Bocksau M.b. V. 97, 286, XIV. 338. (bei Dingolfing); Poahscorro, Pohscorrin R. 488, 461. (Bockhorn); Pocchesperch P. 61, 172; Pokisberg M.b. VII. 434, 490; Pochperc U. I. 65 (in Tirol); Pokstorf U. II. 533 (im-Amt Flossen); Pokstravffe U. II. 420 (bei Schönsee, Oberpfalz).

Ich stehe nicht an, hieher auch ein Gespensterthier zu ziehen, welches besonders von Tirol bis Kärnten abergläubischer Beachtung unterworfen ist, nämlich die Habergeis. Man versteht zwar darunter ausser der kleinen Eule (strix aluco) einen gespenstigen, bisweilen 3beinigen Vogel, welcher — ein Unglücks- und Todesbote — die Verhöhner verfolgt und sich den Uebelthätern als blutiges Fell an die Thüre hängt.[6]) Dass hier aber nur eine Entstellung der Sage zu Grunde liege, beweist die Howagoas, welche in Böhmen demjenigen Bauern aufs Dach gesetzt wird, der die letzte Erntefuhr in die Scheuer bringt, sowie die Habergeis, welche im benachbarten Schwaben als Ernteopfer stehn bleibt,[7]) wie wir weiter unten in Baiern den Halmbock in gleicher Bedeutung finden werden. Ueber-

---

[1]) Zingerle, Ztschr. II. p. 185; Tir. Sag. p. 132.

[2]) Schöppner, Bair. Sagen n. 60, 85. Vernaleken, Alpensagen n. 78.

[3]) Zingerle, Tir. Sitten n. 239. Thaler, Ztschr. I. p. 294. Schönwerth I. p. 385; III. p. 39.

[4]) Schönwerth I. p. 342. Leoprechting p. 226.

[5]) Zingerle, Tir. Sagen n. 501.

[6]) Panzer II. n. 425. Zingerle, Tir. Sitten n. 348—356, 930. Lexer, Ztschr. III. p. 30.

[7]) Rank I. p. 107. Panzer II. n. 426.

diess ist ihre Stimme dem Meckern der Geis ähnlich und in Steiermark erscheint sie als wirkliche Ziege[1]) und wird bei den in Weihnachtsspiele umgewandelten Götterwandrungen als Schreckgestalt von 4 Männern dargestellt, welche mit weissen Kotzen behangen sind und vorne einen holzgeschnitzten Geiskopf emporhalten.[2]) Die nahe Beziehung der Habergeis zu dem Schutzgotte des Landbaues erhellt insbesondere daraus, dass ihr Geschrei mit Unglücksfällen der Landwirthschaft in Verbindung gebracht wird.[3]) Vielleicht liegt selbst in dem Aufhängen ihres blutigen Felles nur eine missverstandene Erinnerung an das alte Opferthier, wie uns dieser Gebrauch von den benachbarten Langobarden aufbewahrt ist, und noch in der böhmischen Sage vom Banadietrich eine Rolle spielt.[4])

Donner und Wetterstrahl sind die Aeusserungen des erzürnten Gottes und werden von Böhmen bis in die Alpen in dem Sprichworte:

früher Dunner,
später Hunger

mit den Erntehoffnungen in Verbindung gebracht.[5]) Nicht nur in der Oberpfalz, wie Schönwerth behauptet, sondern in allen von den Baiwaren besetzten Landen sind hierauf bezügliche Ausdrücke die beliebtesten und allgemein gebräuchlichen Fluch- und Verschwörungsformeln. Dunar und's Weda, Dunawedastrahl, ui Duna in der Oberpfalz; Strahldonaweda, Blitzhagldonaweda etc. in Baiern; Dundersbue, Dundergitsch (mädl), zum Dundar, zum Dundarholen in Tirol;[6]) neun Donner und neun Wut bei den Deutschen in Oberungarn.[7]) Der Donner wird noch, wie ehedem von den Heiden, dem Zorne Gottes oder dem Rollen seines Wagens zugeschrieben,[8]) oder es wird dieses Fahren auf Engel und Heilige, am liebsten auf S. Peter übertragen.[9])

Auch die Erinnerung an die herabschiessenden Donnerkeile ist im Volke nicht verschwunden; schon Wolfram v. Eschenbach

---

[1]) Zingerle in Wolf: Ztschr. I. p. 244.

[2]) Weinhold, Weihnachtspiele p. 10.

[3]) Zingerle, Tir. Sitten n. 356.

[4]) Grimm, Deut. Myth. p. 46 u. 169. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 41.

[5]) Schönwerth II. p. 126. Zingerle, Tir. Sitten n. 608. Leoprechting p. 154.

[6]) Schönwerth II. p. 23 u. 142. Zingerle, Tir. Sitten n. 946 u. Ztschr. IV. p. 149.

[7]) Schröer, Sitzgsbr. d. k. k. Akad. XXV. p. 254.

[8]) Zingerle, Tir. Sitten n. 601 u. 602. Grimm, Deut. Myth. p. 151 u. 152.

[9]) Ebendas. n. 599, 600. Schönwerth II. p. 23.

spricht von einem vlins von Donrestralen,[1] und ich erinnere an die Ortsnamen Ober- und Unterflinsbach am sagenreichen Petersberg, Landg. Rosenheim, und Vlinsbach bei Deggendorf in Niederbaiern. Wenn Blitz und Donner auf einen Schlag fallen, so glaubt man in Tirol und Kärnten, dass steinerne Keile herabfallen,[2] und die heiligen Raunlöcher, welche der Blitz in die Kalkfelsen der Oberpfalz schlägt,[3] können gleichfalls nur durch das Herabschiessen von Keilen erzeugt gedacht werden; denn in blitzgetroffenen Bäumen findet der Oberpfälzer einen spitzen Stein, welchen er wie den auf Aeckern befindlichen krystallisirten Quarz für versteinerten Donnerkeil hält.

Was aber der Blitz trifft, Menschen, Thiere oder Bäume, so sagt der Volksglaube von Böhmen bis ins Kärntnerland, darf nicht mehr zum Gebrauche der Menschen verwendet werden;[4] denn jetzt gilt es für verflucht und würde eben so gewiss Unheil auf den Frevler herabziehen, wie es früher als dem Gotte heilig angesehen wurde. In Volkssagen holt noch jetzt den vom Blitz Getroffenen der Teufel. Wenn man aber vom Dunderbam, einem vor undenklichen Zeiten vom Donnerschlag gespaltenen Baumstrunke, zwei Splitter weggebissen hat, so ist man vor dem Donner gesichert.[5] Mit dieser Heiligung des vom Blitz getroffenen Gegenstandes durch den alten Heidengott hängt wohl auch der Aberglaube zusammen, dass der Gipfel eines Baumes, in den das Wetter eingeschlagen hat, wenn er hinter die Scheibe gestellt wird, den Schützen nie das Schwarze fehlen lässt.[6])

Thôrr, der nordische Donar, besass einen wundervollen Hammer, Miölnir genannt, mit welchem er gegen die Riesen kämpfte, und der nach jedem Wurfe von freien Stücken in seine Hand zurückkehrte. Dieser Hammer war ein heiliges Geräth, ein Symbol der Wiederbelebung und es wurde daher mit demselben der Schooss der Bräute und der Scheiterhaufen der Verstorbenen geweiht. Dass der Hammer- oder Axtwurf bei den Baiwaren als uralter Rechtsgebrauch zur Bestimmung des in Besitz genommenen Eigenthumes galt, erhellt schon aus dem ältesten Theile der lex baiuuar.[7] Ob-

---

1) Grimm, Deut. Myth. p. 163.

2) Zingerle, Tir. Sitten n. 597. Lexer, Ztschr. III. p. 29.

3) Schönwerth I. p. 22 u. 124.

4) Ebendas. II. p. 125. Grimm, Deut. Myth. p. 169.

5) Zingerle, Tir. Sitten n. 954 und Wolf, Ztschr. II. p. 61.

6) Ebendas. n. 301.

7) Lex Baiuu. XI. c. 6, 2; XVI. c. 1, 2.

gleich aber der tit. de terminis ruptis mehrfach mit der lex Visigoth. l. X. tit. 3. fast bis zur wörtlichen Abfassung übereinstimmt, so ist doch in der Letztern nichts vom Axtwurf enthalten und kennzeichnet sich somit derselbe als ein charakteristischer Rechtsgebrauch der Baiwaren. Es ist demnach höchst wahrscheinlich, dass vordem auch bei ihnen die Weihe der Bräute mit dem Hammer statt hatte, ehe die christlichen Ceremonien die althergebrachten verdrängten. Vielleicht liegt noch eine Erinnerung daran in dem Aberglauben, dass das Hämmern des Herdschmidels eine Hochzeit im Hause bedeute.[1])

Aber auch der Scheiterhaufen der Leichen wurde mit dem Hammer zum Zeichen ihrer künftigen Wiederbelebung geweiht und Thôrr erweckte mit dem Hammerschlag selbst Todte, wenn ihre Gebeine gesammelt waren. Auf einer seiner Fahrten musste er aus Mangel seine beiden Böcke zum Abendessen schlachten. Er liess die Knochen auf der Haut der Thiere zusammenlegen und belebte sie des andern Tages wieder, indem er sie mit dem Hammer berührte. Wie dieser Mythus öfters in Märchen wiederkehrt, so finden wir ihn auch in Baiern zu Hause. Im östr. Märchen vom Bruder Lustig macht Petrus (der an Donars Stelle getretene Apostel) die todte Königstochter wieder lebendig, indem er über ihr ausgesottenes und geordnetes Gebeine 3 mal den Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit ausspricht.[2]) Er bezeichnete sie dabei unzweifelhaft mit dem Zeichen des Kreuzes, und da dieses bei den Christen an die Stelle der heidnischen Hammerweihe getreten war, so haben wir hier den nordischen Mythus der Wiederbelebung in seiner vollständigen Gestalt. In der Kärntner Sage von der wilden Fare wird der verzehrte Ochse wieder belebt, indem die Geister seine auf die Haut zusammengelegten Knochen mit Ruthen peitschen.[3])

In der Tiroler Sage von Kurzgnad ist die Wiederbelebung auf Riesen übergetragen, welche die Knochen der verzehrten Rinder wieder zusammensteckten und das Vieh wieder laufen liessen;[4]) und selbst die „örlene Hexe" und die „Haselhexe" wurden, nachdem ihre Gefährtinnen sie zur Strafe zerrissen hatten, wieder belebt. Dass die hiebei von dem verborgenen Geliebten der Erstern

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 39.

[2]) Grimm, Kinder- und Hausmärchen n. 81.

[3]) Lexer, Wolf: Ztschr. III. p. 34.

[4]) Zingerle in Wolfs Ztschr. II. p. 177; Tir. Sagen n. 14.

erhaschte Rippe nicht mehr aufgefunden wurde und durch eine aus Erlholz ersetzt werden musste, an welche ihr Tod geknüpft wurde,[1]) mahnt unverkennbar an den durch Lokis Tücke zermalmten Schenkel des Bockes Donars, welcher nun lahm bleiben musste, sowie noch ein paar Sagen aus Tirol von einer hinkenden Kuh und Gemse, in welchen man später das verlorne Beinchen nicht mehr fand, auf die Bekanntschaft mit diesem Mythenzuge zurückweisen.[2])

Aber selbst in die christliche Legende hat sich, wenn auch entstellt, dieser Wiederbelebungsmythus eingeschlichen, und ich finde ein Beispiel dafür in der Lebensbeschreibung Emmerams, welche der Freisinger Bischof Aribo im 8. Jahrhunderte verfasste. Nach der Verstümmelung des Heiligen sammelten nämlich die Bewohner von Helfendorf die abgeschnittenen Glieder und verbargen dieselben unter einem Weissdorn; denn es herrschte unter ihnen der Glaube, dass der Rumpf ohne ärztliche Hülfe heilen würde, wenn die abgeschnittenen Theile unter dem Boden geborgen würden.[3]) In dieser Erzählung liegt gewiss sehr viel Heidnisches, sowie in der plötzlichen Erscheinung von zwei glänzenden Reitern, welche nach den Gliedern fragen und alsbald wieder verschwinden, während auch die abgehackten Glieder nicht mehr aufzufinden sind. An Engel, wozu sie die spätere Fortbildung der Volkssage machen musste, zu denken, scheint mir am wenigsten entsprechend; denn diese reiten nie in christlichen Legenden. Die Glieder werden unter der gemeinsamen Decke, unter der Erde geborgen, wie die Knochen der Böcke auf ihrer Decke gesammelt wurden und so enthält dieser Aberglauben des bairischen Volkes, der uns hier aus dem 8. Jahrhundert, der Zeit kurz nach seiner Bekehrung, aufbewahrt wird, noch — wenn auch entstellt und fragmentarisch — einen Beweis für die Fortdauer des altheidnischen Glaubens an die Wiederbelebungskraft der Hammerweihe, wozu sich die Wunder des heil. Germanus und andre Erweckungssagen im Gewande der christlichen Legende halten lassen.[4])

Thôrr ist in beständigem Kampfe mit den Riesen und zersplittert mit seinem Hammer ihre Häupter, die Gebirge, was Uhland sinnreich auf den ewigen Kampf des Sommergottes mit den Eisriesen, durch welchen der harte Steinboden verwittert und all-

---

[1]) Zingerle, Tir. Sagen n. 586, 587.
[2]) Ebendas. n. 13, 15, 725.
[3]) Bolland. ac. SS. 22. Spt. vita Hemmrammi c. 21.
[4]) Wolf, Beiträge I. p. 88. Grimm, Deut. Myth. p. 1208.

mälig fruchtbar gemacht wird, gedeutet hat. Die Volkssage hat diese Kämpfe in ergötzliche Märchen umgewandelt, in welchen der Teufel oder auch ein Riese durch die Pfiffigkeit der mit ihnen paktirenden Menschen um ihren ausbedungenen Lohn gebracht und nicht selten noch arg misshandelt werden. Meistens sind es Schmide, wie der zu Mitterbach in Baiern oder der von Rumplbach in Tirol, welche dem Teufel mit ihren Hämmern den Handel verleiden[1]) und schon hiedurch auf den Gott zurückweisen, dessen Heldenthaten diesen Erzählungen zu Grunde liegen. Auch in dem alten Herminonenlande, dem Stammboden der Baiwaren, finden wir diese Märchen heimisch[2]) und wenn auch auf andre Persönlichkeiten übergetragen, beweisen sie doch, dass die nachgewanderten Mähren sie von den zurückgebliebenen Germanen übernahmen.

Insbesondere sind es die Wettkämpfe, die Thôrr bei Utgardaloke zu bestehen hat, welche zu einzelnen Zügen unsrer Märchen verwendet werden; nur kehrt die Volksphantasie die Persönlichkeiten in sofern um, dass sie ihren Helden mit Utgardaloke und seinen Gehülfen identifizirt, welche Thôrr durch Zauberkünste um den Sieg brachten, während dagegen der alte Gott als der eigentliche und zwar betrogene Teufel erscheint. So hat in dem mährischen Märchen der junge Wagner, welcher von einem alten Manne eine Wunschgerte zum Lohn erhalten hatte, einen Gehülfen, der drei Schübe Brodes und vier Gebräu Bieres verschlingen konnte,[3]) was an das Wettessen Asalokis, des Gefährten Donars, mit Loge und an Thôrrs gewaltige Züge aus dem Zauberhorn erinnert. Sein andrer Gefährte Thialfe unterliegt in einem Wettlaufe gegen Utgardalokes Gehülfen Huge. So besiegen der oberpfälzer Besenbinder und der mährische Schuster den Teufel im Wettlauf,[4]) weil sie kluger Weise ein verstecktes Häslein aufzuscheuchen wissen.

Wenn aber nach Grimm die Erzählung Saxos von der Fahrt Thorkills zu dem halbgöttlichen Ungeheuer Ugarthilocus nur eine fabelhafte Veränderung des Besuchs ist, welchen Thôrr bei Utgardaloke machte,[5]) so haben wir für den dort aufbewahrten Zug, dass Thorkill dem Ugarthilocus eines seiner grossen, speerähnlichen Haare

---

[1]) Panzer I. n. 111. Schöppner n. 1261. Zingerle, Tir. Märchen n. 5, 29. Schönwerth III. p. 77.

[2]) Wenzig, Westslav. Märchenschatz p. 122 u. 173.

[3]) Ebendas. p. 62.

[4]) Schönwerth III. p. 76. Wenzig, Westslav. Märchensch. p. 164.

[5]) Grimm, Deut. Myth. p. 223.

ausrauft und mit sich nach Hause nimmt, ein Seitenstück in dem Tiroler Märchen vom starken Hansl, der in die Hölle geschickt, um ein Teufelshaar zu holen, den Teufel im 3fachen Wettkampf überlistet und als bedungenen Preis das Haar vom Teufel erhält.[1])

Eine bedeutende und höchst willkommene Ausbeute ergeben uns zauberische und abergläubische Gebräuche und Feierlichkeiten, welche mit der Beschützung und dem Einbringen der Feldfrüchte in Verbindung stehen und noch heutigen Tages durch ganz Baiern und Oestreich in Uebung, Donar als den alten Aerntegott deutlich erkennen lassen. Vor allen steht hier obenan der Bilmesschnitt. Es ist dieses der Aberglaube an einen Zaubergebrauch, der vom Böhmerwald bis an die Alpen gefürchtet wird und darin besteht, dass der Teufel auf einem Bock reitend, oder der mit ihm im Bunde stehende Mensch nackt mit einer Sichel an der grossen Zehe quer durch des Nachbars Feld schreitet und die reifenden Halme im ganzen Strich anschneidet. Dadurch entgeht dem Besitzer die Ernte aus dem durchschnittenen Theile des Ackers — stets dem besten — und fällt beim Dreschen in die Scheuer des Bilmesschneiders.[2]) Sehr sinnreich hat Schönwerth den ganzen Aberglauben sowohl sachlich als sprachlich an das Heidenthum mit seinen Opferbräuchen geknüpft. Der Teufel auf dem Bocke kann Niemand anders bedeuten als Donar. Diese Identität wird durch sein Opferthier, den Bock, hergestellt, nach welchem der Bilmesschnitt auch Bockschnitt genannt wird.[3]) Bilmann ist der Sichelmann, d. h. der Priester des Feldgottes Donar, welcher den Segen der Gottheit herabfleht, aber auch dafür die gebührende Abgabe einfordert.[4]) Ich finde in Baiern hiemit übereinstimmende Ortsnamen: Pilwisa M.b. XXXI[a.] 386 (Pülweichs bei Platling an der Isar) und in der Appianischen Karte; Pilmansriet bei Winklarn und Pilmansperg bei Schönsee in der Oberpfalz. Bei den Deutschen in Oberungarn bedeutet Pilwins insgemein die Hexen und Bolwesch heisst in der Schmährede ein Ungeheuer — also auch hier die Bekanntschaft mit dem Zauberbrauch.[5]) Nachdem aber der Glaube an den Gott mit dem Christenthume gefallen war, so wurde er selbst zum Teufel und der

---

[1]) Zingerle, Tir. Märch. n. 18.

[2]) Schönwerth I. p. 420 ff. Leoprechting p. 19. Panzer I. n. 266—269; II. n. 369—378, 385. Rank I. p. 160.

[3]) Schmeller, Bair. Wörterb. I. p. 151. Bavar. I. 320 u. 374.

[4]) Schönwerth I. p. 440.

[5]) Schröer, Sitzbr. d. k. k. Akad. XXV. p. 246; XXXI. p. 261.

früher geheiligte Zehent zu einer durch Zauber bewirkten Ernteschädigung, welche schon das älteste baiwarische Gesetz kennt und mit entsprechender Busse belegt.[1])

Um den Segen des bald befruchtende Gewitter, bald verderbliche Hagelschauer sendenden Donnergottes zu erflehen, brachte der heidnische Baiware unzweifelhaft bestimmt vorgeschriebene Opfer. Es spricht hiefür schon die oben angeführte Heiligung der vom Blitze getroffenen Wesen und Gegenstände. Nachdem der gefürchtete Gott verlassen war, fielen natürlich auch seine Opfer, oder verwandelten sich vielmehr in abergläubische Gebräuche, welche der Feldfrucht Schutz gegen die früher verehrte Macht des Feldgottes gewähren sollten. Während daher sonst zu Anfang des Frühlings dem Donar die Osterfeuer loderten und Priester die Brände derselben in die Aecker steckten oder die Asche über die Felder streuten, um ihre Fruchtbarkeit zu mehren und Hagelschlag zu bannen: warf der Neubekehrte den ob seines rothen Bartes mit dem Verräther Judas identifizirten Donnergott selbst ins Feuer, um seine Saaten vor Bilmesschnitt und Hagelschauer zu bewahren. Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts verbot das Mandat des Herzogs Max I. wider Aberglauben, Zauberei und Hexenwerk, am Auffahrtstage in den Kirchen eine „angezündte Bildnuss des bösen Geists“ von der Höhe herabzuwerfen, um deren Fetzen sich das Volk als Schauermittel balgte.[2]) Ja noch jetzt brennen Judas- oder Osterfeuer vom Böhmerwald bis an die Alpen und werden Asche und Brände davon auf die Aecker getragen, um Schutz gegen Bilmesschneider und Hagelwetter zu gewähren,[3]) wo sie nämlich nicht durch polizeiliche Aufklärung beseitigt sind.

Die Heiligkeit und Verbreitung der Frühlingsfeuer zwang selbst die siegreiche christliche Kirche, sie unter der Form der Feuerweihe, welche am Charsamstage in allen Pfarrkirchen vollzogen wird, unter ihr Patronat zu stellen. Diese Feuerweihe heisst man in einzelnen Gegenden Tirols das Judasverbrennen und man glaubt allgemein, dass Brände und Kohlen von dem neuentzündeten Osterfeuer wider Hexenwerk und Hagel Schutz verleihen.[4]) Auch in östr. Schlesien verbrennt man am Todtensonntage den Todten-

---

[1]) Lex baiuuar. XII. c. 8. Siquis alterius messes initiaverit maleficis artibus & inventus fuerit, cum XII solidis componat, quod Aranscarti dicunt ....

[2]) Panzer II. p. 281.

[3]) Schönwerth I. p. 434. Panzer I. n. 233, 234, 236; II. n. 114. 115.

[4]) Zingerle, Tir. Sitten n. 737, 738, 1081.

mann oder „alten Juden“ (Judas);[1]) und wie in Baiern der Judas oder Ostermann verbrannt, in Steiermark der Taterman ins Johannisfeuer geworfen wird,[2]) so wird in östr. Schlesien am Rupertstag der Tod begraben, d. h. eine aus Lumpen gefertigte Figur wird angezündet und die Zuschauer balgen sich um die brennenden Fetzen, weil sie die Fruchtbarkeit der Saatfelder vermehren sollen.[3]) Es ist somit überall derselbe Aberglaube, der diesen Gebräuchen zu Grunde liegt und muss daher auch auf den gleichen mythischen Ursprung zurückgeführt werden.

Die Bedeutung der Frühjahrsfeuer erhellt daraus, dass man diese Sitte auch Kornaufwecken und Frühlingswecken heisst. Den erstern Namen führt sie im Etschthale in Tirol, wo man die Feuer in den Faschingstagen anzündet und nach einem beim Scheibenschlagen üblichen Reimspruche Holerpfannfeuer heisst. Dabei werden brennende Stroh- und Reisigbündel über die Saatfelder auf den Bergabhängen hinabgerollt.[4]) Derselbe symbolische Brauch heisst im Ultenthale das Frühlingswecken,[5]) während im Vintschgau ohne Anzünden von Feuern das sogenannte Langas- oder Lenzwecken besteht, ein mit grossem Schellen- und Kuhglockenlärme verbundener Umzug der Dorfjugend, der am 22. Febr. statt hat und in dem dabei üblichen Rufe: Peter Langas, Peter Langas! unverkennbar seinen Zusammenhang mit dem alten Heidengotte Donar kundgibt.[6])

Unsre heimischen Bräuche bezeugen, dass die Johannisfeuer neben den Oster- und Frühlingsfeuern bestehen und in ihrem Wesen nur zu Ehren des Feldgottes Donar angezündete Opferfeuer waren. Diese Deutung erhellt aus der Gleichheit der Gebräuche bei den Erstern wie bei den Letztern; denn auch bei den Johannis- oder Sunwendfeuern werden durch ganz Baiern und Oestreich bis hinab nach Ungarn Brände und Asche als abergläubische Schutzmittel auf die Felder gebracht.[7])

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 296.
[2]) Ders., Alpensagen p. 372.
[3]) Ders., Oestr. Myth. p. 293.
[4]) Thaler, Ztschr. I. 286. Zingerle, Tir. Sitt. n. 691, 700.
[5]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 351.
[6]) Zingerle, Tir. Sitten n. 678; Ztschr. II. p. 360.
[7]) Panzer I. n. 231—241; II. n. 440. Schönwerth I. p. 414. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 307. Zingerle, Tir. Sitt. n. 776; Tir. Sagen p. 472. Lexer, Ztschr. III. p. 31. Ipolyi, Ztschr. I. p. 270. Schröer, Sitzgsbr. d. k. k. Akad. XXVII. p. 175.

Nicht nur Wuotan, dem obersten der Götter, wurde bei der Ernte der Oswald oder Nothalm stehen gelassen; auch Donar, dem eigentlichen Gotte des Feldsegens, wurden zweifelsohne gewisse Opfer dargebracht, nachdem seine Gaben eingeheimst waren. Mit grosser Wahrscheinlichkeit lassen sich hierauf gewisse Gebräuche beziehen, welche bei dem Landvolke in Baiern, wie im benachbarten Franken und Schwaben noch heutigen Tags mit der Ernte und dem Abdreschen in Verbindung stehen. Es ist nämlich in diesen Gegenden Sitte, dass derjenige, welcher beim Getraideschneiden zuletzt fertig wird, oder beim Ausdreschen den letzten Schlag thut, den Bock oder die Lous (Mutterschwein), eine aus Stroh gemachte Figur vertragen, d. h. unbemerkt in des Nachbars Tenne werfen muss. Lassen sich Träger oder Trägerin von den Nachbarsknechten ertappen, so werden sie geschwärzt und verunreinigt zum nächsten Stadel geschickt.[1]) Nach verwandtem Erntebrauch setzen die jungen Bursche im Böhmerwalde demjenigen, der die letzte Erntefuhr einbringt, über Nacht die Howagoas aufs Dach. Es ist dies eine aus Stroh gemachte Ziege, welche den ganzen First bedeckt und auf welcher eine Strohpuppe reitet, welche Geisel und Keile in der Hand hält.[2]) Wäre es nun auch zu kühn, in dieser Figur Donars Bild zu suchen, so erlaubt doch die Ziege im Zusammenhalt mit ähnlichen Sitten, in diesem Ernteschwank den missverstandenen Ueberrest uralter Erntefeierlichkeiten zu sehen, bei denen Donars Bild unzweifelhaft eine bessere Rolle gespielt haben wird. In Niederbaiern heisst man den zuletzt Fertigen auch Zoll, in Oberbaiern bis zum Inn Hanerlaus, zwischen Inn und Salzach Harra, vom altbair. Worte die Har = Verzögerung, Verschub,[3]) also der Harra, welcher sich mit der Arbeit verzögert; Hanerlous ist höchst wahrscheinlich nur aus Harralous verderbt. So wie aber der schwäbische und fränkische Bauer denjenigen entschädigt, welcher den Hundsfud oder Alten verträgt, so erhält der Zoll, Hanelous oder Harra in Baiern bei der Drischleg, Drischlhenk, oder dem Drischelwürgat, dem nachfolgenden Festessen, einen eigenen grössern Kuchen, den Lousküechel, nicht selten von besonderer (Schweins-) Form und mit Rosmarin u. dergl. verziert. In Böhmen füllt man beim Drescher-

---

[1]) Panzer II. n. 385, 396, 404, 405, 408—415, 420. Leoprechting p. 165. Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 502. Bav. I. 369.

[2]) Rank I. p. 107.

[3]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 226.

schmauss (Osdröschats) die von Unsichtbaren zum Fenster hereingereckten Teller und Schüsseln mit Speisen „für den alten Mann“ und die Dorfjugend geht eifrig aufs Ofaschüsslhröka, um gute Bissen zu erhaschen.[1]) In Markl am Inn wird die letzte Garbe, der Halmbock, bekränzt und mit besonderer Feierlichkeit ausgedroschen.[2]) Die dabei üblichen Trutzreime geben durch die Anspielung auf Bock und Geis hinlängliche Anhaltspunkte zur Deutung des alterthümlichen Gebrauches. Es ist nämlich unzweifelhaft ein heidnisches Opfer, welches früher Donar, dem Geber des Erntesegens dargebracht wurde, nun aber traditionell auf denjenigen überging, welchen der letzte Sichelschnitt oder Drischelschlag zum Vertreter des abgewürdigten Feldgottes bestimmt und wofür sich derselbe gewisse Neckereien des Volkswitzes gefallen lassen muss.

Wie der Donarcult mit der ihn ersetzenden Verehrung des Apostelfürsten Petrus zusammenhänge, hat besonders Wolf in seinen Beiträgen[3]) dargethan. Wenn somit hervorgehoben wird, dass Bonifaz die Donareiche in Hessen zu einem Bethause des heiligen Petrus verwendete, so ist es für den Donarcult in Baiern gewiss von nicht geringerer Bedeutung, dass Hrodbert, der Apostel der Baiwaren, schon vor jenem Bischofe die ersten Kirchen, welche er zu Seekirchen und Salzburg gründete, dem heiligen Petrus weihte.[4]) Die ältesten Urkunden von Baiern weisen Peterskirchen auf zu Tollbach R. 8; ad Wirma (wahrscheinlich Rieden) R. 43; Zolling R. 95, 207; Scharnitz R. 231; Schledorf R. 281, 285 etc. M.b. IX. 7; Innichen R. 466; Wessobrunn M.b. VII. 337; Oberaltaich XII. 16; S. Peter bei Meran;[5]) ferner zu Freising, Aschheim, Gars und noch an vielen andern Orten, z. B. auf dem sagenhaften Petersberg bei Flinsbach, wo eine der ältesten Kirchen Baierns steht, und ich will hier nicht erst auf die zahlreichen Orte hinweisen, deren Benennung von dem Namen dieses Heiligen hergeleitet wird.

Für die Uebertragungen von Mythen und Sagen des alten Gottes auf den christlichen Heiligen spricht der in Baiern allgemein herrschende Glaube, dass dem Apostelfürsten das Regiment über Donner, Blitz und Regenwetter zustehe[6]) und dass der Donner vom Rollen

[1]) Rank I. p. 119.
[2]) Panzer II. n. 421.
[3]) Wolf, Beiträge zur d. Myth. I. p. 81 ff.
[4]) Vita Ruperti ac. SS. 27. Mart.
[5]) Zingerle, Tir. Sagen n. 104.
[6]) Schönwerth II. p. 213, 215. Panzer II. n. 30.

seines Wagens oder von seinem Kegelscheiben herrühre.[1]) Ausserdem hängen die Wandersagen, welche Petrus in Gesellschaft vom Heiland auftreten lassen, oft ganz unverkennbar mit den Traditionen der nordischen Götterwandrungen zusammen. Sie beruhen, wie Grimm sagt, meist auf uralten Ueberlieferungen, welche mehr die Gedächtnisstreue der Volkssage für die mythologischen Traditionen beweisen[2]), als dass sie für die christliche Legende von einiger Bedeutung sein können. Denn der ehrenwerthe Petrus spielt in denselben gewöhnlich die für einen Apostelfürsten und ersten Bischof der Christenheit wenig ziemende Rolle der lustigen Person, wobei er nicht immer am besten ankommt. So wie er aber hier die Stelle des derben und etwas unbeholfenen Donar vertreten muss, so tritt auch manchmal in diesen Sagen seine Abneigung gegen die Soldaten hervor,[3]) welche nach heidnischer Anschauung unter Wuotans Schutze standen, während Donar die Knechte — also wieder die Landleute — aufnahm. Mit dieser Identifizirung hängt es wohl auch zusammen, dass man in einigen Orten der Oberpfalz und namentlich im Gebirge von Baiern bis Kärnten die Sunwendfeuer am Peterstag anzündet und Petersfeuer nennt.[4])

Zio — Aer.

Die Abschwörungsformel des 8. Jahrhunderts nennt „Thunar ente Woden ente Saxnot" die 3 obersten Götter der Deutschen. Dass dieser Sahsnôt, Schwertgenosse, Schwertgott, Niemand anderen bezeichnen könne, als den nordischen Týr, den Sohn Odhins, der bei den Germanen an die Stelle des römischen Mars getreten sei, hat Grimm überzeugend nachgewiesen. Führen wir mit ihm den verderbten Wochentagnamen Dienstag auf die in alemannischen Urkunden des 11. Jahrhunderts verbürgte Form Cies dac = Ziuwes tac zurück, und vergleichen wir dieselbe mit Týsdagr, der nordischen Bezeichnung des 3. Wochentages, so kann kaum ein Zweifel

[1]) Schönwerth II. p. 23. Leoprechting p. 63.
[2]) Grimm, Deut. Myth. Vorr. XXXVIII. Wolf, Beitr. II. p. 40 ff.
[3]) Panzer II. n. 30.
[4]) Ebendas. I. n. 237, 242. Schönwerth I. p. 414. Lexer, Ztschr. III. p. 31.

übrig bleiben, dass der dem eddischen Tŷr entsprechende Gott den ahd. Namen Zio getragen habe.[1])

Dieser Name war aber nicht der einzige, für den Schwertgott gebräuchliche; denn in den altdeutschen Runenalfabeten wird das aspirirte Zeichen Z, ziu, welches den nicht zur 2. Lautverschiebung fortgeschrittenen nordischen Runen fehlt, bald mit dem Namen ziu, bald mit aer, ev (verschrieben für eo, ea, bei welchen nur das schliessende r ausgeblieben) bezeichnet; ja Hickes (gr. anglos. p. 135. Tab. III.) bringt neben der Rune tir ↑ noch die offenbar hieraus differenzirte altdeutsche Rune ↑, welche als Z im angelsächsischen Futhork eigentlich gar keinen Platz hat und stellt zu derselben neben einander die Namen tir = ear.[2]) Es ist also gewiss nicht zu weit gegangen, mit Grimm (Myth. p. 182) anzunehmen, dass Tir und Ear, Zio und Aer bei einzelnen Volksstämmen, niederdeutschen wie hochdeutschen, als Benennungen desselben Gottes gangbar waren, und es ist vielleicht gerade diese Abweichung in der Benennung des Schwertgottes nach den verschiedenen Stämmen, welche der allen Deutschen verständlichen Bezeichnung Saxnot in die Abschwörungsformel Aufnahme verschaffte.

Die Baiwaren, gleich allen Kriegervölkern, waren dem Kulte des Schwertgottes nicht fremd; aber er hiess bei ihnen nicht Zio, wie bei ihren westlichen Nachbarn, welche der Wessobrunner Mönch des 8. Jahrhunderts als Anbeter des Zio — Cyuuari = suapa — bezeichnet,[3]) sondern sie verehrten ihn unter dem Namen Aer. Denn derselbe 3. Wochentag, der bei den Alemannen Ziestag hiess, wird in den mittelalterlichen Urkunden der Baiern und Oestreicher als Irtag, Ierta, Eritag, Erchtag, Erichtag u. s. w. bezeichnet.[4]) Wenn also überhaupt die Namen der Wochentage als Anhaltspunkte benutzt werden müssen, verwandte Gottheiten des heidnischen Alterthums zu enträthseln, so geschieht dies wohl mit dem grössten Rechte bei einem Namen, in welchem die Baiwaren von allen andern Deutschen abweichen und den nur die Volkssprache in Baiern und Oestreich bis auf den heutigen Tag beibehalten hat.

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 112 u. 175 ff.

[2]) Wil. Grimm, Ueber deutsche Runen. Gött. 1821. Vergl. die 4 ersten Tabellen.

[3]) Graff, Diutisca II. p. 370.

[4]) Schmeller, Bair. Wörtrb. I. p. 95, der freilich noch an den griechischen Ares und den byzantinischen Einfluss denkt.

Grimms umsichtige Forschung hat zwar vollkommen dargethan, dass die Germanen die Wochentage nicht ursprünglich nach ihren Göttern benannten, sondern vielmehr diese Benennung, sowie die Anordnung der Tage aus der Fremde empfingen, wohl aber die Namen der ausländischen Gottheiten durch die der ihnen geläufigen, entsprechenden einheimischen Götter ersetzten. Ist diese Schlussfolgerung an sich nicht wohl zu entkräften, da sie die höchste Wahrscheinlichkeit ansprechen kann, so ergibt sich als weitere nothwendige Folgerung, dass diese Uebertragung bereits vor Bekehrung der Germanen zum Christenthum statt gehabt haben müsse und gerade der Erchtag der Baiwaren ist hiefür ein schlagender Beweis. Denn hätten nicht schon die heidnischen Baiwaren den dies Martis in ihren Eristag übertragen und als solchen bei ihrer Einwandrung bereits mitgebracht — unter dem Einflusse der fränkischen Missionäre hätte er sich nie mehr gebildet oder konnte höchstens nur ein Ziestag werden.

Ich muss hier vor allem einem Einwurfe ins Auge sehen, der sich gerade auf diese charakteristische Abweichung des bairischen Sprachgebrauches stützend, die Abstammung der Baiwaren von Kelten herzuleiten wenigstens verleiten möchte. Da nämlich für Eresburg gleich häufig Heresburg geschrieben wird, so stellt Grimm neben Ear und Er das gothische hairus, ags. heor, alts. heru = Schwert als aspirirte Form und begründet hienach die Ableitung des Volksnamens der Cherusker und zugleich den Schluss, dass früher cheru und später eru, er gesprochen wurde. Wenn aber mit der Entwicklung sprachlicher Formen sich das s nicht selten in r umwandelt, so wäre es nicht zu kühn, von heru auf Hesus oder Esus, den keltischen Kriegsgott zurückzugehen. Es würde somit eine ziemlich bescheidene Schlussfolgerung ergeben, dass die Baiwaren, wenn sie nicht selbst Kelten waren, doch wenigstens ihre eigenthümliche, von den übrigen Deutschen abweichende Bezeichnung des 3. Wochentages wohl nur von unterjochten keltischen Volksresten entlehnt haben können und es möchte vielleicht hiemit die Sage in Einklang gebracht werden, welche den Namen des Dorfes Hechsenacker in der Oberpfalz von dem hermundurischen (?) Kriegsgotte Hesus oder Häsel herleitet.[1])

Die Unzulänglichkeit der letztern Ableitung brauche ich für den Eingeweihten nicht zu begründen und es genügt, dass der Name des

---

[1]) Schöppner, Sagenbuch n. 1131.

bezeichneten Dorfes in den ältesten Urkunden Hahsinakker (E. n. 95, 100, 119, 242) lautet; man könnte eher noch Heselohe bei München hieherziehen, obwohl auch nur scheinbar; denn der Ort heisst in ältern Urkunden Hesilinloh, Hesinloch, also Haselbusch (M.b. VIII. p. 365). Was aber die Ableitung des bairischen Irtages von dem keltischen Hesus betrifft, so will ich hier nicht des Breitern wiederholen, dass die keltische Bevölkerung der Süddonaulande von den Römern grösstentheils aufgerieben oder in die Sklaverei abgeführt, der Rest aber vollständig romanisirt wurde.[1]) Gegen die letzte Zuflucht der Bojisten, dass sich die Bojer im Nordgau gehalten hätten, wofür gar kein einziges historisches Zeugniss angeführt werden kann, spricht aber auf das entschiedenste Tacitus,[2]) so dass von dem sinnreich erfundenen Wiedererstarkungs-Process des bojischen Volkes unter suevisch-markomannischer Herrschaft keine Zeile das Gebiet der Phantasie überschreitet. Ich will mich nicht darauf stützen, dass von den in Baiern erhaltenen Monumenten kein einziges den Namen des keltischen Kriegsgottes, sondern höchstens den des römischen Mars[3]) enthält, sowie auch die Namen keltischer Provinzialen durchaus im romanisirten Style erscheinen;[4]) ich will nicht besonders hervorheben, dass sich zwischen dem 2. und 6. Jahrhundert unzählige germanische Ansiedler theils mit, theils ohne kaiserliche Bewilligung in den römischen Donauländern niedergelassen hatten, so dass die Namen der von den Baiwaren unterjochten Leibeigenen in den ältesten Urkunden durchaus nur ahd. Gepräge tragen;[5]) — ich will nur die einzige Frage stellen: wenn die volcischen Tectosagen, welche nach Caesar (b. gal. VI. 24) Vindelikien bevölkert haben, und die rätischen Kelten nach ihrer Unterjochung durch die Römer den dies Martis derselben durch Uebertragung auf ihren einstweilen in Heru verwandelten Kriegsgott Hesus gegeben hätten, wie wäre es erklärlich, dass der Name Ertag im alemanischen Gebiete, wo sich noch im 10. Jahrhunderte ein theilweises Forterhalten der romanischen Sprache nachweisen lässt,[6]) durch den Zinstag der Eroberer gänzlich verdrängt worden wäre, während er sich vom

[1]) Muchar, Das röm. Norikum etc. I. p. 403.

[2]) Germania c. 28 u. 42.

[3]) Hefner, Das römische Baiern etc. p. 8 u. 11. Auch diese Monumente wurden nicht im eigentlichen Baiern, sondern in Augsburg gefunden.

[4]) Wal, Mytholog. septentrion. monum. epigrafica latina. Traj. ad Rhen. 1847.

[5]) V. trad. frising. emmeram. passav. juvavens. etc.

[6]) Ekkehard, casus S. Galli: Pertz, mon. Germ. II. p. 122.

Böhmerwald bis an den Noce, vom Lech bis zur Rab und Gran, also ausschliesslich im Lande der Baiwaren erhalten haben sollte? Wie käme es ferner, dass man im Ladinischen, Rätischen und Oberländer-romanischen, welches von der gemischten Bevölkerung in Hohenrätien gesprochen wird, nichts von einem Erchtag weiss, während die Deutschen in den Venediger Alpen, welche in überwiegender Mehrzahl dem baiwarischen Stamme angehören,[1]) sowie die Deutschen im ungarischen Berglande[2]) ihren Ertag (Ertak, Eartak, Airochtag, Heartach) beibehalten haben? Ich glaube, dass eine vorurtheilsfreie Erwägung obiger Thatsachen uns zu dem Schlusse nöthigt, dass der Erchtag der Baiwaren nicht das Mindeste mit dem keltischen Hesus gemein habe, sondern diese Bezeichnung von den Baiwaren schon bei ihrer Einwanderung mitgebracht worden sei, woraus sich alsdann von selbst ergibt, dass sie einen Gott Aer, Ear verehrt haben müssen, welcher in der Bedeutung dem Mars der Römer gleichstand.

Von Namen verbindet Foerstemann[3]) mit Zio: Ziholfeshusir R. 166. M. 202, 709, 825; Zielishusen M.b. IX. 372 (Sillertshausen bei Moosburg). Mit Grimm Zirberc M.b. XI. 71, 73, 75 hieher zu ziehen, möchte ich Anstand nehmen, da es sich natürlich an das ahd. Adjektiv ziori = splendidus anschliesst. Zu Heru stellt Gotthard[4]) den in Moosburger Urkunden öfter erscheinenden Herscast = Herus-gast. Ferner ist von Bedeutung, dass zu Ulten in Tirol der Teufel Züenz genannt wird, was Zingerle auf Ziu deutet.[5])

Obwohl Foerstemann alle nachfolgenden Namen zur Wurzel aro, goth. ara, ags. earn = Adler zieht, so glaube ich doch dieselben mit Aer und Er verbinden zu dürfen, weil sie hiedurch eine natürlichere Deutung gewinnen und sich in ihnen, wie im Namen des Gottes eine Dehnung des Anlautes ausspricht. Eine Verwandtschaft mit aro und earn will ich desshalb nicht absolut abläugnen; denn diese Bezeichnungen könnten ja selbst von dem Namen des Gottes hergenommen worden sein. Personennamen: Ardeo (gleich Hamideo, Donarpreht etc. uneigentlich componirt, finde ich zwar nicht, schliesse es aber aus dem Ortsnamen Ardeoingas) Aarperht

---

[1]) Bergmann: Schmellers cimbrisches Wörterbuch etc. p. 102 u. 117.

[2]) Schröer, Sitzungsber. d. k. k. Akad. XXV. p. 259.

[3]) Foerstemann, Altd. Namenbuch II. p. 1588.

[4]) Gotthard, Oberbair. Ortsnamen in Freising. Jhrber. 1848/49. p. 6.

[5]) Zingerle, Germania V. p. 68.

SP. 3 mal, R. 678; Arperht R. 73, 114, 354 etc. M.b. XXVIII[a.] 64; Aarfrid SP. 3 mal; Arfrid R. 618, 674, 695. M.b. IX. 12. XXVIII[a.] 18, 63; Aarhart SP. R. 459, 636. M.b. XXVIII[a.] 9, 61; Arhart XI. 112; Aerhart SP.; in Südtirol fanden sich unter Umgebung, die auf germanischen Ursprung deutet, auf Ziegeln eingebrannt die (angeblich langobardischen) Namen: Aresis (Aresiso) und Aresoc (Areshoh oder Aresroh);[1]) Erachar R. 268; Erih M.b. XXX[a.] 14; Eriloch = Eris-loh VI. 37, 93; Eergart SP.; Aerhilt SP.

Von Ortsnamen ziehe ich hieher: Aresfelt M.b. XXXI[a.] 258 (in Oestr. an der Ips gelegen: zudamaresfeld offenbar = zu-demo-aresfelt,[2]) Arberc = Ares-berc M.b. IV. 92, V. 524, XXVIII[a.] 481 (in Oberöstr.); Aringa VIII. 509, XI. 17; Aeringa XXVIII[a.] 55; Eringen I. 166, II. 190 etc. (Schloss Ering unter Braunau); Arigartun = Arisgartun VI. 25, 134, 162, VIII. 416; Argart U. II. 208 (Arget bei Sauerlach); Aerisingen M.b. VIII. 150, 445, U. I. 85 (Eresing bei Landsberg); Arisisried M.b. XIV. 150; Ardeoingas R. 115, 248. M. 181; Aerding OM. 68. M.b. XIX. 567. U. I. 33 (Erding in Oberbaiern); Arfrideshusun R. 390. M. 581 (Ergertshausen?). Im ältesten Salbuch von Baiern finde ich noch Aergerrivt U. II. 420 (Ergeriet bei Fiechtach, Oberpfalz); Aeristingen U. I. 97 (bei Pföring, Oberbaiern); Arsteten U. II. 274 (im Amt Dachau); Eorstorf U. II. 226 (vielleicht Rorstorf bei Zinneberg an der Glon). Hieran schliessen sich Erehaim = Eres-haim M.b. VII. 449 und Erloch VII. 59 (= Eres-loh in pago Texandria bei Foerstemann II. 475). Zu den Ortsnamen, die mit dem durch den Kehllaut erweiterten Stamme, von dem auch Erchtag abstammt, componirt sind, rechne ich: Erichinga R. 7, später Herihhingas R. 583. M. 548 (Erching unter München); Erichespah M.b. XXX[a.] 364 (Eresbach bei Sulzbürg) Erchmannesakcher XXVIII[a.] 178 (in Niederbaiern); Erhtmansdorf XXVIII[a.] 170 (in Niederb.); Erchmutingen III. 280; Erhraweswisen VII. 453, und den sagenhaften Erklawald bei Regensburg, wovon weiter unten.

Unzweifelhaft war der Tag, der den Namen des Schwertgottes trug, nicht minder heilig, als der Wuotans und Donars, neben denen er als dritter steht, oder war wenigstens vorzugsweise für bestimmte Verrichtungen und Opfer geweiht. Vielleicht deutet darauf

---

[1]) Koch, Sitzungsber. d. k. k. Akad. V. p. 587.

[2]) Aehnliche Bezeichnungen finden sich öfter, z. B. ... quod vulgo dicitur nidar pi deru lahhun, za deru mihilun eihi ... R. 230.

hin, dass in unserm Volksaberglauben der Irtag noch für einen Tag gilt, an welchem die Hexen ausfahren, und zur Zeit des Neumonds die Ruthen zum Prügelzauber geschnitten werden müssen.[1]) Dagegen gilt es als allgemeiner Brauch vom Böhmerwald bis nach Tirol, dass Ehversprechen und Hochzeiten am Irtag gehalten werden sollen, da dieser Tag von aller bösen Vorbedeutung frei und gegen alle Zauberei und Hexentücke, sowie die arglistigen Künste des Nestelknüpfens, wodurch der junge Gatte zum Beischlafe untüchtig wird, vollständig gesichert und gefeit ist.[2]) Der Zusammenhang dieses Brauches mit dem Schwertgotte entgeht uns zur Zeit, da der Mythus des Letztern noch zu wenig ins Klare gebracht ist. Dass aber ein Zusammenhang stattfinden muss, möchte ich schon aus der Sitte muthmassen, dass, wie früher allgemein, zur Zeit noch Brautführer und Hochzeitlader in einigen Gegenden von Oberbaiern und der Oberpfalz einen blanken, bändergeschmückten Degen tragen.[3]) Grimm sieht zwar in der friesischen Sitte, der Braut ein Schwert vorzutragen, nur ein Rechtssymbol, wodurch die Gewalt des Mannes über ihr Leben ausgedrückt werde.[4]) Indessen ist es auch denkbar, dass diese Sitte erst Platz griff, seitdem die Weihe des Ehebundes durch den Hammer Donars nicht mehr stattfinden durfte; denn wenn man dem getauften Germanen auch den Hammer des Heidengottes entwinden konnte, das Schwert liess er sich nicht verunglimpfen. Und so erschiene also das Schwert bei Hochzeiten nur als ein Stelle vertretendes Symbol für den Hammer Donars, womit vielleicht übereinstimmen dürfte, dass in der Oberpfalz die Hochzeitschwerter mitten über dem Brauttisch kreuzweise in die Diele gestossen werden,[5]) so dass das Symbol vor den Augen der Braut schwebt, wie man ihr im Heidenthume den Hammer in den Schooss legte. Diese Muthmassung findet aber nicht unbedeutende Stütze durch den Umstand, dass in einer Oberpfälzer Teufelssage geradezu der Schwertwurf an die Stelle des Hammerwurfes tritt, um die Freiung eines Ortes zu bestimmen.[6])

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 626. Schönwerth III. p. 201.

[2]) Panzer I. Aberglaube n. 191. Bavar. I. 395. Leoprechting p. 241. Zingerle, Tir. Sitt. n. 42.

[3]) Bavar. I. 397. Schönwerth I. p. 78, 91.

[4]) Grimm, Deut. Rechtsalterth. p. 167.

[5]) Schönwerth I. p. 95.

[6]) Ebendas. III. p. 66.

Tŷr wurde einhändig dargestellt. Mag man nun die Erklärung darin suchen, dass das Schwert in der Regel nur mit einer Hand geführt wird, oder mit Wackernagel die Einhändigkeit lieber auf den Schlachtengott beziehen, der doch nur einer Partei den Sieg verleihen könne — die Edda knüpft diesen Mangel an die Bändigung des Wolfes Fenrir, welchem Tŷr seine Rechte zum Unterpfande in den Rachen legen musste und sie dabei verlor. Wahrscheinlich ging dieser Mythenzug auch durch die germanische Göttersage, obwohl ich in bairischen Sagen nichts hiefür zum Beweise bringen kann, wenn man nicht den Oberpfälzer Aberglauben, der dem Teufel einen längern und einen kürzern Arm zuschreibt, als eine auf Tŷr zurückweisende Spur, wie Schönwerth muthmasst, ansehen will.[1])

Insoferne der Schlachtengott gleich seinem Vater Wuotan, wenn er in der germanischen Mythologie so wie Tŷr vom nordischen Odhin abgeleitet wurde, Krieg und Schlacht lenkte, wurde er als Siegverleiher von allen germanischen Stämmen verehrt. Es beweist diesen besondern Kult schon, dass nach nordischer Vorschrift beim Einritzen der Siegrunen auf das Schwert sein Name zweimal genannt werden soll. Diese Weihe der Waffe ging später in das Schwertsegnen über, wovon uns Vintlers Blume der Tugend noch im 15. Jahrhunderte ein Beispiel gibt:

Ettleich chunnen die swert segenn,
Das sew nicht auff diszer erdenn
Von chainem dorff erstochenn werdenn.[2])

Wir finden den Kult des Schwertgottes bei den Gothen,[3]) bei den Tenkterern, Catten und Hermunduren[4]) und bei den Skandinaven überhaupt bezeugt, als deren grössten Gott ihn Prokop ausdrücklich versichert.[5]) Aber schon in frühern Jahrhunderten weiss Herodot von einem auf die Verehrung des Ares zurückweisenden symbolischen Schwertkult bei den Skythen,[6]) welcher 600 Jahre später in denselben Einzelnheiten bei den Alanen[7]) wiederkehrt,

---

[1]) Schönwerth III. p. 39 u. 95.
[2]) Zingerle, Tir. Sitten p. 189.
[3]) Jornandes de rebus geticis c. 5.
[4]) Tacit. An. XIII. 57. hist. IV. 64.
[5]) Prokop, Vom goth. Krieg II. 15.
[6]) Herodot IV. 62.
[7]) Ammian. Marc. XXXI. 2.

und zur selben Zeit erzählt Ammianus Marcellinus von den Quaden, dass sie ihre Klingen als Gottheiten verehrten und auf dieselben ihre Eide leisteten. Nach der ganzen Stellung und dem Zusammenhange können hierunter nur jene Quaden verstanden werden, welche der Römer Transjugitaner, Hinterwäldler, nannte und ich glaube es wahrscheinlich genug gemacht zu haben, dass unter denselben die Vorfahren der Baiwaren verborgen sind.[1]) Der bei den Baiern übliche Schwertcult erhellt übrigens auch noch aus einer andern merkwürdigen Stelle, welche ein anonymer Mönch des 12. Jahrhunderts in die Lebensbeschreibung des Passauer Bischofs Altmann, des Gründers der Abtei Göttweih in Niederöstreich brachte: [2]) „Terra, quae nunc Orientalis dicitur, quondam a Gothis inhabitata fertur. Quae gens Martem prae caeteris diis colebat, eo quod ipsa prae caeteris gentibus bellicosa erat & ipsa Martem de sua gente originem duxisse memorabat. Hic gladium habuit longe aliis dissimilem, nostrae aetatis inexpertem (inexperta) arte fabricatum, incredibili chalybis duritia limatum: cui nulla ferri materia obstaret, quin eam ut fragile lignum secaret.“ Kommt nun die Fabel, wie Vulcan dem Gothenherzog diess Schwert schenkte und dasselbe später in die Hand König Etzels überging: „Ab hoc gladio dux Gothorum primitus Mors est dictus, postmodum o littera in a mutata Mars est appellatus. Mars autem lingua eorum dicitur Wich: ergo a Gothis et Wich mons vocatur Gotewich, non ut vulgus dicit Koetewich. In hoc monte fertur quidam dux ejusdem gentis nomine Gotefrit habitasse & ibi Wic i. e. Martem deum coluisse: quod adhuc fossae & valles testantur & antiqua aedificia vel idola ibi reperta.“

Diese Stelle, ein würdiges Seitenstück zur Sprachgelehrsamkeit der Corveier Annalisten und ein Beweis, wie weit es die Deutschen schon im 12. Jahrhundert in der Unkenntniss ihrer Sprache gebracht hatten, enthält nichtsdestoweniger abgesehen von seiner etymologischen Haltlosigkeit merkwürdige Belege für den Schwertcultus der heidnischen Baiwaren. Denn es erhellt aus derselben, dass der Berg, auf welchem im 11. Jahrhunderte die Abtei Göttweih gegründet wurde, in früherer Zeit ein dem Schwertgotte geweihtes Heiligthum gewesen und daher seinen Namen empfangen habe, zu dessen Erläuterung unser Anonymus höchst willkürlich

---

[1]) Abstammung, Geschichte und Ursitz der Baiwaren etc. p. 82.

[2]) Pez Script. rerum Austr. I. p. 127.

die Gothen aus Panonien bis an die Gränze von Oberöstreich versetzt. Kotewich M.b. XIV. p. 419 u. anderw. ist also einfach cotewih = nemus, templum dei, d. h. ein Weihboden oder Heiligthum des Schwertgottes Aer (Mars = wih von dem Chronisten verwechselt mit wic = pugna), welchem auch etliche Stunden oberhalb an der Ips das oben nachgewiesene Aresfelt geweiht war. Dort wurden noch alte Gebäude und Bildsäulen des Gottes gefunden. Göttweih war hienach ein altheidnischer Aresberg und der Anonymus hätte weder das fabelhafte Schwert Etzels, noch die Gothen herbeizuziehen nöthig gehabt; denn nicht aus ihrer Sprache, sondern aus der ahd. der Baiwaren erklärt sich der Name Kotewich. Merkwürdig ist gleichfalls die grammatikalische Spielerei von Mars und Mors, weil hinter ihr ein tiefer Zug des heidnischen Volksglaubens durchbricht, welcher den Schwertgott auch als den persönlichen Tod auffasste, wie die Schilderung der Rune Ear im ags. Gedichte beweist,[1]) und worauf ich später zurück kommen muss.

Wie aber Zio-Aer und Wuotan sich so ähnlich in ihren Eigenschaften sind, dass der Erstere nur als eine Wiedergeburt des Letztern aufgefasst werden kann, so entgehen uns auch die feinern Unterschiede, welche ihren beiderseitigen Kult getrennt haben werden. Grimm zieht insbesondere die lang und weit verbreitete Sitte des feierlichen Schwerttanzes hieher, von welchem schon Tacitus sagt, dass er das einzige, bei allen Versammlungen wiederkehrende Schauspiel der Deutschen gewesen sei.[2]) Und auch hierin stunden die Baiern den andern Deutschen nicht nach; denn wie die benachbarten und in Sprache, Sitten und Gebräuchen den Oberpfälzern vielfach verwandten Nürnberger, in deren frühern Urkunden gleichfalls der „Irtag" heimisch gefunden wird, bis in das 16. Jahrhundert ihren Messerern das Vorrecht ertheilt hatten, alljährlich beim Schönbartslaufen einen Tanz mit blossen Schwertern aufzuführen,[3]) so zogen noch im 18. Jahrhunderte alle 8 Jahre die Braunauer (Waffenschmide?) nach München und pflegten vor den ansehnlichsten Häusern auf der Gasse mit entblössten Schwertern einen figürlichen einfachen Tanz zu halten, welcher der Schwerttanz genannt

[1]) Wilh. Grimm, Ueber deutsche Runen etc. p. 225 u. 233.

[2]) Germ. c. 24. Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem. Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt...

[3]) Panzer II. n. 452.

wurde.[1]) Den Ursprung dieser Sitte weiss Niemand; zweifelsohne aber wird sie dem Sicherheitsdrange des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen oder durch die politische Abtrennung des Innviertels von Baiern in Vergessenheit gerathen sein.

Eine an verschiedenen Orten des salzburgischen Lungaus jährlich stattfindende Feier gehört vielleicht ebenfalls hieher. Es ist dieses der feierliche Umzug des riesengross dargestellten Samson, welcher mit einem Tanze vor den Häusern schliesst.[2]) Diese uralte Festlichkeit hat mit dem Fronleichnamstage, mit dem sie zusammenfällt, durchaus nichts gemein, erinnert aber, da Samson in der biblischen Archäologie als Löwenbändiger erscheint, umsomehr an Tŷr-Aer, den Ueberwinder des höllischen Ungeheuers Fenrir.

Dieselbe Parallelisirung christlicher Symbolik mit den Erinnerungen altheidnischer Tradition hat wohl auch Veranlassung gegeben, den Führer der himmlischen Heerschaaren und Besieger Luzifers, den Erzengel Michael an die Stelle des verpönten Saxnot treten zu lassen. Schon Wolf hat auf die Analogie zwischen Mars und Michael hingewiesen und dafür bedeutungsvolle Zeugnisse aus dem frühesten Mittelalter beigebracht.[3]) Auch in Baiern finden wir, sowie dem heil. Petrus und Martin, mehrere der ältesten Pfarrkirchen und Klöster dem Erzengel Michael geweiht, z. B. Rotinpah R. 67 (Rothbach); Cotingas R. 145 (Gauting); Abunsna R. 166 (Abens); Tegarinwac R. 272 (Tegernbach); Kloster Staffelsee M.b. VII. 38; Metten XXXI^a. 113; Wihinmichil E. 179, welche alle dafür zeugen, dass die Fürsprache des kriegerischen Erzengels von den Neubekehrten gern in Anspruch genommen wurde und dass vielleicht manches Aerheiligthum in ein Weihenmichel umgetauft wurde.

Wenn aber der Erzengel, welcher in einer Wessobrunner Urkunde des 13. Jahrhunderts praepositus paradisi & princeps animarum genannt wird (M.b. VII. 371.) an die Stelle des heidnischen Schwertgottes getreten ist, so dürfte es für die oben nachgewiesene Identifizirung von Mars und Mors und die Auffassung des Erstern als des persönlichen Todes nicht ohne Beziehung sein, dass der Tod nach der Oberpfälzer Volkssage Michl heisst, weil das Kind, dessen Pathe er geworden, Michl Daud genannt wurde.[4]) Denn

---

[1]) Westenrieder, Beschreibung d. Haupt- u. Res.-Stadt München. 1782. p. 287.

[2]) Vernaleken, Alpensagen n. 87.

[3]) Wolf, Beiträge z. d. Myth. I. p. 128 u. 131.

[4]) Schönwerth III. p. 8.

es liegt hierin eine Andeutung, dass die uralte Volksüberlieferung selbst noch im christlichen Gewande fortfuhr, in dem Vertreter des Schwertgottes seinen alten Todesgott zu sehen. Da uns, wie die obige Chronistennachricht bestätigt, noch im 12. Jahrhunderte in Oestreich die ächt heidnische Identifizirung des Schwert- und Todesgottes aufbewahrt ist, so kann es nicht überraschen, in diesem Lande noch Sagen zu finden, welche sich auf dieses Verhältniss deuten lassen. Zwar scheint mir Vernaleken darin zu weit zu gehen, dass er nur Dodamon und Dodamandl schreibt und während er doch selbst eingesteht, dass man auch Tadaman schreiben könnte,[1]) doch einzig und allein die Bedeutung des Todtenmannes festhält. Taterman bedeutete, wie Zingerle überzeugend dargelegt hat,[2]) ein lebloses, ohnmächtiges Bildniss, und passt daher vortrefflich auf die Götzenpuppen, welche die Bekehrten zur Erinnerung oder zum Hohn des alten Glaubens ausstopften; höchst wahrscheinlich hat hierauf schon das simulacrum de pannis factum des Indiculus paganiarum Bezug, welches man eben so irrig auf Mädchenpuppen, wie auf Alraunmännchen bezog.[3]) Solche Tatermänner steckte man in Baiern beim Judasbrennen auf die Stange,[4]) der Steiermärker wirft sie ins Johannisfeuer und der Schlesier macht seinen Todtenmann oder alten Juden, der eigentlich auch nur ein Tadaman ist, aus Lumpen,[5]) wie man früher in Baiern den bösen Geist aus Lumpen fabrizirte und brennend vom Kirchengewölb herabwarf. Die Deutschen in Ungarn kennen das Totermännchen als hölzernes Brustbild (Götterbild) an den Thoren zu Käsmark und selbst in das Slowakische hat es sich als tatrman = Götzenbild verpflanzt, wobei man freilich nicht mit Schröer an die Tartaren denken darf.[6]) Dass aber die Tatermänner immer nur auf Einen Gott, etwa Wuotan, zu deuten seien, kann um so weniger angenommen werden, als die oben angeführten in den Volksbräuchen höchst wahrscheinlich Donars Stelle vertreten. Solche Erscheinungen von Götzenpuppen, die nichts mit dem Todtenmanne gemein haben, als die Schreibweise Dodamon, sind auch in den Volksliedern 2 und 3 von Vernaleken angeführt und ich würde mich hüten, dem Todesgotte der germanischen Mythologie einen

---

1) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 280.
2) Zingerle, Ztschr. III. p. 206.
3) Sterzinger G. O. p. 355: Indic. pag. c. 27. de simulacris de pannis factis.
4) Panzer I. n. 236; II. n. 114, 115.
5) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 296; Alpensagen p. 372.
6) Schröer, Sitzgsb. d. k. k. Akad. XXV. p. 255.

Höcker und eine grosse Nase zuzuschreiben,[1]) weil diese Spottreime ihren Tadaman mit solchen Vorzügen ausstatten.

Ganz anders ist das Lied n. 4, welches von dem ethischen Grundgedanken ausgeht, dass der Tod dem Menschen immer nahe sei. Aber gerade in diesem Volksliede ist von keinem Tadaman die Rede und selbst der Höcker ist nur eine Variante, während der Todesgott erst in Zwergengestalt erscheint, aber sich plötzlich in einen Jüngling verwandelt und auf einem Schimmel gen Himmel reitet. Bedeutungsvoll stellen sich neben dieses Volkslied mehrere Sagen, in welchen Verstorbene, von den Ueberlebenden heftig ersehnt und beweint, wieder erscheinen und ihre Ruhestörer auf weissen Rossen entführen.[2]) In dem sinnigen Märchen vom Windes Weinen aus dem Böhmerwald ist es das Christkind, welches auf plötzlich wachsendem, weissem Rösslein das Kind der Wittwe mit sich in den Himmel nimmt[3]) — also sichtlich wieder der Todesgott in entsprechender, lieblicher Gestalt. Wollten wir mit Vernaleken in all diesen Figuren nur Wuotan, dem die Seelen gehören, erkennen, so würde uns hiebei nur das weisse Ross als Anhaltspunkt dienen können. Aber auch dieses ist nicht immer vorhanden; denn in der Sage vom Todtenreiter erscheint derselbe riesengross auf einem schwarzen Pferde.[4])

Es geht also aus den östreichischen Mythen nur so viel hervor, dass der Tod seine Gestalt wandle und sich bisweilen als Reiter zeige. Nun könnte man allerdings einwenden, dass diese Eigenschaften auch andern Göttern zuständen und somit zu allgemein seien, um eine besondre mythologische Persönlichkeit ins Auge zu fassen. Wenn es aber eine Besonderheit des nordischen Heidenthums war, den Schwertgott zugleich als persönlichen Tod aufzufassen, wie das oben angeführte angelsächsische Gedicht beweist; wenn dieser heidnische Volksglaube sich noch im 12. Jahrhunderte aus der östreichischen Volksüberlieferung in eine spitzfindige Mönchsetymologie verirrte, so glaube ich, dass es noch immer am meisten für sich habe, in den angeführten Sagen nicht Wuotan, sondern den Schwertgott Aer die Rolle des Todtesgottes übernehmen zu lassen, dessen Verehrung noch ausserdem durch Cultusorte in Oestreich hinlänglich beglaubigt wird.

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 82.

[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 76 ff.

[3]) Rank, Aus dem Böhmerwald I. 155.

[4]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 106.

Auch ist die Erscheinung des Todesgottes nicht immer ein Unglückszeichen; denn man glaubt, dass derjenige, welcher ihn auf einem goldenen Rosse gesehen habe, noch recht glücklich werden würde. Er erscheint also in diesem Falle nicht als Dodamon = Todtenmann, sondern entschieden als Tadaman = Abgott, d. h. als heidnische, glück- und segenspendende Gottheit auf ihrem Umzug unter den Sterblichen. Hiemit hängt vielleicht auch die in Niederöstreich verbreitete Sitte des Tadamanmachens zusammen. Es wird hiebei ein Schneemann angefertigt, im lustigen Reigentanz mit Trutzreimen und Thätlichkeiten verhöhnt und zuletzt mit einer langen Stange niedergerannt.[1]) Man kann jedoch aus der Eigenthümlichkeit des Spieles nicht entnehmen, ob sich dasselbe an eine mythische Persönlichkeit anknüpfe; denn der Name Tadaman, das einzig Bezeichnende, ist zu allgemein und mit dem Todaustragen kann es desshalb wohl nicht auf gleiche Stufe gestellt werden, weil es nicht zu Ausgang des Winters, sondern beim ersten Schneefall aufgeführt wird. Wäre diess Letztere nicht der Fall und liesse sich das Spiel wirklich mit dem Todaustragen vergleichen, so stände nichts entgegen, in dem Tadamannmachen eine dem Heidenwerfen ähnliche Verhöhnung des früher gefürchteten Schwert- und Todesgottes zu erkennen.

Frô.

Freyr, der nordische Gott der Fruchtbarkeit und somit auch der Ehen, gehörte eigentlich dem Göttergeschlechte der Wanen — Vanir — an und kam nur durch gegenseitigen Vertrag in die Mitte der Asen. Von ihm rühmt Tŷr beim Gastmahle Oegirs, dass er von Niemanden gehasst und der Beste in den Wohnungen der Asen sei; keinem Weibe entlocke er Thränen und jeden befreie er aus Fesseln. So erscheint auch der ahd. Frô als ein frohmachender, beseligender, heiliger Herr (frô mîn), dessen Name der bekehrte Germane zur Bezeichnung des Allerheiligsten (Fronleichnam) selbst verwenden durfte.

An den Friedensgott erinnern die Personennamen: Frohelm M.b. XXVIII^a. 18; Fromar IX. 24. M. 601; Froimar n. 617; Frowin M.b. IV. 35. XIV. 22. XXVIII^a. 106; Frouwel P. 186;

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 279.

Frouizi M.b. XXVIII^a. 76; Frowipald, Frowipold SP.; Frowiperht SP.; Frowigis M. 568; Froigis M. 1000; Frauigis SP.; Fruouilo SP.; Frowimunt SP; Frouinmunt R. 703; Froimunt R. 552; Froimot R. 271; Frowini M. 972; Froheid SP.; Froibirg M.b. VII. 40; Frohildis M. 28; Froihilt n. 179; Frowihilt R. 563. M. 523.

Die Ortsnamen: Froberkch M.b. IV. 153. VI. 209 (Fronberg bei Schwandorf, Oberpfalz); Froulincheim J. 227 (Freilham bei Wasserburg); Frowindorf M.b. XXIX^b. 52. F.A. VIII. 3, 252 (Fraundorf in Niederöstr.); Frovinratispach M.b. VI. 29, 36; Froolfesdorf M. 874. Freilinge = Frowilinge M.b. XXVIII^a. 457 (in Oestr.). Gotthard knüpft auch noch die Namen Frabertsham, Fraheim, Fraberg, Frabertshofen, selbst Frixing hieran,[1]) für welche ich aber keine alten Belege auffinden kann.

Ueber ein bei dem Dorfe Emmetsheim aufgefundenes Steinbild, welches auf der einen Seite einen Mann mit der Hand am Phallus darstellt, hat Wolf im Zusammenhalt mit ähnlichen Alterthumsresten namentlich in den Niederlanden die Ansicht ausgesprochen, dass es ein Frôbild sein dürfte.[2]) Wenn aber auch Adam v. Bremen behauptet, dass Fricco (Frô) mit einem ungeheuern Priape abgebildet worden und Phallusdienst in der Kindheit der Völker ebenso wenig Anstoss erregen kann, als die Geschlechtslosigkeit der Kinder selbst, so sprechen doch Umgebung und Verhältnisse des angezogenen Denkmals dagegen, dass wir ein germanisches Götterbild vor uns haben. Fürs Erste liegt der Ort Emmetsheim innerhalb der Teufelsmauer im alten Dekumatenland; dann zeigt die Bearbeitung des Steins einen viel ausgebildeteren Formensinn, als er selbst an Skulpturen des spätern Mittelalters entdeckt werden kann; endlich fand sich das Denkmal umgeben von Grundmauern und behauenen Quadern, welche auf ein Steingebäude schliessen lassen. Wenn aber bei den Germanen überhaupt erst in späterer Zeit Tempel angenommen werden dürfen, so bestanden sie gewiss nur aus Holzbauten, wie auch die ersten christlichen Kirchen.[3]) Es wird hienach wohl sehr unwahrscheinlich, dass sich das Emmetsheimer Steinbild dem Kulte des ger-

---

[1]) Gotthard, Oberbair. Ortsnamen. Freis. Jahrsb. 1848/49. p. 5. a.

[2]) Wolf, Beitr. z. d. Myth. I. p. 109.

[3]) Sighard, Der Dom zu Freising: Freis. Jahrsb. 1850/51. p. 4. Daher Bouminunchirihun M.b. XXXI^a. 327. J. 175. Baumkirchen bei München und am Inn gegenüber von Steininachiricha R. 178. M. 137, 212. M.b. XXVIII^a. 227. Steinkirchen oftmals.

manischen Frô vindiziren lasse, obwohl es nichtsdestoweniger überraschend bleibt, dass der Volksaberglaube noch im vorigen Jahrhunderte unfruchtbare Weiber, wenn sie sich auf den Stein setzten, geheilt werden liess.

Müllenhoff hat durch sorgfältige Untersuchung die ags. Sage von Scéaf mit dem Mythus des Frô in Verbindung gesetzt und gezeigt, dass unter jenem Helden nur einer der höchsten, nordischen Götter und zwar nur Freyr verstanden werden könne.[1]) Hiefür zeuge seine mythische Ankunft auf einer Garbe schlummernd im steuerlosen Schiffe, seine Sendung als Gründer gesellschaftlicher Ordnung und sein ebenso mythischer Hinweggang, indem das Meer seinen Leichnam im Schiffe entführt. Scéaf erscheine somit nur als ein Prädikat und Beiname Frôs, der das Zauberschiff Skidhbladhnir besass, durch Schifffahrt und Landbau Reichthum und Fülle verleiht und die Segnungen des Friedens und der Ordnung ausgiesst.

Scéafa, den der ags. Wandrersang einen Herrscher der Langobarden nennt und wofür Grimm ein ahd. Scôf oder Scoup muthmasst,[2]) existirt in den bairischen Urkunden wirklich und zwar als Personenname: Scabo M.b. XIII. 323; Schoub VIII. 476; Schaup XI. 62; Schober XXV. 228, XXVI. 440; und als Geschlechtsname: Scoubing M.b. II. 291; Scaubingen II. 207, und besteht noch in der altbair. Volksmundart als Schab, Schaube = Getraidebündel.[3]) Der Mann mit der feurigen Garbe, welcher in der Steirer Sage auftritt, enthält also wohl eher eine Erinnerung an den auf der Garbe schlummernden Freyr-Scéaf, als an Wuotan, wie Vernaleken meint.[4])

Bestätigt sich Grimms Meinung, dass hier die Sagen von den durch Schwäne schlafend im Schiff ans Land gezogenen Rettern und Rittern anschlagen, weil nach einer Sagenvariante Scáf in einem Kahne durch einen Schwan entführt wird, so haben wir in Baiern einen Beweis für die Erhaltung derselben in der Sage vom Ritter zu Hohenschwangau,[5]) und selbst der riesige Goldschwan, welcher sonst ohne allen Zusammenhang in dem feierlichen Umzuge des Wasservogels steht, der seit undenklichen Zeiten zu Sauerlach

---

[1]) Müllenhoff: Haupt, Ztschr. VII. 410 ff.

[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 343.

[3]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 305.

[4]) Vernaleken, Alpensagen n. 57.

[5]) Schöppner, Sagenbuch n. 478.

in Oberbaiern gehalten wird,[1]) verdankt seine Aufnahme in eine ihm sonst fern stehende Feier wohl nur dem letzten Nachklang der Göttersage in der Volksüberlieferung, welche das Symbol Skidhbladhnirs, den Schwan, in einen Feierzug der Nerthus, der Mutter Frôs brachte. Dass übrigens den Baiern der Gebrauch der Leichenschiffe nicht fremd war, werden wir unten bestätigt finden; denn in der Legende der seligen Alta wird ihr Leichnam vom weissbehangenen steuerlosen Schiffe den Inn hinab an ihre durch sie selbst bestimmte Ruhestätte getragen,[2]) so wie das Schiff, welches Hemmerams verstümmelte Leiche führte, ohne menschliche Hülfe dieselbe stromaufwärts nach Regensburg trug.[3])

Wie der Schiffskiel das Meer durchfurcht, so durchwühlt der Eber mit seinen Hauern die Erde, ein Symbol des Ackerbaues. Dem Frô wird ein goldborstiger Eber beigelegt, der seinen Wagen zog und als heilbringendes Sinnbild zu Namen, Helm- und Wappenzeichen häufige Verwendung fand. Ich lese in unsern ältesten Urkunden die Personennamen: Epar M.b. XXVIII[a.] 79; Ebir VII. 452; Ebaro XIII.; Ebero P. 87; Eporo SP.; Eparuni SP. M. 987, M.b. XXVIII[b.] 102; Eparahar M. 267. M.b. XXVIII[a.] 6; Eparaaro SP. M. 1222, 1236; Eparpert M. 172; Eparhart SP.; Ebarhart M.b. XXVIII[a.] 70; Eberhart E. 78, 93. O.M. 6, 14, 26. P. 8, 26, 32 etc.; Eparhari R. 10, 640. M. 332 etc.; Aeparhelm M.b. XXVIII[a.] 18; Eparhaoh SP.; Eparhoh E. 26, 80. M.b. XXVIII[a.] 49; Ebirholt VII. 452; Eberleus P. 151; Eparmar M. 502; Eparmunt SP. M. 299; Ebermunt M.b. VII. 39. E. 54; Eparolf SP.; Eberolf E. 66; Eberuuin M.b. VII. 451. E. 122; P. 1, 13 etc.

Die Ortsnamen: Eparaha R. 12, 632. M. 9 (Ebrach b. München); Eparaspach M. 1262 (bei Hohenkammer im Glonthal); Eparesperc M.b. VI. 10; Ebersperc U. I. 56 (in Oberb.); Eberspivnte E. 203. P. 98. M.b. VII. 492 (Eberspeunt b. Velden); Eperespruna VI. 162; Eparespurch XXVIII[a.] 87, 209 (Ebersburg in Oberöstr.); Eparhusen XXIX[a.] 123′ (in Oberb.); Eporestal XXX[a.] 380 (Eberstallzell in Oberöstr.); Eberswanch IV. 296. XXVIII[a.] 215 (Eberschwang in Oberöstr.); Ebergozesperge XXVIII[a.] 133; Eberharting J. 269. M.b. I. 202, II. 197 (im Ensthal); Eberhersriet VII. 337; Ebermuntesdorf O.M. 11, 16. P. 54 (Ebermannsdorf bei Amberg); Eparmunteshusir R. 54. M. 770 (Ebertshausen bei Dachau); Ebroluingen M.b.

[1]) Panzer I. n. 259.

[2]) Winter, Sagen aus Baiern p. 184.

[3]) Panzer I. p. 222.

VII. 46, 73. U. II. 296 (Eberfing bei Weilheim). Im ältesten Salbuch von Baiern finden sich noch ausserdem: Eberhartingen U. II. 246 (in Tirol); Eberhartsmvel U. II. 372 (bei Nittenau); Eberndorf U. II. 424 (bei Waldeck, Oberpfalz); Eberspach U. II. 409 (bei Vilseck); Eberstorf U. III. 619 (bei Amberg); Ebertal U. I. 7 (bei Burghausen); Eberwinshove U. II. 369 (bei Regenſtauf); Eberweinsried U. II. 458 (im Amt Regen).

In Sagen tritt der Eber häufig als weisendes Thier auf und lässt dadurch in denselben eine Beziehung auf den im Hintergrund verschleierten Frô erkennen. Hieher gehört die Sage von der Gründung von Sulzbach,[1]) von Kremsmünster, das den Tod des Prinzen Gundarich, Sohnes des Herzogs Thassilo, durch einen Eber verewigt und Aventin mit einem pseudonymen Kloster 3 Meilen ober Regensburg verwechselt;[2]) das weisende Thier in der Sage über die Gründung des Klosters Polling[3]) kann allem nach nur ein Eber gewesen sein. Die Sage von der Gründung Ebersbergs zieh ich weiter unten aus Gründen zu Frouwa; dagegen gehört der Ritter von Lindum mit dem Schweinskopfe[4]) entschieden in diesen Mythenkreis. So erzählt man in Mähren von einem begabenden Berggeist, der auf einem Schweine erschien und der geisternde Ritter Ulrich in Oestreich reitet auf einem feurigen Eber.[5]) Dass der Teufel in bair. Sagen bisweilen in Ebergestalt auftritt, wie man ihm schon das G'schau (den Blick) einer Sau zuschreibt,[6]) beweist die Erzählung von Randeckers Tod, in welcher der auf dem Eber jagende Frô unverkennbar in der Gestalt des ihm heiligen Thieres erscheint und den Ritter, der sich ihm in zügelloser Jagdlust ergeben, natürlich nach christlicher Anschauung in die Hölle entführt.[7]) Hieran schliesst sich, dass im Lorchthale in Tirol das Wildg'fahr als eine „foirigö Fock“ erscheint, d. h. in Gestalt eines riesengrossen, von Feuer leuchtenden Schweines, das aus dem Rüssel Ströme von Funken ausstösst und einen Schweif hat, wie eine alte, krummgewachsene Legföhre.[8]) Hiemit übereinstimmend möchte ich

---

[1]) Schöppner, Bair. Sagenbuch n. 583.
[2]) Ebendas. n. 568. M.b. XIII. 504, 505.
[3]) Ebendas. n. 440.
[4]) Ebendas. n. 1250.
[5]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 123 u. 370.
[6]) Schönwerth III. p. 40.
[7]) Schöppner, Bair. Sagenbuch n. 466.
[8]) Alpenburg, Tir. Mythen etc. p. 54.

den abstrakten Begriff: die Schreckenbêr, welcher bei den Deutschen in Ungarn grundlose Angst bedeutet, weniger mit Schröer auf den schreckenbringenden Hakelberg deuten, als vielmehr auf den Eber Frôs, welcher mit der wilden Jagd stürmt, wie sich das deutsch-ungarische Gaul = Ungeheuer, Götze sehr natürlich zu Juleber, ags. geol, stellt.[1])

Frô, dem Gotte der Fruchtbarkeit und des Erntesegens aus der durchwühlten Erde, wurde, sowie Wuotan im Oswald und Donar mit der letzten Garbe, unzweifelhaft auch ein Ernteopfer dargebracht. Es deutet hierauf der bair. Erntebrauch, beim Drischelmal ein Gebäck in Schweinsform, „den Lousküechel", aufzutischen.[2]) Ueberhaupt gehört ein Theil der Erntegebräuche, welche ich oben des Zusammenhanges halber bei Donar angeführt habe, wie das Vertragen der Lous und die Namen Lous, Hanerlous, Zoll höchst wahrscheinlich zu den Ueberresten des Frôcultes, und wie in Friesland Derk mit den beer (Frô mit dem Eber) in den Zwölften umgeht und die nicht unter Dach und Fach verschafften Ackergeräthe unbrauchbar macht, so sagt man noch heut zu Tage in Erding, „wer den letzten Drischelschlag macht, hat 'n Ber."

Besonders ist die Zeit der Rauhnächte, in denen sonst die Götter ihre Jahresumzüge hielten, durch heidnische Ueberreste in den Volksgebräuchen geheiligt. Ich rechne hieher vor allem die früher im Erzstifte Salzburg um Dreikönig gebräuchliche Abgabe des Sünheues an das bischöfliche Gestüte im Blühenbachthale, bei welchem ein grosses Wildschwein- und Rothwild-Gehäge war. Schmeller bringt hiemit den son = verres (Schweinber) der leg. Angl. und den sonorpair des Ed. Rotharis in Verbindung, so dass also ein altes suon = verres mit suonian = conciliare ebenso zusammenhinge, wie altn. saudr = vervex mit saud = hostia, zu welcher Conjektur der sonargöltr, der nordische Süneber, sich trefflich schickte.[3]) Es scheint somit nicht unwahrscheinlich, dass, gleich dem oben angeführten Wutfutter in der Passauer Diöcese, in der Salzburgischen das Sünheu eine ähnliche Abgabe für die Thiere des Erzstiftes gebildet habe, welcher aus heidnischer Zeit noch ein mit uralten Gebräuchen zusammenhängender Name verblieben war. Wie in Schweden, wo sich der Dienst des wanischen Freyr am weitesten verbreitet und am längsten hielt, in den Zwölften der Juleber geschlachtet und Brod in Ebergestalt, also Opferbrod, gebacken wurde,

[1]) Schröer, Sitzgsb. XXVII. p. 204; XXV. 263.
[2]) Panzer II. n. 385, 396, 404, 405, 408—415. Leoprechting p. 165.
[3]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 259.

so sticht in Baiern jeder vermögliche Bauer auf Weihnachten ein Schwein oder Ferkel als Festbraten und erinnert damit an das heidnische Opfermal, das sonst um diese Zeit dem Gotte des Ackersegens gebracht wurde. Eine verwandte Ideenverbindung mit den alten Opferbroden findet sich auch in den Nudeln (Krapfen), Zelten, Kletzenbrod (bei welchem der Teig mit getrockneten Birnen, Zwetschgen, Feigen, Mandeln etc. gemischt wird), welche man zu dieser Zeit bäckt und mit besonderen Bezügen zu Liebesbünden anschneidet.[1]) Den Klobernscherz eines schönen Mädchens zu erlangen (d. h. den Anschnitt des Kletzen- oder Hutzellaibchens, welches jedes Mitglied der Familie zu Weihnachten erhält), ist in Tirol und im bair. Gebirge für die jungen Bursche eine ebenso gesuchte Auszeichnung, wie der Herzenswalzer für die jungen Herrn der Hauptstadt.[2]) Eine weitere Hindeutung auf den Gott der Fruchtbarkeit liegt darin, dass man in der Christnacht die Obstbäume schlagen, klopfen oder mit den vom Oferbrod teigigen Armen umfassen lässt, um sie für das nächste Jahr recht fruchtbar zu machen.[3]) Ein ähnlicher Brauch ist das Bäumeschatzen in Oestreich, wobei man während der Christmette die Nuss- und Aepfelschalen unter die Obstbäume schüttet, damit sie im folgenden Jahre um so ergiebiger werden.[4]) Wenn aber der Tiroler Aberglaube den in der Christnacht Gebornen besonderes Glück und das Geschick der Schatzhebung zuschreibt und ein Loch am Kreuzweg, in das man am Christabend einen schwarzen Katzenkopf vergräbt, mit Geld anfüllen lässt,[5]) so steht derselbe offenbar in der innigsten Beziehung zu dem heidnischen Glauben an den alten Wanengott des Reichthums.

Auch den Hirsch hat Wolf als dem Frô, dem Gotte der Jagd, heilig nachgewiesen[6]) Ich finde in bair. Urkunden die Personennamen: Hiruz M. 568; Hirizpero M.b VI.; Hirizpirin M. 1129; Hirspurhc E. 156; Hirziburch O.M. 77; die Ortsnamen: Hirzowa J. 228 (Hirschau bei Traunstein); Hirsperch, Hyrzberch M.b. XXVIII[a]. 286 und Quell. I. p. 450, 456 (Hirschberg im Nordgau); Hiruzpach R. 460, 556. M. 520, 580 (Hirschbach bei Tegernsee); Hirzpach P. 83, 85, 199 (Hirschbach bei Pfarrkirchen) und den Fluss Hiruz-

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 874 u. 907. Weinhold, Weihnachtspiele p. 26.
[2]) Bavar. I. 387. Schmeller, Bair. Wörterb. II. 366.
[3]) Zingerle, Tir. Sitten n. 889—891.
[4]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 290.
[5]) Zingerle, Tir. Sitten n. 879, 910 u. 919.
[6]) Wolf, Beiträge z. d. Myth. I. p. 105; II. p. 421.

pach J. 182 und R. 556. Der Hirsch erscheint in unsern Volkssagen häufig als weisendes Thier, wie bei Auffindung der Gasteiner Heilquelle, in der steirischen Sage vom Hirschrain,[1]) bei der Gründung des Klosters Niederschönfeld, in der Stammsage der Nothafte, beim Tode des Pfalzgrafen Hermann, bei Gründung des Klosters Weyarn und noch im 30jährigen Kriege lässt die Volkssage die auf der Jagd von den Baiern überfallenen schwedischen und französischen Offiziere durch einen Hirschen aus der Klemme ziehen.[2]) Aber auch die Sagen vom unfreiwilligen Hirschreiter in der Oberpfalz, vom alten Stallwieser in Tirol[3]) gehören in diesen Kreis und der mit Gold belegte Hirsch in der Oswaldslegende erinnert unwillkürlich an den Sonnenhirsch des Gottes Frô.[4])

Schon Wolf hat die heidnische Sitte, um Neujahr in Hirsch- oder Kälberlarven zu erscheinen, auf den Frôcult bezogen.[5]) Ich halte es gar nicht für unwahrscheinlich, dass die Heiden in den Zwölften den Gott der Freude durch solche Vermummungen in Häuten von ihm geheiligten Thieren, durch Festgelage und lärmenden Jubel gefeiert haben mögen und ob nun die Sitte ursprünglich keltisch oder germanisch gewesen, so klingt doch sehr viel davon an die germanische Mythologie und muss auch in Baiern noch lange nach der Bekehrung heimisch gewesen sein, da das Concil zu Lestines ein Verbot gegen die Spurkalien im Februar erliess und der älteste Homiliencodex des Freisinger Bisthums gegen diese Feier des Neujahrs eifert.[6]) Vielleicht lassen sich daher unsre Faschingsmummereien und die Sitte des Fastnachtsblässls, die bis in dieses Jahrhundert dauerte und im feierlichen Herumführen eines festlich geschmückten Rindes bestand, ableiten. Höchst wahrscheinlich steht auch der Fastnachtschimmel, auf welchem noch vor ein Paar Decennien in den Dörfern an der obern Isar ein vermummter Bursche mit lustigem Gefolge von Haus zu Haus zog und in Scherzreimen die Thorheiten des vergangenen Jahres verspottete,[7]) mit einer verdunkelten Erinnerung zu Frô in Beziehung, welchem weisse Rosse im heiligen Hain gefüttert wurden.

[1]) Bechstein, Oestr. Volkssagen p. 108. Seidl, Ztschr. II. p. 41.

[2]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 359, 366, 95, 1215, 1256.

[3]) Ebendas. n. 94. Zingerle, Tir. Sag. p. 211.

[4]) Zingerle, Oswaldlegende p. 53 u. 93.

[5]) Panzer II. p. 465. Wolf, Beitr. I. p. 105. Mone, Gesch. d. Heidenth. II. 167.

[6]) Sterzinger, Abhandl. d. Akad. II. p. 349 u. 333. C. 3. de spurcalibus in Februario.

[7]) Bavar. I. 368.

Das Notfeuer, dessen Namen Grimm auf die ahd. Wurzel hniotan = stossen, reiben zurückführt, da diese Ableitung der lateinischen Uebersetzung de igne fricato wörtlich entspricht, hat Wolf mit Frô dem Schützer des Viehstandes in sehr wahrscheinliche Verbindung gebracht;[1]) denn es wurde nicht, wie Oster- und Johannisfeuer, zu gewissen Jahreszeiten, sondern bei herrschenden Viehseuchen und unter bestimmten abergläubischen Gebräuchen entzündet, worauf die Thiere, die Schweine voran, durch dasselbe getrieben wurden. Dass dieser Gebrauch auch den Baiwaren bekannt gewesen, kann ich zwar nicht mehr mit bestimmten Anklängen aus unsern Volkssitten belegen. Wenn wir indessen den 15. Paragraphen des Indiculus superstitionum erwägen, welcher das Notfeuer verpönend[2]) für alle Deutschen im Frankenreiche, also auch für die Baiern geltend war, so darf man um so mehr diesen Aberglauben bei den Baiwaren voraussetzen, als es auch in Baiern bei Pestausbrüchen des Mittelalters gebräuchlich war, an Kreuzstrassen grosse Feuer anzumachen,[3]) und der gelehrte Rektor der Wiener Hochschule Nik. Dinkelspuel das Reinigungsfeuer kennt, durch welches kranke Kinder gezogen werden, wozu noch heute der Oberpfälzer Aberglaube stimmt, ein beschrienes (verhextes) Kind 3 mal in den geheizten Backofen und schnell wieder herauszuschieben, um es der reinigenden Kraft des Feuers auszusetzen und Tod oder Genesung zu befördern.[4]) Endlich findet sich in einer Botzner Handschrift über die Arten des Aberglaubens die Bedeutung des Notfeuers ganz bestimmt angegeben: „wanns Vich kranckh, sol mans durch ein Feur Jagen, welches dann zum Ersten dadurch gehet, soll man dem heilligen opfern, so werden und bleiben die andern gesundt“[5]) — jedenfalls ein Zeugniss für die Bekanntschaft mit diesem Gebrauche in Tirol.

Als Gott der Fruchtbarkeit war Frô zugleich als Spender des Ehesegens verehrt und es haben daher mannigfache bei Hochzeiten und Befragung von Liebesorakeln übliche Gebräuche auf ihn Bezug. Bei dem Braut- oder Schlüssellauf, welcher von den ledigen Burschen während des Hochzeitzuges aus der Kirche zum Wirthshaus gehalten wird, sagt man vom letzten Läufer: „er hat

---

[1]) Wolf, Beitr. z. d. Myth. I. p. 116.
[2]) Sterzinger, Abhandl. II. p. 348: de igne fricato de ligno i. e. Nodfyr.
[3]) Schönwerth III. p. 19.
[4]) Panzer II. p. 258. Schönwerth I. p. 187.
[5]) Zingerle, Tir. Sagen etc. p. 472.

d' Sau", gerade wie der letzte Drischelschlag 'n Ber oder die Lous bedingt. Dafür wird er auch an Hut und Rücken mit Schweinschwänzchen aufgeputzt. Der Wettlauf selbst, wovon die ganze Feier den ahd. Namen brûtlouftî = nuptiae empfing, ist wahrscheinlich nur ein symbolischer Lauf nach dem Schlüssel der Brautkammer, welchen der Bräutigam, wenn ihm ein andrer zuvorkam, mit entsprechender Busse abkaufen musste. Nach der Deutung dieser uralten Sitte kann wohl die Ableitung des Namens brûtlouftî von geloben, sponsio, um so weniger berechtigt erscheinen, als der altbair. Schlüssellauf die Vermuthung Grimms von einem cursus auf das Unzweideutigste bestätigt und zugleich das Objekt bezeichnet, um welches gelaufen wurde. Der jenseits der Donau übliche Backofenschüssellauf bezeichnet dieselbe Sitte nur mit einem sichtlich verderbten Namen.[1])

Wolf vindizirt den Rosmarin dem Frô, als dem Gotte des Ehesegens.[2]) Wie aber in England der Schweinskopf, ein Hauptgericht bei Festmalen, mit Lorbeer und Rosmarin geschmückt wird und die Lous bei dem altbair. Drischelwürget häufig mit Rosmarin besteckt sein soll,[3]) so werden bei Hochzeiten nicht bloss in Böhmen und der Oberpfalz, sondern in ganz Baiern und Oestreich den Brautleuten, wie den andern Gästen, Rosmarinsträusse angeboten.[4]) Ein Rosmarinzweig gilt als Zeichen erwiederter Liebe;[5]) diese symbolische Deutung erhellt aus der altbair. Sitte, dass nach den Ehrentänzen der Rosmarinzweig von den Kranzljungfern aus dem Kranze der Braut genommen, von ihnen oder dem Hochzeitlader geknickt und so dem Bräutigam überreicht wird.[6])

Bei der Schliessung des Ehebundes wurde die Minne Frôs getrunken, ein Trankopfer, um die Gunst des Gottes der Fruchtbarkeit zu erflehen. Bei den Baiern besteht diese uralte Sitte noch unter der Form des Johannissegens, welcher vom Priester nach der Trauung den Vermählten wie den Gästen dargeboten wird.[7]) Der Johanniswein wird auf den Namen des Evangelisten Johannes,

---

[1]) Bavar. I. 398. Schönwerth I. p. 93. Grimm, Rechtsalterth. p. 434.

[2]) Wolf, Beitr. z. d. Myth. I. p. 104.

[3]) Grimm, Deut. Myth. 195. Panzer II. n. 415.

[4]) Schönwerth I. p. 83 u. 85. Bavaria I. p. 397. Rank I. p. 59. 115.

[5]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 137.

[6]) Bavar. I. 405.

[7]) Schönwerth I. p. 87. Zingerle, Tir. Sitten n. 929. Bavar. I. 387 und 398.

dessen Fest innerhalb der Zwölften gefeiert wird, geweiht und leitet auch hiedurch wieder auf Frô zurück. Auf die Bedeutung und Ausbildung dieser Sitte komme ich beim Minnetrunk zurück.

Aber auch Donars Minne wurde bei Hochzeiten getrunken, so lange noch sein Hammer den Ehebund heiligte. Ein und derselbe Festgebrauch vermischt somit Asathôrr und den vanischen Frô, und wie ich bereits oben eine Verwechslung zwischen Donar und Zio-Aer in ihren Attributen, Hammer und Schwert, nachgewiesen habe, so finde ich es ganz begreiflich, wie nach Mannhardts Darlegung in Beziehung auf Ehesymbolik eine Verwechslung zwischen dem Hammer Donars und dem Phallus des Frô stattfinden konnte.[1]) Diese Verwechslung bestätigt sich durch den Aberglauben, dass der vor dem Blitze gesichert ist, welcher Johannissegen getrunken hat.[2]) Die dort angezogene Deutung der Nüsse als erotischer Symbole erläutert auch ein bairisches Volkslied:

Des Klausners Abschied.

Pfiati Gott, Schatzerl!
I muass a Klausna wern;
Hast 'as letzt Schmatzerl,
Haslnusskern!
Wer woass, wer d' Nuss aufbeisst,
Wer woass, wer's Kuterl z'reisst;
Alli Leut essen gern
Schöni Haslnusskern.

Die Nuss ist also in erotischer Symbolik ein Zeichen der Belebung eines schlummernden Keimes[3]) und wird desshalb auch in Gräbern nicht als ein Symbol der Unsterblichkeit, sondern vielmehr der Wiederbelebung aufzufassen sein, sowie Donar mit seinem Hammer die geschlachteten Böcke wiederbelebte und Baldrs Scheiterhaufen weihte. Die Nuss war somit dem Donar heilig und hiemit hängt wieder zusammen, dass die Haselstaude vor dem Blitzstrahl sichert, wie der Johannissegen — eine Eigenschaft, die man später auf eine Marienlegende begründete.[4])

Frô ward aber nicht allein um den Kindersegen angerufen; er gab auch Vorzeichen, das künftige Gemahl zu erkennen. Hiefür

---

[1]) Mannhardt, Ztschr. III. p. 86 ff.
[2]) Zingerle, Tirol. Sitten n. 926.
[3]) Weinhold, Altnord. Leben p. 81.
[4]) Panzer II. n. 346. Leoprechting p. 98. Zingerle, Tirol. Sitten n. 508; Tirol p. 441; Ztschr. I. p. 327. Lexer in Ztschr. III. p. 31.

sprechen die Gebräuche in der Christnacht mit einer oder drei Nudeln (Opfergabe) um einen Fruchtbaum oder das Haus innerhalb der Dachtraufe 3 mal zu gehen, wo sich dann das „Gegentheil" zum stummen Grusse einfinden müsse.[1]) Hieher gehört auch das Pochen an Schweineställe, das Greifen an Zaunpfähle, das Schuhwerfen und andere Liebesorakel, welche in Oestreich in der Christnacht in Gebrauch sind.[2]) Dass aber ein Theil des Frôkültes in dieser Beziehung auf die christlichen Heiligen Andreas und Thomas übergegangen, beweist der Aberglaube, dass die Lösslsnächte zur Erforschung des zukünftigen Geliebten oder Gatten in ganz Deutschland auf die Tage dieser Heiligen verlegt wurden. In Baiern geschah dieser Zauberbrauch nach dem Mandate des Herzogs Max I. seit undenklichen Zeiten[3]) und hat sich als Horchen an Höllhafen und Schweineställen, Bettstatttreten, Zettellegen und Bleigiessen bis auf den heutigen Tag von Böhmen bis nach Wälschland in Uebung erhalten.[4]) Die Uebertragung mythischer Bräuche von Frô auf den heil. Thomas erhellt endlich aus den in Böhmen heimischen Erzählungen und Darstellungen des Thomaswagens, welchen ich nicht auf Wuotan beziehen kann, da Freyr ausdrücklich im Wagen fahrend dargestellt wird und sein Wagen in Schweden lange herumgeführt wurde. Am Thomasabend nun erzählt man in Böhmen von diesem feurigen Wagen und von Belohnung und Strafen, die der fahrende heil. Thomas austheilt; man fürchtet seine Begegnung, stellt den Wagen durch das Dorf mit 4 Fackeln fahrend dar und besprengt zuletzt jedes Hausthier mit Weihwasser unter Anrufung des Heiligen, um es vor Krankheit zu schützen.[5]) Diese Bräuche deuten aber offenbar auf Frô, den Schützer des Viehstandes.

Wolf setzt Frô, welchem heilige Rosse gefüttert wurden, mit Stefan in Verbindung, da dieser christliche Erzmarterer in einigen Gegenden Deutschlands zum Patron der Pferde gemacht wurde.[6]) Wenn aber auch in Oestreich und Baiern die Pferde insbesondere

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 869, 897, 907.

[2]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 329 ff.

[3]) Wolf, Beitr. z. d. Myth. I. p. 121. Panzer II. p. 271 u. 284.

[4]) Schönwerth I. p. 137 ff. Bavar. I. 386. Leoprechting p. 205. Zingerle, Tir. Sitten n. 838, 858, 860, Vernaleken, Oestr. Myth. p. 331 u. 336.

[5]) Vernaleken, Oestr. Myth. u. Bräuche p. 94.

[6]) Wolf, Beitr. z. d. Myth. I. p. 124; II. p. 92.

in den Schutz des heil. Leonhard gegeben werden,[1]) so muss doch auch in Baiern ein, nach christlicher Tradition unerklärlicher Zusammenhang zwischen Stefan und den Pferden geglaubt worden sein, da das Verbot Herzogs Max I. von 1611 ausdrücklich den Aberglauben verpönt, den Rossen am Stefanstage zur Ader zu lassen.[2]) Es schliesst sich hier die früher in Tirol heimische Sitte an, am Stefanstage Haber und Gerste, das eigentliche Pferdefutter, zu weihen, sowie der Oberpfälzer Brauch, am Christabend dem Vieh nach der eigentlichen Abfütterung den Christkindlshaber zu geben, um Glück mit ihm zu haben,[3]) was in Oestreich durch den ganz analogen Gebrauch des sogenannten Mettenheues erzielt wird.[4]) Im Lechrain schneidet man an Sunwend vor Sonnenaufgang Gras, grabt selbes vor der Christmetten in den Dung und gibt es den Hausthieren nach der Metten als Präservativ, wie denn auch hier der h. Stefan häufig als Viehpatron an den Stallthüren prangt.[5]) Noch im vorigen Jahrhunderte waren die Rossaderlässe am Stefanstage in Baiern gebräuchlich und wurden diesem Heiligen zu Ehren, als dem besondern Schützer der Pferde, Wettrennen veranstaltet.[6]) Es ist darum auch gewiss nicht ohne besondere Bedeutung, dass schon in frühester Zeit mehrere der ältesten Kirchen in Baiern dem heiligen Stefan geweiht wurden, wie z. B. Weihenstefen bei Freising, Sankt Stefan zu Passau, die Kirchen zu Hotting, Aitterbach, Stefanskirchen und Andre.

Ein Haupttheil des Frôcultes ging aber bei den Baiwaren unzweifelhaft auf S. Leonhard über; denn wie Frô nach dem nordischen Mythus jeden Gefangenen aus Ketten befreit, so wird Leonhard als der Beschirmer der Reisenden und Gefangenen verehrt, wogegen der Gerettete eine Zeit lang einen oder drei eiserne Ringe trägt oder seine Ketten selbst zur Kirche des Schutzheiligen bringt und dort als Wahrzeichen seiner Befreiung aufhängt, wesshalb die Leonhardskirchen meist mit eisernen Ketten umzogen sind.[7])

---

[1]) Panzer II. n. 34—38. Zingerle, Tir. Sitten n. 832, 833.

[2]) Ebendas. II. p. 283. Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 617.

[3]) Zingerle, Ztschr. I. p. 335. Schönwerth I. p. 312.

[4]) Vernaleken, Oestr. Myth. u. Bräuche p. 290.

[5]) Leoprechting p. 208, 211.

[6]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 617.

[7]) Panzer II. p. 393 ff. Zingerle, Tir. Sitten n. 830, 831. Schöppner n. 890, 1271.

Insbesondere gilt aber der heil. Leonhard in ganz Baiern und Oestreich als Beschützer der Hausthiere; denn wenn auch in einzelnen Orten Georg, Dionys und Veit als Viehpatrone gelten, so ist doch die Verehrung des heil. Leonhard in dieser Beziehung eine allgemein verbreitete.[1]) Ueberall werden ihm zu Ehren festliche, von der Kirche patronisirte Umzüge von geschmückten Pferden und Rindern veranstaltet; in seinen Kirchen opfert man eiserne Votifbilder seiner Schutzbefohlenen, und dass diese Bräuche sich an das angestammte Heidenthum anschliessen, beweist schon an sich der Umstand, dass sich unter diesen Votifbildern sehr viele eiserne Kröten (Sinnbilder der Gebärmutter) befinden,[2]) welche unverkennbar darauf hindeuten, dass unter der Verehrung des christlichen Leonhards der Cultus des Frô, des heidnischen Gottes der Fruchtbarkeit, verborgen ist. Von ganz besonderem Inseresse sind aber die in den Leonhardskirchen befindlichen Leonhardsklötze, Leonhardsnägel, Würdiger oder Leanl genannt. Die ältesten Leonhardsklötze sollen aus Holz bestanden haben und vom Strom ans Land getrieben worden sein, wesshalb Rochholz ihren Namen vom ahd. wirdin, Wasserwirbel, ableitet. Panzer hält sie für Weihgeschenke, manalihho, woraus entstellt Mannaleanl.[3]) Die Gläubigen tragen diese Sinnbilder, um Krankheiten abzuwenden, u. dergl. um die Kirchen und es besteht der Gebrauch, sie hinterrücks kopfüber von sich zu schleudern. Durch die Aehnlichkeit, welche der Weiberlianl von Grongern mit einem Herkulesbild hat, wurde Panzer bestimmt, die Leonhardsklötze mit dem Hirmonsbilde zusammenzustellen und sie für bairische Irmensäulen zu erklären. Aber gerade der ausgebildete Formensinn, welcher sich in der Bearbeitung der Leonhardsbilder zu Grongern kund gibt, beweist, dass sie durchaus keine alten Bilder sind, obwohl sie zu einem uralten Gebrauche verwendet werden. Sie sind unzweifelhaft Weihgeschenke einer spätern Zeit, wie die an ihnen angebrachten Schilder und Wappen bezeugen. Wenn sich aber zwischen den Leonhardsklötzen und dem Hirmonsbilde Aehnlichkeiten des Kultes auffinden lassen, dass beide nämlich emporgehoben, geküsst, herumgetragen werden, ja selbst ins Moos versenkt wieder an ihren Standort zurückkehren, so sind

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 473. Panzer II. n. 34—41. Bavar. I. 384. Zingerle, Tir. Sitten n. 832, 833.

[2]) Panzer II. p. 29, 32, 36, 37.

[3]) Ebendas. II. p. 568 u. 401 ff.

diess Aeusserlichkeiten der Verehrung, die uns desshalb noch nicht berechtigen, die in den Bildern dargestellten Gottheiten zu identifiziren. Die Leonhardsklötze stellen bloss einen Rumpf ohne Kopf und Arme dar und der Leonhardsnagel zu Inchenhofen, das eigentliche Wahrzeichen, hat die grösste Aehnlichkeit mit einem kolossalen Phallusbild, wie denn auch in der bairischen Volkssprache Nagl als hypokorischer Metafer für Phallus gebraucht wird, was aus dem von Schmeller mitgetheilten Schnaderhüpfl erhellt:

Heirat i an Naglschmid
Hab i Tag und Nacht koan Frid;
Gniglt, gnaglt, gnaglt mues' sein.[1]

Nehmen wir hiezu noch, dass an den Stätten der Leonhardsverehrung auch kleinere Leonhardsnägel gefunden wurden und dass die eisernen Votifkröten unzweifelhaft Sinnbilder der Gebärmutter, also der weiblichen Fruchtbarkeit darstellen, wesshalb auch S. Leonhard bei Leiden der Gebärmutter um seine Fürbitte angerufen wird,[2] so wird es Niemanden befremden, in den Leonhardsklötzen Frôbilder, oder Nachahmungen von Bildsäulen eines Gottes zu finden, dessen Attribut der Phallus war.

So war auch der „holzern Kegel", der anstatt des Abgottes alljährlich zu Halberstadt von den Domherrn umgeworfen werden musste, höchst wahrscheinlich nur eine Erinnerung an den früher abgeschafften Frôkult; denn die Domkirche war S. Stefan geweiht,[3] und wie man zu Ypern zum Zeichen der abgeschwornen Abgötterei Katzen von den Thürmen warf und zu Hildesheim ein Klotz, der zwar den Namen Donars trug, aber nach der Synkrasie von Frô-Donar mit Verwechslung ihrer Attribute ganz füglich für ein Phallus-Symbol angesehen werden kann, von den Domschülern mit Steinwürfen verhöhnt und verbrannt wurde,[4] so stelle ich das Kopfüberwerfen der Leonhardsklötze unbedingt mit dem Heidenwerfen zusammen und sehe darin nur einen Akt der Verachtung, womit sich der Neubekehrte von dem alten Heidengotte lossagte.

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 686.
[2]) Panzer II. p. 29.
[3]) Grimm, Deut. Myth. p. 743.
[4]) Simrock, Handb. der d. Myth. p. 553 u. Grimm, Deut. Myth. p. 173.

Andere Götter.

Wenn uns zum Nachweise der Verehrung der obersten Asen bei den Baiwaren verhältnissmässig noch mannigfaltige Anhaltspunkte, die bis in die Gegenwart herabführen, zu Gebote standen, so beginnt dieses Material allerdings immer dünner zu werden, je weiter sich die Untersuchung auf mythologische Personifikationen ausdehnt, die selbst im nordischen Religionssysteme keine hervorragende und ausgezeichnete Stellung einnahmen. Indessen bieten auch hier die Namensforschung und die sorgfältige Verbindung von anscheinend nicht so nahe stehenden Zügen der Märchen und Volkssagen für den umsichtigen Forscher nicht ganz unwichtige Momente dar, um auf sonst verdunkelte und vergessene Götterpersönlichkeiten ein entsprechendes Licht zu werfen.

Paltar.

Dieser Göttername, offenbar mit bald = audax verwandt, zeigt auf das Deutlichste den Uebergang aus dem Eigennamen in die abstrakte Bedeutung; denn im ags. ist baldor = princeps, und in der altbair. Volkssprache wird Boidl oder Boldl, unverkennbar mit bald zusammenhängend, als Schimpfname für einen ungezogenen, kecken Jungen gebraucht. Paltar bezeichnete den Gott des Tages und der Schönheit, dessen Mythenkreis den Baiwaren wohl bekannt gewesen sein muss; denn an ihn knüpfen sich in den ältesten bairischen Urkunden die Personennamen: Paltar SP. M. 450, 460, 601. R. 675; Paldilo R. 669; Paldacchar M. 684; Paltachar M. 119, 235. R. 310, 617. M.b. XXVIII[a.] 18; Paldheri SP. M.b. XXVIII[a.] 35; Paldhart SP.; Paltker SP.; Paldmar M.b. III. 417. IV. 134. XXVIII[a.] 91; Paldmot M. 491, 1133. R. 271; Paldmout M.b. XXVIII.[a.] 74; Paldhram R. 194, 650. M. 168, 595; Baldram M.b. VIII. 243. XI. 112; Paldrat SP.; Paldrad E. 75; Paldrih SP. R. 274. M.b. XXVIII[b.] 102; Baldric R. 699; Paltwin E. 171. OM. 38, 51. P. 146, 199. M.b. III. 47. VIII. 386; Palthilda E. 1.

Die Ortsnamen: Palterishusan M. 1258; Paltershusen E. 133. M.b. V. 307 (Baltershausen bei Mallersdorf); Palterndorf XXVIII[a.] 492 (in Oestr.); Baldilingas J. 26, 45; Paldlingen M.b. I. 145. III. 47 (Palling bei Trosberg); Paldilinkirka M. 118. R. 239 (vielleicht Baidlkirchen bei Odltshausen); Paldenneswis M.b. VIII. 436;

Paldinwis XIV. 124; Paldenwis XVIII. 202. U. I. 74; Palsweis XIX. 227 (Palsweis bei Dachau); Palmeswis XVIII. 165, 301. U. I. 8 (im Amt Burghausen); Palmesdorf M.b. V. 114, 142; Baltheim XIV. 187; Paltheim VII. 120. U. II. 283 (bei München); Paltacharesperc M.b. XXVIII[b.] 435; Paldresperig XXVIII[a.] 468 (Bachlberg im Isengau); Paldmunteschirichun Ptz. XVIII. 12 (vielleicht Pallersdorf in Ungarn); Paldhramessteti J. p. 192; Paldricheshheim J. 153 (Perlsham bei Mühldorf); Balduwinisdorf M.b. XIV. 421; Paldewinsdorf U. I. 108 (bei Cham). Im ältesten Salbuche von Baiern finde ich ausser diesen: Baltherescelle U. II. 203 (bei Landsberg); Baldricheshusen U. I. 80 (bei Pfaffenhofen); Pallenswanch U. II. 203 (bei Landsberg).

Durch scharfsinnige Zergliederung der Merseburger Besegnungen und Verbindung entsprechender Namensableitungen hat Grimm dargethan, dass Paltar bei einzelnen germanischen Stämmen auch unter dem Namen Phol verehrt worden sei,[1]) und es scheint diess ausser bei den herminonischen Thüringern insbesondere bei den Baiwaren der Fall gewesen zu sein; denn bei den letztern finden sich die Ortsnamen: Pholesauwa M.b. IV. 58, 133. XXVIII[a.] 21; Pholsou IV. 28. XXIX[b.] 262 (Pfalzau bei Passau); Pholinchofa XI. 14; Pfoelnchoven U. I. 107 (bei Eckmühl); Pholingen M.b. IV. 331. IX. 163; Phoelinge XXVIII[a.] 276; Pfolingen V. 163, 372 (unterhalb Bogen a. d. Donau); Pholespivnt V. 399. P. 192 (Pfalzpaint im Altmühlthal), in dessen Nähe der Pfahlsbuck und Michelsberg liegen.[2]) Den Namen der daran vorüberziehenden Teufelsmauer: Pfahlgraben, knüpft Grimm an Phol.[3]) Ferner Phulle M.b. XXII. 17 (in Tirol) und Phuel U. II. 374 (in der Oberpfalz). Der weisse, sich weit im bairischen Walde hinstreckende Quarzgang heisst in der Bergmannssprache Pfahl nach dem Lichtgotte Phol und in seiner Nähe liegen die Dörfer Phalhof und Phal bei Cham und Viechtag.[4])

Wie sich aus diesen zahlreichen Namensanklängen schon schliessen lässt, muss den Baiwaren auch der Sagenkreis, den die nordische Mythe um Baldr legte, geläufig gewesen sein. Es deutet darauf unverkennbar hin, dass die Mistel, deren Zweig dem reinen Gotte des Tages das Leben raubte, in manchen Gegenden Tirols auch

---

[1]) Grimm, Deut. Mythol. p. 205 ff. Haupt, Ztschr. II. 257.

[2]) Panzer I. n. 181.

[3]) Grimm, Deut. Myth. p. 975.

[4]) Panzer I. p. 371.

Drudenfuss heisst und für ein magisches oder Hexenkraut gilt, welches als Sprengwurz gebraucht wird und verborgene Schätze anzeigt.[1]) Wollte man den hier zu Grunde liegenden Aberglauben auch auf die Heiligung dieses Gewächses in keltischen Religionsgebräuchen zurückführen, so entginge uns hier das Verständniss gänzlich, wenn wir nicht diesen Heiligungsakt selbst mit der Bedeutung in Verbindung bringen, welche diese Pflanze im nordischen Religionssysteme durch ihre innige Beziehung zu Baldr gewann.

Nach der Erzählung des Saxo hat Wolf unter Heranziehung rheinländischer Sagen den Quellenursprung unter dem Rosseshufschlag an Paltar geknüpft.[2]) Auch in Baiern ist dieser Zug des Paltarmythus nicht fremd, obwohl er in den Erzählungen, wo ein schwarzes ganzes (Hengst-) Pferd die Wasseradern der Erde entdeckt, wie in den Sagen von Grünwald und Baierbrunn,[3]) abgelöst und selbständig auftritt.

Von den Göttern, welche in den Paltarmythus verflochten sind, lässt sich in Baiern wenig mehr, als ihre Erhaltung in Namensanklängen nachweisen. Es sind hier zunächst Hödr, Hermödr, Vali und Loki zu nennen.

Hadu.

Der nordische Hödr, ahd. Hadu, von Grimm und Foerstemann mit hada = pugna zusammengestellt und als blinder Gott des blinden Kriegsglückes bezeichnet, während Hauch in ihm den Gott der Nacht erkennt, die sich selber unbewusst das Entsetzliche in ihrem Schoosse trägt,[4]) wird, durch Loki's Tücke verleitet, der absichtslose Mörder Paltars. An ihn knüpfen sich die Personennamen: Haduperht SP. R. 382, 438; Hadaperht E. 43, 83. R. 633; Hadabrant M. 373; Hadebrand P. 156, 192; Hadagis M.b. XXVIII[a.] 203; Haduker SP.; Hadulaoc SP.; Hadelouch P. 84. M.b. XXIX[b.] 262; Hadumar R. 172, 230; Hadamar SP. E. 38. OM. 2, 83. P. 21,

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 541; Ztschr. I. p. 328. Alpenburg, Tiroler Mythen p. 398.

[2]) Wolf, Beitr. z. deut. Myth. I. 133.

[3]) Schöppner, Sagenb. n. 1356. Panzer I. n. 49, 50.

[4]) Nordische Mythenlehre von Hauch p. 41.

71, 166. M.b. VII. 451. XXVIII[b.] 102; Hadolt R. 657; Hadarih M. 649. E. 15; Hadewin P. 35, 147. M.b. VII. 40; Hadapurch SP.; Hadamout SP.; Hadamvot E. 163. OM. 14, 84. M.b. VII. 339; Hadauuich SP. E. 195 etc.

Ferner die Ortsnamen: Hadprehtesdorf M.b. XIV. 183; Hadeprehteshouen XXII. 18 (Happertshofen); Hadeprehteschirchun XXII. 87 (Haberkirchen); Haedgeringin P. 24, 26 (Hargeding bei Vilsbiburg); Hedigerisperge M.b. XXVIII[a.] 107 (Harglsberg in Oestr.); Hadershoven XXVIII[b.] 499 (in Oestr.); Hadmaring VI. 83. VIII. 141. U. II. 214 (Harmating bei Dietramszell); Hademarſperg I. 274. II. 265. VII. 445; Hadmarsperch U. II. 241 (Hartmannsberg am Chiemsee); Hademarescella XXVIII[a.] 112 (in Oestr.); Hadmarsleg XXVIII[a.] 498 (in Oestr.); Hadmarztorf XXVIII[a.] 155 (in Oestr.); Hadolfingun J. 129, 159. M.b. VII. 450 (Halfing bei Trosberg); Hadolvespach J. 46, 55 (Halsbach bei Burghausen); Haderichesbrucca M.b. XXVIII[a.] 430; Haedrichsprucke U. II. 352 (Hersbruck im Nordgau); Hadirihhesdorf M. 1026, 1033. M.b. IX. 394; Hadewartesdorf P. 108 (Habersdorf im Nordgau). Im ältesten Salbuche von Baiern finde ich noch: Habrehtshusen U. II. 300 (bei Pfaffenhofen); Hadmarsreut U. II. 535 (bei Flossen); Haedwigeriede U. II. 295 (vielleicht Neuried bei München); Haedern U. II. 281 (bei Dachau).

Herimot.

Der nordische Gott Hermödr wird von den Asen zur Todesgöttin Hel gesendet, um Baldr, den Freund der Götter und Menschen, zurückzufordern. Ich finde zwar diesen Namen in bair. Urkunden, aber viel seltner als andre Personennamen: Harimot m. & fem. SP.; Herimot SP. R. 564; Herimuot SP.; Herimout M.b. VIII. 377, 379.

Die Ortsnamen: Herimutesdorf M.b. XII. 27, 101; Hermsdorf U. II. 501 (bei Landau a/Isar); Hermsperg = Herimutesperc U. III. 645 (bei Amberg).

Aber, wie schon Grimm bemerkte, weder Gedicht noch Sage haben von diesem Gotte eine Spur erhalten. Gotthard will noch einige oberbair. Ortsnamen hieher gezogen wissen, wie Hörmating, Hiermetsberg u. s. w.[1])

---

[1]) Gotthard, Oberbair. Ortsnamen. Freising. Jahrb. p. 6. a.

Welo.

Welo, nord. Vali, der Sohn Odhins und der Hrindr (Rindr) wird Baldrs Rächer, indem er erst einen Tag alt, ungewaschen und ungekämmt, den blinden Hödr erschlägt. An ihn erinnern in bair. Urkunden die Personennamen: Welo Rd. 20; Welan M.b. XXVIII^a. 50; Uueladeo XXVIII^a. 23; Uuolafrid XXVIII^a. 33; Welagrim Rd. 20; Welamot, Welamuot SP. M.b. XXVIII^a. 26, 54; Uuolamuot XIV. 362; Uuelaperht SP. M.b. XXVIII^a. 18; Uuolapreht XXVIII^a. 38; Welarat SP.; Uuelipurc E. 2; Welatrud M. 553.

Die Ortsnamen: Welas M. 51; Weliza M.b. XXVIII^a. 333 (Wels in Oberöstr.); Welamotesaha R. 343. M. 323; Wolmoteshaha R. 317. M. 951; Wolmotsa U. I. 83 (Wollnzach bei Pfaffenhofen); Wolmutesdorf M.b. XIII. 106; Wolmuntingun IX. 352; Walmetingen P. 192; Walmtingen U. I. 127 (Walding im Altmühlthal); Wolau U. III. 598 (in der Oberpfalz); Welmvzels silva U. II. 421 (in der Oberpfalz). Auch der Name seiner Mutter ist in Baiern nicht vergessen; denn ich finde in unsern ältesten Urkunden: Hrindpach R. 358, 516, 645; Rintpach P. 110; Rinthpach P. 147; Rinpach P. 177 (Rimbach bei Mühldorf).

Loki.

Asaloke stammt eigentlich von den Riesen und ist mit dem Utgardaloke im Donarmythus verwandt. Er war schön und hell von Antlitz, aber böse und sehr veränderlich; so erscheint er, der eigentliche Feuergott, ursprünglich als wohlthätiges Wesen, dessen tückische und hinterlistige Rathschläge die Asen zu Unredlichkeit und Verbrechen verleiteten und den endlichen Untergang der Götterwelt heraufbeschwören. Nach Paltars Tod, den er heimtückischer Weise durch den blinden Hadu herbeiführte, barg er sich in Lachsgestalt unter einem Wasserfall, aus dem ihn die Götter nach vieler Mühe herausfischten und zur Strafe für seine Unthaten in einer Höhle der Erde mit zauberischen Banden fesselten, welche er aber am Ende der Welt zersprengen wird, um im Kampfe der Götterdämmerung neben den Riesen wider die Asen zu streiten. Diese charakteristischen Momente zeigen schon, wie viel Anhaltspunkte

die christliche Tradition finden musste, den heidnischen Asaloke mit ihrem Luzifer, dem Erzengel, der durch seine Empörung in die Hölle gestürzt wird, zu identifiziren. Ob daher Ortsnamen wie Lohe M.b. XXVIII[a.] 466, Lohen XXVIII[a.] 503, Lohenstein V. 18, Lohhusa M. 1081. U. I. 74, Lohaim U. II. 466, Lochhoven U. II. 206 und noch viele ähnliche, als Erinnerungen an ihn gelten dürften, ist wohl umsoweniger mit Sicherheit zu bebestimmen, als hier auch die Wortwurzeln ahd. lôh = lucus und ags. loh = locus Beachtung verdienen.

Dass aber der den Loki umfassende Mythus den Baiwaren bekannt war, dafür sprechen einzelne Sagen, welche nur aus jener Kenntniss verständlich werden. So kennen unsre Mythen die Verwandlung von Geistern in Fische;[1]) ferner erzählt man von riesigen Zauberfischen, die vor Alter grau, dass sie mit Moos und Binsen bewachsen sind, in der Nab bei Pfreimt, im Regen bei Cham und im Pfrentschweiher in der Oberpfalz sich aufhalten und aller Fischerkünste spotten.[2]) Wie aber Loki bis zum Ausbruch der Götterdämmerung gefesselt ist, so lässt die Sage in Baiern und Tirol Luzifer an einer Kette angeschmidet sein, an welcher er beständig feilt. Um sie nun vor dem Zerbrechen zu bewahren, fordert der Aberglaube von jedem Schmide, am Feierabende noch einen oder drei kalte Schläge mit dem Hammer auf den Ambos zu thun — denn wenn Luzifer seine Ketten sprengt, dann sei das Weltende vor der Thüre[3]) — ein gewiss durchaus heidnischer Brauch und Glauben. Auch in die Märchen hat sich das Bild des durch Zauberfesseln zurückgehaltenen Teufels fortgepflanzt,[4]) wo aber allerdings auch schon eine Vermengung mit den Riesenkämpfen des Donarmythus wenigstens theilweise stattfindet. Mit der Riesin Angrboda zeugte Loki 3 Kinder: Hel, den Wolf Fenrir und die Schlange Jörmungandr, deren Einfluss auf bair. Sagenbildung unten an geeigneter Stelle berücksichtigt werden soll.

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 58.

[2]) Panzer II. n. 329. Schönwerth II. p. 179; III. p. 357. Schöppner n. 1095.

[3]) Panzer II. n. 69. Vernaleken, Alpensagen p. 69. Waldfreund, Zeitschr. IV. p. 203. Alpenburg, Tir. Myth. p. 252.

[4]) Panzer II. n. 69, 348; I. n. 111. Schönwerth III. p. 77. Zingerle, Tiroler März. n. 5.

Uogo.

Der nordische Oegir, obwohl aus riesigem Geschlecht entsprossen, ein kindlich froher Meeresgott, war ein Gastfreund der Asen und seine von Gold leuchtende Halle eine Friedensstätte. Auch hier dürfte Grimms Ansicht, dass Götternamen später zur Bezeichnung abstrakter Begriffe verwendet würden, Bestätigung finden, indem Uogo auf ahd. hugu = Geist hinüberleitet. Obgleich die Baiwaren unter diesem Namen nur als Binnenvolk bekannt sind, so ist bei ihnen die Erinnerung an den Meeresgott dennoch nicht ganz verwischt und gibt nebst andern nur bei Strandvölkern erklärlichen Sitten und Sagen der Vermuthung Raum, dass ihre Vorfahren einst am Meeresgestade gewohnt haben müssen. Ich finde die Personennamen: Uogo SP. R. 709. E. 122. OM. 2. M.b. VIII. 380; Ougo VII. 43. XXVIII^a. 70; Oago M. 98; Ogo SP. M.b. XIV. 362. XXVIII^b. 102; Huc SP.; Hucco M. 533; Hugo OM. 120; Hugi SP. M. 363; Hugipald SP.; Hucperht SP. R. 90, 109; Hukiperht SP. M. 95; Hugicaoz SP.

Die Ortsnamen: Ougist M.b. VII. 498; Ougense J. 262 (in Steiermark); Ouganpurg M.b. VI. 39, 44. VIII. 389; Ouchental XXVIII^a. 169; Hugolvingen M.b. XXXIV^b. 371. U. II. 296 (Huglfing bei Weilheim); Huckinperc R. 175, 217 (Höchenberg); Hugenhusen U. II. 270 (unterhalb Dachau); Hugenrivt U. I. 120 (bei Burglengfeld); Hugin U. II. 331 (ober Steingaden); Huglinshart U. II. 179 (bei Aichach).

Gëban, Kepan.

Mochte unter diesem Namen ein der nordischen Gefion entsprechender und bei den Germanen zur Mannheit individualisirter Meeresgott verstanden werden, oder mit Anlehnung an das ahd. Wurzelwort gab = dare derselbe nur als Beiname einen andern, begabenden Gott bezeichnen,[1]) so hat derselbe in den bair. Eigen- und Ortsnamen zahlreiche Anklänge hinterlassen. Hieher reihen sich die Personennamen: Gepa masc. Ptz. XI. 223; Geppo E. 41; Kepi SP.; Kyppo M. 159; Kypiho R. 530. M. 825; Gibicho M.b.

[1]) Grimm, Myth. p. 219 u. Haupt, Ztschr. I. p. 573.

XIII. 310; Kepuni M. 54; Gepini E. 58; Gepahart SP; Kepahart SP. R. 638; Gebahart M.b. XXVIII[a.] 82; Kepahoh SP. M. 338. R. 231. M.b. VIII. 378; Keparat SP.; Keparoh M. 10, 12. M.b. IX. 8; Keparohc XXVIII[a.] 48, 63; Geparhoh XXVIII[a.] 30; Kepolf R. 528; Gepolf M.b. XXVIII[a.] 78; Kepolt R. 613; Kepwini SP.; Gepa fem. SP.; Geppa E. 119. OM. 121. M.b. VII. 338; Gepihilt SP.; Kepahilt SP. M. 21. R. 80. M.b. XXVIII[a.] 54.

Die Ortsnamen: Kepunriet Ptz. XI. 223; Geppinhaeim P. 4, 16, 26 (Göppenheim a/Isen); Gebiningon J. 300. P. 150, 177 (Göming bei Salzburg); Gapilinchovun M.b. XXVIII[a.] 435; Gebelchovin E. 225; Gebenhofen OM. 11 (Gebelkofen bei Abbach); Gepantespah Rd. 71, 88; Gebenspach P. 140 (Gebensbach bei Amberg); Gebehartesdorf M.b. XI. 436 (im Donaugau); Gebrichingin E. 110, 219 (Hohengebraching bei Kellheim); Gaebrichisriute P. 18, 157; Gebenhoven U. II. 267 (ober Thierhaupten); Gebescelle U. I. 109 (im Amt Cham); Gebhartshoven U. III. 641 (bei Sulzbach); Gebhartshusen U. II. 306 (bei Wollnzach); Gebrein U. II. 333 (ober Steingaden).

Hruod.

Krodo soll nach der Volkssage ein Gott gewesen sein, den Karl der Grosse bei den Sachsen niederwarf. Grimm bezieht hierauf den bei den Angelsachsen konstatirten Hrêdhemonadh (März). Aber gerade über die Bedeutung des Namens Hrêdh = ahd. Hruod spalten sich die Ansichten und während Grimm den Namen vom altn. hrôdhr = gloria ableitet und unter Hruodo, Chrôdo, den leuchtenden Gott des Ruhmes muthmasst,[1]) beziehen andre diesen Namen als Eponymon auf Zio — Aer, weil Fenrir Hrôdvîtnir, der Feind Týrs, genannt wird, was sich allerdings zu Martius = Hrêdhemônadh sehr wohl fügen würde.[2]) Dagegen bringt Grimm später selbst wieder eine andre Ableitung, indem er sich auf die Stelle der lex Angl. „ornamenta muliebria quod rhedo dicunt“ bezieht, und unter Hrede, Göttin der Frauenschönheit, eine Personifikation der Göttin Frouwa erkennen will, die ein kostbares Halsgeschmeide

---

[1]) Grimm, Deut. Mythol. p. 187.

[2]) Weinhold, Die Riesen des german. Mythus. Wien 1858. p. 28 Anm.

besass.[1]) Vielleicht liessen sich beide Ansichten vereinen, wenn in der Göttin Rheda des Kirchenvaters Beda die sonst nirgend benannte Gattin des Schwertgottes Tŷr erkannt würde; denn wie der Ruhm stets im Gefolge des Kriegsgottes ist, so bekleidet auch die Lenzgöttin im Hrêdhemônadh die Erde mit neuem Schmuck.

Was immer für eine Ansicht aber als die richtige anerkannt werden mag, so bleibt dennoch unbestreitbar, dass die Wurzel hruod auch in bairischen Namen die zahlreichste Familie erzeugt hat und nur isa und irmin mit ihr zu wetteifern vermögen. Ich finde die männlichen Eigennamen: Hrodio SP.; Ruod, Rodilo SP.; Hrodin M. 29; Hroduni SP.; Hruoduni R. 634; Rodoni SP.; Hroadant R. 193. M. 164, 323; Hroadunc R. 55; Hroadinc R. 285; Rodunc SP.; Rovdinc E. 8; Rodhunc, Ruodhunc SP.; Hrodpalt, Rodpald, Ruotpolt SP; Hroadperht R. 99, 197. M. 21. M.b. IX. 12. XI. 16; Hrodperht SP.; Hruodpreht SP. R. 139; Rovtperht E. 10, 24, 108. OM. 23, 26; Ruoprehet E. 179. P. 12; Hroadprant R. 306. M. 193, 538; Hrodfrid SP. M.b. XXVIII^a. 52; Hrodfolc SP.; Hodfolch M. 312; Hrodker SP. R. 661; Hrodkaer SP.; Ruodiger SP.; Ruodger E. 169. P. 152. M.b. XI. 112; Rovdiger E. 120. OM. 44. M.b. VIII. 386, IX. 580; Ruodkis XXVIII^a. 35; Hroadcrim M. 499; Ruodcrim SP.; Hruadcoz R. 423; Hrodgaoz M.b. XXVIII^a. 61; Rodkaoz SP.; Hrodhart SP.; Hrodart M.b. XXVIII^a. 6, 52; Ruodhart XI. 112; Hrodachar R. 263; M.b. XXVIII^a. 29; Hrodhari SP.; Hroadheri R. 85, 93. M. 14; Rovthar E. 65; Rovthere E. 134; Hrodhelm, Hrudhelm SP.; Hrodhoh R. 579. M. 471; Hrodhooch SP.; Hrodlant SP. M. 576; Hroadleoz M. 312. R. 331; Hrodliup M. 704; Rovtlieb E. 231. OM. 117; Hruadman SP.; Rodmar SP.; Hrodmot SP.; Hroadmot M. 540; Hrodmunt SP. R. 313; Rodmunt SP.; Ruodmund E. 3. OM. 82; Ruoidmund P. 193. M.b. VII. 43; Hroadolf R. 322, 368; Hrodolf M.b. XXVIII^a. 6; Rovdolf E. 5, 52. OM. 123. P. 84. M.b. VII. 43; Hroadolt R. 112. M.b. IX. 24; Hruodolt R. 618; Hrodrat SP.: Rovderat E. 120. OM. 83; Hruodrihc R. 634; Hrodwar M. 99; Hruodwar M. 695; Hrodwich SP.

Die weiblichen Eigennamen: Hrodila, Ruodila SP.; Hroadpirc R. 696; Hrodpirin, Hruodpirin SP.; Hroadpirinna R. 253. M. 245; Hrodpurc SP.; Hroadpurc R. 679. M. 491; Hroddrud SP.; Hrodrud SP. 3 mal. R. 669; Hruodflat SP.; Hrodflat M. 474; Hrodgart, Hrodkart SP.; Hrodhilt SP. 3 mal; Ruothilt M.b. XXXI^a.

[1]) Grimm, Deut. Mythol. p. 839.

143; Hrodlind SP. R. 703; Hruodsuind SP. M. 832; Hroadsuind R. 35.

Die Ortsnamen: Rodanaspach Rd. 89; Hruodineshouun M. 765, 858, 993 (Riedenzhofen bei Dachau); Hrodungeschirihha R. 235. M.b. VI. 152 (vielleicht Rattenkirchen bei Ampfing); Ruozinlachan J. 300 (bei Reichenhall); Ruebrechtshoven M.b. IV. 292, 304 (in Niederöstr.); Hruodprehtesdorf M. 659, 672; Rodgeltinga Rd. 21 (Reckling bei Ingolstadt); Ruotkerisdorf M.b. XXIX[b.] 52. FA. VIII. 251, 255 (Richersdorf, Niederöstr.); Hrodheringas J. 27 (Riedering bei Rosenheim); Ruothohesperich M.b. III. 312 (bei Ranshofen); Rodhoheskirihha Rd. 23 (Hofkirchen a/Laber); Roudmaresperch P. 122. M.b. XXXI[a.] 363 (Rumburg im Altmühlthal); Roudmarsdorf E. 122 (Rudersdorf bei Stauf); Rudmarsvelden bair. Quell. I. p. 446 (Rumansvelden bei Viechtach); Hrodrateshopa R. 639. M. 658; Rodratinchova M.b. XXVIII[a.] 65 (Riechhofen bei Regensburg), Hruadratesdorf M. 232, 819 (Rottersdorf b. Landau a/Isar); Ruodrihhesdorf M. 1105; Hroadolvinga R. 9. M. 8. M.b. XXVIII[a.] 37 (Rudlfing); Hroadolveshusir R. 52, 450. M. 15, 57. M.b. XI. 15; Rudoltshusen U. II. 303 (Rudeltshausen bei Geisenfeld).

Heimtall — Iring.

Zwar hat sich, wie überhaupt in Deutschland, so auch in Baiern selbst nicht eine Erinnerung an den Namen dieses Asen erhalten, während Grimm doch in Norwegen 2 anklingende Ortsnamen auffand. Auch will ich darauf kein besonderes Gewicht legen, dass seine Eigenschaften, weniger Schlaf als ein Vogel zu bedürfen, 100 Meilen bei Tag und bei Nacht zu sehen und das Gras auf der Erde, die Wolle auf den Schafen wachsen zu hören, in unsern Märchen wiederholt erscheinen. Wie aber der Wächter an der Regenbogenbrücke das Giallarhorn erschallen lässt, um die Asen und Einherier zum Kampf der Götterdämmerung zu rufen, so stösst der Wächter auf der grünen Wiese ins Horn, um den Kaiser Friedrich und seine Krieger aus dem magischen Schlummer zur letzten Entscheidungsschlacht zu wecken,[1]) so wird das Horn ge-

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 119.

läutet, wenn Elias und die Engel zum Kampfe ziehn gegen den Antichrist und Satanas.[1])

Wenn nun Grimm in dem altn. Rîgr, der die grünen Wege der Erde wandelt, um 3 Menschengeschlechter zu erzeugen, nur den irdischen Beinamen des Gottes erkennt, der uns auf den Helden Iring der germanischen Sage leitet,[2]) so haben wir auch hiefür in bairischen Urkunden anklingende Belege. Ich finde die Personennamen: Iring Rd. 87. M.b. I. XI.; Irinc, Iringk, Irink SP.; Yring M.b. XXXI.; Irins SP.

Die Ortsnamen: Iringisperg, Irinsperg F.A. VIII. 12, 16. M.b. XXIX$^{b.}$ 58 (eine unbekannte Wüstung in Oestreich); Iringespurch M.b. VII. 47, 157 etc. U. II. 205 (Eurasburg oberhalb München); Eurnvelt U. II. 362 (Oberpfalz bei Amberg), wie Aventin Euringsweg für Iringeswec gebraucht.

Göttinnen.

Wie die Geschäfte der Männer sich scheiden, so lassen sich auch die einzelnen mythologischen Personifikationen dieser Mannwerke zu Göttergestalten leichter von einander halten und in Einzelnheiten verfolgen, als dieses bei den Göttinnen der Fall ist; denn diese sind verwandt in Amt und Bedeutung, sind hauptsächlich gedacht als umziehende, einkehrende Göttermütter, sagt Grimm, von denen das menschliche Geschlecht die Geschäfte und Künste des Haushaltes, wie des Ackerbaues: spinnen, weben, säen und ärnten, erlernt hat. Es hat also seinen tiefen Grund, wenn Simrock alle Göttinnen der nordisch-germanischen Mythologie auf die verborgene Erd- und Todesgöttin zurückführt und in jenen bloss die gemeinsamen Eigenschaften der Letztern, welche sich von ihr abgelöst und zu selbständigen Personifikationen erhoben haben, erkennen will.[3]) Da es sich aber hier weniger um die philosophische Deutung der diesen Personifikationen zu Grunde liegenden Anschauung, als vielmehr um den Nachweis derselben in entsprechen-

[1]) Bruchstück Muspilli V. 80.
[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 335. Wilh. Grimm, D. Heldensage p. 394.
[3]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 348 ff.

den einheimischen Sagen und Bräuchen handelt, so habe ich mich hier weniger an ihren theosofischen Zusammenhang, als an die der Volksüberlieferung eingeprägten einzelnen Erscheinungen zu halten.

Anderseits bietet aber auch hier die Anknüpfung an die christliche Tradition, welche durch Vergleichung verschiedener Heiligen mit den heidnischen Mythen und Attributen der Götter oft überraschende Lichtblicke gestattet, keine entsprechende Ausbeute, weil die Mythen der Göttinnen sich leichter zu Marienlegenden verwandelten und somit die Individualisirung entschwindet. Die vielen schönen, schuldlosen, milden und reinen Seiten der alten Göttinnen flossen mit den ähnlichen der heiligsten Mutter in eins zusammen; ihre Mythen aber und rauhern Seiten liessen sich entweder nicht auf Heilige übertragen, oder sie wurden so verwandelt, sie hefteten sich an so fremdartige Wesen, dass sie sich schwer finden und erkennen lassen. Bei zahllosen Sagen und Bräuchen glaubt man auf heidnische Grundlage zu stossen; blickt man aber näher zu, so erweisen sie sich viel jüngern Ursprunges.[1]) Dass aber eine solche Vermischung zwischen der Gottesmutter und den alten Göttinnen bei den Neubekehrten stattgehabt habe und die Verehrung Mariens schon in ältester Zeit zu abergläubischen Bräuchen Veranlassung gab, lehrt die übrigens noch räthselhafte Aufschrift des 19. Paragraphen des Indiculus paganiarum & superstitionum: de petendo quod boni vocant S. Mariae.[2])

Die grosse Erdmutter Nerthus.

Von suevischen Völkern im Norden Deutschlands hat Tacitus den Dienst der Erdmutter Nerthus aufgezeichnet, welche auf bedecktem Wagen von Kühen durch das Land gezogen wird und überall Freude und Frieden verbreitet.[3]) Dass wir in ihr eine wanische Gottheit vor uns haben, geht aus ihrer Namensgleichheit mit dem Wanengotte Niördhr, ihrem brüderlichen Gemahle, hervor, der sich von ihr scheiden musste, da er als Geisel mit ihren Kindern, Freyr

---

1) Wolf, Beitr. z. d. Myth. I. p. 148.
2) Sterzinger, Bair. Abhdlg. II. p. 351.
3) Tacitus Germ. c. 40.

und Freyja, zu den Asen kam. Sie ist identisch mit der altn. Jördh, mit welcher Odhin den Thôrr erzeugte und die uns noch unter dem Namen Hera als Sachsengöttin bezeugt wird, wie das älteste bairische Sprachdenkmal, das Wessobrunner Gebet, ero statt Erde gebraucht.[1]) „Die Nerth, sagt Aventin, von dem dass sie alle ding, Vihe vnd Leut, ernehrt, also genannt, jetzund von leichte wegen der Sprach lassen wir das N aussen, sprechen, kurtz Erth“ . . .[2])

Der Name dieser gemeinsamen Erd- und Göttermutter hat sich bei uns erhalten in dem Ortsnamen Nertinga R. 460. M. 580, 733, Neritingas R. 146, 369, 554. M. 99, 345 etc. (Nörting b. Freising); und dass auch ihr nord. Beiname Hlôdhyn, der uns am Niederrhein als dea Hludana bezeugt wird, bei den Baiwaren bekannt war, erhellt aus dem Ortsnamen: Hludinhusir R. 205, 291; Ludenhausen P. 73 (Ludenhausen bei Landsberg). Auch der Wagen der Göttin ist in unsern Sagen erhalten; denn vor der wilden Fahrt in Tirol fährt ein 2rädriger Wagen, in dem ein „meeraltes“ Weiblein sitzt,[3]) und wie nach Tacitus Beschreibung das Göttergefährte im unheimlichen See abgewaschen wird, so kennt man bei uns Seen, in welchen ein goldener Wagen liegt, oder sich durch eine Gold- oder Silberkette zu erkennen gibt.[4])

Die Erscheinung der Göttermutter selbst aber und deren Nachweis in bairischen Sagen und Bräuchen hat sich an 3 Persönlichkeiten vertheilt, welche eigentlich nur als personifizirte Eigenschaften der grossen Göttin — hold, peraht, ìsa — erscheinen, in ihrer innern Uebereinstimmung aber den Beweis liefern, wie die weiblichen Gottheiten der Germanen in einander fliessen oder sich vielmehr allmählig aus Einer gütigen, glänzenden und leuchtenden Persönlichkeit durch Differenzirung ihrer Symbole und Attribute entwickelt haben. Ich scheide also die Göttinnen Holda, Perahta und Isa, weil sie alle 3 in unsern Sagen und Bräuchen neben einander bezeichnet werden, obwohl aus diesen selbst ihre Identität und ihr Bezug auf die grosse Erdmutter hervorgehen wird.

---

[1]) „ero noh ûfhimil“ M.b. VII. p. 377.

[2]) Aventini Chronica. Frkfrt. 1566. fol. 25[b].

[3]) Zingerle, Tir. Sagen n. 18.

[4]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 235, 237. Zingerle, Tiroler Sagen n. 17. Waldfreund, Ztschr. IV. p. 205.

Holda.

Grimm hält zwar Holda nur für eine Göttin des mittleren Deutschlands, indem ihr Name im Süden wie Norden unseres Vaterlandes nicht bekannt sei und in Schwaben, Baiern und Oestreich durch die verwandte und identische Percht ersetzt werde. Indessen finden wir åuch in diesen Ländern Namensanklänge und Sagen, welche auf die Verbreitung ihres Dienstes schliessen lassen, sowie derselbe durch neuere Forschungen auch für Norddeutschland ausser Frage steht.

An Holda, Frau Holle, Hulle erinnern der Personennamen: Holdagard SP. 2 mal; die Ortsnamen: Holanpah M. 950; Holinpahc M. 731; Holapach M.b. VI. 162; Holenpach IX. 104 (Holnbach bei Freising); Holenpach XVI. 427. XXII. 18, 116. U. II. 165 (bei Neuburg a. d. Donau); Holarbach M.b. XXVIII[a.] 460; Holerbach XII. 406 (in Niederb.); Holenpurch I. 157. P. 157; Hollenburg M.b. XXI. 209 (in Oberb.); Holumpurch J. 201; Holonpurch J. 95; Holenburgk M.b. XXVIII[a.] 494. XXXI[a.] 437 (in Oestr.); Holenprunna II. 264 (in Oberb.); Holerprunen XIV. 410; Holarbrunn XXVIII[a.] 93; Holabrunn XXVIII[a.] 489 (in Oestreich); Holnhusen IX. 363; Holenſteine E. 133. M.b. XIII. 356; Halnſteine XII. 26; Holnſtain XXV. 13 (bei Beilgries). U. I. 125. U. II. 424. U. III. 636 (in der Oberpfalz); Hule E. 174. U. II. 154 (Hül bei Geisenfeld); Houllenloh M.b. XIII. 65; Hulloh U. I. 103 (bei Abbach); zi Hullisſteti M. XXVIII[b.] 463; Hulſteden XXVI. 22, 116, 170. U. III. 628 (Hulstätten bei Retz); Hulwi (= Hul — wih). M.b. VII. 43 (vielleicht Hul U. II. 295 bei München). Auch der Ausdruck Unholde für bösartige Geister war in Baiern bekannt; dafür zeugen: Vnhuldental OM. 140 (Ainthal bei Stadtamhof) und Unholdenperge M.b. XXVIII[a.] 465 (in Niederb.). Bedeutungsvolle Sagen knüpfen sich übrigens noch an den Hollaberg in Niederbaiern, den Hollenstein bei Velburg und die Hollerwiese in Oberbaiern und bei Hirschau in der Oberpfalz.[1])

Holda ist vor allem Brunnenfrau. Sie wohnt in denselben, erscheint an ihnen und beschenkt die Besuchenden; aus Brunnen werden die Kinder geholt, welche, wenn sie ungetauft sterben, wieder zu Holda zurückkehren. Als Brunnenfrau erscheint Holda

---

[1]) Panzer I. n. 45, 104, 135; II. 352.

in verschiedenen Märchen aus Baiern, Oestreich und Tirol,[1]), wo die begabende Fee öfters zuerst unter der Gestalt einer Kröte auftritt.[2]) Ferner gehört hieher der oberpfälzische Gebrauch der Mädchen, in den Brunnen zu sehen, wo ihnen im Mondschein das Bild des Zukünftigen erscheinen soll. Dasselbe thun die Böhminnen an Thomas- oder Johannisabend, wo sie bekränzt unter einen Baum treten, an dem ein Bach vorbeifliesst und ins Wasser schauen.[3]) Von Böhmen bis in die Alpen erzählt man aber den Kindern das Märlein, dass die Neugebornen aus den Brunnen geholt werden, oder dass sie Storch, Hebamme und Pfarrer von daher den Müttern bringen.[4]) Auch hier ist ein Göttername in einen abstrakten Begriff übergegangen; denn die Hül, Hülwen — huliuua — bedeutet in der altbairischen Volkssprache eine mit Wasser gefüllte Höhlung im Boden.[5])

Holda ist spinnende Frau und das Gedeihen des Flachses steht unter ihrem besonderen Schutze. In Tirol gilt sie allgemein, besonders im Oetzthale, als Schirmerin des Flachsbaues,[6]) und wenn die Kröte des Märchens das feinste Garn spinnt, so ist darunter nur die begabende Holda verborgen.[7]) Hiemit hängen unzweifelhaft nachfolgende Sitten und Bräuche in Baiern und Tirol zusammen. Den Lein säet in der ganzen Oberpfalz nur die Bäuerin, da er, glaubt man, sonst nicht gedeihen würde; auf Fastnacht muss sie dafür der Bauer beim Tanze recht in die Höhe schwingen, damit der Flachs recht lang werde,[8]) so wie man in Baiern und Tirol diess Gedeihen auch vom hohen Sprunge über das Sunwend- oder Petrusfeuer abhängen lässt.[9]) In der Oberpfalz, wie zwischen dem Inn und der Salzach bleiben beim Harfangen (Harraufen) 3 Stengel

---

[1]) Schöppner n. 1247. Panzer I. n. 151; II. n. 313. Tschischka, Oestr. Volksmärch. p. 53. Zingerle, Tir. Märch. n. 4.

[2]) Zingerle, Ztschr. II. p. 10 u. 13; Tir. Sagen p. 442.

[3]) Panzer I. n. 150. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 331.

[4]) Schönwerth I. p. 155. Schottky und Tschischka, Oestr. Volkslieder 12. Wurth, Ztschr. IV. p. 140. Zingerle, Tir. Sitten n. 1 u. Ztschr. II. p. 345.

[5]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. 174.

[6]) Zingerle, Ztschr. I. p. 343 u. Tirol p. 60. Alpenburg, Mythen u. Sagen Tirols etc. p. 3 ff.

[7]) Zingerle, Ztschr. I. p. 10.

[8]) Schönwerth I. p. 414 u. 416.

[9]) Panzer I. n. 231. Schönwerth I. p. 414. Leoprechting p. 183.

stehen, die man mit einer Schmelche zusammenbindet — ein dem Oswald entsprechendes Ernteopfer. Nach dem Harriffeln gibt es ein eigenes Riffelmal — Riffelbrein, wobei vergoldete Harbüschel aufgestellt sind, besondere Speisen aufgetragen werden und ebenso, wie beim Drischelwürget, besondere Neckereien statthaben, die aber, wie das Begiessen mit Wasser zeigt, wieder auf die Brunnenfrau Holda deuten.[1]) Dass früher überall solche Ernteopfer mit Mal und Scherz üblich waren, erhellt schon daraus, dass noch jetzt in ganz Baiern, Tirol und Oestreich das Harbrechen als eine Zeit der Lustbarkeit betrachtet wird. Man backt für Brechler und Brechlerinnen besondre Schmalznudeln und der geschmückte Tannenwipfel, der sich neben den vergoldeten Harbüschel und die zusammengebundenen Harstengel am Felde stellt und den als Zeichen seiner Treue der Liebhaber trotz aller Hindernisse entführen muss,[2]) ist gleichfalls nur ein Symbol jenes Ernteopfers.

Holda ist aber auch Waldfrau, erscheint gerne in Wäldern oder unter Bäumen spinnend. Schon in frühester Zeit wird ihr Name für die Göttin Diana gebraucht und wie diese Diana insbesondere zu Nürnberg verehrt worden sein soll, so weiss noch Vintler von dem Glauben an die valsche Gottin.[3]) Als beschenkende Fee, die unter Bäumen und in Wäldern haust, erscheint Holda noch unter dem Namen Agnes an der Eiche auf der Jägerwiese[4]) und sonst in unsern heimischen[5]), wie in verwandten deutschböhmischen Märchen.[6])

Aus ihrem Mythus haben sich einzelne Züge in zahlreichen Mariensagen erhalten. Da erscheint die Himmelskönigin entweder Quellen spendend,[7]) oder ihr Bild findet sich in Brunnen und Lachen, oder wird vom Wasser ans Land getragen;[8]) oder es

---

[1]) Panzer II. n. 261 u. 262.

[2]) Zingerle, Tir. Sitten n. 817. Waldfreund, Ztschr. III. p. 341.

[3]) Grimm, Deut. Myth. p. 245. Wolf, Beitr. I. p. 188. Zingerle, Tir. Sitten p. 188.

[4]) Vernaleken, Oestr. Mythen etc. p. 6 ff.

[5]) Tschischka, Oestr. Volksmärch. p. 38 u. 47. Zingerle, Tir. Märchen n. 32.

[6]) Wenzig, Westslav. Märchenschatz p. 198.

[7]) Hammerle, Tir. Sagen u. Märch. p. 49.

[8]) Panzer II. n. 2, 24. Schöppner n. 96, 121, 536. Zingerle, Tirol p. 435 u. Ztschr. I. p. 324. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 19.

erscheint auf Bäumen und Stauden[1]) und gibt Veranlassung zu Pilgerfahrten nach den durch viele Wunder berühmt gewordenen Andachtstätten. Die Namen dieser Wallfahrtsorte, Mariaort, beim heiligen Wasser, zu den 3 Bronnen, schwarze Lack, Mariabrunn, Mariaeich, Marialarch, Mariatax, Mariarast u. s. w. zeugen hiefür. Wie aber nach thüringischer Sage Frau Holle den Schnee erregt, indem sie ihr Bette aufschüttelt,[2]) so spinnt Maria nach bairischen Sagen im Altmühlgrunde mit den 11000 Jungfrauen, um Passau dagegen mit den heidnischen Elben, den Gefährten der Holda, die Silberfäden des Liebfrauen- oder Nachsommers.[3]) Marien ist der Samstag heilig,[4]) der in einigen Gegenden Deutschlands als Tag der Hulle bezeichnet wird und es ist unzweifelhaft heidnischer, an Holda mahnender Glaube, wenn man behauptet, dass die Spinnerin, welche Samstags Werg auf der Kunkel stehen lässt, keinen Faden mehr herunter bringe, oder das Werg in der Nacht von der Kunkel verschwinde.[5]) Höchst wahrscheinlich hängt damit zusammen, dass in einigen Gegenden, z. B. im Lechrain, der Samstagabend als Hexenfreinacht verrufen ist, wesshalb man an selbem nicht zum Kammerfenster gehen darf.[6])

Perahta.

Grimm sprach früher die Ansicht aus, dass Holda und Parahta dieselbe Gottheit bezeichne, insofern der Name der Erstern da verschwinde, wo die Letztere in den Vordergrund der Sage trete. Neuere und ausgebreitetere Forschungen haben diesen Satz in soweit modificirt, dass beide Göttinnen neben einander in Baiern und Oestreich durch Namen und Sagen bestätigt werden. Wenn daher in mittelalterlichen Urkunden aus Baiern und Oestreich der Dreikönigtag (auch der „oberste Tag“) Prehentag (M.b. VII. 256) und Berhtag (M.b. IX. 138) u. s. w.

[1]) Panzer II. n. 17, 19, 20. Schöppner n. 86, 469, 1249. Zingerle, Ztschr. I. p. 325; Tir. Sagen n. 20, 177, 178.
[2]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. 174.
[3]) Schöppner, Sagenbuch n. 1127.
[4]) Bavar. I. 409.
[5]) Zingerle, Tirol. Sitten n. 644, 648, 649.
[6]) Leoprechting p. 17, 152.

heisst[1]) und noch gegenwärtig in Oestreich und Tirol die Namen Prehentag, Perchtentag und Perchtag führt,[2]) so bleibt es sich für die Untersuchung gleich, mag man darin eine Personifikation aus perahtin taga oder eine Erinnerung an die alte Göttin Perahta erkennen; denn es steht fest, dass man noch jetzt die vorhergehende Nacht vom 5. auf den 6. Januar, welche in Tirol und dem bairischen Gebirge „Gömnacht, Gömachten oder Genacht" genannt wird, als die Umzugszeit der Frau Percht bezeichnet.[3]) Den Namen Genachten, der in unsern ältern Urkunden auch Gebnächten, Gebnachtszeit lautet, führt Schmeller auf ahd. geba zurück und bringt ihn mit den zu Weihnachten und namentlich in den Klöpflsnächten üblichen milden Gaben in Verbindung.[4]) Möglich, dass die Volkssage, nachdem die milde Göttin zum kinderschreckenden, langnasigen Scheusale entstellt worden, dieselbe mit dem bethlehemitischen Kindermorde in Verbindung brachte und so die kinderschreckende Fee Befania (aus epifania, Dreikönig) in Italien erzeugte.

An Perahta erinnern in bairischen Urkunden die Personennamen: Perhto, Perht SP.; Birhtilo SP.; Pirtilo R. 334, 520; Pirihtilo M.b. XXVIII[b.] 101; Perhtuni SP.; Perhtfrid SP. 2 mal. R. 625; Perhtker SP. 2 mal. E. 52; Perhtkis SP.; Perhtcoz SP. M. 982; Perahcoz M.b. XXVIII[b.] 102; Perhthalm M. 1018; Perhthari SP.; Perahart R. 400. M.b. XXVIII[a.] 6; Perahtleih M. 179; Perhtrad SP.; Perhtram E. 78; Perhtrih SP. M.b. VII. 10, 14; Perahtold R. 707; Perhtolt SP. R. 133, 291. E. 81, 165. OM. 8, 31. P. 170, 187 etc.; Perichtolt M.b. XXXI[a.] 144; Perhtolf SP.; Perhtwich SP.; Perhtwih SP. R. 252. M. 245.

Die weiblichen Eigennamen: Perhta SP. R. 452. E. 118, 136; Berhta E. 102, 120. etc. OM. 94. M.b. VII. 49; Perchta XXVI. 85; Perhtnia R. 414, 485. M. 43; Pirtila SP.; Perhtrud SP.; Perhtflat Rd. 21; Perhtgunt, Perhtcund SP.; Perhtkart SP. R. 562. M. 522; Perhthaid SP.; Perhthild SP. R. 465, 625. M.b. XXVIII[a.] 58; Perhthilde SP. M. 502; Perachlinde M.b. VII. 82; Berthlind VII. 83; Perhtswind SP. R. 293, 610. M. 265; Perhtwiz R. 490; Perahtwiz M. 504.

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. I. p. 194. Sitzgsb. d. k. k. Akad. XXI. 297.

[2]) Vernaleken, Alpensagen p. 345. Zingerle, Tiroler Sitten n. 660. Alpenburg, Tir. Myth. p. 46.

[3]) Panzer II. p. 298. Mahlschädl v. Alpenburg, Mythen u. Sagen Tir. p. 63 ff. Zingerle, Ztschr. III. p. 204; Tir. Sag. n. 724 u. 1073.

[4]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 12.

Die Ortsnamen: Perhtingin M.b. VII. 41. Ptz. XI. 223. U. II. 294 (Perchting bei Starnberg); Perchtenowe M.b. VIII. 454; Pertenowe U. I. 85 (bei Aichach); Perchtenſtain M.b. II. 265. VIII. 149 (bei Traunſtein); Pirhtilinchirchun R. 649. M. 593; Pirhtilindorf R. 373. M. 349; Prechtal M.b. IX. 458; Pretenbergen V. 306 (Pertenberg im Innviertl); Pertherescadimin P. 1 etc.; Berhterskademe M.b. VII. 55; Berchtersgaden XXIV. 564, 574, 580, 650 etc.; Perhtherestorf XIV. 232; Perhtoldeshouva OM. 28. M.b. XXVI. 30, 34 (Perletzhofen bei Riedenburg); Berchtoldestorf XXVIII[b.] 306. XXIX[b.] 313 (in Oestr.); Helmprechtingen E. 283. OM. 116. P. 19 (Landgericht Rottenburg); Otprechteshouen E. 272. OM. 70 (Operkofen bei Straubing); Regenprehtesdorf E. 258. O.M. 116 (Regendorf bei Stauf); Wichprehtesdorf OM. 33 (Wilbersdorf bei Neunburg a/Wald). Ich finde noch im ältesten Salbuche von Baiern: Perhta U. II. 306 (bei Geisenfeld); Perchterching U. II. 472 (im Amt Deckendorf); Perchtoltsuelt U. III. 642 (bei Sulzbach).

In der Berchtl, die in den Sagen von Baiern und Oestreich zu Hause ist, zeigt sich das Bild der grossen Erdgöttin viel entstellter als in Holda. Freilich erscheint auch die Letztere bisweilen namentlich in Märchen zum Kinderschrecken als hässliche, langnasige Hexe mit grossen Zähnen und struppigem Haar. Aber viel öfter zeigt sie sich als glänzende, gütige Fee oder als begabendes Mütterchen. Die Percht dagegen wird stets als ein kleines steinaltes Weiblein geschildert mit glänzenden Augen, langer Adlernase und verworrenen Haaren; sie trägt einen langen zerlumpten Kittel und zerrissene Schuhe, und der Name Berchtl ist zur schmähenden Bezeichnung einer schmutzigen, zerlumpten Weibsperson geworden.[1]) Auch sie erscheint als Spinnfrau; denn in der Christ-, Neujahrsnacht oder am Dreikönigabend (also in den Rauhnächten) hält sie ihren Umzug, sieht nach den Spindeln und Spulen und straft die Faulen und Saumseligen durch Aufschneiden des Bauches und Anzünden der hineingesteckten Harwickeln.[2])

Gleich Holda ist sie auch Kinderfrau, aber auch hier wieder in der schlechtern Bedeutung; denn sie beschenkt nicht damit, sondern wie Rân die Ertrunkenen, so sammelt Berchta die ungetauften

---

[1]) Zingerle, Ztschr. III. p. 204. Waldfreund, ebendas. p. 334. Lexer, IV. p. 299.

[2]) Panzer I. n. 277, 278. Vernaleken, Alpensagen n. 94; Oestr. Myth. p. 125. Zingerle, Tir. Sag. n. 22.

Kinder um sich und zieht mit ihnen durchs Land.[1]) Bei diesem Umzuge glaubt man, wie in der thüringischen Sage das Kind mit dem überfliessenden Thränenkrüglein hinter Perahtas Zug nicht nachkommen kann, dass diejenigen Kinder traurig hinter demselben zurückbleiben, welche etwas Taufwasser oder Chrisam erhalten haben[2]), und eine Erinnerung hieran liegt noch in der Sage vom nassen Todtenhemdchen und dass man in der Oberpfalz Mütter warnt, ihren Kindern nicht allzusehr nachzuweinen, weil sie dadurch zu nass würden und der himmlischen Procession nicht nachzukommen vermöchten.[3])

Auch unter dem Namen Stampa erscheint sie in Oberbaiern und Tirol. Die Stampa ist ein gespenstiges Weib, welches in der Zeit der Zwölften Spulen zum Vollspinnen in die Stube wirft und wieder abholt.[4]) Sie hat einen Rosskopf, sucht Kinder und Wöchnerinnen zu entführen, scheut aber die Orte, wo Taufwasser ausgeschüttet wurde, weil sie an denselben ihre Kraft verliert.[5]) Im bairischen Walde hat sich das Gespenst in den männlichen Semper verwandelt, welcher in den Rauhnächten den unartigen Kindern den Bauch aufschneidet und mit Kieselsteinen anfüllt. Es gehört hieher nicht nur der Personenname Stempo M.b. II. 280, sondern auch der in der altbairischen Volkssprache bräuchliche Ausdruck stampern für treten, gehen,[6]) was durchaus nicht vom ital. stampare abzuleiten ist.

Frau Percht wurde durch Opfer und besondre Festlichkeiten geehrt. Noch sind in unsern Volkssitten Spuren dieser Opfer, z. B. dass man in den Alpenländern von Tirol bis Kärnten am Dreikönigabend die Reste der Abendmalzeit für die Perchtl und ihre Kinder stehen lässt, oder noch vor nicht langer Zeit besondre Nudeln, Kücheln, buck und dieselben auf den Küchentisch, die Anricht, oder gar aufs Hausdach legte.[7]) So lassen die ungrischen Deutschen den Rest der Mohnspeise als frâ Holden teil in der Schüssel, wenn sie am Weihnachtabend zur Kirche gehen.[8]) Festgebräuche aber, welche theils durch ihren Namen, theils durch die Zeit ihrer Aufführung

[1]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 27 u. Ztschr. III. p. 204. Alpenburg, Tir. Myth. p. 63.
[2]) Zingerle, Ztschr. III. p. 204.
[3]) Grimm, Kindermärchen n. 109. Panzer II. n. 15.
[4]) Panzer II. n. 182.
[5]) Zingerle, Ztschr. IV. p. 37 u. Tir. Sitten n. 5; Tir. Sagen n. 25.
[6]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 12 u. 638.
[7]) Waldfreund, Ztschr. III. p. 334. Zingerle, ebendas. p. 205 u. Tir. Sitt. n. 660, 661. Weinhold, Weihnachtspiele p. 25. Lexer, Ztschr. IV. p. 299.
[8]) Schröer, Sitzgsb. B. XXXI. p. 258.

an Perahta erinnern, reichen von Baiern bis Kärnten. Es gehört hieher der Perchtgang in Baiern,[1]) das Perchtspringen oder Perchtlaufen in Tirol und Salzburg[2]) und das Perchtjagen in Kärnten.[3]) Der Brauch besteht darin, dass am Nikolaus-, Sylvester- oder Dreikönig-Abend, also meist um die Zeit der Rauhnächte, junge Bursche — sie heissen die Berchten — sich grässlich oder abenteuerlich, besnoders mit zerlumpten Kitteln und zerrissnen Schuhen vermummen und unter grossem Lärmen von Schellen und Kuhglocken in die Nachbarshäuser dringen, um unter Possen, Tanzen und Reimsingen eine Gabe zu erbetteln. In Obersteier gehen vor Dreikönig alte Weiber von Haus zu Haus, sagen (leider nicht mitgetheilte) Reime auf und werden gut bewirthet; finden sie nicht alles in Ordnung, so machen sie Spektakel.[4]) Die durch ganz Oestreich und Baiern verbreitete Sitte des Klöpfelns in den letzten 3 Donnerstagen vor Weihnachten „in der Klöpflsnacht oder Kräpflsnacht“ darf hieher gezählt werden, wobei unter Scherzreimen von der Hausfrau eine Gabe (ein Küchl oder Krapfen) erbeten wird.[5]) In München riefen die Jungen unter Klopfen:

I klopf on, i klopf on,
D' Frau hot an schön Mon;
Gib m'r d' Frau an Küchl z' Lohn,
Dass i 'n Herrn globt hon.

In andern Orten ging diese Festlichkeit des Berchtenlaufens auf die Faschingszeit über, wie namentlich das Berchtenspiel in Linz a/Donau,[6]) bei welchem schöne und wilde Perchteln auftreten mussten, so dass hiedurch der Uebergang zu andern Faschingsmummereien und dem beliebten Schemenlaufen[7]) gegeben ist. Auch in Deutschböhmen hat sichtlich eine solche Uebertragung stattgefunden; denn nach dem von Rank mitgetheilten Volkslied über den Foschen (Fasching) laufen die Maschkara voll Zris und in Hosna und Kidln, dem Taif'l z'schlächt, umher.[8])

---

[1]) Panzer II. n. 182.

[2]) Zingerle, Tiroler Sitten n. 844. Schmeller, Bair. Wörterb. I. 195. Vernaleken, Alpensagen n. 350. Weinhold, Weihnachtspiele p. 22.

[3]) Vernaleken, Alpensagen p. 349.

[4]) Lexer, Ztschr. IV. p. 300.

[5]) Westenrieder, Beschrg. v. München p. 286. Leoprechting p. 203. Zingerle, Tir. Sitten n. 852, 853, 855. Waldfreund in Ztschr. III. p. 336. Alpenburg, Tir. Mythen p. 281. Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 361.

[6]) Thaler, Ztschr. I. p. 287. Zingerle, Tir. Sitt. n. 693 u. Ztschr. III. p. 205.

[7]) Zingerle, Tir. Sitten n. 682, 687, 688; Ztschr. II. p. 359.

[8]) Rank I. p. 112.

Dass übrigens die Sitte des Perchtganges sich bis in die frühste Zeit unsrer Geschichte verfolgen lasse, scheint mir der 24. Paragraph des Indiculus superstitionum & paganiarum zu beweisen: de pagano cursu, quem Yrias nominant, scisis panis & calceis. Der heidnische Yriaslauf wurde also, wie der Perchtlauf, mit zerrissenen Kleidern und Schuhen ausgeführt und wenn der Name Yrias nicht etwa durch spätere Verwandlung des s in r auf die gleich zu besprechende Göttin Isa zurückführt, so darf er gewiss mit der Erdmutter ero in Verbindung gebracht werden. Denn zu Tossen im Voigtlande stund ein Marienbild mit der Umschrift: Maria Om. wra. e. Yr. nora e. wotra, d. h. Maria Om vestra est, Yr nostra et vestra.[1]) Yr ist also die altn. Jörd, die fruchtbare, alle Keime bergende Urmutter ero, Nerthus, als deren spätere Personifikation Perahta erscheint und deren Verehrung in die der Maria überging.

Noch eine Volkssitte muss hieher gezählt werden, das Valisführen in Kärnten, d. i. die Ueberbringung des bemalten Brautkastens, Valis, in das Haus des Bräutigams, welche gewöhnlich im Fasching statthat.[2]) In dem damit verbundenen G'spiel tritt die Perchtl mit dem Besen auf und deutet auf die Beziehung Perahtas zur künftigen Hausmutter.

In Perahta sehen wir aufs deutlichste den Uebergang der drei Personifikationen der Mutter Nerthus in einander. Denn haben wir schon in den Sitten und Sagen, die sich auf die Percht beziehen, sehr viel Uebereinstimmendes mit Frau Holle beobachtet, so wird die Identität beider Göttinnen zur Ueberzeugung, wenn man in Tirol die schädliche Percht mit dem Reim verscheucht:

Holla, Holla mit dem Haar
Morgen ist gesponnen gar.[3])

Anderseits aber bildet sie als Eisenbertha den Uebergang zu Isa. Denn wenn Grimm in der schwäbischen Hildeberta mit Recht eine Verbindung von Holda und Berta muthmasst,[4]) so stehe ich umsoweniger an, in der fränkischen Eisenberta nur eine Vermischung der aus den Eigenschaften peraht und isa der Göttermutter entsprungenen Personifikationen anzuerkennen, womit die eiserne Bertha, die Percht mit der eisnen Nasen in Baiern und Tirol[5])

---

[1]) Panzer II. p. 404. Schreiter, Beitr. z. Gesch. d. alten Wenden p. 19.
[2]) Vernaleken, Alpensagen p. 352.
[3]) Zingerle, Ztschr. III. p. 206.
[4]) Grimm, Deut. Mythol. p. 255.
[5]) Ebendas. p. 256 u. Vintler in Zingerle, Tir. Sitten p. 189.

und selbst noch die böse Fee Eisennase auf ungarischem Boden[1]) übereinstimmen, als ich in der folgenden Darstellung der Göttin Isa nicht nur Namensverbindungen von Isa und Perahta, sondern noch mancherlei Verknüpfungspunkte zwischen beiden beibringen kann.

Isa.

Tacitus hat uns die Nachricht hinterlassen, dass ein Theil der Suevenvölker der Göttin Isis opfere; ihr Attribut sei ein Schiff, woraus er den Schluss zog, dass dieser Kult bei den Sueven aus der Fremde eingeführt worden.[2]) Mit dem Takte des ächten Forschers hat Simrock die Bedeutung dieser Göttin durch Zusammenstellung mit Andeutungen mittelalterlicher Lieder und Sagen festzustellen gewusst. Sie ist ihm dieselbe Gottheit, welche von den suevischen Angeln und Werinern als Nerthus verehrt wurde und ihr latinisirter Name Isis könne umsoweniger als blosse interpretatio romana des Tacitus aufgefasst werden, woraus etwa Aventin seine Frau Eisen lediglich durch Uebersetzung gebildet habe, als auch die mhd. Seesagen von Orendel und S. Oswald die mythische Figur des Fischers Eise enthalten, welche durchaus auf die verdunkelte Erinnerung an eine deutsche Gottheit der Schifffahrt unter dem Namen Iso oder Isa zurückweist.[3])

Aventin aber erzählt, indem er sich an die Angaben des Tacitus anlehnt: Frauw Eysen, so bey 400 jarn gelebt hat, zoge nach jres Mañs vnd Sons tod alle Land auss, mehr denn an einem ort erzelt hab, kam auch zu König Swab in Teutschland, hausst ein weil bey jm, lehret jn das Eysen schmiden, fand das Eysen, Ertz, dergleichen alles Getreid, vnderwiess jn auch wie man säen, ackern, tüngen, schneiden, meyhen, malen, knäten vnd backen solt, lehret auch den Flachss vnd Hanff bauwen, dazu spinnen, nähen, weben, alle Leinwad vnd Gewand machen, zeigt auch den Menschen den Nutz des Weins vnd öls, vmb derselben willen hat man geglaubt es sey ein Göttliche heilige Frauw. Die Schwaben haben vil auff sie gebauwet, das Eysen nach jr genennt, haben sie für eine besondere Nothelfferin angerufft, ein Königin der Götter genennt, jr

---

[1]) Ipolyi, Ztschr. I. 272.

[2]) Tac. Germ. c. 9.

[3]) Simrock, Bertha d. Spinnerin p. 105 ff. u. Hdb. d. d. Myth. p. 398.

Bildtnuss als ein Schiflein gemacht, damit anzuzeigen, wie es vber Meer her sey kommen auss frembden Landen.[1]) Wenn man in dieser Erzählung nicht blosse Erweiterung und Umschreibung des Taciteischen Textes finden kann, wogegen die Nebenumstände und die Namensverwandtschaft der Frau Eisen mit dem mhd. Ise, ein vischer guot und wîse, sich erheben: so kann ich auch nicht zugeben, dass Aventin die Beziehung der Frau Eisen zu dem Eisenschmiden lediglich aus ihrem Namen herausgeklügelt habe; denn wenn Aventin seine Nachricht in ihrer Vollständigkeit aus der noch lebendigen Volkstradition von der alten Erd- und Göttermutter schöpfte und sich bei seiner Darstellung nur bezüglich der Letztern an den römischen Ethnographen der Germanen lehnte, so konnte ihm jene Volksüberlieferung auch die Beziehung der Isa zum Eisen mitgetheilt haben, welche sich aus ihrer Bedeutung für den Landbau von selbst ergibt, wie uns denn auch in mittelalterlichen Bräuchen die Erinnerung an die Göttin nur in ihren Attributen, Schiff und Pflug erhalten ist.

Hat somit Simrock diese Göttin der deutschen Mythologie unter ihrem deutschen Namen wiedergewonnen, so bleibt es für uns von besonderem Interesse, dass die Belege für ihre Existenz zunächst auf bairischem Boden gefunden werden. An den Namen der Göttin erinnern in bairischen Urkunden die zahlreichsten Beispiele. Die Personennamen: Iso R. 711; Isso M. 146, 368. M.b. XXVIII$^{a.}$ 19, 54; Hisso M. 174; Izo E. 13, 55. M.b. III. 9. IV. 18. VIII. 387. IX. 371. XXVIII$^{a.}$ 55, 83; Isi R. 137. M. 124; Iisi R. 527; Izili M.b. XXVIII$^{a.}$ 76, 82; Isinus M. 6; Isunc M. 148, 168; Iskar R. 567. M. 527. OM. 82. M.b. XXVIII$^{a.}$ 29. VIII. 377. XI. 112; Isker, Hisker SP.; Hishad M. 143; Isolf M. 222; Isolt SP.; Isanpald, Ysanpald SP.; Isanpold SP.; Isonpold E. 36; Isanpart R. 628; Isanperht, Isanperth SP.; Isanpreht R. 143, 171, 457. M.b. XXVIII$^{b.}$ 102; Isanbreth R. 291. M.b. VII. 24. Ptz. XI. 232; Isanpero M.b. XXVIII$^{a.}$ 82, $^{b.}$ 102; Isinpreht E. 180. OM. 11, 25; Isandeo M.b. XXVIII$^{a.}$ 41, $^{b.}$ 37; Isanfrid XXVIII$^{a.}$ 22; Isanker SP. R. 543. M. 511. M.b. XXVIII$^{a.}$ 16, 53; Isenker VIII. 364; Isanger SP. M.b. X. 112. XXVIII$^{a.}$ 25; Isancrim R. 86, 125, 322, 606 etc. M. 317; Isangrim OM. 20. Mb. XXVIII$^{b.}$ 137. XXXI$^{a.}$ 168; Isanhart R. 214, 282 etc. E. 35. M.b. XXVIII$^{a.}$ 30 etc.; Isanheri SP.; Isanher M. 46; Isanric E. 264. P. 63, 86. M.b. VII. 67. XXVIII$^{a.}$ 101; Isinric XXIX$^{b.}$ 56; Isnolt R. 675. M. 611.

[1]) Aventini, Chronika etc. 1566. fol. 37$^{b.}$

Die weiblichen Eigennamen: Isula M. 344; Isinpirin SP.; Isanpurch SP. E. 3; Isanhilt SP. R. 625.

Die Flussnamen: Isana R. 3, 11; Isna R. 28; Ysana M. 730; Ysina M. 1097 (die Isen in Oberb.); Ysage M.b. VII. 442 (die Eisack in Tirol = Is-agi, ähnlich den deutschen Flussnamen Agira und Agi-dora).

Die Provinznam.: Isanahcowi M. 908; Ysinachgouue M.b. XXVIII^b. 182; Isininegouua XXVIII^b. 435; Isanagaoe J. 21, 22 etc.; Isankaoue M.b. XXVIII^a. 62; Isingowi VI. 31. VII. 49 (der Isengau in Oberb.)

Die Ortsnamen: Isana R. 13, 37 etc. M. 25, 54. J. 21, 28; Isona M. I. p. 220; Isna R. 24 etc. M. 20 etc. J. 34. M.b. XXVIII^a. 62; Isine VII. 65 (Markt Isen in Oberb.); Isamaninga R. 268 etc.; Ismaninga M. 52 etc. U. I. 31 etc. (Ismanning unterhalb München); Isininga Ptz. VI. 553. E. 215 etc. (Moosinning); Isningen E. 78 etc. OM. 71 (Oberissling bei Stadtamhof); Islingen M.b. XII. 332 (Ytzling bei Erding); Iselden XIV. 30; Isselden XV. 163; Izingen V. 139; Izzingen XXVIII^a. 283; Isolvinga J. 163; Isoluingen M.b. I. 40; Isilvingin I. 167. II. 329. VII. 451; Isolving U. II. 235 (Eiselfing bei Wasserbrg); Isolzried M.b. XIV. 127 etc. U. II. 175 (Eisoltsried bei Schrobenhausen); Isowe M.b. XXVIII^a. 279; Ysseno we I. 189; Isanpach M. 1015; Isinpach M.b. VI. 44 etc.; Isenpach U. I. 36 (Eisenbach bei Freising); Isinbrehtescella M.b. VIII. 429. VII. 386; Isanperhtesdorf R. 489. P. 122; Isanpertesdorf M. 504 (vielleicht Eisendorf bei Trosberg); Isinprehteshouen M.b. XXII. 30; Issenpuoch II. 200; Eisenpuoch VI. 374; Isandorf M. 1259; Issandorf M. 1258; Issindorf M. 1251; Ihsindorf M. 1266; Hisandorf M. 1225 (Yesendorf im Vilsthal); Issendorf M.b. VIII. 476; Izendorf XXVIII^a. 215; Ysseinsdorf XXVIII^a. 476 (Eisendorf bei Grafing); Isingerstorf XXII. 15 etc. U. I. 86 (bei Aichach); Isengershoven M.b. VIII. 430. U. I. 73 (bei Dachau); Isingersried M.b. XXII. 151; Isangrimeschirichun Ptz. XIII. 12; Isingrimesheim J. 240. M.b. III. 447 etc. (Eisengrimsheim in Oberöstreich); Isingrimistat J. 296 (Irnstetten bei Mattighofen); Isinrichesdornache M.b. XI. 353; Isinuurta F.A. VIII. 3 (in Niederöstr.); Eysgür M.b. XXVIII^a. 506 (in Oberöstr.); Eysenpirnn XXIX^b. 387; Eusenhoven M.b. VI. 418 etc.; Isenhoven U. II. 185 (bei Altomünster). Im ältesten Salbuch Baierns finde ich noch: Ischoven U. III. 649 (in der Oberpfalz); Ysenprehtsperch U. II. 186 (bei Mähring); Isenprehtespuhel U. I. 5 (bei Reichenhall); Isenrichesperge U. I. 109 (bei Cham); Isenslegl U. II. 255 (bei Ebs in Tirol); Eisenharting

U. II. 485 (bei Oesterhofen); Eysenhartſteg U. II. 492 (bei Vilshofen); Eisenhartsperg U. III. 635 (Oberpfalz); Eisenantſtetten U. III. 612 (Oberpfalz); Eisenreichsperg U. II. 438 (bei Cham); Eysenreichscelle U. II. 461 (bei Mitterfels); Eysachstorf U. II. 475 (bei Deggendorf); Eyspretshof U. III. 649 (in der Oberpfalz). Wie ich schon oben bei Wuotan, Paltar und Perahta gezeigt, dass Götternamen sich später in Schimpfnamen verwandelten, so möchte ich auch die schmähenden Benennungen weiblicher Personen, wie Zankeisen, Fegeisen, Bueleisen, eher auf einen abwürdigenden Gebrauch des Götternamens Isa beziehen, als mit itis = matrona in Verbindung setzen.[1])

Die oben aufgestellte Behauptung, dass Aventin seine Nachricht über Frauw Eysen nicht bloss der taciteischen Stelle verdanke oder gar dem falschen Berosus, den er freilich sonst gläubig ausschreibt, entlehnt habe, bestätigt sich insbesondere dadurch, dass sich ausser der aventinischen Erzählung noch andre Erinnerungen an die Suevengöttin Isa in bairischen Sagen erhalten haben. So soll Herzog Diet beim Uebergang der Baiwaren aus ihren bisherigen Sitzen am Nordgau über die Donau nach Rätien zu Anfang des 6. Jahrhunderts dieser Göttin unterhalb Regensburg zwei mächtige Eichen geweiht haben, welche noch im 8. Jahrhunderte in abergläubischer Verehrung standen, bis sie umgehauen wurden, um den Klöstern Ober- und Niederaltaich Platz zu machen.[2]) Ja schon in frühere Zeit verlegt die Legende den Isisdienst in Baiern; denn bereits im 3. Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung soll der Bischof Maximilian von Lorch zu Fruxinum in Rätien (angeblich Freising) einen Isistempel in eine Marienkapelle umgeweiht haben, deren Stelle die Krypta unter dem Dome daselbst bezeichne.[3]) Dass dieser Isistempel schon der kelto-romanischen Periode angehört habe, wie die stets nach hohem Alter und berühmten Heiligen geizende Legende behauptet, ist nicht schwer zu widerlegen; denn die dort angegebene Stadt Fruxinum oder Fruxinia wird vergeblich in der römischen Topographie Rätiens gesucht, und wenn auch 2 Denksteine, welche in Welschtirol aufgefunden wurden, der Isis geweiht waren,[4]) so enthält doch kein einziges Römerdenkmal aus Baiern oder No-

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. I. p. 120.
[2]) Parnassus boic. V. 9. Schöppner, Bair. Sagenb. n. 526.
[3]) Sighart, Eisenbahnbüchlein etc. p. 53.
[4]) Aventin, Chronika etc. 1566. fol. 159b.

ricum den Namen dieser Göttin. Es ist somit viel wahrscheinlicher, dass die Verehrung der Isis, oder vielmehr der Suevengöttin Isa, erst mit den Baiwaren in diese Gegend gelangte und auf dem durch seine Lage und Gestalt ausgezeichneten spätern Domberge, von welchem man das ganze eroberte Land bis an die Alpen überschauen konnte, ihren Kultort erhalten habe. Es spricht hiefür der Umstand, dass der nahe an Freising entspringende Isenfluss und der sich um denselben ausbreitende Isengau, der sich durch seine Fruchtbarkeit auszeichnet, in unzweifelhafter Namensverwandtschaft zu der gefeierten Göttin des Ackerbaues stehen.

Aus allem bisher Erörterten erhellt also, dass die von einem Theile der Suevenvölker verehrte und auch den Baiwaren wohl bekannte Göttin Isa eine mütterliche Gottheit darstellte, die dem Ackerbaue und der Schifffahrt, der Liebe und Ehe hold war und in ihren Attributen, Schiff und Pflug, die grösste Aehnlichkeit mit der nordsuevischen Erdmutter Nerthus hatte. Wenn uns aber durch mittelalterliche Urkunden die Sitte des feierlichen Umfahrens des Pfluges und mit den Schiffen in Schwaben und die Rheinlande hinab bestätigt wird und dieselbe mit Recht in nächster Beziehung zum Kulte der Isa stehen muss, so haben wir auch in bairischen Landen in Sagen und Bräuchen darauf zurückleitende Spuren. Nach steirischer Sage fährt im wilden G'jaid ein Schlitten, der gestaltet ist wie ein Schiff und unterhalb eine scharfe Schneide gleich einer Pflugschar hat.[1]) Hier sind also beide Attribute der Isa im Schiffpflugschlitten vereinigt. Aber auch der höllische Wagen, der in Oestreich zur Nachtzeit über die Aecker fährt, bewegt sich ohne Drehung der Räder, so dass sie schiff- oder schlittenartig dahinschleipfen.[2]) Wie aber den Schiffwagen der Göttin in den Niederlanden die Weber ziehen mussten — vielleicht im Zusammenhange damit, dass die Göttin „weben, alle Leinwad vnd gewand machen" lehrte — wonach die Weber gleichsam als ihre Günstlinge und Priester erscheinen: so verspricht nach Tiroler Glauben die eingeschüchterte Perth die Erfüllung jeder Bitte, nur einem Webermenschen will sie nicht schaden.[3]) Dieser bedeutungsvolle Zug des Volksaberglaubens verknüpft ebenso fest die Perahta und Isa, wie der oben (S. 116) gegebene Spruch zur Vertreibung der Percht diese

---

[1]) Seidl, Ztschr. II. p. 32.
[2]) Wurth, Ztschr. IV. p. 25.
[3]) Zingerle, Ztschr. III. p. 206.

mit Holda verbindet. Das in Schwaben bis ins 16. Jahrhundert übliche Umfahren des Pfluges hatte aber in einzelnen Gegenden von Tirol noch bis in die jüngste Zeit in den Ostertagen statt.[1])

Die Göttin des Ackerbaues wurde aber unzweifelhaft auch durch Dankopfer und feierliche Aufzüge geehrt. Hieher rechne ich einige Erntegebräuche, welche unverkennbar auf die dahinter verborgene Feier einer weiblichen Gottheit zurückweisen. Das Brauteinläuten in einigen Thälern Tirols ist gewiss eine solche Sitte. Wer den letzten Bündel Heu oder Getraide in die Scheune bringt, hat die (Roggen- oder Weizen-) Braut gekriegt; er wird mit Sing und Sang und Scherz nach Hause geführt und von den Hausgenossen mit Läuten aller Kuhglocken und Almschellen empfangen, worauf der Brautträger mit Schnaps, Butterbrot und Honig bewirthet wird.[2]) Im Salzburgischen wird nach der Ernte die „Aehrenkönigin" von jungen Burschen im Wagen herumgezogen und der schlesischen Weizenbraut, wie der deutsch-ungrischen Erntebraut, wird beim Erntefest besondre Ehre angethan[3]) — Sitten, die auf derselben mythischen Grundlage des Dankes gegen die mütterliche Göttin beruhen.

Als Göttin der Häuslichkeit und des Friedens ist Isa insbesondere Schützerin der Ehbünde und straft die, welche durch Ehelosigkeit ihrem Gebote widerstreben. Grimm hat hieher mit Glück die Sitten und Bräuche aus Franken und Thüringen bezogen, die Dantzjunckfrauwen auf einem Pflug ins Wasser zu ziehen, oder die Mägde, so nicht Männer genommen, wie Hans Sachs sagt, in den Pflug zu treiben.[4]) In Tirol entsprechen dieser Sitte mehrere scherzhafte Gebräuche, welche fast alle in die Faschingstage fallen, wo das übliche Schemenlaufen und andre Mummereien entweder eine Uebertragung des Perchtenlaufens oder eine Fortsetzung der frohen Feste des Frôkultes, also ebenfalls einer wanischen Gottheit, erkennen lassen. Ihre Beziehung auf Isa wird dadurch begründet, dass in denselben das Gefährte der Göttin, der Schlitten, erscheint, und die Verschmähung des Ehstandes gestraft wird. Hieher gehört das Blochziehen im Innthal, dessen Bedeutung schon daraus erhellt, dass den ledigen Burschen der Block, der schönste Baum im Walde, preisgegeben wurde, wenn im Jahre keine Hochzeit

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 745.
[2]) Waldfreund, Ztschr. III. p. 340. Zingerle, Tir. Sitten n. 816.
[3]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 310. Schröer, Sitzgsb. XXVII. p. 182.
[4]) Grimm, Deut. Myth. p. 242.

war[1]) — also gleichsam ein Sühnopfer für die Ehegöttin. Ferner das Herumführen des Egerthansels, einer Strohpuppe, welche nach vielen Spitzreimen einer alten Jungfer beschert wird.[2]) Dann das Grättziehen im Vintschgau, wobei von Schemen auf einem grossen Karren (Grätt) als „alte Madln" vermummte Bursche ins Moos gezogen werden. Das Sterzinger- und das Plausermoos gelten nämlich als die Verbannungsorte für alte Jungfern,[3]) wie Rosskopf und Petereck die Verbannungsorte der Hagestolzen sind, welche dort Wolkenschieben, Felsenabreiben, Steinblöcke salzen, Beerameisenringeln und andre scherzhafte Strafen des Volkswitzes erwarten.[4]) Eine hiemit verwandte Sitte ist es, wenn die Buben, d. h. die ledigen Bursche zu Nassereit die alten Jungfern mit tollem Lärm von Bockshörnern, Pfannen, Schellen u. s. w. in den Pfötschengarten (eine mit Zwergföhren, d. h. Pfötschen oder Latschen besetzte Einöde) verführen.[5])

Holda bot durch ihre milde, begabende Hand, sowie durch ihren Aufenthalt an Quellen und Bäumen Anhaltspunkte zur Vergleichung mit Zügen, welche später in Marienlegenden übergingen. Die Percht war dem Neubekehrten ein zu tief gesunkenes oder auch absichtlich herabgewürdigtes Götterbild, um solche Uebertragung zu erlauben. Doch hat sich in Untersteier in einigen Gegenden die Sage erhalten, dass, wie die Pudelmutter, welche die Stelle der Percht vertritt, Spulen zum Ueberspinnen unsichtbar zum Fenster hereinreicht, auch die Mutter Gottes nächtlicher Weile nachsehe, ob in der Küche alles in Ordnung sei, weil sie sonst, und mit ihr Glück und Wohlstand, das Haus verlässt.[6]) Auch in den nachfolgenden Marien- und Heiligenlegenden will ich weniger Anknüpfungspunkte an die Göttin Isa suchen, als vielmehr jene Züge andeuten, in welchen sie mit dem Mythus der Göttermutter Nerthus übereinstimmen. Dahin gehören vor allen die Sagen, welche Maria als Schützerin der Aehren darstellen.[7]) In besondrer Beziehung zum Feldbau musste früher Gertrude gedacht werden.

---

[1]) Panzer II. n. 451. Zingerle, Tir. Sitten n. 685.
[2]) Zingerle, Tir. Sitten n. 686.
[3]) Ebendas. n. 690 u. Ztschr. II. p. 359.
[4]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 351.
[5]) Zingerle, Tir. Sitten n. 805.
[6]) Weinhold, Weihnachtspiele p. 11.
[7]) Panzer II. n. 3, 4, 7, 8, 9. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 313.

Noch hält man sie in Baiern und Tirol für die Beschützerin des Gartenbaues;[1]) und wenn man die Heilige in alten Bildern mit der Spindel abgebildet findet, an welcher Mäuslein den Faden abbeissen, so bedeutet das weniger, dass an ihrem Tage nicht gesponnen werden dürfe, als vielmehr, dass mit ihrem Tage die Arbeit der Spinnstube ende und dagegen die Feldarbeit beginne,[2]) nach der altbairischen Bauernregel:

Gertraud
lauft d' Maus
go Feld aus.

Gertraud stimmt auch darin mit der Erdmutter überein, dass sie die in der Erde verborgenen Schätze verleiht; denn von den Alpen bis an den Böhmerwald hält man das Gertrudenbüchlein für das kräftigste Mittel beim Schatzgraben und glaubt man durch Vorwärtslesen seiner Sprüche den Teufel zum Erscheinen, durch Rückwärtslesen zum Verschwinden zwingen zu können.[3])

Es ist ein in bairischen Sagen oft wiederkehrender Zug, dass heilige Mädchen in Magdgestalt Dienste nehmen und den Armen Segen bringen. Zum Zeichen, dass der Gottesdienst dem irdischen Gewinne vorgeht, werfen sie die Sichel in die Luft, welche alsdann in derselben hängen bleibt. Diess erzählt die Legende von Notburga, Mechthild und Andern.[4]) Von besonderem mythischen Werthe ist die Legende der seligen Edigna.[5]) Wie Frauw Eysen zu König Swab, kommt sie, die Königstochter, aus fernen Landen; wie Nerthus fährt sie auf einem mit Ochsen bespannten Wagen, der auch Notburg und Gunhild zu ihrer Ruhestatt fährt; und wie Holda wohnt sie unter der Linde zu Puch — unverkennbar heidnisch-mythische Züge.

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 710.

[2]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 71.

[3]) Zingerle, Tir. Märch. n. 15. Schönwerth III. p. 48. Alpenburg, Tir. Mythen p. 253.

[4]) Panzer II. n. 11, 59, 60, 62. Zingerle, Tirol etc. p 170; Tiroler Sagen n. 185, 619.

[5]) Panzer I. n. 67; II. n. 64.

Frikka, Fria — Freyja, Frouwa.

Frigg, die Gattin Odhins, hiess nach dem Zeugniss des Paulus Diac. bei den Germanen Frea und galt im Asenkultus als die Göttin der Ehen und der Fruchtbarkeit. Innig verwandt in Namen und Deutung ist ihr Freyja, ahd. Frouwa, die Schwester des Frô, eine wanische Gottheit, welche mit ihrem Vater und Bruder bei den Asen als Geisel Aufnahme fand und es war vielleicht gerade diese Verbindung verschiedener Religionssysteme, welche die Mythenmischung erzeugte und die Unterscheidung der asischen Frikka von der Frouwa, der Tochter und Verjüngung der wanischen Nerthus, so schwierig macht.

Wenn wir aber auch in Sagen und Bräuchen der Baiwaren weitaus die bedeutendsten Anhaltspunkte für den Dienst der Nerthus unter den Personifikationen der Holda, Perahta und Isa fanden, so zeigen doch auch Spuren, dass unsern Vorältern die höchste Göttin des Asenkultes nicht unbekannt war. Dahin sind vor allen die an Frikka erinnernden Namensanklänge aus bairischen Urkunden zu rechnen. Ich finde die Personennamen: Fricco SP.; Friccho SP. 2 mal. R. 626; Fricho M.b. XXVIII[a.] 203; Fricholf SP.; Frecholf R. 226, 275. M. 9, 259; Frehholf SP. R. 471. M. 434, 1073.

Die Ortsnamen: Frichendorf M. 1250; Frichindorf P. 64 etc. M.b. III. 546. IV. 101 etc.; Frehhindorf XXXI[a.] 168; Frigindorf XII. 23 (jetzt Flickendorf bei Pfaffenhofen); Frigendorf XXXI[a.] 361 (in Oestreich); Frickengut XVI. 392 (Höfe in Oberbaiern); Frigoltismos J. 45; Frioltismos P. 14 (Freitsmos bei Tittmoning); Freckauwe U. II. 423 (Oberpfalz); Frecholtzuelt U. III. 643 (bei Sulzbach); Vrecheltshausen U. II. 267 (bei Aichach); Vrichingen U. I. 66 (bei Kufstein). Die Appianische Karte enthält noch ausserdem die Orte: Frigenbach bei Landshut, Frikenhoven bei Velburg und den Frickenberg bei Eschenlohe.

Im Vergleiche mit nordischer Onomatologie finden wir, dass der Orionsgürtel, welcher dort nach der Göttin Frigg und später nach Maria (Marienrocken) genannt wird, in Baiern „die 3 Mada“ heisst [1]) — eine Verbindung, in welche die Volkstradition die nordische Frigg mit der Göttin der Fruchtbarkeit, welche „schneiden, meyhen, malen“ lehrte, gesetzt hat. In ähnlicher Verwechslung der

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 550.

Frigg mit Perahta lässt die norddeutsche Sage Erstere unter dem Namen Fuik nach den Spulen sehen und den Flachs verunreinigen.[1]) Unter den Dienerinnen der Götterfürstin Frikka ist die Botin G n â, welche auf ihrem Rosse Hôfvarpnir, dem Hufwerfer, d. h. dem schnellfüssigen, durch Luft und Wasser reitet. An sie erinnern in bairischen Urkunden die Personennamen: Gnanna OM. 74; Gnannauuib E. 161; Gnanewib E. 190. OM. 116; Gnauuib E. 154; Gnanno M. 1265. E. 47. OM. 45, 74, 94, 99; Genanno OM. 30; Genanniliub OM. 30; Gnanliub OM. 86; Gnelin E. 209; Gneinlin E. 214; Gnenilin E. 215, 238; Gnaenelin E. 238; Gnenlin E. 230; Cnenil E. 231; Gnenel OM. 73; Gnennele E. 229.

Soweit sich F r o u w a von der vorigen scheiden lässt, erscheint sie als Göttin der Liebe und zugleich als Beschützerin der Krieger; denn sie theilt sich mit Odhin in die auf dem Kampfplatze Gefallenen. Sie fährt auf einem mit Katzen bespannten Wagen; aber auch auf einem goldborstigen Eber wird sie reitend dargestellt und so sind ihr diese Thiere heilig; wie ihrem brüderlichen Gemahle Eber und Hirsch. Unter den Bäumen ist ihr besonders die Linde geweiht, welche in Volksliedern so mannigfach mit Liebenden in Verbindung gebracht wird.

Von anklingenden Namen möchte ich nur hieher ziehen: Frougart P. 141. Vielleicht gehören auch einige unter Frô aufgenommene Personennamen wie Frowihilt etc. hieher.

Von Ortsnamen: Vrouua M.b. XXV. 549 (Ort und Kloster); Vronflage XXIX^b. 232; Vruowendorf XXIX^b. 221; Fruwenreute XXIV. 23; Fraunreut U. II. 535 (bei Flossen); Frouchilinhouun M.b. XXVIII^b. 435 (Frichlkofen bei Dingolfing); Frowenprunne U. III. 619 (bei Amberg); Vronperch U. II. 410 (bei Schwandorf, Oberpfalz). Die vielen mit Frau- verbundenen Ortsbenennungen kann man nicht auf die heidnische Frouwa allein beziehen.

Haben uns die Namen bei der letztern Göttin eine geringere Ausbeute ergeben, als bei Frikka, so finden wir dagegen in Sitten und Sagen ergiebigere Anhaltspunkte an die Eigenthümlichkeiten des Frouwamythus. So ziehe ich die Sagen von der Gründung von Weihenlinden und Kloster Ebersberg auf Frouwa, weil in beiden die der Göttin heilige L i n d e vorkommt.[2]) Die letztere Sage wird noch insbesondre interessant, weil sie beweist, dass in Baiern noch

[1]) K u h n: Haupt Ztschr. V. p. 378.

[2]) S c h ö p p n e r, Bair. Sagenb. n. 69, 70.

zu Ende des 9. Jahrhunderts heidnischer Aberglaube und Götzendienst und zwar in einer Sandsteinhöle unter einer altheiligen Linde getrieben wurde. Nehmen wir hiezu, dass die Sage einen übernatürlichen Eber als weisendes Thier verschwinden lässt, so wird die Beziehung des Götzendienstes auf Frouwa, die Göttin der Liebe, als ziemlich natürlich erscheinen. Vorzüglich aber bezeichnet die Katze das Auftreten der Göttin. Im Tiroler Märchen vom Königssohne erscheint dieselbe unter der Gestalt der Katze, welche ihre göttliche Natur durch Ertheilung von Wunschgaben zu erkennen gibt.[1] Von Böhmen bis Tirol reicht aber der Aberglaube, welcher das Lieblingsthier der Frouwa mit der Liebe und Ehe in Verbindung setzt, und dessen Beleidigung rächen lässt.[2])

In Oestreich und Tirol sind die heilige Walburg und Lucie an die Stelle der alten Liebesgöttin getreten; denn in ihren Nächten werden von Burschen und Mädchen Liebesorakel befragt und zwar in den Walpurgisnächten nach den Eigenschaften des selbstgesponnenen Flachsfadens, in der Luciennacht nach den Einschnitten des Lucienkreuzes in einen geschälten Weidenstamm, oder nach dem Erscheinen des Lucienscheines, welcher das Haus der Zukünftigen verkündet.[3]) Selbst noch das Schneiden der Kirschzweige am Lucientage, um sie am Christtag zum Blühen zu bringen und die Bescherung, welche die heilige Lucie den Mädchen macht,[4]) sind ausser diesem Zusammenhang unverständliche Nachklänge der längst verklungenen Göttersage. Durch Verwechslung mit der Perchtl erscheint die Lucie, Luz, Luzel auch an einigen Orten z. B. im Bairischen und Böhmer Walde als Gespenst, welches bösen Kindern den Bauch aufschneidet und mit Kieselsteinen füllt, oder auch diese Strafe vollzieht, wenn man sich am Lucientage (13. December) nicht satt isst.[5])

Als Beschützerin und Schirmerin der Krieger ist in christlicher Fassung Maria an Frouwas Stelle getreten und mannigfache Sagen, die sich in Baiern und Oestreich erhalten haben, setzen die Gottesmutter diesem kriegerischem Geschäfte vor,[6]) wie sie überhaupt als

---

1) Zingerle, Tir. Märchen n. 9.

2) Schönwerth I. p. 356 ff. Zingerle, Tir. Sitten n. 34, 35, 452, 458.

3) Vernaleken, Alpensagen n. 92, 93.

4) Zingerle, Tir. Sitten n. 849, 850.

5) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 532. Rank I. p. 132.

6) Schöppner n. 82, 427, 590. Wolf, Beitr. I. p. 193. Zingerle, Tir. Sagen n. 657.

Patronin Baierns, die ihren Schild über das Land deckt, verehrt wird. In Tirol hat sich die Volkssage der ungestümen und kampflustigen Persönlichkeit der Herzogin Margaretha Maultasch bemächtigt und lässt sie des Nachts auf dunkelrothem Rosse umreiten[1]) — gewiss eine späte Wiedergeburt der heidnischen Frouwa, die zur Kiesung des Walfeldes auf die Kampfstätte reitet.

Wie sich übrigens Frikka und Frouwa mannigfaltig begegnen und vermischen, zeigt uns schon der Name des 6. Wochentages. Er soll den Venustag übersetzen und thut diess mit dem Namen der Frikka, Fria, welche doch eigentlich der Juno entspricht, während aus Frouwa, der nordischen Venus, nie Freitag gebildet sein kann. Die heidnische Bedeutung des Freitags erhellt aus dem Aberglauben, dass er ein Unglückstag sei, an dem man nichts unternehmen solle;[2]) namentlich ist er zum Heiraten ungünstig, denn nur die „Lausigen" halten am Freitag Hochzeit.[3])

Die Vermengung beider Göttinnen wird noch dadurch vermehrt, dass beiden ein kostbares Halsgeschmeide, Brisingamen, zugeschrieben wird, welches sie um Minnesold von kunstfertigen Zwergen erwerben und später verlieren. An den Namen dieses Schmuckes erinnern in Baiern: Prisingas R. 41, 85 etc. M. 16, 71 etc. Rd. 160. OM. 1, 25 etc. P. 61.; Brisin M.b. XX. 581.; Brisingen XV. 505 (Langenpreising b. Erding); Prisinchiricha R. 681. M. 617; Prisinperac M. 1117; Prisinperge U. I. 47 (Preisenberg b. Landshut). Wie aber Freyja ihrem entwichenen Gatten Odur, der kein andrer sein kann, als der nach dem Ehegesetz der Asen von ihr geschiedene Bruder Freyr, Thränen nachweint, die zu Golde werden, so trägt das Oberpfälzer Märchen den ganzen Mythus auf Wuotan und Frikka — Woud und Freid — über, nur dass Freids Thränen sich in Perlen verwandeln,[4]) wie diess Entstehen der Perlen aus Thränen sich auch in andern Sagen wiederholt,[5]) und umgekehrt das Träumen von Perlen Thränen bedeutet.[6])

---

[1]) Bechstein, Oestr. Volkss. p. 148.

[2]) Holland, Ztschr. II. p. 101. Wurth, Ztschr. IV. p. 147. Zingerle, Tir. Sitten n. 633—635.

[3]) Zingerle, Tir. Sitten n. 640. Schönwerth I. p. 91. Leoprechting p. 241.

[4]) Schönwerth II. p. 313.

[5]) Tschischka, Oestr. Volksmärch. p. 38.

[6]) Zingerle, Tir. Sitten n. 130. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 197.

Ostara.

Grimm hat aus ahd. Namen auf die Göttin des strahlenden Morgens und wiederkehrenden Himmelslichtes geschlossen, deren Dienst so feste Wurzel geschlagen haben musste, dass die Anwendung ihres Namens auf das höchste Fest der Christenheit nicht verhindert werden konnte. Ich finde die Personennamen: Aostarpald, Haostarpald SP.; Ostarperht SP.; Ostenpraht OM. 75; Hosterpert SP.; Aostarfrid SP.; Aostargaoz, Aostargoz SP.; Aostarger SP.; Osterger M.b. VIII. 386; Osterman P. 159. M.b. III. 80, 355; V. 466; VIII. 393; Aostrolf, Ostrolf SP.; Ostenpurc SP.; Aostarhilt SP.; Ostarhilt R. 637. M. 607, OM. 121. Die Ortsnamen: Ostarperch J. 194 (am Wallersee in Oestr.); Ostrunberc M.b. XXVIII$^{b.}$ 78; Osterperc P. 130; Osterperge U. I. 14 (b. Altötting); Osterawe U. II. 263 (in Oberb.); Osterndorf P. 44, 117 (Esterndorf b. Erding); Osterheim M.b. VII. 497; Osterholz XVI. 336, 419; XXVI. 545; Osterhouen OM. 103. P. 85. M.b. XII. 321 etc. U. II. 484 (b. Deggendorf); Aostarmuntinga Rd. 4. M.b. I. 219. XI. 122 (Ostermieding im Innvtl.); Ostarunaha M.b. XXXI$^{a.}$ 170; Osternach IV. 20 etc. V. 333; Ostirnahc XXIV. 43 (Osternach im Innvirtl.); Ostarperhtesdorf, Chr. Lunaelac. 51 (Petersdorf a. d. Donau); Ostarwiza J. 95, 114, 206; Ostaruiza XIV. 356; Ostrawitz XXXI$^{b.}$ 167 (Osterwitz in Steierm.). Gotthard zieht noch Osterfing, Ostertshausen hieher[1]) und wohl dürften auch noch Osterberg bei Tegernsee, Osterstube in der Oberpfalz, Ostergaden bei Landshut, Ostersee bei Weilheim und Ostertann bei Vilsbiburg auf Ostara gedeutet werden, obwohl ich keine älteren Belegstellen aufzuführen habe.

Als Göttin des wiederkehrenden Frühlings und der wiedererwachenden Fruchtbarkeit stellt sie Wolf neben Donar, welchem in Baiern die Oster- und Sunwendfeuer flammten. Hieran erinnert noch der Glaube, dass die Sonne am Ostertage 3 Freudensprünge mache, sowie dass man am Charfreitage, also in der Osterzeit den Obstbaum mit einem Schlägel schlagen müsse, um ihn recht fruchtbar zu machen.[1]) Nach verwandtem Ideengange flicht man im Böhmerwalde am Ostermontage um alle Obstbäume Strohbänder in der Meinung, sie zum reichlichen Fruchtertrage zu vermögen, wie man

---

[1]) Gotthard, Oberb. Ortsnamen. Freis. Jahrsb. p. 11$^{b.}$

[2]) Zingerle, Tir. Sitten. n. 729, 742.

an Namenstagen den Beglückwünschten drosselt oder kragelt, d. h. um den Hals fasst, um ihn zu einem freigebigen Versprechen zu veranlassen.[1]) Grimm hat die aus alten hessischen Bräuchen aufgefundenen Blumenopfer und Blumenzinse auf Ostara gedeutet und ich glaube, dass der in Baiern und Oestreich herrschende Gebrauch, im Frauendreissigst (15. August — 15. September) Kräuter und Blumen zu sammeln und als Mechthildenkränze und Weihezangabüschel weihen zu lassen, sich natürlicher mit Ostara, als mit Frouwa verbinden lasse.[2]) Blumen und Kräuter pflückt man eben, wenn sie am kräftigsten sind und es muss desshalb die Sammelzeit mit dem Namen der Göttin, welcher das Opfer gilt, nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Die Bedeutung gibt den Gebrauch; wie man aber in Baiern die Mechthilden- und Antlasskränze ins Sunwendfeuer wirft und die Kräuterbüschel theils gegen Hexenzauber in den Stall steckt, theils gegen Gewitter verbrennt,[3]) oder im Lechrain die zerpflückten Antlasskränze über die Saatfelder hinstreut,[4]) um Feldzauber und Durchschnitt zu bannen, so bewahrt man in Tirol und Kärnten die Weihezangasträusse und Weihbüschel in Stall und Haus gegen Hexenwerk und Teufelsanfechtung, und verbrennt davon, um Gewitter und Hagelschlag abzuwenden.[5]) Aber schon in der Osterzeit, nämlich am Gründonnerstag, pflückt das Volk die ersten Blüthen und flicht Antlasskränzlein, welche geweiht gegen Feldzauber im Herdfeuer verbrannt werden,[6]) und allbekannt ist die Weihe der ersten Baumblüthen, der Palmzweige und Palmkätzchen, welche vom Böhmerwald bis in die Alpen gegen Gewitter, Hexen, Feldzauber, Krankheiten und Blitzstrahl für hülfreich gehalten werden.[7]) Es ist also hier, wie dort derselbe Grundgedanke und ich glaube desshalb nicht zu irren, wenn ich die Kräuterweihe im Frauendreissigst, gleich der Weihe der Palmzweige und Antlasskränzlein am Palmsontage auf ein in heidnischer Zeit der Göttin Ostara dargebrachtes Opfer beziehe.

---

[1]) Rank I. p. 161.

[2]) Zingerle, Ztschr. I. p. 335.

[3]) Panzer I. n. 235; II. n. 12.

[4]) Leoprechting p. 188.

[5]) Zingerle, Tiroler Sitten n. 256, 540, 798. Lexer, Ztschr. III. 35. Alpenburg, Tir. Myth. p. 402.

[6]) Panzer II. n. 378, 379, 385. Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 495.

[7]) Panzer II. n. 114, 320, 375, 380, 381, 385. Leoprechting p. 169. Zingerle, Tir. Sitten n. 723, 543—547; Tir. Sagen p. 474. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 313. Schmeller, Bair. Wörterb. I. p. 281.

In dieser Meinung bestärkt mich der Glaube, welchen das Volk mit den Ostereiern und insbesondere mit den Antlasseiern verbindet. Die letztern sind am Gründonnerstage (Antlasstage), also an Donars Tage gelegte und am Ostertage geweihte Eier, welche man theils isst, um sich vor Schaden und Gebrechen bei der Ernte zu bewahren, theils in den Acker vergräbt oder verbrennt, oder auch nur ihre Schalen auf die Saatfelder streut, um Feldzauber (Bilmesschnitt) und Hagelschlag abzuwenden.[1] Wie man aber in der Oberpfalz ein geweihtes Osterei rückwärts ins Feuer wirft, um den Brand zu stillen, so glaubt man in Tirol und Oestreich, dass ein geweihtes Antlassei über das Hausdach geworfen und, wo es niederfällt, vergraben, gegen Blitzstrahl und andres Unglück hülfreich sei.[2] Obwohl also die Antlasseier den Namen der Ostara tragen, so weisen sie doch durch ihre Legzeit, ihre rothe Farbe und den mit ihrem Gebrauche verbundenem Aberglauben unverkennbar auf Donar zurück, dem ja auch die Osterfeuer angezündet wurden.

Aber auch Opferbrode waren der Ostara geweiht. Ein Ueberrest dieses Gebrauches sind die noch allgemein üblichen Osterbrode oder Osterfladen, welche in manchen Gegenden von besondrer Form (für Knaben als Hirsche, Hasen, Hähne, für Mädchen als Hennen) gebacken und verschenkt werden.[3] Schon in unsern ältesten Urkunden wird eine besondere Abgabe als steora vel ostarstuopha in melle sive in paltenis persolvenda bezeichnet.[4] Es war diese ostarstuopha oder osterstuapha im Nordgau und dem benachbarten Osterfranken ein zu Ostern fälliger Zins, der nach dem Cod. Laureshamensis mit Geld oder Klein- und Blut-Zehent eingedient wurde,[5] oder auch in andern Erträgnissen entrichtet werden konnte. Dass unsre Urkunde ausdrücklich den Spelz (paltena = spaltena, spelta[6]) und Honig unter den Dienstreichnissen aufführt, ist gewiss nicht zufällig; denn noch heutzutage nimmt man zu den Osterfladen das feinste Weizenmehl, und aus dem Honig werden Meth und Lebkuchen verfertigt. Diese Verwendung des Osterdienstes führt mich auf einen uralten Brauch, der gleichfalls mit der Osterzeit zusam-

[1]) Panzer II. n. 378, 379, 380, 382—384. Leoprechting p. 175.

[2]) Schönwerth II. p. 85. Zingerle, Tir. Sitten n. 744. Waldfreund, Ztschr. III. p. 339.

[3]) Zingerle, Tir. Sitten n. 740. Thaler, Ztschr. I. p. 289.

[4]) M.b. XXVIII^b. 98.

[5]) Cod. Lauresh. III. p. 212.

[6]) Eckard de reb. Franc. I. p. 392.

menfällt, in der christlichen Symbolik des Festes aber keine Deutung findet. Es ist nämlich althergebrachte Sitte, dass in Baiern und Oestreich die Mädchen am Freudensunta oder weissen Sonntage (8 Tage nach Ostern) mit Meth und Leckerln oder Schifferln (kleinen Lebkuchen) bewirthet werden, was man die Schön' und Stärk' trinken heisst.[1]) Vielleicht war dieses der Osterkelch — ein der Göttin geweihter Minnetrunk, welcher der Ostersteuer später den Namen liess. In Deutschböhmen hat 's Schei- und Stirktringa am „Gehoisto" (am verheissenen Tage — St. Martins) statt und erinnert dadurch an die alte Wuotans Minne.

Sippia.

Sif, Thôrs Gattin, war die Göttin des milden befruchtenden Regens. Ihr Name, verwandt mit ahd. sippa, Sippe, liess Grimm eine germanische Gottheit der Freundschaft und Verwandtschaft erschliessen. Er ist uns noch erhalten in den Personennamen Sipihho M. 166, 423; Siffo M. 623. M.b. XXIII[a.] 53. In den Ortsnamen: Sipinawe E. 246 (Sippenau bei Kelheim). Siphinchouen M.b. XIII. 86; Siffinchoven XI. 137. XXVIII[b.] 407 (Schiffkofen bei Stadtamhof). Siffenhouen U. II. 293 (bei Antorf).

Die nordische Mythe erzählt, dass Loki verrätherischer Weise der Sif das Haar geschoren habe und es dann durch zauberisches Goldhaar ersetzen musste. Dieser Zug ist in unsern Märchen noch vertreten; denn wie in der vorarlbergischen Sage der böse Jäger dem schönen Fräulein den Zopf abschneidet,[3]) so schleicht in dem Tiroler Märchen die eifersüchtige Hirtin ihrem Manne nach, und da sie ihn bei den Saligfräulein überrascht, schneidet sie einem derselben den goldenen Haarzopf ab.[4]) Auch die Kärntner Sage erzählt von einem ähnlichen Haarraub, der den Verlust des Glückes verschuldete.[5]) Mit der Deutung dieses Goldhaares hängt es wohl auch zusammen, dass ein durch ganz Baiern und Oestreich ver-

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 260.

[2]) Rank I. p. 131.

[3]) Mannhardt, Ztschr. II. p. 336.

[4]) Hammerle, Sagen u. Märch. aus Tirol p. 11.

[5]) Lexer, Ztschr. IV. p. 299.

breiteter Glaube den Regenbogen in goldenen Schüsselchen stehen, an seinen Endpunkten Schätze finden, und gegen den Regenbogen geworfenes Eisen in Gold verwandeln lässt.[1])

Die Bedeutung, der Sif als Göttin des befruchtenden Regens, ist uns noch in dem Ausdruck sifern, sifeln für das leichte, feine Regnen erhalten.[2]) Dass aber Maria an die Stelle der Regengöttin getreten, erhellt daraus, weil die Gottesmutter in manigfache Beziehung zum Regen, namentlich am Mariaheimsuchungstage,[3]) gesetzt wird; sowie die Sagen, dass der Saum ihres Kleides den Regenbogen bilde, und sie zwischen 2 Regenbogen auf- und abfahre, eher auf Sippia, als auf Holda deuten.[4]) Mit der Regengöttin, welche Häuslichkeit und Sippe in ihren Schutz nimmt, stelle ich auch den verbreiteten Aberglauben zusammen, dass es der Braut auf den Kranz regnen müsse, damit ihr Hauswesen gedeihe.[5])

Nanda.

Zu Nanda, der Gattin Paltars, weiss ich nur die folgenden Namensanklänge. Personennamen: Nando M. 471; Nendihho SP.; Nandilo SP.; Nendilo SP. R. 678. M. 827. Rd. 47. M.b. XXVIII^a. 6. Nendinc R. 285. M. 61, 510. M.b. IX. 13 etc.; Nanzo E. 64. M.b. XXIX^b. 59; Nanzilo M. 804, 812; Nanhelm M.b. XXVIII^a. 64; Nandheri SP.; Nanthoh M.b. XXVIII^b. 391; Nanliup E. 87; Nantperht M.b. XIV. 365; Nandrat SP. Naentwich OM. 32, 126; Nantwin E. 132. Der volksthümliche Ausdruck Nandl für Anna hat mit Letzterer nichts gemein und gehört offenbar hieher.

Die Ortsnamen: Nandesheim M. 1219; Namdeshaim M.b. IX. 415; Nanneshaim X. 32; Nansheim U. II. 283 (Nansheim bei Schwaben). Nendicheswanch P. 290 (Nandelswang am Wallersee). Nantirinchouun M.b. XXVIII^b. 435 (Anterskofen bei Dinglfing). Nandolvespach P. 336 (Nandlbach). Nandolstat U. I. 50 (Nandlstadt bei Freising). Nanticingin M.b. XXX^a. 79; Nenzingen OM. 57 (Nentzing bei Cham). Nanzenriuth P. 4 (Nämsreuth bei Sulzbach). Namprechtes-

---

[1]) Schönwerth II. p. 129. Zingerle, Tir. Sitten n. 584—590.

[2]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 205.

[3]) Zingerle, Tir. Sitten n. 791.

[4]) Schönwerth II. p. 129 u. Zingerle, Tir. Sitten n. 586 u. Vorr. VIII.

[5]) Schönwerth I. p. 81, 82. Zingerle, Tir. Sitten n. 54.

dorf P. 57 (Lampersdorf bei Eggenfelden). Nennenbach M.b. VIII. 451; Nennipach XIV. 192 (bei Freising im Amperthal). Nanninhofa R. 493. M. 449. M.b. VII. 493 (Nanhofen bei Bruck). Nanzessache U. III. 609 (bei Neunburg vorm Wald).

Rân.

Die Gattin des Meergottes Ögir war die gefürchtete Rân; sie fing die verunglückten Seeleute mit ihrem Netze auf und hielt die Schiffe mit gewaltigen Fäusten fest; denn auf ihren Theil kommen alle Ertrunkenen und nur wer ihr ein Stück Gold bieten kann, findet freundliche Aufnahme in ihrem nassen Reiche. Von Namensanklängen finde ich in unsern Urkunden die Personennamen: Rantwig OM. 112; Ramvolf R. 289; Ramwolt OM. 1. Anm. (beide Letztere können aber auch mit dem contrahirten raban zusammengesetzt sein). Ausserdem folgern sich aus den folgenden Ortsnamen Rano, Ranhalm, Ranvald, Ranwin. Ferner die Ortsnamen: Raning, Ronige E. 203. OM. 130 Anm. (Raning im Laberthal). Ranaha M.b. XXIII[a.] 91; Rantersdorf sive Ranteshova M. I. 219. M.b. XXVIII[b.] 51; Raneshouen M.b. XXIX[a.] 276. XXX[a.] 113. III. 229 etc. U. I. 13 (bei Burghausen). Ranhalming M.b. XXXI[b.] 394; Ranheim, Cod. lauresh. 37 (bei Donauwörth). Ranhonek M.b. XXXI[b.] 167 (in Oestreich). Ramolting U. II. 438 (bei Cham). Ranspuer U. I. 114 (Ramschpaur bei Regenstauf). Rannarigl, Raennarigel M.b. XXX[b.] 226; Ranvaldispach XXIX[b.] 63 (Ramuoltsbach). Ranwisriede U. II. 294 (bei Antorf). Auf der Appianischen Karte finde ich noch: Ran und Ränerstorf bei Waldmünchen, Ränershof und Ränetzhausen bei Mainburg, Ranfels im bairischen Walde, Ranoldsberg im Isenthal, Ranchering unterhalb Trosberg; einen Ransee bei Niederaltaich, einen Ranebach bei Oberau, einen Ranberg bei Tegernsee.

An die furchtbare Gewalt der heidnischen Meeresgöttin erinnern in Baiern manigfache See- und Wassersagen. Hieher gehört vor allem der Glauben, dass gewisse Wasser alljährlich ihr Opfer fordern; diess erzählt man von der Vils und Pfreimt in der Oberpfalz, wie von dem Wildalpen- und Zirainersee in Tirol.[1]) Der

---

[1]) Schönwerth II. p. 170. Zingerle, Ztschr. II. p. 351. Alpenburg, Tir. Myth. p. 237.

Schlossweiher zu Neumarkt will wenigstens alle 7 Jahre ein Opfer haben,[1]) und aus dem Rachelsee im Böhmerwald, wie aus dem Pillersee in Tirol rief eine fürchterliche Stimme:

Ergründst du mich,
so schlünd ich dich;[2])

indessen die alten Jungfern, die man in den Haidweiher bei Amberg verschafft, die Arme über das Wasser strecken und schreien: einen Mann, einen Mann.[3]) Der Nix, das furchtbare Wassergespenst, hat die grauenvollen Züge der alten Rân überkommen, wie ich unten bei den Wassergeistern zeigen werde. Er spannt Netze über die Gewässer, welche, obwohl äusserst fein, ihre Opfer nicht mehr los lassen,[4]) kündet schon durch sein Erscheinen, dass Jemand ertrinkt, und gibt selbst nicht die Leiche heraus.[5]) Das „Meerfral" stürzt die Schiffe um, wenn sie nicht täglich eine Menschenleiche bekommt, gibt aber manchmal die Versunkenen gegen ein stellvertretendes Opfer zurück. Auch die Wasserfrauen geben ihre Opfer nicht wieder heraus.[6])

Hellia.

Die nordische Todesgöttin Hel war eine Tochter Lokis und daher riesigen Geschlechts. Sie wird halb schwarz, halb weiss oder menschenfarbig dargestellt und empfing in Helheim, ihrem Wohnorte, alle die an Alter oder Krankheit starben, obwohl es nicht unwahrscheinlich ist, dass ihr ursprünglich alle am Land Gestorbenen, wie der Rân die Ertrunkenen, zukamen und ihr erst später Odhin, Freyja und Thôrr einen Theil ihrer Unterthanen entzogen.[7])

An ihren Namen erinnern die Eigennamen: Helenbolt M.b. VII. 468; Helnwich P. 127; Heloch M.b. XXIX[b.] 261; Hellan-

---

[1]) Schönwerth II. p. 177.
[2]) Panzer II. n. 159. Waldfreund, Ztschr. IV. p. 204.
[3]) Schönwerth II. p. 175.
[4]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 163.
[5]) Schönwerth II. p. 186 u. 187.
[6]) Ebendas. II. p. 193 ff.
[7]) Weinhold, Die Riesen des germ. Mythus etc. p. 61.

purch SP.; Helanpirich, Helinpirich M. 1173. Die Zunamen: Hel M.b. XXV. 533; Helhundt XXIV. 241; Hellitampfe XIV. 424. E. 235. Die Ortsnamen: Hellow M.b. XXVIII[a.] 469 (in Niederbaiern); Helnberg XXV. 437; viell. Helgersperg U. II. 485 (oberhalb Osterhofen). Hellegrunt M.b. V. 138; Hellenheim V. 107, 138, 139; Helinhouen XXX[a.] 58; XXXI[a.] 460; Hellwisen XXV. 21, 70; Helingerinperk XI. 136. Panzer zieht ferner hieher das Hölloch im Engelstein, den Hölriegel bei Etting, Dorf Höll und den Hölweg in Niederbaiern, den Helbach und die Heltroden in der Oberpfalz, den Hölgraben bei Nabburg und den Helgraben am Henneberg (Oberpfalz); ferner Hel und Helweg bei Weiden, Helgraben und Helbrunnen bei Waldsassen in der Oberpfalz.[1]) Den Helmann (Panz. II. n. 121) möchte ich nicht hieher ziehen; er heisst auch der verlorne Waldmann und entspricht somit dem Hoymann, einem Waldgeiste.[2])

Die Gestalt der Todesgöttin hat Panzer in bairischen Sagen unzählige Male nachgewiesen und die Erhaltung selbst ihres Namens in Held und Rachel gezeigt.[3]) Ausser den dort mit dem letztern Namen in Verbindung gebrachten Rachelberg und Rachelsee im Böhmerwald und der Rachelwand in Oberbaiern folgern sich noch die Eigennamen: Rachman, Racholf, Rachwin M.b. XXIX[b.] 56; aus den folgenden Ortsnamen: Rackingun J. 226 (Racking bei Salzburghofen). Rachawe U. III. 598 (bei Waldeck, Oberpfalz). Rachwinsrieden U. I. 69 (bei Weilheim). Racklinstorf U. II. 439 (bei Cham). Rachemmannesperge M.b. XXVIII[a.] 170; Raechenwinzberg XXXI[a.] 511; Racholfisriet VII. 43 (südlich vom Ammersee). Vielleicht dürfen auch die Schimpfnamen für ältere Weibspersonen: Raffel, Raffelgesicht u. s. w.[4]) hieher gezogen und durch Verderbniss entstanden, erklärt werden. Wenn aber Wolf dagegen behauptet, dass die halb schwarze, halb weisse Färbung in diesen Sagen sich weniger auf die der Hel zukommende Doppelfärbung, als vielmehr auf den Erlösungsgrad beziehe, in welchem die 3 Jungfrauen gedacht werden, so muss doch bemerkt werden, dass Simrock die Verwandtschaft der Schicksalsgöttinnen mit der Todesgöttin überzeugend dargelegt hat und die Entwicklung der Nornen aus der

---

1) Panzer I. p. 275; II. n. 88 u. 120.
2) Schönwerth II. p. 342.
3) Panzer I. p. 275 u. 372.
4) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 59.

Letztern höchst wahrscheinlich macht.[1]) Ueberdiess wird auch in unsern Sagen Einer der drei Schwestern mitunter halb schwarze, halb menschliche Färbung zugeschrieben,[2]) gerade wie der nordischen Hel.

Die Wohnung der Todesgöttin lag dem nordischen Heiden tief unten nach Norden und unter der dahin reichenden höllischen Wurzel des Weltbaumes befand sich der Brunnen Hvergelmir, der rauschende Kessel. So führt auch der Weg zur christlichen Hölle abwärts durch Höhlen und Felsklüfte in's Innre der Erde und neben den Flammen rauschen die hellsten Wasserbäche[3]) — eine Erinnerung an Hvergelmir, womit wohl auch das Vertragen ruhloser Geister in entlegene, düstre Wasser zusammenhängt. Wenn aber nach schleswigischem Volksglauben in Pestzeiten Hel auf einem dreibeinigen Rosse umreitet und die Menschen würgt, so erscheint in bairischen Sagen ein meistens schwarzgezeichnetes Ross nicht selten im Gefolge der 3 Schwestern oder der schwarz-weissen Jungfrau. Es zeigt sich am Falkensee bei Reichenhall, am Hölloch des Engelsteins, zu Falkenstein an der Rachelwand, am Krebsberg bei Finsing und im Bohnholz bei Kelheim.[4])

Da die Todesgöttin die Gestorbenen eigentlich nur empfängt und nicht selbst holt, so sind ihr zwei Diener Gânglati und Gânglöt, Knecht und Magd, beigegeben, als deren Repräsentanten in der spätern Volksüberlieferung Tod und Pest auftreten. Der Tod ist eine gespenstige Personifikation, welche mit einer Sense ihre Opfer niedermäht und bisweilen auf einem dürren Gaule umreitet,[5]) und hat noch unter den Deutschen in Oberungarn einen Niederschlag in einer weiblichen Nebelgestalt, der Tüden oder Tödin hinterlassen, welche an der Freidhofsmauer erscheint und als Vorbote eines Sterbfalles angesehen wird.[6]) In Volksmärchen spielt er öfter die lustige Person, die eine Zeitlang um das verfallene Opfer geprellt wird.[7]) Die Pest erscheint bisweilen als Mann „der Pest", bisweilen als

---

1) Simrock, Handb. d. d. Mythol. p. 381.

2) Panzer I. n. 59, 63.

3) Schönwerth III. p. 25 u. 27.

4) Panzer I. n. 14, 19, 21, 59, 96.

5) Schönwerth III. p. 5 ff.

6) Ipolyi, Ztschr. I. p. 261. Schröer, Sitzgsb. d. k. k. Akad. XXV. p. 257.

7) Kinder- u. Hausmärch. n. 82. Schönwerth III. p. 10. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 90 ff.

weissgekleidete Pestjungfrau. In Tiroler und bairischen Sagen finden sich beide Persönlichkeiten als Pest und Pestin, oder Pestmännlein und Pestweiblein.[1]) Die Zamrechari in der Oberpfalz, welche die vom Tod Geschlachteten zusammenrecht, ist ein gespenstiges Weib und viel grausamer als der Tod selbst. Auch die tirolische Todin führt einen Rechen,[2]) und in Kärnten zieht die schwarz gekleidete Tradin (Tödin) oder Pestfrau ohne Gesicht und bemerkbare Füsse von Ort zu Ort und verbreitet Landsterben.[3]) Ja nachdem wir lange nichts mehr von Pestseuchen wissen, hat in Oestreich die Volksfantasie aus der Cholera ein ähnliches dämonisches Wesen geschaffen, eine weisse Frau, die aus der Verwesung hervorgeht, 3 Wachskerzen auf der Brust trägt und so viele Theile der Bevölkerung hinwegrafft, als man ihr Kerzen anzündet.[4])

Dass man der Todesgöttin gleich andern Gottheiten Opfer gebracht habe, darf wohl schon daraus abgenommen werden, dass ihre ganze Umgebung auf Gier und Unersättlichkeit hindeutete. Eine Andeutung für solche Opfer finde ich in dem Gebrauche, der aus Riedenburg mitgetheilt wird, nämlich zur Pestzeit neugebackenes Brod auf die Strasse zu legen, in welches sich die Pest hineinzog und die Rinde ganz blau machte.[5])

---

1) Schöppner n. 886. Panzer I. n. 36.
2) Schönwerth III. p. 16. Alpenburg, Tir. Myth. p. 347.
3) Lexer, Ztschr. IV. p. 409.
4) Vernaleken, Alpensagen etc. p. 398.
5) Schönwerth III. p. 19.

II. Abschnitt.

Halbgottheiten.

Helden.

Die Helden stehen zwischen den Göttern und Menschen und schliessen sich durch ihre Verdienste, obwohl aus diesen hervorgegangen, der Reihe der Gottheiten am natürlichsten an. Desshalb heissen sie Halbgötter und vergleichen sich am ehesten den christlichen Heiligen, welche durch geistigen Kampf und Leiden des Körpers eine Stelle im Himmel verdienen.[1])

Dass alle Namen, welche in der germanischen Stamm- und Heldensage auftreten, Erinnerungen in den Ortsbenennungen Oberbaierns zurückgelassen haben, hat Gotthard mit seltenem Talente — ich möchte sagen mit philologischem Instinkte — nachgewiesen. Ingo und Irmino, die Söhne des Mannus, Sigi und Skilto, die Söhne Odhins, Gram, der Sohn Skilto's, Heimo, Fasolt, Witolt, Iring, Wato und seine Söhne, der Schmidemeister Wieland und sein Bruder Eigil, Wielands Sohn Wittich, Mimi, sein Lehrmeister, Warmund und Uffo, Kipiho und alle Helden der Gibichungen, Welsungen, Nibelungen und Amalungen sind durch entsprechende Eigen- und Ortsnamen in den ältesten bairischen Urkunden vertreten.[2]) Es würde zu weitläufig erscheinen, diese Angaben durch andere, selbst gesammelte Belege aus andern Theilen von Baiern und Oestreich zu vervollständigen, indem durch obige Zusammenstellung der Beweis schon hinlänglich geliefert ist, dass den Baiwaren die nordischgermanische Stamm- und Heldensage vollständig lebendig sein und nicht etwa erst von aussenher zugeführt werden musste, um so tief in ihr Denken und Leben eindringen zu können.

---

[1]) Grimm, Deut. Mythol. p. 315.

[2]) Gotthard, Oberbair. Ortsnamen etc. Freis. Jhrsb. p. 7^a. ff.

Von besonderem Interesse muss es erscheinen, dass der Kult des vergötterten Stammhelden Irmino, von welchem Tacitus den dritten und grössten Hauptstamm der Germanen, die Herminonen, ableitet,[1]) noch jetzt in Baiern heimisch gefunden wird. Bei Murnau in Oberbaiern liegen die Hirmonswiesen; auf denen sich der 200 F. hohe Hirmonsberg erhebt. Auf seinem Rücken stehen mehrere kegelartige Felsblöcke und soll früher die Hirmonsburg erbaut gewesen sein — Zeichen genug für den alten hier stattgehabten Kult.[2]) In Niederbaiern in der Gegend von Regen ist die Wallfahrt des heiligen Hirmon. Nahe dabei liegt der Hirmonsbach, der Weiler Hirmonsreit und der Wald Hirmonsschöpf. Das Bild Hirmons wurde bei Durchsägung eines Klotzes gefunden, welcher so schwer war, dass ihn die Ochsen, obwohl sie sich so anstrengten, dass ihre Klauen noch jetzt im Granit abgedrückt zu sehen sind, nicht über den Hirmonsbach zu ziehen vermochten. Es besteht aus einem Brustbilde ohne Unterkörper, was schon abgesehen von der spätern Uebertünchung für sein hohes Alter spricht. Ursprünglich auf einen Erlenstock zur Verehrung ausgestellt, kam es, obwohl mehrmals in Kirchen versetzt und selbst in das nahe Moos versenkt, doch immer wieder auf seinen ursprünglichen Baumstamm im Walde zurück, bis endlich eine hölzerne Kapelle über demselben errichtet wurde.[3])

In dieser Ueberlieferung der Sage wird jeder Kundige Anknüpfungspunkte genug an den heidnischen Kult des germanischen Stammhelden Irmino finden. Schon die Beschreibung des Hirmonbildes stimmt durchaus zu der Darstellung, welche ältere Schriftsteller von den Götterbildern der Germanen geben. Es waren Kopf- oder Brustbilder, deren unterer Theil mit der als Fussgestell dienenden Säule, oder dem Baumstamme, in Eins zusammenflossen. So schildert der Corveier Annalist Widukind die sogenannte sächsische eigentlich thüringische Irminsul auf dem Eresberg gleich den griechischen Herkulessäulen, wobei er sich freilich durch den deutschen Namen Hirmin auf den griechischen Hermes, den er ebenso falsch mit dem Mars verwechselt, irreleiten lässt. Aber schon in der frühesten Geschichte der Baiwaren wird einer steinernen Irmensäule gedacht, welche Karl der Grosse in einem Eichen-

---

[1]) Tac. German. c. 2.

[2]) Panzer I. n. 33; II. p. 402.

[3]) Ebendas. I. n. 109; II. n. 42 u. p. 402.

haine bei Regensburg gestürzt habe und die man in die Predigersäule später umwandelte.[1]) Wenn wir hiemit die Sage von dem Hirmonsbilde in Niederbaiern verbinden, so hat es gewiss viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich, in beiden uralte Bilder des Stammgottes Irmin zu erkennen, als jenes mit Wolf für ein Donarbild zu halten. Denn Grimm hat gezeigt, dass der Name der sächsischen Irminsul und somit auch der Regensburgischen ursprünglich Irmanes-sûl hiess und den Gott bezeichne, welchen das darauf gesetzte Brustbild den Verehrern darstellte, und erst später in das verstärkende Präfix irmin — übergegangen sein könne.[2]) Auf den eigentlichen Werth dieser Sage muss ich weiter unten zurückkommen.

Auch bei dem Hirmonsbilde finden wir ferner den charakteristischen Zug, dass es im Walde auf einem Baumstamme verehrt wurde, und aus den Kirchen immer wieder dahin zurückkehrend, zuletzt nur eine hölzerne Kapelle über sich duldete. In ähnlicher Weise blieb das Ulrichsbild, das ein Bauer zu Thann bei Freising im Walde fand und in die Pfarrkirche von Zolling trug, nicht in derselben, sondern kehrte stets wieder auf den alten Eichenstumpf zurück, und als der Bauer denselben umhieb, so erblindete er und erhielt sein Augenlicht erst wieder durch das Gelöbniss, über das Bild eine Strohhütte zu bauen.[3]) Wiederholt ist uns dieser Mythenzug besonders bei Heiligenbildern begegnet, hinter welchen Heidengötter verborgen sind. So reitet S. Oswald zum Ifinger zurück, S. Martin in den Kofel am Sonnenberg, bis ihnen dort Kapellen erbaut werden, wo sie verehrt sein wollen, und namentlich in Tirol erscheint diese Eigenthümlichkeit wiederholt in Kirchen- und Wallfahrtsagen.[4]) Es sind dieses unverkennbar Züge, der heidnischen Götterverehrung entlehnt, die auch bei den Germanen ursprünglich in Wäldern und Hainen stattfand und erst später in Bethäuser, d. h. aus Holz und Zweigen um den heiligen Baum gefügte Hütten,[5]) überging. Das fruchtlose Versenken im Moor ist aber, wie das oben angegebene über Kopfwerfen der Leonhardsklötze, ein unverkennbares Zeichen der Verachtung gegen den abgewürdigten Gott,

---

[1]) Schöppner, Sagenbuch n. 557.
[2]) Grimm, Deut. Mythol. p. 326 ff.
[3]) Schöppner, Sagenbuch n. 461.
[4]) Zingerle, Tir. Sagen n. 1b. u. 637—641.
[5]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 525.

der nun dafür unter der Gestalt eines christlichen Bekehrers und Heiligen auftritt.

Panzer[1]) hat mit diesem Hirminkult die Leonhardsklötze in Zusammenhang zu setzen gesucht, welche ich oben, und ich glaube aus innern zureichenden Gründen, dem Frôkulte vindiciren zu müssen glaubte. Sein Grund hiefür ist besonders von der Aehnlichkeit genommen, welche sich zwischen dem Würdiger von Grongern und dem Rumpf eines Herkulesbildes erkennen lässt, und stützt sich anderseits auf die Wahrscheinlichkeit, dass Tacitus unter dem Herkuleskult der Germanen nur die Verehrung des Irmino gemeint haben könne. Wenn aber auch zugestanden werden muss, dass Grimm[2]) durch seine Zusammenstellung des taciteischen Herkules mit dem germanischen Hirmin der Wahrheit wohl am nächsten gekommen sei, so dürfte die oben angezogene Aehnlichkeit umsoweniger zu der in Frage stehenden Schlussfolgerung hinreichen, als die Würdiger oder Leonhardsklötze von Grongern ein schon viel zu ausgebildetes Gepräge an sich tragen, um zu der Beschreibung der sächsischen Irminsul zu passen und also für Götterbilder von altem Datum angesehen werden zu können. Wollte man aber die Rohheit der andern Leonhardsklötze zu Aign u. s. w. geltend machen, um sie für zertrümmerte Irmensäulen ansehen zu können, so würden sich hiedurch die Ueberreste des Hirminkultes noch vermehren, wozu noch überdiess stimmte, dass auch Hirmon als Patron der Hausthiere angesehen wird. Wie ich aber schon bei Frô erörtert habe, spricht ganz entschieden gegen eine solche Identificirung der Hirmon- und Leonhardsverehrung, dass neben Weihbildern von Hausthieren in den Leonhardskirchen Votifkröten geopfert werden, welche als Sinnbilder der Bärmutter nur auf Frô den Gott der Fruchtbarkeit und des Ehesegens bezogen werden können, wie denn auch die Ketten in diesen Kirchen S. Leonhard, den Befreier der Gefangenen, nur als den christlichen Vertreter des alten Heidengottes erscheinen lassen.

Von Irmino's Heldenthaten ist aus später zu beleuchtenden Gründen nichts auf uns gekommen, obwohl Grimm treffend die Muthmassung aufgestellt hat, das von Tacitus auf den Cherusker-

---

[1]) Panzer II. p. 403.

[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 339.

fürsten Armin bezogene: canitur adhuc barbaras apud gentes[1]) möchte wohl eher mit deutschen Heldenliedern auf den mythischen Halbgott zusammenhängen, woraus also zu schliessen, dass seine Thaten in den Volksgesängen verherrlicht worden. Da uns aber dieselben nicht erhalten sind, so hat man sogar die Persönlichkeit Irmino's in Zweifel gezogen und unter seinem Namen einen andern Gott, Odhin, Thôrr und Tŷr verborgen geglaubt.

Auf den ersten dieser Götter deutete Grimm früher die sächsische Irmensul wegen der auffallenden, wenn auch zufälligen Uebereinstimmung ihres Namens mit den griechischen Hermen, und weil noch unser Mittelalter die Irmensäule auf Merkur beziehe, Merkur aber entschieden nur der germanische Wuotan in lateinischer Interpretation sei, so dass ihm die Sachsen in Hirmin nur einen kriegerisch dargestellten Wôdan verehrt zu haben scheinen. Später jedoch ging derselbe Forscher von dieser Ansicht wieder ab oder modificirte sie vielmehr dahin, dass Sahsnôt, den er früher mit Herkules verglich, mit besserm Fug dem germanischen Ziu — Aer überwiesen bleibe, Irmin dagegen gegründetere Ansprüche habe, mit dem Herkules des Tacitus zusammengestellt zu werden, so dass er, wie Herkules des Jupiter, als Wôdans Sohn erscheine und in Schlachtliedern, die der Römer auf den historischen Arminius deutete, verherrlicht wurde, obwohl dieselben auch auf Mars (Zio — Aer) passen.[2])

Von Herkules sagt aber der römische Schriftsteller, dass die deutschen seine Heldenthaten vor der Schlacht sangen, dass ihm bei den Germanen Haine heilig waren, die vornehmsten Opfer fielen und seine Säulen bis an die Nordsee reichten.[3]) Da nun die Herkulessäulen den Thôrrsäulen entsprächen und neben die Irmensäulen träten, da ferner die Donarsage viele Vergleichungspunkte mit dem Herkulesmythus darbiete, z. B. die Wanderung zu Utgardaloki, welche hier als Gang in die Unterwelt aufgefasst wird, den Kampf wider die Midgardschlange u. s. w. und endlich Karl der Grosse an der Stelle der zerstörten Irmensul eine Peterskirche erbaut habe, so glaubt sich Simrock befugt, Thôrr als Herkules aufzufassen und in Hirmin nur einen kriegerischen Thôrr anzuerkennen.[4])

---

[1]) Tac. Annal. II. 88.
[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 328 u. 339.
[3]) Tacitus Germ. c. 3, 9, 34. Annal. II. 12.
[4]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 313.

Ich kann mich aber nicht mit der Ansicht befreunden, dass uns solche Parallelisirungen, welche bei der grossen Aehnlichkeit mythologischer Personifikationen und den schwankenden Ausdrücken der hinterlassenen Berichte es nicht schwer fällt, noch zu vervielfältigen, berechtigen können, eine Gottheit, die überdiess durch den Namen ihrer Standbilder, wie durch die Stammsage eines ganzen Volkes wohl beglaubigt ist, mit einem Paar Federstrichen auszulöschen und die etwa sich bietenden Anhaltspunkte auf andre Götter überzutragen. Ich kann umsoweniger dieser Meinung beipflichten, als Simrock selbst gesteht, dass auch zwischen Irmin und Odhin eine enge Berührung stattfinde, dass aber Týr wohl die nächsten Ansprüche habe, wodurch er sich endlich zu dem Schlusse getrieben sieht, in Irmincot nur den gemeinsamen Gott verbundener Stämme, wie in Arminius nur den gemeinschaftlichen Feldherrn der cheruskischen Völker sehen zu wollen.[1])

Dass diese Beweisführung in Bezug auf den Letztern gänzlich fehlschlägt, weiss Jeder, der mit der Geschichte Armins vertraut ist und ebensowenig möchte ich Hirmin durch Vermittlung der taciteischen Umschreibung als Herkules so ganz unbedingt dem Donarmythus überliefern; denn die sogenannte Wandrung in die Unterwelt ist, wie ich schon oben zeigte, eigentlich nur ein Besuch bei dem Riesenkönig Utgardaloke zu Wettkämpfen, wie sie Donar, dem Riesentödter, wohl zustanden; Kämpfe mit schlangen- und drachenartigen Ungeheuern (an die lernäische Hydra und den nemeischen Löwen erinnernd) werden aber nicht bloss dem Donar, sondern auch Wuotan, Zio — Aer, Frô, Widar und ausserdem noch vielen Helden zugeschrieben, ohne dass man in diesen Herkules zu suchen hat.

Mit weit grösserer Wahrscheinlichkeit, als auf Wuotan oder Donar hat Müllenhoff Irmin auf Zio — Ear bezogen; denn da nach umsichtiger Prüfung die Irmensul der Sachsen auf dem thüringischen Eresberg gesucht werden müsste, wie aus den ältesten Chroniken erhelle und Er der Gott Ziu (Týr) unter anderem Namen sei, so könne sie sich nur auf den letztern Gott bezogen haben, woraus die Identität von Hirmin = Er einleuchte.[2]) Die angeführte Hauptstelle, die vielbesprochene des sächsischen Mönches Widukind, heisst aber: mane autem facto ad orientalem portam ponunt aquilam aramque victoriae construentes secundum errorem paternum sacra

---

[1]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 330.

[2]) Müllenhoff in Schmidt allg. Ztschr. f. Gesch. VIII. p. 242 ff.

sua propria veneratione venerati sunt, nomine Martem, effigie columnarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci appellant Apollinem; ex hoc apparet aestimationem illorum utcumque probabilem, qui Saxones originem duxisse putant de Graecis, quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur ... Aus dieser Stelle erhellt aber klar und deutlich, dass der Gott, welchem die Irmensul errichtet wurde, Hirmin bei den Germanen hiess und dass nur der Chronist, um seine Sachsen von den Griechen herzuleiten, ebenso willkürlich mittelst des falsch angewendeten griechischen Hermes den Kriegsgott Mars herbeizieht, wie oben der östreichische Mönch die Gothen heraufbeschwor, um den Namen Göttweih zu erklären. Dadurch jedoch, dass er berichtet, die Irmensul habe die Gestalt der Herkulessäulen gehabt, gibt er uns einen werthvollen Wink, wie für einen römischen Schriftsteller die lateinische Uebertragung von Hirmin auf Herkules nahe bei der Hand liegen musste.

Aber schon in unsern ältesten Urkunden finden sich Belege genug, dass der Name des Halbgottes Hirmin (in einfacher Form Irm, Erme, Irim) den Baiwaren geläufig war. Ich finde die Personennamen: Ermen SP.; Hermon M.b. XX. 210; Irminpald SP.; Irminpold R. 71; Irmpald SP. M.b. VII. 451; Erimbolt SP. E. 98; Irminperht SP. R. 145, 669; Hirminperht SP.; Hermperht R. 98; Ermperht E. 6; Ermberht R. 670. M.b. XXVIII^{a.} 46, 203; Irminpert, Irmpert, Yrmpert SP.; Ermpreht E. 33; Erempreht OM. 1; Irmpreht OM. 41, 82. M.b. XXVIII[a.] 26, 39; Irmindegen VI. 489; Irmindeot SP.; Irmindiet SP. M.b. VI. 41. VIII. 384; Irmanfrid SP.; Irminfrid R. 237, 247, 654. M.b. XXVIII[a.] 25; Erminfrid SP.; Irmifrid, Yramfrid, Yrmfrid SP.; Irmfrid E. 101, 209, 263. OM. 41, 96. M.b. XXVIII[a.] 85; Irnfrid XXVIII[a.] 170. OM. 73; Irmingaer SP.; Irminger M.b. VII. 41. XXVIII[a.] 26; Erminger SP.; Irminhart SP. R. 75, 618; Ermanhart SP.; Ermhart SP.; Irminheri SP. R. 291, 513, 614, 676. M.b. VIII. 378. M. 126; Irmher P. 136, 203; Irminhori M.b. VII. 14, 83. Ptz. XI. 220; Ermerius SP.; Hermilich SP.; Irminljup SP.; Irminrat, Ermanrat SP.; Ermanrih SP. R. 331, 664; Erminric M.b. XXVIII[a.] 34; Erminricus P. 166; Erminrich M.b. XXII. 95; Ermirich E. 198; Ermrich SP.; Irminſtein E. 206. M.b. I. 21. VIII. 400, 409, 449; Irmansuon VIII. 380; Irminolt SP. M.b. XI. 112. XXVIII[a.] 27, 82; Ermanolt SP. M.b. XXVIII.[a.] 6.

Die weiblichen Eigennamen: Irma, Ermana SP., Irnpirch SP.; Irminpurch E. 200; Irmeburch M. 907; Irmpurc SP.; Irmburch

M.b. XXXI[a] 142; Yrmpurc SP. OM. 75; Yrmindrud OM. 95; Ermandrud, Ermndrut SP.; Irmangard, Ermangard, Yrmingard SP.; Irmingard E. 120, 215, 243 etc. P. 1, 71, 147 etc.; Irminkart M.b. VII. 16; Irmgard E. 192. OM. 71, 143; Irmigarth P. 44; Irminhilt, Ermanhilt SP.; Ermanhilda M. 945; Ermenhilt M.b. VII. 40; Irminlind SP.; Ermanlind R. 331, 664; Ermanlint M. 428, 1107; Erminlind OM. 12, 53; Irmlind SP.; Irminsuind SP. R. 274, 625; Hirminswind SP.; Irminswinda M. 38, 141; Ermansuind SP. R. 370, 405; Yrmswind M.b. XXXVIII[a] 4; Irmsuind XXVIII[a] 34.

Die Ortsnamen: Armansperc M.b. XVIII. 14 (= Irminesperc); Aermaensrivt U. III. 642; Ermsrewt M.b. XXV. 316, 374 (bei Sulzbach); Aermeinsreut U. II. 531 (bei Parkstein in Niederb.); Armansee U. II. 386 (bei Burglengenfeld); Hirmansprun M.b. XXVI. 154, 532, 566 (in der Oberpfalz); Eremberg XXXIV[a] 100, [b] 278 (in Tirol); Eremsperch U. II. 489 (bei Vilshofen); Aermdorf U. II. 532 (bei Flossen); Ermchaim U. II. 208 (bei Wolfertshausen); Ermhof M.b. XXIV. 540; Irmerstorf XVII. 422; Irminperhi (Irminperhti — villa?) XXVIII[a] 55; Aermbrechtzhouen XXI. 270; Ermprehtesriute XXVIII[a] 169 (in Niederb.); Irmelnfridesreut XXV. 127; Irmgeringen VII. 496; Irngershoven U. II. 347 (bei Hohenstein, Oberpfalz); Irminhartisdorf J. p. 261 (Ermannsdorf im Lungau oder Armsdorf in Steierm.); Irminharti villa R. 75 (in Oberb.); Arimoltingen M.b. IX. 394 (in Oberb.); Hermoldstetin XXX[a] 340.

So wie aber noch Hirmon als Patron der Hausthiere verehrt wird, so galt schon zur Zeit der heidnischen Baiwaren Hirmin als Hirtengott. Karajan hat diess aus einem Hirtensegen, der in Baiern im 8. oder 9. Jahrhunderte niedergeschrieben wurde, dargethan, indem er nach den Regeln der Alliteration, die den ursprünglichen Götternamen später substituirten Heiligen durch entsprechende Heidengötter wieder ersetzte und neben Wuotan den Namen des Stammgottes Hirmin als nothwendig folgerte.[1]) Ich will hiebei nicht auf die dort angezogene Häufigkeit des Namens Herman in Ortsbenennungen Gewicht legen; denn Herman scheint nicht von Hirmin, wogegen schon die oben angeführten Irminheri und Irmher sprechen, sondern von Heriman abgeleitet werden zu müssen. Uebrigens mag immerhin auch manches Hirman durch polizeiliche Namensverbesserung in Herman übergegangen sein —

[1]) Sitzgsb. d. k. k. Akad. Dec. 1857 u. Seitz in Pfeiffers Germania III. p. 123.

z. B. in dem sagenreichen Hermanskogel bei Wien, der unzweifelhaft ein alt geheiligter Wald und dessen Opferstätte die Jägerwiese war.[1]) Uns genügt hier, dass durch dieses Denkmal schon Hirmin bei den Heiden als Schirmherr der Hausthiere erwiesen ist, wie noch von den Christen der heil. Hirmon als solcher verehrt wird.

S. Hirmon ist indessen nicht der Einzige, welchem als Beschützer der Hausthiere sich die Verehrung der Gläubigen zuwendet. Neben Leonhard und nicht selten mit diesen in einer und derselben Kirche ist auch auf S. Georg ein Theil dieser Verehrung übergegangen, z. B. in Gaishof und Leonhard in Niederbaiern,[2]) und wie hier, so werden auch in S. Jörgen (Gusenirgen) in Oberbaiern und anderwärts am Georgstage feierliche Umritte und Einsegnungen der Pferde gehalten. Die Verehrung des heil. Georg als Patron der Hausthiere erweist sich auch dadurch, dass z. B. in manchen Gegenden, wie im Traungau am Georgiabend junges Gras mit blanker Sichel geschnitten und mit geweihtem Salze bestreut dem Vieh gegeben wird.[3]) Wenn übrigens die Georginacht eine Freinacht der ledigen Bursche ist, in welcher denselben mancher Muthwillen, wie das Verschleppen von Ackergeräthen u. s. w. ungeahndet nachgesehen wird,[4]) so hängt dieser Brauch wahrscheinlich mit der sogenannten Schlenkerzeit d. h. dem an diesem Tage eintreffenden Dienstwechsel zusammen. Da der heil. Georg in der christlichen Legende als Drachentödter erscheint, so bietet er uns einen erwünschten Vermittlungspunkt zwischen dem Herkulesmythus und dem Hirminkult; denn es ist gewiss nicht zufällig, dass die Hirmonswiese bei Murnau der Ort einer Drachentödtung ist.[5]) Zu Fürth in Niederbaiern, hinter Regen, wo die Hirmonssagen zu Hause sind, wird alljährlich der Drachenstich, ein dramatisirtes Volksschauspiel aufgeführt, welches die Tödtung eines Lintwurmes und die Befreiung einer Königstochter darstellt.[6]) Der Held heisst bisweilen Sigfrid, und das Schauspiel soll die wirkliche Vertilgung eines Drachens, oder das Aufhören einer herschenden Pest verewigen. Aehnliche Sagen von Drachentödtungen, die sich

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 21.
[2]) Panzer II. p. 433. Schöppner n. 1271.
[3]) Bavar. I. 370.
[4]) Leoprechting p. 168.
[5]) Panzer I. n. 32. Schöppner n. 1197.
[6]) Panzer I. n. 132. Schöppner n. 93.

häufig mit Pestsagen begegnen, finden sich noch bei Schlanders, Leifers und Wilten in Tirol; ferner bei München, Hirschau und Frohnberg in der Oberpfalz und anderwärts.[1]) Von besonderm Interesse ist für uns die Drachen- und Riesensage von Wilten in Tirol. Der Held derselben ist der riesige Haimon, welcher den Riesen Thyrse erschlug, den furchtbaren Drachen tödtete, und dann gleich dem Drachenüberwinder Wolfdietrich, der im Kloster S. Georg Mönch wurde, als einfacher Klosterbruder zu Wilten starb. Auch hier ist es eine Georgskirche, in welcher er mit seiner Heldenthat verewigt ist, und man möchte an eine Verderbniss des Namens Haimon aus Haírman = Hirman denken, wenn nicht die Aehnlichkeit des Recken Heime im Heldenbuche die Vertauschung des Namens erklärte und begreifen liesse, wie unter ihm, gleichwie hinter Sigfrid, nur der heidnische Hirmin zu verstehen sei. Auch auf dem Hermanskogel bei Wien lässt die Sage Drachen hausen.[2])

Diese Drachentödter mit S. Georg der christlichen Legende zu identifiziren, lag sehr nahe, und so finden wir denn auch eine Menge Drachensagen, besonders im benachbarten Franken und Schwaben, in denen der Name des Helden zwischen Sigfrid und Georg schwankt[3]) — unverkennbar je nachdem der Held des Volksliedes oder der Legende in den Vordergrund der Volksüberlieferung trat. In diesem Zusammenhange gewinnt unser höchstes Interesse die Sage, dass der Baiwarenapostel Hrodbert an der Stelle, wo früher zu Regensburg das Steinbild des Herkules verehrt wurde, eine Georgenkirche geweiht habe.[4])

Unter diesem Steinbilde des Herkules kann nur die schon oben besprochene Irmensäule verstanden werden, welche aus schwarzem Steine im Erklawalde stand und deren Zerstörung eine andre Sage Karl dem Grossen zuschreibt. Noch Aventin weiss von dem Erklawald und erzählt, dass Herzog Diet nach der Erstürmung von Regensburg denselben dem Herkuli Alemano, dem deutschen Herkules, so der gemein mann Arckle genannt und woraus dann Herkules

---

[1]) Zingerle, Tir. Sagen n. 141, 214, 216. Alpenburg, Tiroler Mythen p. 40, 99, 218, 372. Panzer I. n. 156 u. p. 232; II. n. 81, 144, 145. Schöppner n. 452, 591.

[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 8, 10.

[3]) Panzer I. n. 182, 186, 188, 190, 191, 199; II. 112. Schöppner n. 36, 228, 1012.

[4]) Panzer I. n. 145.

und Herakles entstanden, geweiht habe.[1]) Das ist nun wieder eine von den sonderbaren Etymologien Aventins Aus dem Namen des sagenhaften Erklawaldes macht er kurzweg den Beinamen des Herkules Alemanus Arckle und Argle, und begründet ihn durch die Fabel von einem argen Löwen, den der Held mit sich geführt. Der Name Erkla sieht aber ganz so aus, als ob er nur aus Erchlo verderbt wäre. Erchlo führt uns aber, wie Erchtag auf Eristac leitet, auf Eres-lôh zurück — Martis lucus. Wie also auf dem thüringischen Eresberg eine Irmensäule stand, so errichteten auch die Baiwaren ihrem Stammvater eine ähnliche im Aereshain bei Regensburg. Die Sage von der Zerstörung dieser Irmensäule gab auch Hans Sachs Anlass zu einem Lobgedicht; denn wenn er auch Anfangs von einer Feldschlacht mit den Hunnen spricht, so ist diess blosse Verwechslung, da er später unzweideutig fortfährt:

Zu der Zeit Kayser Carl bezwungen,
In der Stadt Regenſpurg alt und Jungen,
Dass sie den christlichen Glauben annahmen;
Liessen sich taufen allesammen.[2])

Durch diese Sagenvarianten geht also der gemeinsame Zug, dass im Erklawalde bei Regensburg eine Irmensäule gestanden habe, welche dem Herkules geweiht war, und — sei es durch Karl oder früher — nachdem der Götterhain im harten Kampfe zerstört worden, zerschlagen einer Georgenkirche gewichen war. Ob wirklich noch zu Ende des 8. Jahrhunderts nächtlicher Götzendienst im Erklawalde stattgefunden, den erst Karl der Grosse ausgerottet habe, wird sich zwar nicht historisch beweisen lassen, ist aber nicht so unwahrscheinlich, da noch im 9. Jahrhundert in Baiern Abgötterei getrieben wurde, wie die Sage von Ebersberg bestätigt. Auch ist die Wuth des Kampfes, welche allen Heiden und zwei Dritteln der christlichen Streiter den Untergang brachte, erklärlich, wenn man erwägt, dass die heidnischen Baiwaren für ein Nationalheiligthum stritten, welches Herzog Diet ihrem Stammgotte geweiht hatte.

Wenn aber Grimm mit höchster Wahrscheinlichkeit den westfälischen Reim:

Hermen, ſla dermen etc.

an die Zerstörung der sächsischen Irmensäule knüpft, so haben wir auch in Baiern ein Volkslied, welches, wenn auch entstellt, als eine Erinnerung aufgefasst werden kann an jene in das Volksleben

---

[1]) Aventin, Chronika etc. 1566, fol. 299.

[2]) Schöppner n. 26 u. Vrhdlg. des hist. V. von Oberpfalz 1845. p. 5.

tief eingreifende Katastrofe, wo mit dem Nationalheiligthum im Erklawalde die altheilige Religion unterging — ich meine den Kinderreim:

Rumbidibum
der Kaiser schlagt um
mit Händ' und mit Füess',
mit goldene Spiess;
hat d' Fenster eing'schlag'n,
hat 's Blei davontrag'n,
hat Kueln draus gossen
und d' Bauern daschossen.

Will man nun unter den Bauern die freien Landeigenthümer sehen, welche den mit Herzog Theodo getauften Adeligen gegenüber noch länger bei ihrer Nationalreligion verharrten, oder will man Bauern als entstellt für Baiern auffassen, so finden sich immerhin Anknüpfungspunkte, welche diesen uralten Volksreim jenen Sagen anreihen lassen.

Fallen somit die Namen Irmino, Herkules und Georg auf einen und denselben Ort zusammen, und sind die Fundorte des Hirmonkultes in Baiern noch heutigen Tages durch Drachensagen bezeichnet, so begreift man, wie Tacitus statt Hirmin in lateinischer Uebertragung den Herkules in die Religion der Germanen einführen konnte. Bemerkenswerth ist es gleichfalls, dass bei den Deutschen in den ungrischen Bergstädten, namentlich um Kremnitz, der Stânjürgal als eine mythische Figur noch heutigen Tages gilt.[1]) Es dürfte ferner für keine allzukühne Schlussfolgerung angesehen werden, wenn ich annehme, dass die Erlegung eines drachenartigen Ungeheuers den Kern der längst verschollenen Irminsagen gebildet haben werde. Ich will hier nicht durch die anerkannte Verwandlung der Riesen in Drachen auf die Bekämpfung roher Naturgewalten zurückweisen, obwohl die mit Drachensagen verbundenen Pestseuchen auch hier der Deutung entgegenkommen. Aber auch der Drache Fafnir in der Sigfridsage ist nur ein verwandelter Riese. Da nun gerade diese letztere Sage im christlichen Gewande in den Vordergrund des deutschen Volksliedes im Mittelalter getreten war, so wird es um so begreiflicher, wie durch dieselbe der höchst wahrscheinlich verwandte Hirminmythus, zugleich mit der Verehrung des ursprünglichen Stammgottes verdrängt, in Vergessenheit fiel.

---

[1]) Schröer, Sitzgsb. d. k. k. Akad. XXV. p. 265.

Immerhin wird es für den Geschichtsforscher als ein höchst wichtiger Anhaltspunkt erscheinen, dass gerade bei den Baiern sich diese Traditionen am längsten und frischesten erhielten; denn wenn wir noch zur Zeit ihrer Bekehrung bei ihnen Hirminsäulen finden, und uns Gebete aufbewahrt sind, die den Namen des Gottes tragen; wenn bei ihnen zuerst das dem Hirminmythus so verwandte Nationalepos der Nibelungensage gesungen wurde; wenn sich die Verehrung des Stammgottes Irmin bis auf die Gegenwart, theils unter seinem Namen, theils unter dem des heil. Georg in Baiern fortpflanzte, so bleibt wohl kein Zweifel übrig, dass dieselbe tief ins Volksleben eingewurzelt sein musste, um nach einem Jahrtausend noch so lebendige Spuren hinterlassen zu können.

Dass aber die Umweihung heidnischer Heiligthümer auf entsprechende Heilige stattfand, bestätigt auf das Entschiedenste die Sage von der Georgenkirche zu Regensburg und es finden sich auch ausserdem unter den ältesten Kirchen Baierns noch manche, welche den heil. Georg als Patron verehren, wie zu Milbertshofen bei München, zu Freising, im Kloster Weltenburg an der Donau und anderwärts, und die durch diese Vermittlung auf den Stammgott Irmin zurückzuschliessen erlauben.

Weise Frauen.

Wie die Helden zwischen den Göttern und Menschen stehen, so vermittelt eine ganze Reihe anmuthiger und furchtbarer Halbgöttinnen den Menschen die Gottheit. Ihr Ansehen ist offenbar grösser, ihr Kult eingreifender, als die Verehrung der Heroen.[1]) Desshalb ist die Unterscheidung zwischen Göttinnen und Halbgöttinnen auch um so schwieriger, und lässt sich nur etwa durch Geschäft und Bestimmung der Letztern ermitteln, welche darin besteht, den obern Göttern zu dienen, den Menschen zu verkündigen. In diese Kategorie fallen die Nornen, Walküren oder Schwanjungfrauen und die Waldfrauen, welche aber in ihren Attributen und Verrichtungen nicht selten so in einander greifen, dass es oft sehr schwer hält, sie in den einzelnen hier einschlagenden Volkssagen von einander auszuscheiden.

---

[1]) Grimm, Deut. Mythol. p. 368.

Nornen.

Die 3 Schicksalsschwestern Wurt, Werdandi und Skult, denen der tiefsinnige nordische Mythus das Geschick der einzelnen Menschen in die Hand legt, waren in die religiösen Anschauungen der Baiwaren so innig verflochten, dass uns Panzer [1]) über sie aus dem bairischen Sagenschatz eine so reiche Ausbeute zu liefern im Stande war, wie einerseits über keinen andern heidnischen Mythus und anderseits in keinem andern Lande so reichhaltige Belege über den Mythus der Nornen zu finden sind.

Die 3 Jungfrauen, welche so häufig in diesen Sagen auftreten, sind Schwestern, obwohl nicht von gleicher Gesinnungsart; denn während zwei als gütig geschildert werden, ist die dritte die böse. Hienach scheiden sich die Farben ihrer Kleider; zwei sind nämlich meist weiss gekleidet, die dritte schwarz oder halb schwarz, halb weiss. Die letztere will nie, was die andern wollen, betrügt sie bei der Schatztheilung und ist des Teufels, während die andern beiden selig sind. Die drei Schwestern spinnen und weben, oder flechten und drehen ein Seil — das Geschäft der Schicksalsgöttinnen; sie kommen zu Hochzeiten und Kindstaufen und begaben die Neugebornen, sowie man nach altnordischem Brauche die Walen an der Stelle der Nornen einlud, die Lebensfäden des Kindes unter feienden Sprüchen zu spannen und zu richten.[2]) Hiemit hängt zusammen, dass Frauen leichter gebären, welche die Wiege der heiligen Jungfrauen schaukelten oder ein Stück der von den zwei guten Schwestern gesponnenen Leinwand unterbreiteten. Wie sie aber nach den Kinderliedern das Schicksalskleid weben,[3]) so sind sie auch Todesgöttinnen, indem sie die Pest verbreiten, aber auch abwenden können. In den Sagen erscheinen sie entweder auf der Flucht vor einem Verfolger oder als Stifterinnen reicher Gaben an Kirchen und Gemeinden, oder als Schatzhüterinnen, welche in ihrer Verwünschung der Erlösung harren und hiemit steht wohl je nach dem Grad ihrer Erlösung die Farbe ihrer Kleider in Beziehung.

Schönwerth [4]) sieht in der blinden Schwester, welche bei der Schatztheilung (nach verbreiteten Sagen) von den beiden andern

---

[1]) Panzer, Bair. Sagen u. Bräuche. Bd. I. u. Bd. II. p. 119 ff. Schöppner, Sagenbuch n. 365, 430, 433, 888, 891, 914, 59, 471.

[2]) Weinhold, Altn. Leben p. 283.

[3]) Wolf, Beitr. II. p. 179.

[4]) Schönwerth II. p. 385.

durch Umkehrung des Gemässes betrogen wird und sich und ihre Schwestern durch Verwünschung um die Ruhe der Todten bringt, die wanische Erdgöttin Nerthus. Als sich nun Asen- und Wanendienst in einander verschob, sei von Seiten der Asendiener zu Nerthus die riesige Hellia, von Seiten der Wanenanbeter Freyja, die Tochter der Nerthus, gesetzt worden. Da aber hiedurch ihr Dienst beschränkt wurde, so fluche sie den betrügerischen Eindringlingen. Wenn wir die in unsern Sagen niedergelegten Grundzüge vergleichen, so finden sich durchaus keine Anhaltspunkte zu einer solchen Hypothese, während die hier einschlägigen Sagen in überwiegender Mehrzahl auf den Mythus der Nornen deutbar sind.

Wurt, die Vergangenheit, legt den Lebensfaden um die Spule; Werdandi, die Gegenwart, spinnt ihn gleichmässig fort. Sie beide sind die gütigen, begabenden, wohlwollenden. Jhr Name „Heilräthinnen", welcher auf ihre Hülfe in Kindsnöthen deutet, kommt auch noch sonst in bairischen Urkunden als Personennamen vor: Hailrat SP.; Heilrat R. 623, 692. E. 196, 224. OM. 116. M.b. VIII. 131. XXVIII[b.] 237 etc. und erscheint noch gegenwärtig im Lechrain als Haus- und Geschlechtsname.[1]) Sie heissen desshalb „die seligen", welcher Name in Tirol auf die elbischen Saligen übergegangen ist, und sind meist weiss gekleidet. Auch in östreichischen und tiroler Sagen spinnen sie oder drehen ein Seil.[2]) Skult, die Zukunft, die räthselhafte, trügerische, sitzt dabei und webt das Schicksalshemd; aber Niemand weiss, wann sie die Fäden des Gewebes zerreisst. Desshalb ist sie die Böse, des Teufels, der auch bisweilen als gefesselter Dämon in Gesellschaft der 3 Jungfrauen vorkommt[3]) und wird ganz oder zur Hälfte schwarz abgebildet und auf sie beziehen sich die Namen Held oder Rachel, welche auf die Verwandtschaft der Nornen, die auch riesigen Geschlechtes sind, mit der Todesgöttin zurückweisen. Hiedurch werden aber die Nornen selbst zu Todesgöttinnen, erscheinen mitunter schwarz[4]) und es mischen sich in die Nornensagen in mehrfacher Weise Züge der Hellia und Pestfrau, welche eine Trübung des ursprünglichen Mythus bedingen und die Nornen zu Bringerinnen

---

[1]) Leoprechting p. 111.

[2]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 140. Zingerle, Tir. Sagen n. 28.

[3]) Panzer II. n. 69. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 140.

[4]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 18, 145. Zingerle, Tir. Sagen n. 28, 393. Panzer I. n. 148.

und Abwenderinnen der Seuchen und zu Pestpatroninnen umgestalten.

Was jetzt nur mehr aus den Umbildungen der Volkssage erschlossen werden kann, lebte noch vor einigen Jahrhunderten im Volksglauben. Der Tiroler Sänger Vintler, der in seiner Blume der Tugend den Aberglauben des 15. Jahrhunderts in didaktischer Dichtung behandelt, gibt folgende hieher bezügliche Stelle:

> ... so haben etleich leut den wan,
> das sew mainen, unser leben
> das uns das die gachschepfen geben
> und das sew uns hie regieren.
> auch sprechen ettleich dieren,
> sew ertailen dem menschen hie auf erden ...[1])

In Tirol wusste man also noch im 15. Jahrhundert ausser den Sagenjungfrauen von den hehren Schicksalsgöttinnen, welche den Menschen ihr Geschick schöpften und ihr Loos ertheilten, wie dieses Geschäft 500 Jahre früher der nordische Glaube bezeugt.

Auch die Zahl der Jungfrauen ist nicht stets dieselbe. Manchmal tritt nur eine Einzige auf und dann ist es meist die ganz oder wenigstens zur Hälfte schwarze, also Skult.[2]) Dagegen finden wir wieder in andern Sagen die Zahl 7 oder 12, in der sie erscheinen. So werden in Tirol 7 Zarger Fräulein namentlich angeführt.[3]) Auf der Jägerwiese bei Wien, wo unter der alten Eiche das Agnes- oder Jungfernbrünnl ist, erscheint eine Procession von weissen Frauen, die eine schwarze begleiten, und in Schlesien erzählt man von 12 halb weiss, halb schwarzen Mädchen.[4])

Die drei Schicksalsgöttinnen wohnen in einem Saal am Urdharbrunnen, welcher unter der himmlischen Wurzel der Weltesche Yggdrasil entspringt. Sein Wasser ist heilig und jeden Tag schöpfen die Nornen daraus, um damit die Aeste des Weltbaumes zu begiessen. Der Urdharbrunnen hat seinen Namen von der ältesten der Schicksalsschwestern, von Urdhr (ahd. Wurt) erhalten und steht also offenbar zu denselben in der innigsten Beziehung. Wenn uns aber Urdhr auf das überführt, was sie verwaltet, nämlich das Schicksal, altn. naudhr = necessitas, so ist es gewiss nicht ohne Bedeutung, dass bei Nauders in Tirol bis in die jüngste Zeit ein

---

1) Zingerle, Germania I. p. 238.
2) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 126. Panzer I. n. 3, 5, 15, 21, 50, 143.
3) Zingerle, Tir. Sagen n. 29.
4) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 12, 145.

heilig gehaltener Baum stand, an dem sich die drei Schwestern öfter zeigten. Es war ein uralter, zwieseliger Lerchenbaum, auf einer Halde früher von andern Bäumen umgeben, wie die vielen vorhandenen Baumstöcke bezeugen und in seiner Nähe soll in alter Zeit das heilige Baumschloss gestanden haben, dessen Mauerüberreste noch zu sehen sind. Von diesem Baume liess man die Kinder, besonders Knaben holen, er galt so heilig, dass man in seiner Nähe weder Brenn- noch Nutzholz zu nehmen, noch den Ort durch Geschrei und Lärmen zu entheiligen wagte. Nach frevelhafter Verletzung floss Blut aus seinem Stamme. Dass die Sage im heiligen Baumschloss unermessliche Schätze verborgen sein lässt, zu denen die 3 Fräulein den Weg zeigen, um erlöst zu werden,[1]) ist natürlich eine spätere Abschwächung und Umbildung der alten Volksüberlieferung, welche sich von dem uralten Heiligthume der Schicksalsgöttinnen erhalten hat.

Aber auch in andern Sagen erscheinen die 3 Schwestern unter Bäumen und an Brunnen zum Beweise, wie tief die einzelnen Züge ihres Mythus der Volksphantasie eingeprägt waren. So steht an der Jungfrauenrast zwischen Mühlbach und Meransen in Tirol ein Kirschbaum und daneben entspringt eine Quelle, wie zu Langenaltheim in Mittelfranken die 3 verirrten Jungfrauen einen grossen, früchtebeladenen Birnbaum finden, unter welchem eine frische Quelle hervorsprudelte.[2]) Zu Reichersdorf und Leutstetten in Oberbaiern, am Schlossberg zu Julbach in Niederbaiern, bei Katzersried am schwarzen Wirberg in der Oberpfalz, wo überall die Sage die drei Schwestern erscheinen lässt, befinden sich Brunnen, bisweilen von heilkräftiger Wirkung und unterirdische Gänge.[3]) Aber auch wenn die Jungfrauen an andern Gewässern erscheinen, wie am Kochelsee, am See im Dreisesselberg, an der Donau am Kaisersberg,[4]) darf man hierin eine dunkle Erinnerung an den Urdharbrunnen erkennen. Vielleicht hat diese Erinnerung zu den vielen Brunnennamen in Baiern beigetragen. Ich finde: Prunnen R. 613. E. 81; Brunnen P. 99; Prunlait E. 204. P. 3; Prunnertal P. 24; Braitenbrunne P. 156; Boxisbrunnen E. 127; Punsanesprunne E. 191; Egilespruonne E. 79, 98, 181 etc.; Liliunpronno M.b. XXVIII[a.] 202;

---

[1]) Zingerle, Ztschr. IV. p. 33. Panzer II. n. 239.

[2]) Panzer I. n. 7 u. 163. Zingerle, Tir. Sag. n. 27.

[3]) Panzer II. n. 205; I. 25, 86, 131.

[4]) Ebendas. I. n. 29; II. n. 213, 253.

Stinchinbrunnin XXIX$^{b.}$ 56; Tesselprunne XXVIII$^{a.}$ 459; Toumprunne E. 191, 199. P. 5, 54; Tuotinprunnen OM. 29 u. s. w.

Ob es Bildsäulen der Schicksalsgöttinnen gegeben habe, lässt sich aus den vorhandenen Bildern der 3 Jungfrauen zu Schleedorf, Leutstetten, Schildturn und anderwärts umsowiger ermitteln, als diese ganz im Gewande der christlichen Legende dargestellt sind. Doch möchte ich es umsoweniger bezweifeln, weil ihr Kult sich durch Baiern, Oberpfalz, Oestreich und Tirol verfolgen lässt und ihre Umwandlung in christliche Heilige schon darauf deutet, dass man ihrer Verehrung wohl auch in heidnischer Zeit sinnlichen Ausdruck gegeben haben wird. Eine Nachricht, welche Westenrieder vom Ende des vorigen Jahrhunderts hinterliess, scheint mir hier von besonderer Bedeutung. Er sagt nämlich in seiner Beschreibung von München [1]): „In der Zöllnerstube (am Neuhauserthore) zeigen sie einen Kopf mit 3 Gesichtern (einem schwarzen, rothen und weissen), genannt die 3 Götzen, und erzählt man, dass an diesem Ort ein heidnischer Tempel gestanden, und dieser Kopf verehrt worden sein soll. Es sind auf demselben die Jahreszahlen 1105; 1109 und 1767 zu sehen."

Hält man diese Nachricht zu den drei Köpfen am Nonnenhaus zu Konradshof in Oberhessen, welche Wolf auf die drei Nornen deutet; [2]) bringt man damit in Verbindung, dass in der verfallnen Kirche der Insel Hela bei Danzig in drei Nischen die Köpfe dreier Jungfrauen zu sehen waren, so dürfte es wohl wenig Zweifel unterliegen, dass wir in dem Münchner Götzenbild eines der ältesten Denkmale des Nornenkultes in Baiern besitzen. Dafür spricht vor allem die Thatsache, dass uns ächtgermanische Götzenbilder nur Kopf- oder Bruststücke entwickelt zeigen; ferner dass die Färbung der drei Gesichter der Kleidung der drei Jungfrauen in einzelnen Sagen auf das Genaueste entspricht.[3]) Wenn wir aber hier alle drei zu einem Bilde vereinigt finden, so hängt diess unzweifelhaft damit zusammen, dass, wie bei den Griechen Moiren, Charitinnen und Musen sich erst allmälig aus einer einzigen Göttin entwickelt haben, so auch die Nornen der nordisch-germanischen Mythologie aus Wurt, der alten einfachen Norn, entsprungen sein dürften, an

---

[1]) Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Resid. München, 1782, p. 25.

[2]) Wolf, Beitr. II. p. 172.

[3]) Panzer I. n. 36 u. 87.

welche sich durch Bezeichnung der Zeiten erst später die beiden andern Nornen anschlossen,[1]) worauf auch ihr schwesterliches Verhältniss deutet und dass manchmal in den Sagen nur eine einzige Norn auftritt.[2]) Das Münchner Götzenbild zeigt uns daher die altgermanische Norn als einzigen Kopf, an welchem die drei Gesichter die drei später entwickelten Personifikationen darstellen. Die eingeschriebenen Jahreszahlen, von denen die beiden ältern über die Gründung Münchens hinaufreichen, bedeuten wohl nur die Jahre der Reparatur. Aus dieser traditionellen Nachricht erhellt aber auch, dass auf der Hochebene der Altstadt von München früher ein den Schicksalsgöttinnen heiliger Hain gestanden habe und es hängt vielleicht damit zusammen, dass die auf dieser Hochebene gefundenen ältesten Kapellen, die ebenfalls höchst wahrscheinlich lange vor München bestanden haben, dem heiligen Petrus und Michael geweiht waren, also auf untergegangene Verehrung der Germanen-Götter Donar und Aer — Ziu zurückweisen. In der alten, einen Norn aber überall und ursprünglich Holda suchen zu wollen, wie Wolf[3]) anzunehmen versucht, sehe ich gar keinen stichhaltigen Anhaltspunkt.

Was nun die spätere Fortbildung und Umgestaltung des Nornenmythus betrifft, so ist dabei der Einfluss altheidnischer wie christlicher Vorstellungen in gleicher Weise erkennbar. Nach dem Weltenbrand der Götterdämmerung, sagt die nordische Mythologie, herrschen die drei Nornen aus riesigen, finstern Schicksalsmächten in freundliche, wohlthätige Schutzgeister verklärt.[4]) Danach mussten sie nach dem Untergange der alten Götter im Christenthume zu diesen in eine feindliche Stellung gerathen. So verfolgt in den Tiroler Sagen der zum Riesen umgestaltete Wode die seligen Fräulein,[5]) obwohl diese eher zu den Waldfrauen gehören, als zu dem Nornenmythus und nur durch ihren Namen der „seligen" hier anklingen. Daher stellen sie Tiroler wie bairische Sagen auf der Flucht vor

---

[1]) Wolf, Beitr. II. p. 174. Weinhold, Die Riesen etc. p. 26.

[2]) Schöppner n. 84. Panzer I. n. 3, 5, 15, 21, 50, 143. Schönwerth II. p. 388, 392, 400 ff.

[3]) Wolf, Beitr. II. p. 188.

[4]) Vafthrudhnismal c. 49. Maurer, Behehrung des norweg. Stammes etc. II. p. 34.

[5]) Mahlschädl v. Alpenburg p. 5. Zingerle in Wolfs Ztschr. II. p. 59 ff. u. Tir. Märch. n. 10 u. anderw.

einem Verfolger dar, theils als Wohlthäterinnen gegen Kirche und Gemeinden, denen sie grosses Gut, namentlich Bannforste vermacht hätten, theils werden sie wirklich in den Kreis der Heiligen aufgenommen und um ihre Fürbitte angefleht;[1]) oder aber sie reifen der Erlösung entgegen, indem sie den Menschen Wohlthaten erzeigen und ihnen namentlich zur Hebung der verwunschenen und versunkenen Schätze behülflich sind. So klar und sicher, wie der Nornenmythus aus den bairischen Sagen hervortritt, werden sich wohl wenige Mythen aus dem gesammten Kreise der nordischen Götteranschauung darstellen lassen.

Walküren.

Wie die Nornen bestimmen die Walküren die Geschicke der Sterblichen; aber die Nornen erscheinen viel grösser; denn sie stehen selbst über Odhin und den Göttern, während die Walküren im Dienste Odhins nur das Schicksal der Helden in der Hand haben. Die Erinnerung an diese Schlachtjungfrauen hat sich in Baiern durch Personen- und Ortsnamen erhalten, wie Gotthard insbesondere von den Namen Hilda, Gundia, Druda nachweist.[2])

Aber auch ihre im nordischen Mythus ausgesprochenen Eigenthümlichkeiten finden sich in einzelnen unserer Sagen wieder; denn wie sie die vor Odhins Halle gefällten Einherier zum Male und erneuten Kampfe erwecken und die als Königstochter wiedergeborne Walküre Brunhilde die gefallenen Streiter, um den Kampf zu erneuen, wiederbelebt,[3]) so erstehen allnächtlich die gefallenen Kaiserlichen und Schweden im Walde bei Selb zum geisterhaften Waffenspiele, und die in der Schlacht am Dreifaltigkeitsberge bei Regensburg gefallenen Krieger erheben sich zeitweise, um auf ihren Gräbern die ausgekämpfte Schlacht nochmal zu schlagen.[4]) Auch die Sage von den Schauerjungfrauen in Niederbaiern gehört hieher;[5]) denn

---

[1]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 387.
[2]) Gotthard, Oberbair. Ortsnamen. Freis. Jhrbr. p. 10[a].
[3]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 239 u. 393.
[4]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 610. Schönwerth III. p. 148.
[5]) Panzer I. n. 108.

wie im nordischen Mythus die Verbindung mit den jungfräulichen Walküren irdischen Helden Unglück brachte, so gingen die sieben Ritter der Schauerjungfrauen zu Grunde und selbst die taubeneigrossen Hagelkörner, welche fielen, als die Ritter mit ihren Vätern um die Schauerjungfrauen kämpften, erinnern an den fruchtbaren Hagel, der auf die Bäume trieft, wenn die Rosse der Schlachtjungfrauen ihre Mähnen schütteln.

Odhin versenkte Brunhild, indem er einen Dorn in ihr Kleid stach, in einen Zauberschlaf, weil sie das Schlachtgeschick gegen seinen Wunsch gelenkt hatte. Eine Erinnerung daran hat sich in Baiern und Tirol bis heute in dem Schlafkunz, auch Kuenz schlechtweg, Schlafapfel oder Schlafputzen erhalten. Diesen Namen trägt ein moosartiger rother oder gelber Auswuchs am wilden Rosenstrauche, und so lang man ihn unterm Kopfkissen hat, muss man schlafen. Auch die Hagebutten, also wieder Früchte eines Dornstrauches, werden Schlafäpfel genannt.[1])

Die Eigenthümlichkeit der nordischen Walküren, als Wunschjungfrauen ihre geliebten Helden zu umschweben, finde ich in bairischen Sagen nicht, obwohl in letzteren der Zug nicht fehlt, einen Helfer und Beschirmer durch den Wunsch herbeiziehen zu können, wie z. B. im Tiroler Märchen Werweiss.[2])

Die Walküren fahren durch Luft und Wasser, d. h. sie haben in gleicher Weise die Gabe zu fliegen und zu schwimmen, indem sie den Leib eines Schwanes, das sogenannte Schwanhemd, annehmen. Als solche Schwanjungfrauen erscheinen die badenden Mädchen, welche nach späterer Sage den Namen von Schwandorf und dessen Wappen veranlassten. Auch die begabende Fee am Königssee ist eine Schwanjungfrau; denn sie erscheint zuerst im Schwankleide und nachdem sie als Jungfrau dem Jäger die Gold- und Salzschätze der Bergschluchten gezeigt, verschwindet sie wieder als Schwan.[3]) Ebenso erscheint das Wasserfräulein in Oestreich, das von Schwanen getragen wird, als Schwanjungfrau[4]) und die Sage von der steinernen Gans am Schlachtfelde bei Gamelsdorf, welche durch die in ihr geborgenen Goldmünzen einen späten Nach-

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 314. Zingerle, Tir. Sitten n. 552 u. 553; Ztschr. I. p. 327. Alpenburg, Tir. Myth. p. 360.

[2]) Zingerle, Tir. Märchen n. 28.

[3]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 588, 1270.

[4]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 196.

kommen der dort Gefallenen beglückte,[1]) ist wohl auch nur eine entstellte Erinnerung an die Schwangestalt und das Begabungsvermögen der Walküren.

Nach unsern Sagen bemächtigt man sich der Schwanjungfrauen, indem man sie beim Bade überrascht und ihnen das Schwanhemd raubt; erlangen sie dieses wieder, so fliegen sie augenblicklich davon. So erwirbt der Prinz vom Glasberg die Jüngste der Schlossjungfrauen, die im Weiher als Enten baden, indem er sich ihres Schleiers bemächtigt und der Jäger des Tiroler Märchens verliert seine auf dieselbe Weise eroberte Schwanjungfrau, weil sie zufällig wieder ihr Schwanhemd findet.[2]) Die Taube mit den drei goldenen Federn im mährischen Märchen gehört gleichfalls hieher; denn diese drei goldenen Federn sind ihr Vogelkleid, der Besitzer derselben wird der Mann der verzauberten Prinzessin, die sogleich wieder zur Taube wird, sobald man sie wider ihren Willen mit den goldenen Federn schmückt.[3]) Auch die Pomeranzenjungfrau ist ein Schwanmädchen, welches unter dem belebenden Strahl des Brunnens wächst und durch Einstechen einer Zaubernadel zur Taube wird; erst mit dem Ausziehen der letztern erhält sie wieder ihre Mädchengestalt.[4])

Die Walküren schweben nach der nordischen Sage im Schwankleide über den geliebten Helden. Da aber, wie in andern altdeutschen Dichtungen, auch in unsern Märchen die Schwanjungfrauen zwischen der Schwan- und Taubengestalt wechseln, so ziehe ich auch jene Sagen hieher, wo die Seelen unschuldig Gemordeter nach der Entsühnung des Mörders als weisse Tauben davon fliegen.[5]) Ueberhaupt reicht der Glaube von der Oberpfalz bis nach Tirol, dass selig Verschiedene und erlöste Geister als weisse Tauben zum Himmel fliegen.[6])

---

[1]) Schöppner, Sagenb. n. 1241.

[2]) Panzer II. n. 191. Zingerle, Tir. März. n. 37.

[3]) Wenzig, Westslav. Märchenschatz p. 70.

[4]) Zingerle, Tir. Märch. n. 11.

[5]) Schönwerth III. p. 37.

[6]) Schönwerth III. p. 290. Zingerle, Tir. Sitt. n. 233; Tir. Sagen n. 231 u. p. 451.

Waldfrauen.

Die Waldfrauen, wildiu wîp, kommen in bairischen Sagen unter den verschiedenen Namen: Hoyweibl, Mojaweibl, Moosfräulein, Holzfräulein vom Böhmerwald bis Italien vor. Sie bilden die Uebergangsstufe zu den Mittelwesen der Wichteln und Zwerge, tragen aber auch vielfach Züge an sich, welche dem Nornen- und Schwanjungfernmythus angehören, so dass sich in ihnen die Typen beider Klassen, der Halbgottheiten und Mittelwesen, vermischen. Zu ihnen gehören insbesondere die Salinger oder wilden Fräulein in Tirol, welche durch ihren Namen an die Schicksalsschwestern erinnern, als Gefährtinnen Holda's aber sich an die Waldfrauen anreihen.[1])

Wie die Schwanjungfrauen sich als Wünschelfrauen mit geliebten Helden verbinden, streben die wilden Fräulein nach der Liebe von Männern und überhäufen sie dafür mit Glücksgütern.[2]) Auch darin erscheinen sie als höhere Wesen, welche einer besondern Verehrung genossen, dass es bei uns noch Spuren von Opfern gibt, welche ihnen gebracht wurden. So spinnen die Weiber bei den Deutschen in den Venediger Alpen ein Stück Flachs und werfen das Gespinnst für die Waldfrau ins Feuer.[3]) Den wilden Fräulein am Würmsee opferten die Leute Speisen, und dem Gögerlfräulein werfen die Kinder von Weilheim, wenn sie zu dem Burgplatz auf dem Gilgenberg hinaufsteigen, noch heutigen Tags Fichtenzapfen als Opfer in eine schüsselartige Vertiefung.[4]) Sennerinnen binden den Kühen bei der Almfahrt ein Körbchen mit Blumen und Erdbeeren zwischen die Hörner „für die saligen Fräulein" und an obiges Opfer aus Fichtenzapfen schliesst sich in Tirol der Brauch, dass jedes Kind, das zum ersten Mal von Burgeis auf die Zerzeralpe fährt, einen Stein aufheben und unter Ausspucken und Anrufen der wilden oder seligen Fräulein auf den schon vorhandenen Steinhaufen werfen muss, wenn ihm nicht grosse Gefahr oder wirkliches

---

[1]) Zingerle, Tir. Märch. n. 10; Ztschr. II. p. 59. Hammerle, Sagen u. Märchen p. 11. Alpenburg, Mythen u. Sag. Tir. p. 3 ff. Thaler, Ztschr. I. p. 291. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 243.

[2]) Vernaleken, Alpensagen p. 226. Panzer I. n. 15, 88. Zingerle, Tirol p. 208.

[3]) Zingerle, Tir. Sag. n. 1107.

[4]) Panzer II. n. 233. Schöppner n. 1199.

Unglück begegnen soll;[1]) denn die wilden Frauen lassen Kränkungen nicht ungestraft und mehrere Sagen erzählen von Zaubergürteln, welche von ihnen geschenkt aus Vorsicht von dem Empfänger einem Baum umgelegt wurden und diesen entzweirissen.[2]) Auch strafen sie Beleidigungen durch Verlust des Wohlstandes oder erbliche Gebrechlichkeit und wie ein Bauer, der einem Salinger Fräulein aus Habsucht den Fuss eingeklemmt hatte, mit seiner Nachkommenschaft hinkend wurde, so bekam ein anderer für eine ähnliche Beleidigung stets bresthafte Kinder und Enkel.[3])

Häufig kommen sie als unbekannte, fleissige Dirnen in ein Haus und bringen demselben durch ihre Anwesenheit Segen und Gedeihen. Besonders die Tiroler Sagen sind reich an solchen Zügen und bewahren uns die Namen der wilden Frauen, die meist auf ihren Zusammenhang mit dem Walde hindeuten, z. B. Stuzlawuzla, Groassarinda, Stuze Muze, Rauchrinde.[4]) Auch andre Namen tragen sie, wie Giragingele, Hörele, Stizl, Wizl, Salome etc.[5]) Ist aber ihr Name einmal, gewöhnlich durch eine Stimme aus tiefem Walde, verrathen, dann verschwinden sie und nicht selten mit ihnen der frühere Segen. Auch diejenigen Waldfräulein, die sich mit irdischen Männern verbunden, müssen dieselben verlassen, sobald ihre Herkunft bekannt geworden,[6]) gerade wie der Schwanheld von dannen ziehen muss, wenn er nach seiner Herkunft befragt wird.

Die Holz- und Moosfräulein sind meist unter Menschengrösse und spinnen das Moos um die Baumäste von einem Baum zum andern. Die Fäden werden abgewunden und sorgfältig aufbewahrt; denn das Holzfräuleingarn bringt dem Hause Glück und Segen.[7]) Oft kommen sie aber in die Häuser und helfen bei den ländlichen Beschäftigungen; sie begnügen sich mit geringer Kost,

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 956; Ztschr. II. p. 61. Panzer II. n. 200.

[2]) Hammerle, Sagen u. Märchen p. 11. Panzer I. n. 88. Zingerle, Tir. Sag. n. 44.

[3]) Zingerle, Tir. Märch. n. 10. II. Tir. Sagen n. 32, 35. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 245.

[4]) Zingerle, Zeitschr. II. p. 183; II. p. 60. Panzer II. n. 340, 341. Zingerle, Tir. Sagen n. 30.

[5]) Zingerle, Ztschr. I. 461, 462. Panzer II. n. 63. Zingerle, Tir. Sagen n. 47, 48.

[6]) Thaler, Ztschr. I. p. 292. Panzer II. n. 58. Zingerle, Tir. Sag. n. 33, 36, 37, 43, 47. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 246.

[7]) Panzer II. n. 255. Schönwerth II. p. 357 ff.

bringen Glück und dürfen nicht durch Kleider gelohnt werden, weil sie sonst fortwandern müssen [1]) — ein elbischer Zug, der sich bei den Schärteln und Razeln wieder findet. Sie stehen den Weibern in Kindsnöthen bei, sprechen aber im gleichen Falle die Hülfe der Bauersweiber an und rathen den Männern besonders bei Krankheiten und Seuchen.[2]) Es mahnt an das Ernteopfer, welches man Holda, ihrer Königin, stehen lässt, sowie an die Ueberreste von Opfern, welche man früher den Waldfrauen darbrachte, wenn man jetzt einige Harbüschel auf dem Felde übrig lässt, um ihnen Schutz zu gewähren; denn der wilde Jäger und seine Gesellen, die Holzsetzer, verfolgen sie und drohen sie zu zerreissen. Unter den Harbüscheln aber bergen sie sich, glaubt man in Böhmen und der Oberpfalz.[3]) Auch der an Wuotans Stelle tretende Riese Wode verfolgt die Saligen. Diese Erbfeindschaft erklärt sich daraus, dass die Waldfrauen zu den abgefallenen Christen halten; daher wirft der wilde Jäger dem, der ihn beim Vorbeijagen um einen Beutetheil anruft, ein Viertel oder die Hälfte eines zerrissenen Waldfräuleins zu. Um den Verfolgten Schutz zu bereiten, müssen die Holzknechte beim Holzschlagen, während der Stamm fällt, 3 Kreuze in den Stock hauen; denn auf einem so gefeiten Stocke sind die Fräulein vor dem Verfolger sicher.[4])

---

[1]) Panzer II. n. 233, 235, 236, 255.
[2]) Ebenders. II. n. 238, 255, 258, 357. Schönwerth II. p. 363 ff.
[3]) Panzer II. n. 254, 255. Schönwerth II. p. 361 ff.
[4]) Panzer II. n. 92—95. Schönwerth II. p. 161 u. 360 ff. Alpenburg, Tir. Mythen etc. p. 5 ff. Zingerle, Tir. Sitten n. 965.

III. Abschnitt.

Mittelwesen.

Zu den Mittelwesen der nordisch-germanischen Mythologie, welche zwischen Göttern und Menschen stehen, aber nicht gleich Helden und weisen Frauen in die Reihe der Erstern aufgenommen werden können, obwohl ihnen Züge höherer Vollkommenheit in Wissen und Können eigen sind, als den Menschen, gehören Wichte und Elben einerseits und Riesen anderseits. Sie stimmen darin mit einander überein, dass sie sich unsichtbar machen können, wie Gottheiten und auch Halbgöttinnen; sie haben also etwas Uebermenschliches und können den Menschen schaden oder helfen, ziehen sich aber meist von dem Umgange mit denselben zurück, weil sie ihm entweder an körperlicher Kraft oder an Witz nachstehen.

Wichte und Elben.

Sie erscheinen weit unter menschlicher Grösse, oft in überirdischer Schönheit, oft ungestaltet. Da sie in verschiedenen Elementen wohnen, so scheiden sie sich nach Farbe und Aufenthaltsort in Licht-, Wasser- und Dunkel-Elben oder Zwerge und haben in den bairischen Sagen und Märchen eine zahlreiche Vertretung.

Lichtelben.

Diesen, welche als Luftgeister erscheinen, kommt auch zunächst der Name Elben oder Elfen zu. Das ahd. alp finde ich in vielfältigen Namensverbindungen unsrer ältesten Urkunden. Personennamen: Alpun SP. R. 678; Albun E. 5, 81 etc.; Alpunc SP.; Alpuni

R. 546, 630, 701; Alpni SP.; Albni Rd. 21; Alpiz M. 627; Alpkaer SP.; Alpker SP. R. 687; Alpkis SP. R. 198. M.b. XXVIII^a. 37; Albkis M. 220; Alphart R. 540. M. 199; Alpheri SP. 2 mal; Alphoh M. 129; Alpruh M. 75 etc.; Alprat R. 513, 613, 704; Albrat SP.; Alprih SP. R. 50, 574, 640. M. 87, 114; Alperich SP.; Alpric R. 429, 567; Albric R. 700. E. 1, 16 etc. OM. 3, 4 etc. M.b. XXVIII^a. 77; Alpolt SP. R. 627; Alpuwar SP. Alpwin SP.; Albeuuin E. 80. OM. 14. M.b. XXVIII^a. 61; Elbwin SP.

Die weiblichen Eigennamen: Albiza M. 1241; Alpigund SP.; Albhilt Rd. 21; Alplind SP.; Alpsuind SP. R. 396, 625. M. 29, 372, 908; Alpwich M. 179; Albwica E. 26.

Die Ortsnamen: Albarin M.b. XXVIII^a. 328; Albenowe P. 142 (Almau b. Traunstein); Albechaim P. 136; Alpunesfeld M.b. XXVIII^a. 35 (im Traungau in Oestr.); Albunisheim P. 14, 24 etc. (Almsheim bei Mühldorf); Albharesdorf M. 942; Albherisdorf, Alpherisdorf M. 1208, 1251; Albhadeshusir M.b. XI. 15; vielleicht Albenshoven U. I. 120 (Albershofen bei Amberg); Albratingen M.b. XXVIII^b. 81 (im östr. Attergau); Albratismos VII. 45 (am Ammersee); Alprihchescella M. 1018 (Alberzell bei Aichach); Albrichinchofa M.b. XXVIII^b. 65; Alblinchova M. 1220; Albenkoven U. I. 101 (Alnkofen bei Abbach); Albewiniſtein M.b. XXIX^a. 231 (im Nordgau); Elfecheinſtat U. II. 247 (in Tirol).

Die Sage schildert uns die Elben oder Elfen als zarte Jungfrauen, die als gütige Wesen guten Menschen im Geheimen Wohlthaten erweisen und sich an geringen Dankbezeigungen genügen lassen. Rohheit, Habsucht und Sittenverderbniss hat sie allmählig von dem Umgange mit den Menschen zurückgeschreckt.[1]) Daher fliehen sie einerseits scheu vor den Letztern zurück, anderseits aber treffen sie hierin wieder mit den Schwanmädchen und Waldfrauen zusammen, dass sie sich unwiderstehlich zu unverdorbenen Jünglingen hingezogen fühlen, indem sie durch Gewinnung menschlicher Gegenliebe Erlösung hoffen.[2]) Sie sind meistens die Hüterinnen unermesslicher Schätze und bieten dieselben irgend einem besonders begünstigten Sterblichen an; aber freilich sind die Proben und scheinbaren Gefahren, mit denen eine solche Schatzhebung ver-

---

[1]) Schöppner, Bair. Sagenb. n. 489.
[2]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 94 ff.

knüpft ist, grösstentheils von der Art, dass die Wenigsten ihr Ziel erreichen, sondern gewöhnlich vor der Gefahr zurückschrecken.[1])

Eine der Hauptaufgaben, die wieder sichtlich auf ihr Streben nach menschlicher Liebe deutet, besteht in einem Kusse, den der erwählte Schatzheber der Jungfrau geben muss, die sich aber unter gräulicher Gestalt, gewöhnlich der eines Drachen oder einer Schlange, zeigt und den Versucher abschreckt.[2]) Ein andrer Zug an ihnen, der gleichfalls mit ihrem Streben, sich einen Erlöser in einem keuschen Geliebten zu sichern, zusammenhängt, ist der Hang, unschuldige Knaben zu entführen. So rauben die wilden Frauen vom Untersberg einen Jungen und lassen sich kaum von einem zweiten durch den Vater verscheuchen; die Waldfrau am Stöckl hat viele geraubte Kinder in ihrer Höhle.[3]) Gelingt ihr Wunsch nicht oder schreckt der Erwählte zurück, dann verschwinden sie in Trauer und oft mit lauten Wehklagen, weil ihre Erlösung nur wieder nach langer Zeit und unter dem günstigen Zusammentreffen vieler Nebenumstände möglich wird.

Besonders lieben sie Gesang und Tanz und führen ihre Reigen im Mondscheine auf Wiesen, Hügeln und unter Bäumen auf. Eines der ältesten Beispiele solcher Elfentänze erzählt der Abt Cäsar von Heisterbach und obwohl der Erzähler die Scene nach Toledo verlegt, so gehört es doch dem bairischen Sagenkreise an, weil der Jüngling, den die Elbenjungfrauen entführten, als ein Baiware bezeichnet wird[4]) und nur durch das heftige Eindringen seiner wüthenden Landsleute auf den beschwörenden Zauberer von den Elben wieder herausgegeben wurde. In der Oberpfalz kennt man die Elfenringe und unterscheidet nach ihren Spuren die Elben in gute und böse. Nach den Tänzen der guten wächst das Gras um

---

[1]) Panzer I. n. 3, 5, 19, 46, 65, 75, 96, 102, 119, 127, 138; II. n. 197, 239, 343, 344, 354. Schönwerth II. p. 386, 397, 416, 417. Schöppner n. 87, 446, 1123, 1124. Vernaleken, Alpensagen n. 117, 128. Bechstein, Oestr. Volkssag. p. 139. Vernaleken, Oestr. Myth. etc. p. 133 ff. Zingerle, Tir. Sag. n. 375—401. Alpenburg, Tir. Myth. p. 193.

[2]) Panzer I. n. 40; II. n. 239. Schöppner n. 431, 1069. Schönwerth II. p. 392, 398. Bechstein, Oestr. Volkssagen p. 140. Vernaleken, Alpensagen n. 100. Zingerle, Tirol p. 180. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 139. Zingerle, Tir. Sag. n. 397—399.

[3]) Panzer I. n. 15. Schöppner n. 10. Vernaleken, Alpensagen n. 155. Zingerle, Ztschr. I. p. 462; Tir. Sag. n. 21.

[4]) Wolf, Beitr. z. d. Myth. II. p. 255.

so üppiger; die Tänze der bösen nehmen Gras und Erdboden mit und man sagt, der Teufel habe dort getanzt.[1] Im Lechrain schreibt man diese Ringe den Hojemännlen zu, welche grün gekleidet mit Haar und Bart von grauem Mies während der Nacht im thauigen Grase tanzen und Räder schlagen.[2] In Tirol und im Donauthale heisst man sie Hexenringe oder Hexenkreise,[3] und selbst noch der Glaube in Tirol, dass der Alber, Almgeist, schmalzige Füsse habe und desshalb die fetten Grasplätze der Almtrift seine Spur anzeigen,[4] beruht auf demselben Volksglauben.

Ausserdem sind die Elben als Dienerinnen der Holda mit Spinnen und Weben beschäftigt. Sie spinnen mit Maria, die hier an Holda's Stelle getreten, die Silberfäden des Nachsommers, welcher in Baiern auch Altweibersommer heisst, während die Sage an andern Orten den 11000 Jungfrauen diess Geschäft überträgt.[5]

Wasserelben.

Der schlimmste und gefürchtetste von den Wassergeistern ist der Wassermann, ahd. nihhus, Nix, der böse Nikl genannt. Er ist im Volksglauben ein grausames Wesen, das in Brunnen und Dümpfeln von schwarzem Wasser seinen Aufenthalt hat und all die fürchterlichen Eigenschaften überkam, welche die nordische Mythologie der Meeresgöttin Rân beilegte. Wie nach norwegischen Volksglauben, wenn Menschen zur See verunglücken, ein Seegeist erscheint, so fürchtet man auch bei uns, dass jemand ertrinkt, wenn sich der Wassermann zeigt; oder es erscheint ein Blumenstrauss auf der Wasseroberfläche, wenn ein Mensch ertrunken ist;[6] denn der Wassermann sucht die Menschen, besonders Kinder, zu sich in die Fluth zu ziehen,[7] und die Sagen, dass gewisse Wasser ihre Opfer

---

[1]) Schönwerth II. p. 164.
[2]) Leoprechting p. 34.
[3]) Panzer II. n. 110. Zingerle, Tir. Sagen n. 1052. Alpenburg, Tir. Myth. p. 256, 298.
[4]) Zingerle, Tir. Sitten n. 314.
[5]) Schöppner n. 1127.
[6]) Schönwerth II. p. 187. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 165, 169.
[7]) Ebenders. II. p. 186. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 184. 188.

fordern, scheinen darauf hinzudeuten, dass auch den Wassergeistern, wie den Waldfrauen, in heidnischer Zeit Opfer gebracht wurden. So wirft der Wanderer, wenn er am Krimlwasserfall hinansteigt, einen Stein in den Wassersturz, um die Wassergeister günstig zu stimmen,[1]) was sich neben das den Saligen gebrachte Steinopfer stellt. In den Waller- und Ammersee warf man früher geweihte goldene Ringe, in den Schwarz- und Uebelsee in Tirol warf man Geweihtes,[2]) in den Ordelbach bei Eichstädt wurde von den Nonnen Walburgisöl gegossen, um das Land vor Ueberschwemmung zu beschützen,[3]) und wenn ein goldner Ring den Sturm im See am Dreisesselberg beschwichtigt, und der Wildalpen- und Zireinersee in Tirol die an ihren Ufern Entschlafenen in ihren Grund hinabziehen,[4]) so hängt diess mit dem Volksglauben an die Macht und Missgunst der Wassergeister zusammen.

Neben dem Wassermanne kennt unsre Volkssage die Wasserzwerge oder Wassermännlein, welche in klaren Wässern hausen und oft durch Liebe zu Menschentöchtern hingezogen werden, sowie auch der Wassermann nach den Umarmungen menschlicher Weiber strebt, um sich an ihnen zu erwärmen, ihnen aber die gezeugten Kinder entreisst. Ursprünglich sollen nach der Oberpfälzer Sage alle Zwerge im Wasser gelebt haben und nur durch einen Blitzstrahl auf die Erde geschleudert worden sein, wobei sie ihre Hütchen verloren und nun nicht mehr ins Wasser zurückkönnen.[5])

Die nordische Sage kennt den schweigsamen, weissagenden Marmennil, der, aus dem Meer gefischt, wieder in dasselbe gegen Mittheilung von Geheimschätzen gelassen werden will. Ein Seitenstück hiezu bieten unsre Sagen in dem Wassermann, der als fischartiges Ungethüm in einem dunklen Dümpfel in Obersteier die Umgegend beunruhigte. Von den Anwohnern endlich überlistet, gefangen und geknebelt, legt er sich aufs Bitten, verwandelt sich in einen Fürsten und verräth seinen Ueberwältigern die Schätze des Erzberges; verhöhnt sie aber, nachdem sie ihn losgelassen, dass er

---

[1]) Panzer II. n. 434.

[2]) Zingerle, Tir. Sagen n. 162. 735.

[3]) Panzer I. n. 28; II. n. 435. Schöppner n. 915, 1136.

[4]) Panzer II. n. 213. Zingerle, Ztschr. II. p. 351. Alpenburg, Tir. Myth. p. 237.

[5]) Schönwerth II. p. 179.

sich das Beste, das Kreuz in der Nuss und den Karfunkelstein, vorbehalten habe.[1])

Besonders reich sind die östreichischen Mythen an Sagen vom Wassermann.[2]) Er erscheint oft riesengross mit grasgrünen Haaren und spitzigen Zähnen und Krallen; mischt er sich unter die Menschen, so hat er meist die Gestalt eines grünen Männchens, dem als Wahrzeichen beständig aus der linken Rocktasche Wasser träufelt, wie sich die Wasserfräulein durch den nassen Saum ihres Kleides verrathen. Er sitzt an den Ufern der Gewässer, über die er seine Netze gespannt hat. Diese sind so fein, dass man sie mit blossen Augen nicht sehen kann, lassen aber keinen mehr los, der sich in sie verstrickt hat. Um die Menschen, insbesondere Kinder anzulocken, fährt er mit einem Wagen als kleiner Knabe am Ufer hin und her und bietet den Vorbeikommenden bunte Bänder und Blumen. Sobald sie sich nahen, zieht er sie ins Wasser und verwahrt die Seelen der Unglücklichen unter umgestürzten Töpfen[3]) — ein Zug, der sich auch sonst wiederholt; denn auch der Teufel steckt bisweilen die empfangenen Seelen in einen Topf,[4]) und in einer Tiroler Sage wird der Ertrunkene vom Wassermanne in einem Kristallkasten verwahrt.[5])

Der Wassermann ist jedoch nicht stets grausam und unerbittlich. Bisweilen naht er sich Unglücklichen und Verarmten und entlässt sie reichlich beschenkt aus seinem Wasserpalaste.[6]) Auch wird er durch Opfer besänftigt und am Nikolaustage werfen die Müller in Oberöstreich Esswaaren, alte Kleidungsstücke u. dergl. ins Wasser, um sich fürs ganze Jahr Frieden vom Wassermännchen zu erbitten.[7]) Vielleicht liegt hier eine uralte, verdunkelte Erinnerung zu Grunde, dass auch Wuotan, der uns schon unter der Gestalt des Nikla begegnete, als bärtiger Wassergott unter dem Namen Hnikar, Nikuz verehrt wurde.[8])

Der Wassermann erscheint bisweilen in der Gestalt eines Pferdes. Die Hirten erkennen ihn sogleich daran, dass das

---

1) Seidl, Ztschr. II. p. 25.
2) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 161 ff.
3) Ebendas. p. 167, 179, 382.
4) Alpenburg, Tir. Myth. p. 277.
5) Zingerle, Tir. Sagen n. 117.
6) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 170, 173, 179, 184, 203.
7) Ebendas. p. 168, 193.
8) Grimm, Deut. Myth. p. 135.

Geisterpferd einen Unterkiefer von Holz hat. Um es zu bändigen, muss man ihm eine geweihte Halfter anlegen, d. h. eine solche, die mit geweihter Erlenrinde überzogen ist, es mit Steinen anstatt Haber füttern und beim Arbeiten tüchtig anstrengen.[1]) Auch in der Oberpfalz sind Wassergeister bekannt, welche wie Rosse im Wasser herumspringen,[2]) und in Tirol gehen Sagen, welche den Wassermann in Pferdegestalt auftreten lassen; denn das rossartige Ungeheuer im Schwarzsee, das geschundene Ross, welches den Uebelsee herabzieht und fast übertreten macht, kann nur als der furchtbare Wassermann aufgefasst werden.[3])

Eigenthümlich ist, dass der Wassermann nach einigen unsrer Sagen mit den andern Göttern in Feindschaft zu leben scheint. So reisst der Wassermann den wilden Jäger sammt seinem Rosse in den schäumenden Wildbach; und in gleicher Weise ist er den Katzen, den Thieren der Wanengötter, abhold und fürchtet sich vor denselben.[4])

Weibliche Wassergeister.

Die weiblichen Wassergeister unterscheiden unsre Sagen in Meerfrauen (Sirenen) und Wasserfräulein (Nixen), welche darin übereinstimmen, dass sie gleich andern elbischen Wesen nach der Liebe schöner Männer streben, jene, um Erlösung, diese, um ewige Jugend und Schönheit zu gewinnen. Die Meerfrau, mhd. merminne, ist halb Weib, halb Fisch oder Schlange, verlockt durch ihren Gesang und steht den Walküren oder Schwanjungfrauen dadurch nahe, dass sie etwas Prophetisches an sich hat und dem Vorüberziehenden als Schenkin entgegentritt. In ihr Bild sind aber Züge der gierigen Rân übergegangen; denn sie stürzt das Schiff um, wenn sie nicht jeden Tag eine Leiche bekommt und lässt den ihr Verfallenen nur gegen ein weiteres Opfer los. Bisweilen jedoch erscheint sie auch als begabende und schützende Fee einer ihr er-

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 185 ff.
[2]) Schönwerth II. p. 193.
[3]) Zingerle, Tir. Sagen n. 162, 735.
[4]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 24, 182. Schönwerth II. p. 181.

gebenen Familie. Auch in Mähren kennt man die Meerfrau, durch ihren Schlangenleib charakterisirt; in Tirol hat sich dagegen der Name hin und wieder erhalten, aber die charakteristische Endigung in einem Fischleibe kommt in dortigen Sagen nicht mehr vor.[1])

Die Wasserfräulein (Nixen) sind ganz Weiber und zeichnen sich durch ihre überirdische, verlockende Schönheit aus. Sie erscheinen im Mondscheine tanzend auf den Gewässern, schirmen die Bewohner derselben,[2]) lassen sich auch gerne bei Kirchweih- und Hochzeitstänzen sehen, wo sie aber bei Verspätung die Rache des Wasserkönigs zu fürchten haben; denn sie büssen mit ihrem Blute, das auf die Oberfläche des Wassers emporquillt.[3]) Schönheit und Jugend sind ihnen aber nicht für immer, sondern nur für einen bestimmten Zeitraum — meistens von 300 Jahren — gewährt. Um sich nach Ablauf desselben die Frist zu verlängern, müssen sie die Liebe eines Mannes gewinnen, dem sie alsdann Kinder zwieschlächtiger Natur gebären, obwohl die Natur des Vaters vorwiegt; denn die Kinder können erlöst werden. Die Natur der Mutter zeigt sich durch eine Schwimmhaut an den Zehen der Kinder oder dadurch, dass sie im Wasser nicht nass werden. Auch kann durch das Opfer Eines Kindes der Wasserbann für seine Geschwister gebrochen werden. Diese Verbindungen enden zwar meist unglücklich; doch ist die Sehnsucht der Wasserfräulein nach Menschenliebe am heftigsten und hat Veranlassung zu den lieblichsten und rührendsten Märchen gegeben, unter denen sich die aus der Oberpfalz mitgetheilten durch Anmuth und Innigkeit auszeichnen.[4])

Bisweilen treten die Wasserfräulein, gleich den Waldfrauen, in die Dienste der Menschen; jedoch stimmen die Sagen in Tirol, wie im Böhmerwalde darin überein, dass man nur durch eine List ihrer habhaft werden kann, und sie tragen mit andern elbischen Wesen den Zug, dass sie erkannt, oder abgelohnt, wieder von dannen ziehen.[5])

---

[1]) Schönwerth II. p. 192 ff. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 200.

[2]) Alpenburg, Tiroler Mythen p. 83 ff. Panzer I. n. 152. Schöppner n. 552.

[3]) Panzer II. n. 196. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 201.

[4]) Schöppner n. 855. Panzer II. n. 313. Schönwerth II. p. 197 ff.

[5]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 199. Zingerle, Tir. Sag. n. 117, 118; Ztschr. IV. p. 33. Rank I. p. 163.

Dunkelelben.

Die Dunkelelben oder Zwerge sind nach der oben mitgetheilten Oberpfälzer Sage durch einen Donnerschlag von den Wasserzwergen getrennt worden, d. h. in heidnischer Fassung durch Donars Hammerwurf. Wenn sie dabei ihre Hütchen verloren und desshalb nicht mehr ins Wasser zurückkehren können, so ist diess ein in Zwergsagen stets wiederkehrender Zug, dass ihre Macht und Unsichtbarkeit, an den Tarnhut gebunden, mit demselben verloren geht.[1]) Seitdem leben sie in Bergen und Wäldern und sind zum Theile kunstreiche Schmide. Weist diese Sage nicht unverkennbar auf den nordischen Glauben zurück, dass die Zwerge Thôrrs Donnerkeile schmiden? In den Sagen und Märchen von Baiern und Oestreich kommen sie überaus zahlreich und in all ihren Unterarten vor. Man findet sie in Oestreich und den Alpen von Kärnten bis Tirol,[2]) am Untersberg und im bairischen Walde, an der Isar, am Lech, wie an der Donau[3]) und in der Oberpfalz bis ans Fichtelgebirge hinauf.[4])

Sie führen nach einzelnen Landstrichen besondre Namen; so heissen sie in Tirol Norggen, Nörkeln;[5]) in Baiern und Oestreich Erdmännlein, Zwerge, Schräzeln; im bairischen Wald Razen oder Schrazeln;[6]) in Böhmen und Mähren Querxe, Fenesleute, Trollen, Gangerln; in der Oberpfalz Fankerln, die eigentlich Feuerarbeiter sind und zu deren Namen die Bezeichnung der Waldweiber in Tirol, Fanggen, Wildfangga stimmt;[7]) gegen das Fichtelgebirg Hankerln und endlich die Venediger, in Oestreich auch Welsche genannt, welche in allen Gebirgen Europas nach edlen Metallen schürften, nun aber als Gespenster in

---

[1]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 226.

[2]) Tschischka, Oestr. Märchen p. 57. Vernaleken, Alpensagen n. 86, 129, 137, 144—147; Oestr. Myth. p. 206 ff. Lexer, Ztschr. IV. p. 298.

[3]) Schöppner n. 6, 11, 89, 358, 569, 570. Panzer I. n. 130; II. 190, 151. Leoprechting p. 32.

[4]) Schönwerth II. p. 288 ff. Schöppner n. 467, 1132, 1298.

[5]) Alpenburg, Tir. Mythen p. 104 ff. Zingerle, Tirol p. 251; Ztschr. I. p. 461, II. p. 183; Tir. Sag. n. 49—99. Thaler, Ztschr. I. p. 289. Panzer II. n. 147—151, 340, 341.

[6]) Schönwerth II. p. 291 ff. Panzer I. n. 130, 133, 134.

[7]) Schönwerth II. p. 304 ff. Alpenburg, Tiroler Mythen p. 51 ff. Zingerle, Ztschr. I. p. 463.

der Volkssage leben und den Menschen die Erzschätze der Erde verrathen.[1])

Je nach einzelnen Gegenden, oder einem Ruf, den sie von sich geben, erhalten einzelne Erdgeister noch überdiess besondre Namen. In Tirol heisst ein Waldgeist: Purzinigele; Märzhackl und Putz von der Dill sind Kinderschrecken und das Grasmännlein, in Wiesen lebend, verfolgt und peitscht seine Beleidiger.[2]) An der obern Isar ist das Arz- und Finzweibl, in den Isarauen bei München das Tutlipfeifferl, am Lech und an der Donau der Hoimann, in den Haberfeldern und Wiesen am Inn der Haberwawa zu Hause; auch Lies Herrel und Silfingerl gehören hieher.[3]) In der Oberpfalz ist der Hoymann, welcher in Wäldern oft in riesengrosser Gestalt erscheint und die Wanderer durch seinen Ruf: hoi, he, helfts neckt und irreführt; der Wouzl, ein Waldgeist, der immer wou, wou brummt und als Buzlbär, Boycherlbär zum Schrecken der Kinder in die Häuser kommt.[4]) Auch in Oestreich erscheint der Hehmann und im Tiroler Innthale täuschen Pütze die Wanderer mit dem Rufe: Hoiih! helfts uns.[5]) Hiezu kommen in Tirol noch Eismandln oder Fernerzwergeln, welche auf den höchsten Gletscherspitzen wohnen, die Unschuld in Schutz nehmen und Frevler bestrafen und die Schachtgeister oder Stollenmandln, die den Bergknappen behülflich sind, aber auch sehr bösartig werden können.[6])

Alle diese Wichteln kommen nach ihren Hauptzügen darin überein, dass sie gleich andern Elben die Macht haben, sich unsichtbar zu machen. Sie sind klein, oft kaum 2 Fuss hoch und von unverhältnissmässigem Gliederbau, so dass die Grösse des Kopfes in der Regel bedeutend überwiegt. Nichtsdestoweniger besitzen sie nicht selten eine ausserordentliche Körperkraft und sind den Menschen gerne behülflich, wogegen sie sich mit einer geringen Abgabe von Lebensmitteln begnügen — vielleicht eine Erinnerung an

---

[1]) Schönwerth II. p. 332 ff. Vernaleken, Alpensag. n. 132. Schöppner n. 156, 1066, 1067. Holland, Ztschr. I. p. 450. Zingerle, Ztschr. I. 244, II. 346; Tir. Sag. n. 108—113.

[2]) Zingerle, Tir. Märch. n. 36; Tir. Sitten n. 18, 19, 966.

[3]) Panzer I. n. 26, 27; II. 122. Schöppner n. 1213, 1363, 897, 1235, 1258, 561, 849.

[4]) Schönwerth II. p. 342, 351.

[5]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 241. Alpenburg, Tir. Myth. p. 159.

[6]) Zingerle, Tir. Sagen n. 114, 356, 357. Alpenburg, Tiroler Mythen p. 102 ff., 121 ff.

die Opfer, die man früher den Waldgeistern darbrachte. Sie sind meist nackt und am ganzen Körper mit Haaren bewachsen, oder tragen auch zerlumpte Kittel von grauer, grüner oder rother Farbe; man darf ihnen aber, wenn man sich ihre Dienste sichern will, keine neuen Kleidungsstücke statt der alten hinlegen, weil sie sich sonst für abgelohnt halten und weiterziehen müssen.[1])

Sie wohnen in Berghöhlen, Razellöchern oder unterirdischen Gängen, die sich grosse Strecken unter den Häusern und Dörfern hinziehen, wie man mehrmals durch Herablassen einer Gans erkundet hat, und an ihrem Eingang etwa dritthalb Fuss hoch sind.[2]) In der Regel sind sie gutmüthig, aber von neckischer Natur und desshalb zu allerlei Possen aufgelegt. Werden sie aber gereizt oder um ausbedungenen Lohn betrogen, so können sie sehr bösartig und gefährlich werden. In Kindsnöthen rufen sie nicht selten menschliche Frauen zu Hülfe, welche alsdann in einer oft ganz unscheinbaren Gabe eine reiche Belohnung finden. Sie haben den Trieb, ihre Kinder gegen Menschenkinder zu vertauschen und diese Wechselbälge gedeihen nie, müssen aber, wenn sie durch irgend einen Kunstgriff sich verrathen, wieder zurück, worauf die Eltern ihr rechtes Kind wieder bekommen. Der Kunstgriff besteht darin, dass man etwas recht Albernes thut, worauf das zuschauende Wechselkind sein Erstaunen äussert mit der Bemerkung, dass es einen Berg so klein wie eine Wanne, oder 9 mal als Wald und 9 mal als Wiese gekannt u. s. w.[3]) Die Zwerge leben in Völklein vereinigt und haben Könige und Fürsten über sich. Bisweilen sieht man sie in bewaffneten, geordneten Scharen ausziehen, was in der Regel auf einen Krieg gedeutet wird;[4]) indessen sind hierunter, wie oben gezeigt wurde, nur die bergentrückten Helden verborgen.

Der Tatermann ist insbesondere in Baiern und Oestreich heimisch. Wenn man die Uebertragung seines Namens auf den gefleckten Salamander und die Bedeutung dieses Thieres, an welches sich viel Aberglauben knüpft, beachtet, so glaubt Zingerle in dem

---

[1]) Panzer I. n. 54, 130, 174. Schönwerth II. p. 292 ff. Zingerle, Tiroler Sagen n. 54—62. Schöppner n. 61, 62, 358. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 238. Lexer, Ztschr. IV. p. 298.

[2]) Schönwerth II. p. 295, 300. Panzer II. n. 155.

[3]) Panzer II. n. 150, 152. Schönwerth I. p. 188. Zingerle, Ztschr. I. 461; II. 176. Seidl, Ztschr. II. 43. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 232, 247, 316. Zingerle, Tir. Sag. n. 473. Thaler, Ztschr. I. p. 290.

[4]) Panzer I. n. 15. Vernaleken, Alpensagen n. 49g. u. 129.

Tatermann einen Feuergeist erkennen zu dürfen.[1]) Der Tadaman ist jedoch, wie oben bei Aer nachgewiesen wurde, im bair.-östr. Sprachgebrauche nur Bezeichnung für eine Stroh- und Lumpenpuppe, hat bei uns nie als Hausgeist gegolten und ist überhaupt nur fälschlich unter die Mittelwesen gekommen, weil er in Trimbergs Renner mit Kobold zusammengestellt wird.

Entschieden gehören dagegen unter die Kobolde und Hausgeister das Alraun- oder Galgenmännchen, sowie die Alraunen oder Uraundeln, welche, wie S. 27 gezeigt wurde, in dem Glauben stehen, dass sie ihren Herrn Geld und alles Wünschenswerthe zutragen müssen, wesshalb sie das Volk auch Tragerln nennt.[2]) Dieselbe Eigenthümlichkeit rühmt der Aberglaube auch an dem feurigen Drachen und da die Kobolde, eine Unterart der Zwerge, das Vermögen haben, sich in Thiere zu verwandeln, so zieht Wolf mit Recht die Sage von dem rothen oder blauen Drachen hieher, welcher Nachts durch den Schornstein fliegt und zu seinen Verbündeten Geld oder Geldeswerth trägt. Auch die Tiroler Sage kennt den Erzdrachen, oder Alber nach anderer Sagenvariante, der sich nur von Gold nährt, das er mit seiner Gluth zu reinem Gold schmilzt[3]) (der als Elbe die Triften fettmachende Almgeist wird hier zum schätzebringenden Feuervogel) und in der Oberpfalz fährt der feuersprühende Drache als Diener der Hexe durch den Schornstein.[4]) In Kärnten hält man den Alp für den Teufel, der in Gestalt eines brennenden Strohbündels durch die Luft fliegt, und die Deutschen in Ungarn heissen den fliegenden Drachen Huschway.[5])

Gespenster.

Das nordische Alterthum kannte zwar auch die Fähigkeit, Abgeschiedene durch gewisse Zauberformeln zum Erscheinen vor den Lebenden zu vermögen. Der Begriff der Gespenster aber musste ihm unbekannt sein; denn dieser konnte sich erst mit den christ-

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 482—488; Zeitschr. III. p. 206.

[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 256 ff.

[3]) Panzer II. n. 107—109. Zingerle, Tiroler Sagen n. 517, 1057, 1058. Alpenburg, Tir. Myth. p. 283.

[4]) Panzer I. n. 139. Schönwerth I. p. 393 ff.

[5]) Lexer, Ztschr. IV. p. 410. Schröer, Sitzgsbr. d. k. k. Akad. XXV. p. 271.

lichen Vorstellungen von Himmel und Hölle entwickeln. Gespenster sind nach unserm Volksglauben Erscheinungen jener Seelen, deren Menschen entweder in Unbussfertigkeit starben, oder, wenn auch kirchlich gesühnt, für ihre Sünden noch nicht Genugthuung geleistet hatten und erst nach Erfüllung derselben erlöst werden. Sie bilden also eine Mittelstufe zwischen den Menschen und den Mittelwesen.

Insoferne diese Seelen ihre Busse im Reinigungsorte des Fegefeuers erstehen, heissen sie arme Seelen und das Volk widmet ihnen einen Kult, der in seinen Grundzügen, wie in einzelnen Vorstellungen vom Böhmerwalde bis an die welsche Gränze derselbe ist. Dass man durch Gebete ihre Erlösung fördert, glaubt die ganze katholische Kirche; aber der Volksglaube verknüpft die armen Seelen noch viel inniger mit den Lebenden, indem er von Ersteren mancherlei Unterstützung erwartet, wogegen er die Letzern durch Uebung frommer Bräuche die Seligmachung der armen Seelen beschleunigen lehrt. In Tirol, wie in der Oberpfalz zündet man Feuer im Ofen und am Herde an, dass sich die armen Seelen daran wärmen;[1]) und wenn man dort an dem Klappern der Löffel den Hunger der armen Seelen erkennt und ihnen besonders am Allerseelenabend die übrig gebliebenen Speisen stehen lässt, die man des andern Tages den Armen vertheilt, so wirft man hier Brosamen, Teig, Schmalz ins Feuer, Mehl in den Backofen, damit es ihnen zu Gute komme.[2]) Um ihre Pein zu lindern, sprengt man in Baiern Weihwasser auf den Boden;[3]) der Alpenbewohner brennt in der Allerseelennacht eine Schmalzlampe, weil sich die armen Seelen mit dem heilsamen Schmalz oder Lampenöle ihre Brandmale bestreichen.[4]) Dagegen müssen sie die frommen Gläubigen wecken, ihnen in schwierigen Unternehmungen behülflich sein oder selbst Nebelkappe und Wunschdinge bescheren.[5]) Be-

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 824. Schönwerth I. p. 279.

[2]) Ebendas. n. 160, 230, 822. Waldfreund, Zeitschr. III. p. 342. Schönwerth I. p. 285. Panzer II. n. 156. Zingerle, Tir. Sag. n. 1092, 1095.

[3]) „Trinkts, armi Seeln, trinkts und lassts enk vom Messna im — —" rief entrüstet ein altes Mütterchen, weil ihr der Messner das Weihwassersprengen untersagte.

[4]) Schönwerth I. p. 279. Zingerle, Tir. Sitt. n. 822, 823.

[5]) Ebenders. I. p. 279. Leoprechting p. 43, 45. Weinhold, Weihnachtsspiele p. 28. Zingerle, Tir. Sitt. n. 825, 826. Seidl, Ztschr. II. p. 36. Alpenburg, Tir. Myth. p. 134.

sonders gerne erscheinen die armen Seelen als Kröten und es ist daher streng verpönt, dieselben zu beleidigen oder zu schädigen — ein Glaube, der bis nach Kärnten reicht.[1]) Ausser durch Gebet und Aufopferung guter Werke trägt man noch zur Erlösung der armen Seelen durch zufällige Ereignisse bei, z. B. wenn sich zwei zu gleicher Zeit grüssen, oder denselben Gedanken haben, oder wenn man Nachts niest u. s. w.[2])

So lange die Seele noch nicht der Hölle verfallen ist, lässt der Volksglaube durch Gottes Barmherzigkeit noch immer die Erlösung hoffen, selbst bei solchen, die wegen ungesühnter Uebelthaten nach ihrem Tode umgehen müssen. Diess sind die eigentlichen Geister oder Gespenster, welche eine gewisse Zeit geistern, was man auch regieren, waizen nennt. Sie erscheinen zum Theil in ihrer frühern Gestalt und sind verurtheilt, ein Spiegelbild ihrer Unthat darzustellen; so gehen die sogenannten Marchegger mit dem Gränzsteine um, den sie zum Nachtheil des Nachbars verrückt haben.[3]) Zum Theil aber fahren sie im höllischen Gespann, oder erscheinen in trauriger, verhüllter Gestalt, bisweilen ohne Kopf.[4])

Andre Geister zeigen sich in Thiergestalt, die meistens mit ihrem frühern Lebenswandel in Beziehung steht. Hieher gehören die Geisterhunde, besonders Pudel,[5]) Katzen,[6]) Lämmer,[7]) Hasen,[8]) Affen.[9]) Auch Geisterpferde[10]) und Schweinereiter, sowie

---

[1]) Schönwerth I. p. 286; III. 108. Zingerle, Tir. Sitt. n. 461, 829. Ztschr. I. p. 10. Lexer, Ztschr. III. p. 30. Zingerle, Tir. Sag. n. 231—236. Alpenburg, Tir. Myth. p. 215, 216.

[2]) Schönwerth I. p. 289. Zingerle, Tir. Sitten n. 231, 232.

[3]) Schönwerth III. p. 116. Wurth, Ztschr. IV. p. 141. Zingerle, Tir. Sitt. n. 211. Tschischka, Oestr. Volksmärch. p. 32. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 26, 48, 50, 53, 56. Zingerle, Tir. Sag. n. 295—355. Alpenburg, Tir. Myth. p. 147 ff.

[4]) Schönwerth III. p. 130, 135, 151, 153, 157. Schöppner n. 1253, 1275, 1282, 1290, 1354, 1358. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 47, 49, 50, 52, 53, 60. Zingerle, Tir. Sag. n. 741. Alpenburg, Tir. Myth. p. 180.

[5]) Wurth, Ztschr. IV. p. 144. Schönwerth III. p. 151. Schöppner n. 1254. Zingerle, Tir. Sagen n. 139, 240, 760. Alpenburg, Tir. Mythen p. 157, 168, 211, 212. Leoprechting p. 50.

[6]) Panzer II. n. 87. Zingerle, Tir. Sag. n. 237. Alpenburg p. 214.

[7]) Panzer II. n. 88, 197, 305.

[8]) Ebendas. n. 157. Zingerle, Tir. Sag. n. 238.

[9]) Schönwerth III. p. 118.

[10]) Ebendas. III. p. 133. Alpenburg, Tir. Myth. p. 210.

Schweine kommen vor.[1]) Besonders häufig ist die Vogelgestalt entweder im Allgemeinen, oder insbesondere die der Krähe oder des Raben, seltner die der Taube.[2]) Auch in der Fischgestalt gibt es Geister, die fingerslang und schwarz sich im tiefsten Wasser aufhalten, aber allmälig, wie sie der Erlösung entgegenreifen, immer weisser werden.[3]) Sogar in sonst leblose Gegenstände, wie Haspel, Fässer und brennende Baumstämme können Geister verzaubert werden und setzen nun dieselben von freien Stücken in Bewegung.[4])

Die wilde Jagd entführt nicht bloss lebende Menschen, die sich ihr unvorsichtig nähern, sondern im Zug des Nachtgjoads werden häufig Verstorbene gesehen, welche zur Strafe eine Zeit lang in Thiere verwandelt mitjagen müssen oder in ihrer Gestalt dem Zuge der wilden Jagd folgen.[5]) Der Schiedermantel in der Oberpfalz, der lange in der wilden Jagd gesehen wurde und mit seinem Hallo alles erschreckte, darf wohl neben den niederdeutschen Hakolberend gesetzt werden. In Steiermark lässt man die bösen Dienstmägde an den Schiffschlitten der wilden Jagd gespannt werden.[6])

Eine Reihe von Geistern ist an ein gewisses Element, Wasser oder Feuer gebunden, wenn sie Lebenden erscheinen wollen. Hieher gehören die Pütze an Bächen, das Giessweibchen und die waschenden Geister in Frauengestalt, welche sich unter Brücken und an den Bächen der Oberpfalz bis nach Niederbaiern aufhalten.[7])

Die Feuergeister sind theils Irrlichter, theils Feuermänner. Die Irrlichter führen nicht immer irre, wie ihr Name andeutet, sondern manchmal geben sie Leuchter auf dem Nachhauseweg ab. Da sie aber meist an sumpfigen Stellen herumirren, so ist ihre Bezeichnung doppelt bedeutsam.[8]) Die feurigen Männer, welche

---

[1]) Schönwerth III. p. 133, 126. Panzer II. n. 369. Zingerle, Tir. Sag. n. 241—243, 739. Alpenburg p. 212.

[2]) Schönwerth III. p. 155, 117, 156. Panzer II. n. 280.

[3]) Ebendas. II. p. 230. Panzer II. n. 328. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 155. Alpenburg p. 217.

[4]) Schönwerth III. p. 155, 156. Alpenburg, Tir. Myth. p. 154. Rank I. p. 168.

[5]) Schönwerth II. p. 148; III. p. 125, 129, 131.

[6]) Seidl, Ztschr. II. p. 32.

[7]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 228. Schöppner n. 1137. Schönwerth II. p. 228; III. p. 138.

[8]) Schöppner n. 1225. Zingerle, Tir. Sitt. n. 226, 227. Schönwerth II. p. 98. Zingerle, Tir. Sag. n. 337.

gewöhnlich Marchegger sind und in einigen Gegenden Landsknechte heissen, theilen sich in gute, d. h. dienstfertige und böse. Erstere leuchten dem Wanderer um geringen Lohn, werden aber gefährlich, wenn man sie höhnt oder betrügt.[1])

Geister, welche Wohnungen und Gegenden nicht besonders unsicher machen, duldet der Volksglaube in der Gemeinschaft mit Menschen. Belästigen sie aber ihre Umgebung in auffallender Weise, dann greift man zum Exorcismus, und irgend ein hiefür besonders renommirter Priester muss den Geist aus der Gegend bannen. Das belästigende Gespenst wurde dann von dem bannenden Geistlichen mit Beschwörungsformeln so zusammengelesen, dass es in ein Schächtelchen oder in einen Ranzen ging, und so wurde es auf einem Wagen oder durch den eigens bestimmten und bezahlten Ranzenmann oder Pöpelsträger, wie er in Mähren heisst, in eine öde, unwirthliche Gegend vertragen. Zu solchen Geisterrevieren wählte man einsame Waldberge, wie den Schwarzwürberg, den Sehwürzelberg in der Oberpfalz,[2]) den wilden Kaiser und Serles in Tirol,[3]) oder die schauerlichen Schluchten am Lech, welche ohnehin schon Teufelskuchen heissen;[4]) man besprach sie in wenig besuchte Stellen, wie einen Keller, ein Loch, die Wildniss, die Brüll, die Lohe, die Felsenklammen,[5]) oder man bannte sie ins Moos.[6]) Am liebsten aber liess man solche Störrefriede ins Wasser vertragen und zwar ins Meer überhaupt, oder ins todte Meer;[7]) am häufigsten in See und Weiher. Die Seen am Rachel und Dreisesselberg, der Pfrentschweiher und Schwarzweiher sind solche Bannstätten böser Geister;[8]) ferner der Laugensee in Tirol, der Entensee in Mähren und der See am sogenannten Hetscherberg.[9])

---

[1]) Schöppner n. 546. Panzer II. n. 172. Schönwerth II. p. 90 ff. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 273. Zingerle, Tir. Sag. n. 252—273. Alpenburg, Tir. Myth. p. 135—137, 154 ff.

[2]) Schönwerth III. p. 116, 117.

[3]) Panzer II. n. 436. Zingerle, Tir. Sag. n. 332.

[4]) Leoprechting p. 112 ff.

[5]) Schöppner n. 562. Schönwerth III. p. 117, 130, 128. Zingerle, Tir. Sag. n. 314. Alpenburg p. 160 ff.

[6]) Zingerle, Ztschr. II. p. 57. Schönwerth III. p. 116, 137. Vernaleken Oestr. Myth. p. 153. Zingerle, Tir. Sag. n. 330.

[7]) Schönwerth III. 136, 134.

[8]) Panzer II. n. 159, 213. Schönwerth III. p. 117, 119, 142. Schöppner n. 538.

[9]) Zingerle, Tir. Sag. n. 169. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 87, 155, 156.

Besonders reich an Gespenstersagen sind die Alpenländer; da kennt man nicht bloss die gewöhnlichen Pütze, sondern eine ganze Reihe von Abstufungen, je nach dem zu büssenden Verbrechen oder nach der Bussart. Dahin gehören die Feuermänner, welche so brennen, dass sie vor Kälte klappern, die Marchegger, welche Gränzsteine herumtragen, die Almpütze, die auf den Bergen büssen und, mit ihnen fast zu verwechseln, die Kasermandeln, die auf den Almen umwandeln müssen, die Klammmänner, welche in schauerliche Klammen und auf Firnen und Gletscher verbannt sind und die kalte Pein erleiden [1]) u. dergl.

In der Volksphantasie bildet sich hier der Uebergang zu den Unholden, welche riesigen Geschlechtes sind und den Menschen durchaus feindlich ihnen oder ihren Thieren Schaden und Verderben bringen. Besonders in den Tiroler Alpen sind sie zu Hause, meist auf einen bestimmten Bezirk beschränkt und es vermischen sich in ihnen romanische und germanische Tradition. So entstammt der Orko dem wälschen Menschenfresser Huorco oder Ogre. Die Runsa dagegen mahnt an die Riesin Runtze im Heldenlied von Eckenausfahrt. Der Blutschink, ein furchtbarer Unhold, der im dunklen See haust und von seinen blutigen Füssen (Schenkeln) benannt ist, der Klaubauf, der böse Kinder und Liederliche in den Sack steckt, sind nur in Tirol (und Baiern) heimisch und eigentlich Kinderschrecken. Der Viehschelm, auch in Baiern z. B. im Lechrain bekannt, erscheint vor dem Ausbruch einer Viehseuche als gespenstiges Stierungethüm und ist zum abstrakten Begriffe für Thierkrankheit geworden. [2]) Oft erscheint der Unhold auch ohne besondere Namen als Almthier oder Almgeist bezeichnet, welcher den Verwegenen oder Trotzenden zerreisst oder schindet und die Stücke auf das Dach der Sennhütte wirft. [3]) Die wilde Sendin in Kärnten ist ein ähnlicher Alpenunhold. [4])

---

[1]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 147 ff. Zingerle, Tir. Sitt. n. 211, 212, 226—229. Thaler, Ztschr. I. p. 291. Zingerle, Tir. Sag. n. 247—250, 274—279, 314, 281—288.

[2]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 55 ff., 71. 75. Leoprechting p. 75.

[3]) Zingerle, Tir. Sag. n. 289—293.

[4]) Lexer, Ztschr. IV. p. 409.

Riesen.

Zwischen den Helden einerseits, mit welchen sie durch ihre Stärke und Dienstesabhängigkeit verbunden sind, und zwischen den wilden Männern oder Waldgeistern anderseits, denen sie durch ihren Aufenthalt und nicht selten in Sitten und Lebensweise gleichen, stehen die Riesen. Bei der Untersuchung der Riesensagen muss man aber wohl den Zeitpunkt ihrer Abfassung im Auge behalten; denn die Riesen sind das ältere Göttergeschlecht, dessen Kult erst von dem der Asengötter verdrängt wurde. In jener Zeit erscheinen die Riesen auch leiblich schön und Bevorzugte haben diese Schönheit auch nach dem Sturz ihres Geschlechtes beibehalten, wie Loki und Gerdr.[1]) Erfahrung, Gutmüthigkeit, Geistesfreiheit und insbesondere Treue zeichnen sie aus. Als solche herrschende Götter erscheinen sie in dem Schiedsgericht zwischen der Sonne und dem Tode und selbst in der Sage von den zwölf Eismännern ist ihre göttliche Weisheit noch anerkannt, wesshalb sie auch Weismänner genannt werden.[2]) Doch stellt diese Sage schon den Kampf gegen ein neu emporstrebendes Göttergeschlecht dar und darum werden sie mit ihrem Unterliegen als böse Mächte, welche das Gift der Natur sind, geschildert, gerade, wie seit Einführung des Asenkultes alles Finstre und Ungestaltete in der Natur, vorzüglich was mit der Unterwelt zusammenhing und zugleich mit unwiderstehlicher Kraft zu wirken schien, unter dem Namen der Riesen personifizirt wurde.[3]) Mit ihrer Ueberwindung hängt es auch zusammen, dass man sie als ungestaltet und ungeschlacht darstellt, wie auch mittelalterliche Bilder alle Hörigen, ja selbst Arme und Niedrige im Gegensatz zu den bevorzugten Edlen und Vornehmen als unschön und hässlich schildern.[4])

Trotz dieser Abwürdigung des ursprünglichen Göttergeschlechtes fanden doch einige von ihnen in den Reihen der Asen Aufnahme, wie der Feuergott Loki, andre gingen freundlich mit den neuen Göttern um, wie Oegir, und es blieben ihnen, der Meeresgöttin Rân und der Todesgöttin Hel gottgleiche Verehrung auch im neuen Kultsystem. Das An-

---

[1]) Weinhold, D. Riesen des germ. Mythus p. 70 ff.

[2]) Schönwerth III. p. 9 u. 361 ff.

[3]) Hauch, Nord. Mythol. p. 56.

[4]) Weinhold, Altnord. Leben p. 34.

denken an Andere erhielt sich nur in dem Kult der Elemente, als deren Repräsentanten sie erscheinen. Besonders ist dies mit dem Winde der Fall. Wie nach nordischer Mythe Hraesvelgr, der am Himmelsende sitzende Riese, als König der Winde erscheint, so gilt auch bei uns der Wind als Riese und Christenfeind; sein Weib, die Windin, ist noch viel schärfer als er.[1]) Vorzüglich der stark bewegte Wind erscheint in Personifikation, wie denn die wilden Männer, welche im Gebirge Wuten heissen, stark an die nordischen Sturmriesen streifen.[2]) Der Wirbelwind, die Windsbraut, führt die Namen: Schratl, Muemlwind, Sauwedl, Windschbrach, Windgspral, und man glaubt, dass diese Naturerscheinung durch Teufel und Hexen, mit welchen in der spätern Abschwächung die Riesen häufig verwechselt sind, erzeugt werde,[3]) wie man denn auch in Tirol und der Oberpfalz dasselbe Märchen erzählt, dass ein in den Wirbelwind geworfenes Messer den Hexenmeister (Riesen) getroffen habe.[4]) Um den Zorn des Windriesen zu besänftigen, brachte man ihm Opfer, wovon sich noch in der Oberpfalz und den Alpen der Gebrauch erhalten hat, in den Sturmwind eine Hand voll Mehl zu streuen. Im Salzburgischen hat sich diese Sitte in ein dem Elemente am Sunwend- oder Christabend darzubringendes Opfer umgewandelt.[5])

Nicht selten ist die Vergleichung der Berge mit Riesenleibern; daher die Sagen von versteinerten Riesen, wie vom Watzmann,[6]) von Frau Hütt bei Insbruck, von den drei Brüdern und vom Riesen Serles im Wippthal.[7]) Aber auch die Sagen vom Ritter von Chamerau im bairischen Walde, von den steinernen Jägern bei Reichenhall und vom Ritter von Falkenberg in der Oberpfalz, welche das Volk noch in den Felsen erkennt, gehören hieher.[8]) Wo der Innstrom den nördlichen Alpengürtel durchbricht, liegen zu beiden

---

[1]) Panzer II. p. 454. Schönwerth II. p. 106.

[2]) Weinhold, Die Riesen d. germ. M. p. 72. Alpenburg, Tir. Myth. p. 9 ff.

[3]) Panzer II. n. 366, 367. Schönwerth II. p. 112. Zingerle, Tir. Sitt. n. 241, 263, 264.

[4]) Panzer II. n. 365. Schönwerth II. p. 113.

[5]) Zingerle, Tir. Sitten n. 611. Schönwerth II. p. 105. Waldfreund, Ztschr. III. 334.

[6]) Schöppner n. 64. Vernaleken, Alpensagen n. 86. Panzer I. n. 276.

[7]) Zingerle, Tirol p. 135; Tir. Sag. n. 140, 748. Alpenburg, Tiroler Myth. p. 34.

[8]) Schöppner n. 56, 60, 605.

Seiten seiner Ufer der Riesenberg (mit dem Riesenkopf und beiden Ohrwascheln — Ohrmuscheln) und jenseits der Heuberg, der eben so phantastisch gestaltet ist und in den ältesten Salzburger Urkunden den Namen Heunberg führt, somit gleichfalls nur eine Versteinerung eines alten Heunen, eines Riesenleibes, bezeichnet.

Ich finde in den Urkunden der bairischen Lande noch viele Namen, welche sich auf die ältesten Benennungen der Riesen: thurs (durs), hiun, anzo zurückführen lassen. In Tirol heisst der Riese ausser Wode und Salwang auch Thurse. In der Volkssage vom Riesenhaus bei Zirl tritt der Riese Türsch auf und von ihm hat der Türschenbach und das Türschenöl seinen Namen.[1]) Ferner gehören hieher die Eigennamen: Tuers M.b. XXXI[b.] 191; Turso XXIX[b.] 226. XXX[b.] 206; Türschell (Zuname) XXIV. 282.

Die Ortsnamen: Turspach M.b. XXX[b.] 420 (vielleicht Dürsbach bei Ortenburg); Tursenruth XXXI[a.] 498 (Tirschenreut); Tiersnait U. III. 647 (bei Pfaffenhofen in der Oberpfalz); Tierssenpach U. II. 472 (bei Deggendorf). Eine verschüttete Bergmannshalde in Tirol heisst noch heute Thyrschentritt.[1])

Zu hiun, Hüne, finde ich die Eigennamen: Hun, Huno SP. M. 293; Hunilo SP.; Hununc R. 66. M. 5, 24, 99; Hunpald R. 463; Hunpolt SP. E. 99. M.b. XXVIII[b.] 102; Hunperht R. 53, 331. E. 120. M.b. XXVIII[a.] 48; Humperht SP. M. 269; Hunfrid SP.; Hunger SP. M. 20. M.b. XXVIII[a.] 52; Huonger SP.; Hunkeri R. 188; Hunkis R. 459; Honhart SP.; Huoninchel OM. 103; Hunleip SP.; Hunrat R. 608, 650; Hunrih SP. R. 456; Hunholt SP.; Hunolt E. 6. OM. 30; Hunolf SP.

Die weiblichen Eigennamen: Huna SP.; Hunburc Rd. 21; Hungund SP.

Die Ortsnamen: Hunheim J. 253; Huonenheim P. 154 (Hunheim bei Mühldorf); Hunestat M.b. XIV. 191 (Haunstadt bei Vohburg); Hounisberg J. 282; Huonisperch M.b. XXVIII[a.] 472; Hunesberc P. 8, 198 (Haunsberg bei Laufen); Hunsuelt E. 101 (Haunsfeld bei Eichstädt); Hunesuuanc R. 167. M. 203. P. 110. M.b. VI. 52 (Haunwank bei Preising); Hunindorf F.A. VIII. 252 (Haindorf in Oestr.); Huoneringa M.b. VII. 87; Huonbrun XVI. 516 (Haunbrunn bei Benediktbeuen); Huenenburch XXVIII[a.] 144 (Hain-

---

[1]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 40. Panzer II. n. 81. Zingerle, Tiroler Sagen n. 141.

[2]) Zingerle, Ztschr. IV. p. 38.

burg bei Neumarkt, Oberpfalz); Hunnenhoven OM. 84 (Hinkofen bei Stadtamhof); Hunprehteshusa J. 198 (Humhausen bei Vachendorf); Hunprehteshusen M. 1041 (bei Freising); Hunbrechteszanta M.b. XXVIII[b.] 151 (bei Regensburg); Hunrichesheim XIV. 199; Hunolzinghoven Rd. 40; Hunoltingen P. 163 (Haunerting bei Laufen); Haunolstorf M.b. XXVIII[a.] 462 (in Niederb.).

Im ältesten Salbuch von Baiern finde ich noch: Haumpoltsgadem U. II. 301 (bei Pfaffenhofen); Haunperch U. III. 547 (in der Oberpfalz); Haunshoven U. II. 287 (bei Würmsee); Hevnenperch U. II. 360 (bei Velburch); Honeisgruob U. II. 459 (bei Regen); Honinsperch U. II. 248 (bei Wörgl in Tirol); Honungeshoba U. II. 348 (bei Hohenstein in der Oberpflalz); Hunolstorf U. I. 103 (bei Abbach); Hvnholtzingen U. I. 39 (bei Landshut); Huntprehsdorf U. I. 37 (bei Landshut). Die Appianische Karte enthält ein Haunsbach bei Ortenburg, Haunpolting bei Osterhofen, Haunberg bei Neuötting; einen Haunsbach bei Eggenfelden und silva Hienerloh bei Sauerlach.

Zu ant und anzo gehören die Eigennamen: Antker SP.; Antkar M.b. XXVIII[a.] 25; Anthart SP.; Anthelm R. 496; Anthugi SP. R. 301. M. 623. Ptz. XI. 231. M.b. VII. 39; Antrih SP. M.b. XXIX[b.] 262; Antroh SP.; Antuuich E. 81, 83 etc.; Anzo SP. R. 304, 574. M. 459. E. 52, 80. OM. 78, 88. M.b. XXVIII[a.] 83; Enzo E. 165. OM. 74, 78; Enzi SP. E. 23, 34 etc. OM. 82; Enzil SP.; Enzilo M. 99; Enzechint OM. 100; Enziliup E. 113; Enziman E. 5, 57 etc. OM. 95. P. 64, 73.

Die weiblichen Eigennamen: Enza SP. E. 36. OM. 30; Enzila SP.; Enzawib SP.; Enzawip SP. M. 1232; Enzewiba E. 197, 200, 212. OM. 94, 107.

Die Ortsnamen: Antfranga Ptz. XI. 230 (Ampferang in Oberb.); Antheidorf M.b. VII. 3; Antdorf Ptz. XI. 230; Antorf U. II. 292 (südlich vom Würmsee); Antkeringa Rd. 72 (Enkering bei Eichstädt); Anthadeshofon R. 448, 492. M. 420, 448; Anthadeshusir R. 448. M. 415 (Anterskofen); Antheringas J. 26, 43 (Anthering bei Salzburg); Anttrichingen Ptz. XI. 223 (Entraching am Ammersee); Antwurti M.b. XIV. 360; Antwirt U. II. 238 (Antwort am Chiemsee); Antvantsperge U. II. 220 (bei Aibling); Anzingas R. 311, 538. M. 289, 419, 480; Ancinkge M.b. V. 139. VI. 128 (östlich von München); Anzenbach V. 337; Ancinespach XI. 442 (in Niederb.); Antzenspach XXVIII[b.] 494 (in Oestr.); Ancenbergen V. 217; Anzanhart VI. 15; Anzenried XIV. 192; Anzindorf F.A.

VIII. 251; Enzinstorf M.b. XXXI[a.] 437 (Anzdorf bei Mölk in Oestr.); Entzingen XXVIII[b.] 179. XXIX[b.] 10 (in Oestr.); Enzinsperig II. 197. XIV. 424; Enzenwis XXVIII[a.] 214. XXIX[a.] 227 (in Niederb.); Entzmansriut XXVI. 48; Enzenmannesraeute XXIX[b.] 286; Entzendorf U. II. 350 (bei Hohenstein in der Oberpfalz); Entzinsperc U. I. 119 (bei Pettendorf in der Oberpfalz); Entzensperge U. II. 420 (bei Maurach in der Oberpfalz); Entzensgruob U. II. 453 (bei Viechtach in Niederb.); Entzvelden U. II. 488 (bei Vilshofen in Niederb.).

Nach der Einführung des Christenthumes ging aus begreiflichen Gründen mit den Riesen eine geringere Veränderung vor als mit den Asen; denn die Altäre jenes Göttergeschlechtes waren schon längst zertrümmert. Ihr Gegensatz gegen die neue Religion ist daher nicht so scharf, wie der der Götter; doch ward ihre Art noch weniger rein gehalten und sie vermengen sich mit Trollen, Gespenstern und Unholden.[1]) Es ist daher nicht genug, bloss die Riesensagen zu untersuchen; denn noch weit öfter als Hexen und Unholde ist der Teufel in manchen Umbildungen unsrer alten Volkssage an die Stelle der Riesen getreten, und wo wir heut zu Tage den Teufel dumm nennen, ist ein alter Riese gemeint.[2]) Es werden daher wenigstens jene Teufelssagen hier Berücksichtigung fordern, welche sich an das Charakteristische der Riesenmythen, nämlich ungeschlachte rohe Körperkraft, die mit beschränkter Verstandesausübung gepaart leicht verderblich wirkt, anlehnen.

Hiemit ist auch das Bezeichnende des Riesengeschlechtes ausgesprochen. Es ist ein Geschlecht, welches das menschliche an Grösse und Körperkraft bei weitem überragt, wesshalb ihm auch grössere Gliedmassen und bisweilen mehrere Köpfe zugeschrieben werden. Allverbreitet ist der Glaube, dass grosse Knochen, die man beim Aufgraben der Erde findet, einem untergegangenen riesigen Volke angehört haben. In der Oberpfalz schreibt man sie den Heiden zu, in Chemnitz zeigen die Deutschen das Riesenschienbein eines ihrer Ahnen und die ungeheuere Rippe im Dome zu Innichen soll einem Riesen gehört haben, der acht Kirchenpfeiler herbeitrug und täglich ein Kalb und ein Staar Bohnen verzehrt habe.[3]) Die Riesen waren so gross, dass ihre Fusstritte in die

---

[1]) Weinhold, Die Riesen d. germ. Myth. p. 79.

[2]) Grimm, Deut. Mythol. p. 495.

[3]) Schönwerth II. p. 31. Ipolyi, Ztschr. I. p. 269. Zingerle, Tir. Sagen n. 146.

weiche Erde die Thäler bildeten.[1]) Sie machten meilenweite Sprünge, von den Thränen des Riesenweibes rühren die Flüsse her und die Berge sind nur Helme der Riesen, die tief in der Erde stecken.[2]) Für den Glauben an ihre Grösse zeugen die Märchen, dass man auf die höchsten Bäume klettern musste, um an ihr Ohr zu gelangen, dass ein Wagen in das Nasenloch des schlafenden Riesen, wie in einen Hohlweg fuhr, und dass sich vor ihrem Schnarchen der Wald bog,[3]) wie unter dem Schnauben des nordischen Riesen Skrŷmir. Der wilde Mann wird von übernatürlicher Grösse, nackt, am ganzen Körper behaart und nur mit einem Laubgürtel bekleidet dargestellt. Seltner verleiht ihm die Vorstellung eine Vervielfältigung der Körpertheile, wie im Lied vom Rosengarten die Riesen Asprîân und Schrûtan 4 Hände haben; doch kommt auch dieser Zug vor, z. B. in der Abbildung des dreikopfeten Mannes.[4]) Dagegen zeichnen sich die Riesen durch geringe Verstandesschärfe aus, so dass die ungeschlachten Naturen leicht das Spielzeug eines kleinen, gewürfelten Menschen werden können, d. h. in mythischer Deutung, dass sie leicht in die Dienstbarkeit der Helden gerathen.[5]) Hieran reihen sich auch jene Sagen, in welchen der Teufel die lächerliche und geprellte Person spielt und wovon die Schmidemärchen das glänzendste Beispiel geben.[6])

Die Riesen wohnen auf den Bergen und in Felsenhöhlen. Der Salwang und Thürse lauft über Felsenkämme und Gletscher, einen jungen Fichtenstamm in der Hand, womit er die seligen Fräulein verfolgt. Auch in der Oberpfalz, wo das Riesengeschlecht sehr zahlreich vertreten ist und ihnen früher das ganze Land gehört haben soll, halten sie sich insbesondere in alten Burgen auf.[7]) Noch kennt man in Kärnten die Hâdnstubnen und Hâdnthear (Heidenstuben und Heidenthore), nämlich Felshöhlen mit Spuren von Aushöhlung durch Menschenhand,[8]) welche das Volk den Heiden (Riesen) zuschreibt. Mit diesem Wohnen in Felshöhlen bringt Panzer den sogenannten Palfaribrauch in Beziehung, da Balfen einen als Schutzdach über-

---

[1]) Schönwerth II. p. 263.

[2]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 357, 363.

[3]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 13. Zingerle, Tir. Sagen n. 136.

[4]) Zingerle, Ztschr. III. p. 200. Panzer II. n. 82.

[5]) Schönwerth II. p. 271, 275, 280. Ziska, Oestr. Märchen p. 9.

[6]) Panzer I. n. 111. Schöppner n. 1261. Zingerle, Tir. Märchen n. 5. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 93.

[7]) Schönwerth II. p. 264 ff.

[8]) Lexer, Ztschr. IV. p. 411.

hängenden Felsen bedeute.[1]) Es ist ein Fastnachtsspiel in Trient, wobei um einen kupfernen Kessel getanzt und geschmaust wird. Zingerle behauptet zwar, dass der kupferne Kessel keine tiefere, mythische Bedeutung habe. Das mag nun allerdings so sein; doch hat Panzer den Brauch mehr an die Palfen geknüpft als an den Kessel, und im Zusammenhalt mit den Riesenbräuchen könnte, wenn auch jetzt verdunkelt und unverstanden, sich doch mit der uralten Sitte etwas mehr verbinden, als blosse Plentenschmauserei.[2])

Die Riesen führten keine blanken ritterlichen Waffen, sondern steinerne, womit Grimm den Glauben in Verbindung bringt, dass sie durch Eisenwaffen nicht verletzt würden. Dazu stimmt in unsern Sagen, dass die Riesen nur mit gewaltigen Baumstämmen bewaffnet sind.[3]) Von den alten Asnern, einer riesigen Bauernfamilie auf der Asen am Riesenberge bei Flinsbach, erzählte man sich mancherlei Anekdoten, die an die Riesenmythen streifen, und unter andern auch, dass sie nur mit Eisenstangen todtzuschlagen waren. Hiemit stimmt überein, dass in unsern Märchen Einer der Hunde, in welche sich die Riesen zur Unterstützung ihres Verbündeten verwandelten, „brich Stahl und Eisen" und der eine Zauberhund im Tiroler Märchen „Eisenfest" heisst.[4])

Schon zu den Asen kam ein Riesenbaumeister, der in drei Jahren gegen hohen Preis die den Riesen uneinnehmbare Asgard zu bauen versprach und fast mit seinem Werke zu Ende war, als er durch Lokis List gestört und von Thôrr erschlagen ward. So schreibt noch heutigen Tages das Volk Bauten von seltsamer Struktur, kolossalen Formen und grauem Alterthume den Riesen und dem Teufel zu, und in diesem Zusammentreffen beider in der Volkssage zeigt sich wieder die Leichtigkeit ihrer Vermengung. Der Römerwall heisst die Teufelsmauer; Römerstrassen werden mit entisken wec bezeichnet.[5]) Noch besitzen wir viele Burgruinen und andere Bauten, welche durch Namen oder Sagen an die Riesen geknüpft werden. So wurden die Kirchen zu Tollbath und Weissendorf bei Ingolstadt, der Riesenthurm zu Amberg, die Burgen Frauenberg, zu Neukirchen u. s. w., die Kirchen zu Mölten und S. Ka-

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. I. p. 172.

[2]) Panzer II. n. 79 u. p. 349. Zingerle, Tir. Sitten p. 84. Anmerk. 5.

[3]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 357.

[4]) Schönwerth II. p. 275. Panzer II. n. 145. Zingerle, Tiroler Märchen n. 8.

[5]) M.b. IV. 12. Schmeller, Bair. Wörterb. IV. 44.

tharina in Tirol von Riesen erbaut.[1]) Eine tiefe Schlucht, die sich von Dietramszell über Holzkirchen bis an die östliche Krümmung der Mangfall hinzieht, heisst der Teufelsgraben und hier zeigt sich der Uebergang der Riesenbauten in Teufelsbauten; denn der Sage nach wurde dieser Graben auf des Herzogs Befehl von einem Riesen oder dem Teufel angelegt, um die Isar von Freising ab und nach dem Inn zu leiten. Eine andere Sage nennt den Teufel allein, welcher die Isar zu Gunsten eines Müllers in die Mangfall leiten sollte.[2]) Die Zahl der sogenannten Teufelsbauten ist in unsern Sagen sehr beträchtlich. So schreibt man die Erweiterung des Donaubettes ober Kelheim, die Donaubrücke bei Regensburg,[3]) den Fuggerpalast in Trient, die Burg auf der Felsenwand über dem Strudel und Wirbel in Oestreich und noch viele andre Bauten, insbesondere gerne Mühlen, dem Teufel zu,[4]) der gewöhnlich durch die List der Menschen um seinen Lohn betrogen, durch den Hahnschrei an der Vollendung gehindert wird.

Ein charakteristischer Zug der Riesenbaumeister ist das gegenseitige Aushelfen mit ihren Werkzeugen, welche sie sich über weite Strecken durch die Luft zuschleudern. So warfen sich die Riesen von Tollbath und Weissendorf, vom Rosenberg und Amerthal ihren einzigen Hammer, die vom Staufers- und Buchberg ihren Holzschlegel, die vom Schwarzwür- und Tannenberg ihr Brecheisen, die vom Vigil- und Giglberg in Tirol ihr Denglzeug zu.[5]) Die Riesen auf der Langfend und in der Schart halfen sich gegenseitig mit ihrem Hammer beim Kirchenbaue aus.[6]) Der Riesenbaumeister der Schlösser Wolfstein, Heimburg (Heunburg) und Heinrichsburg warf seinen Hammer von einem Schlosse zum andern, um die Arbeitsleute anzutreiben. Als die Burgen fertig waren, schleuderte er ihn in die Luft, dass er im Mittelpunkte der Schlösser in die Erde versank, und an seine Auffindung ist das Wiedererstehen der

---

[1]) Schöppner n. 462. Panzer I. n. 124, 133, 136, 271; II. n. 84. Schönwerth II. p. 265, 269. Zingerle, Tir. Sag. n. 138.

[2]) Schöppner n. 916. Holland, Ztschr. I. p. 448.

[3]) Panzer II. n. 71. Schöppner n. 113.

[4]) Zingerle, Tir. Sag. n. 494, 495. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 363, 369, 370.

[5]) Panzer I. n. 124, 136, 271; II. n. 84, 139. Schöppner n. 1122.

[6]) Zingerle, Ztschr. II. p. 182; Tir. Sagen n. 137, 138. Alpenburg, Tir. Myth. p. 42.

Burgen zum alten Glanze geknüpft. Das erinnert an Hrûngnis Riesenkeule, die in der Luft von Thôrrs Hammer zerbrochen in die Erde fuhr.[1])

Dass aber auch andre nordische Riesensagen unter den Baiwaren heimisch gewesen sein müssen, beweisen die in derselben Passauer Urkunde vorkommenden Eigennamen Manegolt und Fenegolt, welche nach Grimm auf Bekanntschaft mit dem Mythus der beiden Riesenjungfrauen Menja und Fenja hindeuten, welche für den König Frodhi Gold malen mussten.[2]) Besonders häufig findet sich der Eigenname Managolt R. 255, 590, 684; Manegold SP.; Manigolt M.b. I. 147, III. 115 etc.

Die Ortsnamen: Manigoltinge E. 191 etc.; Manegoldingen M.b. IV. 28, V. 338 etc.; Managoldingon XXVIII[b.] 407 (Mangolding); Mangoldsdorf XIV. 189, 194, 210.

Eine Lieblingsbeschäftigung der Riesen ist nach der Sage, mächtige Felsblöcke zur Unterhaltung herumzuschleppen. So trägt das Riesenmädchen einen Stein nach Perschen, der die Brücke über den Kalmbach zur Kirche bildet.[3]) In unsern Sagen ist diese Riesenliebhaberei meist auf den Teufel übertragen. So schüttelt er seinen Stiefel aus und es entsteht der Berg bei der Karthause zu Gitschin; er reisst ein Loch in Gottvaters Sack und durch die herausfallenden Steine bildet sich der Karst oberhalb Triest.[4]) Oder er schleppt mächtige Felstrümmer herbei, um eine ihm widerwärtige Kirche oder Burg, einen Kirchthurm zu zermalmen und wird durch Glockengeläute oder Täuschung gehindert, so dass er den Stein auf dem Wege liegen lässt, wie die Teufelssteine zu Naternberg, Schlicht, Ingolstadt und im Pinzgau beweisen.[5]) Gewöhnlich finden sich an solchen Steinen die Eindrücke seiner Finger, oder seines Schwanzes, seines Gesässes etc., wie z. B. am Kollmünzer und Teufelssattel, am Teufelsbutterfass, an den Teufelssteinen im Spronserthale, bei Gojen und Lienz zu sehen ist.[6])

---

[1]) Schöppner n. 1121. Grimm, Deut. Myth. p. 500.

[2]) M.b. XXVIII[a.] 90. 91. Grimm, D. Myth. p. 498.

[3]) Panzer I. n. 123.

[4]) Vernaleken, Oestr. Mythen p. 359.

[5]) Panzer II. n. 24, 72. Schöppner n. 83, 1296, 1352. Schönwerth II. p. 252. Vernaleken, Alpensagen n. 81.

[6]) Panzer II. n. 73. Schöppner n. 602. Schönwerth II. p. 249. Zingerle, Tir. Sagen n. 506—508.

Steine in weite Entfernungen zu schleudern, war eine Hauptübung der Riesen. So werfen die beiden Riesen von der hohen Salve und dem Markbachjoch mit Felsblöcken um die Wette.[1]) Der alte Albacher Riese erprobt die Mannheit seiner Söhne durch Steinwürfe mit Zentnersteinen.[2]) Der Riese Haimo schleudert einen grossen Stein gegen Ambras, um die Zehntfreiung des Klosters Wilten zu bestimmen.[3]) Aber auch der Teufel schleudert Felsenblöcke meistens im Zorne, um Kirchen zu zerschmettern, oder sich an Widerspenstigen zu rächen, oder Christen in ihrem Berufe zu hindern, wobei natürlich durch göttliche Hülfe der Schaden abgewendet wird[4].)

Die Eigenschaft der Riesen, sich bezüglich ihrer Gestalt und Grösse zu verwandeln, lässt sie nach dieser Seite hin an die Alpenunholde, Orko, Blutschink, Klaubauf streifen. Aber auch der Hoymann der Oberpfalz, der zum Waldgeist umgeschaffene Wuotan, erscheint bisweilen riesengross. Es ist diess ein Zug, der sich auch in Teufelssagen findet und den Uebergang zu den Gespenstergeschichten vermittelt.[5]) In einer Reihe von Sagen treten die Riesen als wilde Männer auf, die zwar allerdings noch Züge ursprünglicher Wildheit an sich haben, wie die Jagd auf die Saligen, anderseits aber den Menschen rathend zur Seite stehen. Da sie nur in Wald und Wildniss leben, so vermengen sie sich in den Märchen mit den Skratten, die sich in unsern Waldschärtlein erhalten haben, und streifen an die Waldgeister.[6])

Ein besondrer Zweig unsrer Riesenmythen sind die Sagen von den Fanggen, die in Tirol heimisch sind.[7]) Es sind diess wilde Waldweiber von Riesengrösse und schauerlichem Aussehen; sie sind ganz borstig und tragen nur Joppen von Baumrinden oder Schürzen von Fuchs- oder Wildkatzenfellen. Besonders lüstern sind sie nach dem Fleisch von Menschenkindern, wie der wilde Mann in der

---

[1]) Zingerle, Tir. Sag. n. 733. Alpenburg, Tir. Myth. p. 42. Vernaleken, Alpensagen n. 90.

[2]) Alpenburg, Tir. Myth. etc. p. 37.

[3]) Zingerle, Tir. Sagen n. 734. Panzer II. n. 81.

[4]) Schöppner n. 523, 1352. Schönwerth II. p. 251. Zingerle, Tir. Sagen n. 509.

[5]) Panzer II. n. 87. Ziska, Oestr. Märchen p. 20. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 374.

[6]) Zingerle, Tir. Sagen p. 119—135.

[7]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 51. Zingerle, Tir. Sag. n. 45—49 u. s. w.

Kärntner Sage,[1]) und der wälsche Ogre. Ein eigenthümlicher Zug ist es, dass ihr Leben gleich dem der griechischen Hamadryaden an Bäume gebunden erscheint, so dass sie mit dem Baume, dessen Namen sie tragen, auch absterben müssen. Die spätere Sagenbildung hat auch ihren Mythus mannigfach verändert und mit fremden Zügen vermischt, so dass ihre Sagen vielfältig in die der Waldfrauen übergehen, welche bei Menschen in Dienst treten und ihnen Glück und Wohlfahrt bringen.

---

¹) Lexer, Ztschr. IV. p. 410.

IV. Abschnitt.

Kosmogonie und Eschatologie.

Da das Christenthum in der Offenbarung eine durchaus eigenthümliche und von dem nordischen Mythus gänzlich abweichende Anschauung über die Erschaffung der Welt und ihren Untergang in den germanischen Volksglauben brachte, so werden wir uns begnügen müssen, wenn es uns gelingt, nur einige Bruchstücke in den bairischen Sagen aufzufinden, welche als Bausteine der frühern heidnischen Kosmogonie und Eschatologie anerkannt werden dürfen. Zum Glücke sind uns aus der frühesten Zeit der bairischen Literaturgeschichte, aus dem 8. Jahrhunderte, zwei Schriftdenkmale aufbewahrt, welche — von unschätzbarem Werth — sogleich den innigen Zusammenhang bairischer Tradition mit den Mythen der Edda über Schöpfung und Weltuntergang fast bis zur wörtlichen Uebersetzung darthun und uns somit zu dem Schlusse berechtigen, es möge auch die weitere Ausführung des ganzen Gebäudes in ihrer Uebereinstimmung diesen beiden Endpunkten entsprochen haben. Ich meine nämlich das Wessobrunner Gebet und das von Schmeller unter dem Namen Muspilli bekannt gegebene Bruchstück.

Die vor dem Anfang aller Welt bestehende ungeheure Kluft (altn. gap ginnûnga), in welcher weder Erde noch Himmel, weder Sonne noch Sterne, weder Licht noch Meer, weder Baum noch Berg war, schildert das Wessobrunner Gebet fast mit den Worten der Edda,[1]) und der so viele Bedenken erregende, nach Grimm das nordische ginnûngagap umschreibende Ausdruck: ni wiht ni was enteo ni wenteo besteht in der altbairischen Volkssprache noch heutigen Tages höchst wahrscheinlich in der Bezeichnung

[1]) M.b. VII. p. 377. Grimm, D. beid. ält. Gedichte etc. p. 80.

„enten und drenten“, für diesseits und jenseits gebräuchlich. „Diese heidnischen Bezüge, sagt Grimm,[1]) verstärken sich, seitdem aus ahd. und alts. Liedern der technische Ausdruck muspilli (altn. muspell) nachgewiesen worden; an genauem Zusammenhang zwischen nifl, Niflheim und den mit unserm Epos verwachsenen Nibelungen lässt sich ohnehin nicht zweifeln. Waren aber diese beiden Pole des alten Chaos (nämlich Muspellsheim, die Feuerwelt, als südlicher und Niflheim, die Nebelwelt, als nördlicher) in der Vorstellung aller deutschen Stämme begründet, so wird auch die von der Schöpfung überhaupt weit verbreitet gewesen sein.“

In der Mitte zwischen beiden Polen lag der Lebensbrunnen, Hvergelmir (nach Grimm: der rauschende Kessel), aus welchem sich zwölf Ströme ergossen, deren Wasser zu Eis erstarrt und von der milden Südluft berührt den Urriesen Ymir und seine Nährerin, die Kuh Audhumbla, erzeugte. Diesen rauschenden Brunnenkessel hat Wolf[2]) auch für Deutschland nachgewiesen, seit es ihm gelungen, in einem unter dem Dome zu Speier in einem Gewölbe verborgenen Brunnen, einst der „rauschende Kelch“ genannt, sein Nachbild aufzufinden. Sollte es nun auch allzugewagt erscheinen, den oben von Panzer auf die Riesen bezognen Palfaribrauch[3]) mit dem rauschenden Kesselbrunnen zusammenzustellen und in dem damit verbundenen Volksschauspiel eine mythische, an die Schöpfung erinnernde Feier zu vermuthen, obwohl die Verbindung mit den Balfen, den Felshöhlen, den Wohnungen der Riesen, umsoweniger überraschen dürfte, als ja die erste aus dem rauschenden Kessel hervorgehende Schöpfung die der Riesen war: so sind uns doch in der Zaubereiche am Hermanskogel bei Wien, unter welcher das Jungfernbrünnl floss,[4]) in dem heiligen Baume zu Nauders in Tirol, wie ich bereits gezeigt habe, dann im Birnbaum auf der Walserhaide und dem kalten Baume in der Oberpfalz[5]) Erinnerungen an den Weltbaum Yggdrasil erhalten, welche ihren Zusammenhang mit der nordischen Tradition umsoweniger verläugnen können, als unter den andern Wurzeln der Weltesche der Urdhar- und Mimis-

---

[1]) Grimm, Deut. Mythol. p. 530.
[2]) Wolf, Beitr. z. deut. Mythol. II. p. 350.
[3]) Panzer II. n. 79 u. 80.
[4]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 8.
[5]) Zingerle, Ztschr. IV. p. 33. Schöppner n. 1, 13, 14. Schönwerth III. p. 339.

brunnen entsprangen und die Baiern auch den Brunnen besondre Verehrung widmeten, wie ausser den S. 155 angeführten die noch erhaltenen Ortsnamen Heilbrunn in Ober- und Niederbaiern, Heiligbrünnl bei Landshut, Junkbrunnen und zum heiligen Wasser in Tirol etc. bezeugen.[1])

Die mythische Riesenkuh Audhumbla, die Nährmutter des Urriesen Ymir, aus deren Euter vier Milchströme flossen und die in drei Tagen den Riesen Buri aus den salzigen Eissteinen hervorleckte, hat in der bairischen Sage eine Erinnerung zurückgelassen in der Riesengeis auf dem Hohenbogen,[2]) die mit ihrem Rücken die höchsten Bäume überragte, jeden Tag zwei Morgen Landes abfrass und aus deren einer abgerissenen Zitze sich ein Wolkenbruch von Milch ergoss, welcher sieben Dörfer am Fusse des Berges hinwegschwemmte. Man kann dazu den Riesenochsen der schwäbischen Sage halten, der den Bodensee im Durchwaten austrank.[3])

Buri's Enkel, Odhin, Vili und Ve, erschlugen den Urriesen Ymir, schleppten seinen Leichnam in die gähnende Kluft und erschufen aus dem Leibe des Erschlagenen erst die gegenwärtige Welt. Aus seinem Schädel machten sie den Himmel und befestigten daran die aus Muspellheim lose umherfahrenden Funken als Gestirne; aus seinem Blute Meer und Wasser, aus seinen Knochen Berge und Felsen u. s. w. Diese Tradition klingt noch nach in der oberpfälzischen Sage von den Urriesen, welche mit Kugeln den Himmel durchlöchert haben,[4]) dass aus den Löchern, den Sternen, das Licht des innern Himmels (muspilli) hervordringe; ferner dass sie so gewaltig gross und schwer waren, dass ihre Fusstritte in die noch weiche, neugeschaffene Erde die Thäler vertieft und somit die Berge geschaffen hätten. Als aber Ymir erschlagen ward, gingen alle Riesen in seinem Blute unter bis auf Bergelmir, der mit seinem Weibe in einer Wiege entkam und Vater der spätern Riesen wurde. Zu dieser vertilgenden Sinflut stellen sich nach Grimm die aus strömendem Blute entstehenden Seen und Lachen unsrer Sagen, wie z. B. die Blutlache in der Temperhöhle in Niederöstreich ein noch später Nachklang dieser Mythe im Volksmunde ist.[5]) Ausserdem

---

[1]) Thaler, Ztschr. I. p. 285. Zingerle, Tir. Sagen n. 171—174.
[2]) Schöppner, Sagenbuch n. 88.
[3]) Meier in Wolfs Ztschr. I. p. 439.
[4]) Schönwerth II. p. 263.
[5]) Vernaleken, Alpensagen n. 200.

besitzen wir eine grosse Anzahl von Sinflutsagen, welche den Untergang einzelner Orte durch die Entstehung von Seen begründen.[1])

Nach der Erschaffung der bestehenden Welt richteten sich die Asen im Mittelpunkt derselben eine prachtvolle Wohnung ein, Asgard, zu welcher der Weg über die schwankende Brücke des Regenbogens, Bifröst, geht. Hiezu halte ich die Sage von der ledernen Brücke,[2]) welche sich vom Karlstein bei Reichenhall bis zu dem 800 Fuss entfernten, auf einem andern Berge liegenden Thurme Amering über das Thal spannte. Die Erde selbst, welche die Asen zum Wohnplatze der Menschen bestimmt hatten, hiess Midgard, und hiemit stimmt wieder in dem Bruchstücke Muspilli der Ausdruck mittilagart für Erdkreis.[3])

Denn als Buri's Enkel, die hier auch Odhin, Hoenir und Lodhr heissen, zum Meeresstrande gingen, fanden sie zwei Bäume; die schufen sie zu Menschen, Ask und Embla, indem sie ihnen Geist, Vernunft, Blut und Farbe verliehen. Ich will mich hier nicht auf Aventins Mittheilung, dass die Menschen auf den Bäumen wachsen, als einen Beweis berufen, dass dieser Mythus zu seiner Zeit noch bekannt war; denn er braucht dieselbe, um seine Ableitung des Namens der Germanen vom lat. germinare zu begründen und lehnt sich hiemit an seine Vorgänger Isidor und Paul Diac.[4]) Aber noch jetzt ist die Sage, dass die Kinder von den Bäumen kommen, bei uns nicht ganz vergessen. In Tirol holt man sie nach einzelnen Abweichungen vom heiligen Baume zu Nauders, aus der hohlen Esche zu Brunek, aus einer Buche im Loach (lôh), von faulen Stöcken im Walde,[5]) und in Niederöstreich verbindet sich die Baumabkunft mit dem Daherschwimmen auf dem Wasser, indem man erzählt, dass die Kinder auf einem Baume, der weit im Meer steht, wachsen, und zwar an demselben in einer Schachtel mittels einer Schnur hängen; sind sie reif, so reisst die Schnur und die Schachtel schwimmt durchs Wasser, bis sie aufgefangen wird.[6])

Sind diese Erzählungen auch Kindermärchen, so bieten sie doch einen bedeutenden Anklang an die nordische Tradition vom Ur-

---

[1]) Vernaleken, Alpensagen n. 37, 38; Oestr. Myth. p. 364. Zingerle, Tir. Sag. n. 149—169, 448. Alpenburg, Tir. Myth. p. 230 ff.

[2]) Panzer I. n. 13.

[3]) Muspilli v. 58 in Buchners neue Beitr. z. Gesch.

[4]) Aventin, Chronika 1566, fol. 24[b.] Isid. XIV. 4, 4. Paul, Diac. I. 1.

[5]) Zingerle, Tir. Sitten n. 1.

[6]) Wurth, Ztschr. IV. p. 140.

sprunge des Menschengeschlechtes. An den Namen ask erinnern in unsern Urkunden die Eigennamen: Ascrih SP. R. 520, 597; Aschrich SP.; Ascirich M.b. VI.; Ascruh M. 75; Ascwin M. 1167; Ascuuin E. 91, 107, 122. OM. 5. P. 9, 21, 149; die noch bestehenden Geschlechter Asch, Aschbach.

Die Ortsnamen: Ascke R. 197; Asc R. 393; Asche M. 485. R. 520; Aske R. 611 (Asch); Ascha P. 57. F.A. VIII 31. M.b. XXIX[a.] 45 (Aschach in Oberöstr.); Ascouwe P. 19, 158; Ascawe J. p. 25; Ascowa J. p. 138 (Aschau); Ascwendingas R. 235. M.b. VI. 152 (Ascholding bei München); Ascheim M.b. VI. 52 (Ascheim bei München); Ascahewinchel P. 107 (bei Traunstein); Eskinhart M.b. XXVIII[a.] 71 (Eschenhart bei Abensberg); Eskenowa P. 82, 176 (Eschenau im Pinzgau); Eskilinpah Rd. 95, 173 (Eschelbach bei Ingolstadt).

Asaloke hatte mit der Riesin Angrboda nicht nur die Todesgöttin Hel, sondern auch den Fenriswolf und die Midgardschlange erzeugt. Diess waren zwei Ungeheuer, welche den Asen den Untergang drohten und von ihnen wenigstens für eine Zeit lang, gleich ihrem Vater Loki, in Fesseln gelegt wurden. Dem Fenriswolfe, der ihnen durch seine Gewaltthätigkeit gefährlich wurde, legten sie wie zum Spiele ein Zauberband an, welches er das erstemal zerriss. Hierauf brachten sie eine dünnere, aber viel stärkere Fessel, die er nicht mehr zu zerreissen vermochte, wobei aber Tŷr seine rechte Hand verlor, die er zum Pfande in den Rachen des Ungethüms hatte legen müssen. Eine Erinnerung an diesen nordischen Mythus hat sich auf dem alten Herminonenboden in dem Märchen erhalten, wo die verrätherische Mutter wie zum Versuche ihrem starken Sohne eine Schnur umwindet, die er zerreisst, während er die zweite dünnere Seidenschnur nicht mehr sprengen kann und so seinem Feinde überliefert wird.[1]) Auch in den Tiroler Sagen finde ich noch einen Nachklang dieser Mythe in dem Drachen des Weissbrunnersees, welchen das (scheinbare) Bettlmandl mittelst eines rothen Zauberzaumes bändigte und durch den Bach herab aus der Gegend fortritt.[2])

Bruder des Fenriswolfes und der Hel ist der Jörmungandr, die grosse Weltschlange, welche den Göttern verhasst den Erdkreis umwindet, und von Thôrr vergebens bekämpft am Ende der Tage

---

[1]) Wenzig, Westslav. Märchenschatz p. 152.

[2]) Zingerle, Ztschr. II. p. 182; Tir. Sag. n. 159.

zum Verderben der Welt losbricht. Dieser Mythus wiederholt sich in Prophezeihungen über den Untergang von Orten. Nach niederbairischer Sage steht Cham, um welches der Regen einen Bogen bildet, auf dem Schweife eines ungeheuern Fisches, dessen Bewegung die Stadt zerstören könnte, wesshalb nicht einmal der Hirte zum Viehtrieb blasen soll.[1]) Da ich oben schon mehrere auf Loki sich beziehende Sagen aus Niederbaiern und der Oberpfalz nachgewiesen habe, so erhält hier die Vergleichung mit dem Midgardswurm eine breitere Grundlage. In Tirol lässt eine verwandte Prophezeihung die Ueberschwemmung von ganz Elbigenalp durch das Umwenden eines Drachen befürchten.[2])

Die mit diesen Ungeheuern in Verbindung stehenden Sagen führen uns von selbst auf den Untergang der Welt und des gesammten Göttergeschlechtes — ragnarökr — welcher durch das Loswerden jener bösen Mächte hereinbricht und nicht abgewendet, nur verzögert werden kann. Vergebens wurden sie nebst ihrem Vater in Zauberfesseln geschlagen. Die Ketten Luzifers lässt der Volksglaube bis nach Kärnten täglich dünner und nur durch die kalten Schläge der Schmide am Feierabend wieder nothdürftig festgeschweisst werden. Endlich ist das Verderben nicht länger zurückzuhalten; Luzifer (Loki) kommt von seinen Ketten los und reisst die ganze Welt mit sich in Wuth fort, sagt die Salzburger Prophezeihung.[3])

Es gibt viele Vorhersagungen über die Vorzeichen dieser Katastrophe; aber von Böhmen bis Kärnten stimmen sie darin überein, dass Hoffahrt, Laster und Umkehr der guten alten Sitte den Anfang des Endes bezeichne.[4]) Eine Verwirrung und Verfinsterung der sittlichen Begriffe, welche die Götter gegenüber den als Riesen personifizirten Naturgewalten darstellen, beschwört den Rachetag (stuotago, tuomistac) über die Völker.[5]) Ein entsetzlicher Winter, welcher ohne Aussetzen drei Jahre die Erde verheert, bringt alle Elemente in Aufruhr; die Erde bebt mit allen Gebirgen, Wälder entwurzeln sich und Felsen stürzen zusammen. Eine Erinnerung an diese Schreckenszeit, welche in den Eddaliedern mit dem Namen des Fimbulwinters bezeichnet wird, hat sich in mannigfaltigen

---

[1]) Schönwerth II. p. 178.

[2]) Zingerle, Ztschr. II. p. 347; Tir. Sag. n. 215.

[3]) Waldfreund, Ztschr. IV. p. 203. Alpenburg, p. 252. Lexer, Ztschr. IV. p. 413. Panzer II. n. 69.

[4]) Schönwerth III. p. 329. Lexer, Ztschr. III. p. 35.

[5]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 126 ff.

Sagen der bairischen Lande erhalten,[1]) in denen ein paradisischer Zustand des goldenen Zeitalters in einem Rosengarten einer durch Ueppigkeit und Ruchlosigkeit charakterisirten Entsittlichung vorausgeht, und die Zerstörung einer Hochalpe, eines Schlosses und Thales, die Versenkung eines Klosters oder einer Stadt u. s. w. durch hereinbrechende Wild- und Giessbäche oder sich aufthürmendes Gletschereis nur als gerechte Strafe der vergeblich Gewarnten erscheinen lässt. Die grossartige Wildheit der rauhen Alpennatur hat namentlich in unsern Gebirgsländern ausser den zahlreichen Sinflutsagen die warnenden Erzählungen von Vergletscherungen,[2]) Uebereisung und Versteinerungen[3]) hervorgebracht, welche für Beweise des strafenden Gottesgerichtes angesehen werden. Es sind somit auch hier, wie in der nordischen Mythe von der Götterdämmerung, die nur mühsam gebändigten Naturgewalten, welchen das Menschenwerk und Menschenglück anheimfällt, sobald die ordnende Macht der Sitte und des Rechtes von zuchtloser Willkür durchbrochen wird.

Der jüngste Tag, ahd. tuomistac (in der altbairischen Volkssprache noch jetzt zur scherzhaften Bezeichnung des Verkehrten und Unmöglichen als „Skt. Dümelestag, wenn d' Küah am Bam steig'n" erhalten), wird in unsern Sagen auch durch das Wiedergrünen eines dürren Baumes bezeichnet. Es ist diess der Birnbaum auf der Walserhaide oder der kalte Baum bei Vohenstrauss, sowie sich ähnliche Bäume fast in allen deutschen Volkssagen wiederfinden, z. B. der Birnbaum bei Werl und die Fürstmer Linde in Friesenland.[4]) Die Walserhaide aber ist das Schlachtfeld oder die Kampfstätte, Wigrid oder Oskopnir genannt, auf welcher die Götter den letzten Entscheidungskampf mit den Riesen und den finstern Mächten der Unterwelt schlagen müssen, und an das Wiederausschlagen des dürren Birnbaums wird die Hoffnung auf den Auszug des Kaisers aus dem Untersberg und die letzte blutige Schlacht zwischen Guten

---

[1]) Hammerle, Sagen u. Märch. Tirols. Insbr. 1854. p. 6. Mahlschedl v. Alpenburg, Tiroler Mythen p. 126. Schöppner n. 68. Vernaleken, Alpensagen n. 36—44. Tschischka, Oestr. Volksmärch. p. 57. Holland in Wolfs Ztschr. I. p. 448. Seidl, ebendas. II. p. 30. Zingerle, ebendas. II. p. 57, 348, 350; Tirol p. 358.

[2]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 361. Zingerle, Tir. Sag. n. 466—468. Alpenburg, Tir. Myth. p. 240 ff.

[3]) Zingerle, Tir. Sag. n. 450—456. Alpenburg, Tir. Myth. p. 225 ff.

[4]) Leverkus in Haupts Ztschr. III. 457.

und Bösen, sowie der Untergang der letztern geknüpft.[1]) Wie aber die holsteinische Sage diese Katastrophe mit dem Aufwachsen einer Esche auf dem Kirchhofe zu Norttorf, um welches ein schwarzer und ein weisser Reiter kämpfen, in Verbindung bringt,[2]) so sagt „Sibille Weiss" (sibilla vaticinans): wenn ein Ast des Kaltenbaumes, einer Linde bei Vohenstrauss, so gross geworden ist, dass er einen spanischen Reiter nebst dem Pferde tragen kann, so wird auf dem Platze die Schlacht geschlagen, in welcher das Blut in Strömen fliesst.[3]) In Tirol knüpft sich die Prophezeihung an die Bäume auf der Ulfiswiese bei Innsbruck; sind diese so kräftig, dass man ein Ross daran festbinden kann, dann wird daselbst eine grosse Schlacht geschlagen. Treiben die dürren Bäume an der Blanitz in Böhmen wieder Blüthen, dann kommt der Herzog Wenzel mit der heiligen Schaar.[4]) Es ist also überall dieselbe Grundansicht in der Volkssage die eines Kampfes der Asen mit den von Loki und Surtr geführten Riesen, oder des wiedererwachten Kaisers und seiner Getreuen gegen die Lasterhaften und Verruchten, oder endlich in christlicher Fassung der Engel unter Anführung des Elias gegen den Antichrist und Satanas mit ihrem schwarzen Gefolge.

Wenn sich diese Zeichen erfüllen, dann fallen die Sterne vom Himmel, Sonne und Mond verfinstern sich. Diese beiden Gestirne befinden sich nämlich auf einer beständigen Flucht vor zwei Ungethümen, Sköll und Hati oder Mânagarmr (Mondwolf), welche nach nordischem Mythus denselben nachstellen. Wenn sie die Verfolgten einholen und anfallen, entsteht eine Verfinsterung, wenn sie dieselben verschlingen, dann ist das Weltende da. Diesen Mythus enthält fast wörtlich die oberpfälzische Sage, dass im Monde ein altes Weib einen Korb flicht, während neben ihr ein grosser Hund lauert, bis er fertig wird, um über ihn herzufallen; diess gibt Mondsverfinsterung, zerreisst er ihn aber gänzlich, so geht die Welt unter.[5]) Ferner gehört hieher das Sprichwort: „ehe der Wolf die Sonne auffrisst." Nach Kärntner Volksglauben entsteht die Sonnenfinsterniss dadurch, dass ein Drache — der Teufel — mit der Sonne

---

[1]) Schöppner n. 1, 13, 14. Vernaleken Alpens. n. 50.

[2]) Grimm, Deut. Mythol. p. 911.

[3]) Panzer I. n. 120. Schöppner n. 1096. Schönwerth III. p. 341.

[4]) Waldfreund, Ztschr. IV. p. 201. Zingerle, Tir. Sag. n. 719. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 111.

[5]) Schönwerth II. p. 69, 75.

rauft; verschlingt er sie, so ist das Weltende da.[1]) Die Furcht aller Völker von beschränkter Kultur vor Verfinsterung der Gestirne haben Grimm und Panzer[2]) nachgewiesen. Man wird desshalb das 21. Capitel des Indiculus superstitionum & pagan., das im Jahr 743 allen Deutschen und somit auch den Baiwaren die abergläubische Sitte verbot, dem sich verfinsternden Monde durch Hörnerruf und erschreckliches Lärmmachen zu Hülfe zu kommen,[3]) nicht etwa vom römischen Aberglauben abzuleiten berechtigt sein, vielleicht bloss weil der Ausruf vince luna lateinisch ist; sondern diesen Gebrauch als ächt germanisch an den nordischen Mythus anknüpfen müssen, in dessen Entwicklung er seine vollständige Begründung findet.

Die nun folgenden Einzelnheiten des Kampfes der Asen mit den Riesen und des daraus hervorgehenden Weltbrandes haben in dem Bruchstücke Muspilli[4]) einen so vollständigen Abdruck hinterlassen, dass man fast jede Zeile desselben in den Eddaliedern wieder nachzuweisen vermag. Natürlich ist dabei nicht zu übersehen, dass der christliche Dichter den Kampf der Engel wider den Antichrist und das Weltgericht schildern will und somit das, was ihm hiezu die altheidnische Volkspoesie über den Kampf der Götterdämmerung darbot, nach seinem Bedürfniss, also wohl auch mit Umstellung der ursprünglichen Reihenfolge der Verse verwendete, wie diess Bartsch gezeigt hat.

Mit banger Sorge sehen die Asen dem unabwendbaren Verhängnisse entgegen und Wuotan sucht die Reihen seiner Kämpfer durch die Aufnahme streitbarer Helden nach Walhalla zu verstärken. Die Walküren und die schon aufgenommenen Einherier kiesen die Wahlstatt, d. h. wählen die Tapfern für Walhalla. Dass der Name Einheri schon in den ältesten bairischen Urkunden vorkommt, hat bereits Grimm[5]) bemerkt, obwohl auch Ableitung aus Aganheri denkbar wäre. Ich finde Einhari R. 652; Einheri R. 689, 697. M.b. XXVIII[a.] 33; ferner die Einherierfurt, vadum einheriacense im Flusse Sala M.b. XIV. 358; die Ortsnamen Ainheringa J. p. 28. M.b. VII. 449 (Ainhering bei Grabenstädt am Chiemsee); Einharstorf XXVIII[a.] 214 (vielleicht Heinrichsdorf a. d. Vils). Im Ge-

---

1) Lexer Ztsch. IV. p. 411.
2) Grimm, Deut. Myth. p. 668. Panzer II. p. 310.
3) Sterzinger, Neue hist. Abhandl. II. p. 352: de lunae defectione, quod dicunt: vince luna.
4) Schmeller, Muspilli: Buchner, Beiträge etc. p. 91 ff. Bartsch über Muspilli: Pfeiffer, Germania III. p. 7 ff.
5) Grimm, Deut. Myth. p. 778.

wande christlicher Dichtung und Auffassung ist die Aufnahme der Seelen den Engeln und Teufeln übertragen und so schildert der bairische Dichter in Muspilli das himmlische Heer streitend mit dem Höllenheer um die Seelen der Braven, die sie nach dem Orte des Lichtes und Glückes und ewiger Gesundheit geleiten.[1]) Nicht mit Unrecht muthmasst Bartsch,[2]) dass in dem ursprünglichen Liede, wenn man die Alliteration herstellt, statt der Engel wohl die Einherier gestanden haben mögen, sowie sich hieran eine der nordischen Mythe in Grimnismâl entsprechende Beschreibung Walhalla's angeschlossen haben dürfte; denn jener Ort des Lichtes und Glückes und der ewigen Gesundheit kann eigentlich nur den Himmel der christlichen Tradition vorstellen. Unzweifelhaft erwartete der Baiware bis ins 8. Jahrhundert von seinem Himmel nur eine Abwechselung von Kampf und Zechgelag, sowie das Volk noch gegenwärtig sein christliches Paradies für einen Ort angenehmer Genüsse hält, und mit Unterhaltungen ausstattet, deren Vorstellung dem irdischen Leben entnommen ist, wofür Pater Sturms „himmlische Freuden“ genügend Zeugniss geben:

Kam kummt ma zun Himmelsthor h'nein —
Die Chöre der Engel alli neun
Kumman oan schon entgegen
Per Stock und per Degen
Und führ'n oan im Jubelton
Zun himmlischen Vodan (Vatern) sein Thron.

Also auch in diesem Volksliede empfangen die Engel die Seele des Auserwählten und geleiten sie zur himmlischen Vorstellung.

Sehr bezeichnend und ächt heidnisch lässt die steierische Volkssage die Soldaten nicht in den gewöhnlichen Himmel kommen, sondern weist ihnen die grüne Wiese zum Sammelplatz an. Dort ist auch Kaiser Friedrich in verzückter Ruhe bis sein Bart drei mal um den Tisch wächst; dann stösst der Wächter (Heimtall) ins Horn und das unermessliche Heer kommt auf die Erde, Frieden und Ordnung zu schaffen.[3]) Die verschiedenen, oben besprochenen Entrückungssagen hängen also mit dem Mythus der Götterdämmerung aufs Innigste zusammen. Ausserdem aber hat der nordische Mythus im Glerhiminn noch einen andern Aufenthalt für Helden und weise Frauen, zu welchem Grimm den Glasberg der Märchen hält. Auch

---

[1]) Schmeller, Muspilli V. 1—20.

[2]) Pfeiffer, Germania III. p. 19 u. 21.

[3]) Vernaleken, Oestr. Myth. p. 119.

in unsern heimischen Sagen erscheint der Glasberg als Aufenthalt für Schwanjungfrauen und Helden (Prinzen) und hat noch in Ortsbenennungen, wie Glasberg, Glasbrunnen, Glasmühl, Glaswiesl einen unverkennbaren Niederschlag hinterlassen.[1])

Wenn nun das himmlische Horn (Heimtalles, des Wächters an der schwankenden Regenbogen-Brücke) geläutet wird[2]) und das Zeichen gibt, dass Loki mit den Ungeheuern, Surtr mit den Riesen gegen Asgard heranstürmen, dann erhebt sich Wuotan und fährt mit dem grössten der Heere von unüberwindlicher Stärke zur Malstatt.[3]) Fünfhundertvierzig Thore hat die nordische Valhöl und achthundert Einherier können zugleich aus einem Thore herausziehen, wenn sie anrücken, gegen den Wolf und seine Genossen zu kämpfen. Die Malstatt aber, das nordische Wigrid, verlegen unsre Sagen auf die Walserhaide — an den Birnbaum — wo der Jahrhunderte lang bergentrückte Kaiser die Feinde seines Volkes vertilgen und das Reich wieder neu aufrichten wird.

Die einzelnen Kämpfe, in welche der nordische Mythus der Götterdämmerung — ragnarökr — zerfällt, ordnen sich nach unserm Liede in nachfolgender Weise, wenn wir der scharfsinnigen Conjektur von Bartsch, die an die Stelle der heidnischen Götter getretenen christlichen Namen durch alliterirende heidnische zu ersetzen, folgen wollen. Wuotan streitet mit dem Wolfe[4]) (Odhin gegen Fenrisulfr); ihm zur Seite steht der des Hammers waltet[5]) (Donar). Bei dem warch, dem Wolfe, stehen der losgewordene Loki mit den Ungeheuern und Surtr — der Antichrist und Satanas — der die Welt versenken soll[6]) (sowie nach nordischem Mythus Surtr am Ende des Kampfes die Welt mit Feuer verbrennt).

Dieses Verbrennen der Erde in höllischen Flammen hat wahrscheinlich unsern altbairischen Dichter veranlasst, Satanas an die Stelle des nordischen Surtr zu setzen, während sonst Luzifer im Volksglauben ganz dem Loki entspricht, welcher im Muspilli als Antichrist erscheint. Der Antichrist spielt in unsern Volksüberlieferungen eine räthselhafte Doppelrolle, die zwischen der Riesen-

---

[1]) Panzer II. n. 190, 191. Zingerle, Tir. Märchen n. 37.
[2]) Muspilli V. 80.
[3]) Ebendas. V. 81—84.
[4]) Ebendas. V. 42—43.
[5]) Ebendas. V. 47—48.
[6]) Ebendas. V. 48—50.

und Loki's Teufelsnatur schwankt. Er wird von einem alten Weibe geboren, oder von einem 90jährigen Greise mit einer 70jährigen Jüdin gezeugt.[1]) Nach einer andern Sage wird er als Lintwurm aus einem Hahnenei im Moorgrund ausgebrütet und verwandelt sich, da ihn ein Mädchen anbetet, in einen unwiderstehlich schönen Jüngling. Diess stimmt mit der Oberpfälzer Sage, dass er von einer Schlange mit einer alten Jüdin erzeugt werde.[2]) Durch diese Sagenversionen tritt der Antichrist allerdings dem vielgestaltigen Loki, der mit der Riesin Angrboda selbst Drachenkinder zeugte, näher. Nach andern Sagen stimmt er aber wieder mehr mit dem Riesenfürsten Surtr überein. Vor allem heisst er in einzelnen Sagen Antenchrist, was die Volksüberlieferung — ich möchte sagen mit aventinischer Etymologie — daher leitet, dass die Menschen am Ende der Tage mehr thierartig mit Antenschnäbeln (Œntenschnäbeln) geboren werden. Ich halte dieses Antenchrist zu ahd. antrisc, entisc = antiquus und zu ags. ent = Riese, woher die altbairische Volkssprache noch das verstärkende Präfix enz und enzio und das Adj. entrisch zur Bezeichnung von etwas Ungeheuerlichen und Riesenhaften hat. Hienach erscheint der Antenchrist als Gott und Führer der Riesen, wodurch er nahe genug mit Surtr zusammenfiele. Noch deutlicher wird diese Uebereinstimmung durch die Sage, dass der Antichrist vom Blitz getroffen bei seinem Sturz in tausend Trümmer zerschellt und wo ein solches Glied hinfällt, die Erde sich entzündet, welche nun im grossen Brande untergeht.[3]) Hier ist der Antichrist ganz der nordische Feuerriese Surtr, von dem der altbairische Dichter noch den Vers vorfand, dass er die Welt versenken (oder versengen) soll.

Diesen Weltbrand knüpft aber der Dichter des Muspilli nicht an Satanas, der bei ihm Surtrs Stelle einnimmt, sondern an den Fall des Elias. Hier reicht nun die durch Alliteration versuchte Herstellung des dem Muspilli zu Grunde gelegenen Liedes nicht mehr aus. Der warch unterliegt; aber auch Elias sinkt todwund zur Erde. Hier an des Elias Stelle Wuotan zu substituiren, widerspricht dem ganzen nordischen Mythus, nach welchem Odhin von Fenrisulfr verschlungen, aber von Vidar, dem schweigsamen As,

---

[1]) Waldfreund, Ztschr. IV. p. 203. Schönwerth III. p. 334.

[2]) Ebendas. IV. p. 203. Schönwerth III. p. 338. Vernaleken Alpensagen p. 68.

[3]) Schönwerth III. p. 338 u. 336.

dadurch gerächt wird, dass dieser dem Ungeheuer mit dem mythisch geschuhten Fuss in den Rachen tritt und ihn zerreisst. Dagegen passt obige Stelle fast wörtlich auf Thôrrs Kampf mit dem Jörmungandr, der zwar unterliegt, aber auch seinen Besieger durch seinen Gifthauch tödtet, so dass er nach kaum neun Schritten todt zu Boden sinkt.

Dass Elias, der mit Flammenrossen im Wetter gen Himmel fährt, leicht zur Uebersetzung des Donnerers durch seinen Namen Veranlassung geben konnte, hat schon Grimm gezeigt. Den Sagen des Mittelalters entsprechend, schildern ihn unsre Ueberlieferungen als Gegner des Antichrists, sind aber darin im Widerspruch, dass er nach einigen mit Enoch unterliegt und getödtet wird, worauf Michael den Antichrist mit dem Donnerkeil niederschmettert,[1]) während nach andern Sagen dieses Rächeramt nebst Moses dem Elias selbst übertragen wird.[2]) Er tritt also in diesen entschieden an Donars Stelle, welche ihm auch der Dichter des Muspilli übertragen zu haben scheint.

Auffallend stellt eine Oberpfälzer Sage Elias gleich bergentrückten Göttern und Helden im Paradiese unter einem Baume oder in einer Höhle schlafend dar bis ans Ende der Zeiten. Alsdann sammelt er die wenigen Getreuen unter einem Birnbaum (wohl dem sagenhaften auf der Walserhaide — nicht unter dem kalten Baum, der eine Steinlinde ist) und zieht gegen den Antichrist.[3])

Der Dichter des Muspilli hat also unzweifelhaft hier Verse des alten ihm noch bekannten religiösen Volksepos ausgelassen, welche den Untergang der Götter dargestellt haben werden, und da ihm dieselben zu seinem Zwecke nicht nöthig waren, so hat er sichtlich die Persönlichkeiten von Wuotan und Donar in seinem Helden Elias vermengt. So schliesst sich denn auch bei ihm an des Letztern Verwundung der Weltenbrand; denn sobald sein Blut auf die Erde trieft, entbrennen die Berge, kein Baum bleibt stehen auf der Erde, die Wasser vertrocknen, das Meer wird verschlungen, der Himmel glüht in Lohe, der Mond fällt, der Erdkreis brennt, kein Stein bleibt auf dem andern, es bricht herein der Tag der Vergeltung, er kommt die Sterblichen heimzusuchen mit Feuer.

---

[1]) Schönwerth III. p. 338 u. 339. Karajan, Haupt Ztsch. VI. p. 369.

[2]) Waldfreund, Ztschr. IV. p. 203. Schönwerth III. p. 336. Zingerle, Tir. Sag. n. 723.

[3]) Schönwerth III. p. 335.

Da mag kein Blutsfreund dem andern helfen vor dem Muspilli, wenn die breite Erdoberfläche ganz im Brande steht und Feuer und Luft alles dahinfegt.[1]) Diese ganze Darstellung stimmt so schlagend, ja fast wörtlich mit den Ausdrücken, in denen uns die Eddalieder die Katastrophe der Götterdämmerung schildern, dass von einem zufälligen Zusammentreffen der Bilder gar keine Rede sein kann und nur der Schluss gestattet ist, der offenbar bairische Dichter des Muspilli habe bei seiner Darstellung die Ausdrücke nur einem Liede entlehnen können, welches den Eddaliedern verwandt, den heidnischen Mythus vom Weltuntergange unter den Baiwaren bis zu ihm traditionell fortgepflanzt habe.

Die durchaus heidnische Idee vom Untergange der Welt durch das Feuer hat sich bei uns durch das ganze Mittelalter erhalten. Noch in einer Münchner Handschrift vom Jahr 1347 singt ein gleichfalls bairischer Dichter:

Von den fünfzehenn zaichen vor dem ivngsten tag.

. . . .
An dem fünfzehenden tag
so warten si des Gotes schlag.
bi ainer wenigen stund
ein fivr sich enzündet
mit grülichen kreften
obnan in den lüften.
daz fivr von obnan nidergât
mäng tusent klâfter brait.
es schivzet als ain dorn-(donre)stral:
da mag nihtes vor bestân.
daz fivr erwindet nit,
e es ersuch sin zil.
es schivzet also werd
vierzig clâfter in die erd
div erd wird erfivret wol,
vnd muss gelüttert werden
baydiu himel vnd erd.[2])

Die Aehnlichkeit in der Anschauung, wie im Ausdruck mit dem 500 Jahre ältern Dichter des Muspilli wird jedem einleuchten, wenn er aus dem Letztern die Verse vergleicht:

dar ni mac deñe mâk andremo helfan vora demo muspille;
denne daz preita uuasal allaz varprinnit,
enti viur enti luft iz allaz arfurpit....

---

[1]) Muspilli V. 54—64. Vgl. hiezu Völuspâ 51, 56.

[2]) Haupt, Ztschr. I. p. 125.

Die heidnische Tradition vom letzten Weltenbrande musste im Glauben unsers Volkes sehr tiefe Wurzeln geschlagen haben, um achthalbhundert Jahre nach ihrer Ausrottung durch die christlichen Eiferer noch so lebhaft in der Phantasie der Volksdichter vortreten zu können und mit ihren Bildern selbst in die feindlichen Traditionen des siegreichen Christenthums hineinzuspielen.

Aber nicht bloss für christliche Dichter lag es sehr nahe, die heidnischen Lieder vom Weltbrande zur Schilderung des Kampfes mit dem Antichrist vor dem Weltuntergange und dem jüngsten Gerichte zu verwenden. Auch für christliche Bildhauer war es nicht minder bedeutungsvoll, in den Vorhallen christlicher Tempel durch sinnbildliche Darstellung des Unterganges der heidnischen Götter den Sieg des Christenthums zu verherrlichen. Die Parallelisirung der apokalyptischen Drachen mit den aus der nordischen Tradition fortgepflanzten Bildern der in der Götterdämmerung kämpfenden Ungeheuer bot hiezu erwünschte Anhaltspunkte. So finden wir um das Portal der Kapelle auf Schloss Tirol ein Mythrasbild, einen Kentauer und zwei Drachenbilder, die entschieden heidnischen, wahrscheinlich vorgermanischen Ursprungs sind und unzweifelhaft aus den Ruinen einer ältern Bauperiode hieher gebracht wurden, eingemauert und zwischen ihnen eine kleinere Steinplatte eingefügt, welche offenbar von jüngerem Datum den Baum der Erkenntniss und den Sündenfall der christlichen Tradition versinnlicht.

Von viel höherer Bedeutung scheinen mir dagegen zwei Baudenkmale, welche der christlichen Periode angehören und von denen mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dass zu ihrer Entstehung Bilder aus der Tradition der heidnischen Götterdämmerung den Grundgedanken gegeben haben. Ich meine die räthselhafte Säule in der Krypta des Freisinger Domes und das Portal der Jakobskirche zu Regensburg.

Die Skulpturen der Freisinger Säule glaubt zwar Sighart,[1]) der gründliche Kenner mittelalterlicher Architektonik, auf die Sigurdssage beziehen zu dürfen, indem er annimmt, dass sie den Kampf mit dem Drachen, seine Tödtung, das Baden in seinem Blute und die verderbenbringende Brunhilde darstellen. Zu einer solchen Deutung vermag aber kaum die kühnste Phantasie Anhaltspunkte zu gewinnen; denn abgesehen davon, dass auf drei Seiten

---

[1]) Sighart, Eisenbahnbüchlein v. München nach Landshut p. 57. Bavar. I. p. 258.

der Säule drei drachenartige Ungeheuer vorkommen, was sich etwa mit der Einheit der Handlung noch insofern vereinbaren liesse, als jede Seite eine weitere Entwicklung derselben schildern soll, so sind doch die drei mit diesen Ungethümen ringenden Männer in Gesicht, Gestalt und Kleidung so durchaus von einander verschieden, dass sie unmöglich auf eine einzige Persönlichkeit bezogen werden können.[1]) Obwohl ich die Reliefbilder dieser Säule an Ort und Stelle selbst und zwar anfänglich mit einer vorgefassten Meinung für Sigharts Ansicht untersuchte, so konnten mir dennoch diese erheblichen entgegenstehenden Gründe nicht entgehen und bei wiederholter, sorgfältiger Vergleichung — da das germanische Museum in Nürnberg einen sehr gelungenen Gypsabguss der Säule besitzt — kam ich zu der Ueberzeugung, dass sich das Räthsel viel ungezwungener lösen lasse, wenn man diese Skulpturen mit einzelnen Scenen aus dem Kampfe der Götterdämmerung zusammenhält. Das erste Bild, auf welchem das Ungeheuer einen Mann bereits so verschlungen hat, dass nur noch Kopf und Schulter desselben sichtbar sind, lässt sich ganz ungezwungen auf Wuotans Kampf mit dem Fenriswolfe, der ihn verschlingt, deuten. Das zweite Bild, auf welchem ein andrer Mann mit dem Schwert in den Rachen seines gegnerischen Ungethümes stösst, zeigt den rothbärtigen Donar, welcher an Wuotans Seite den Midgardswurm bekämpft. Allerdings ist Donar hier nicht mit dem ihm sonst zugeschriebenen Hammer bewaffnet; wir haben aber schon in symbolischen Bräuchen den anstössigen Hammer durch das minder anstössige Schwert ersetzt gesehen. Auch könnte diese Darstellung durch eine Abweichung der Sage oder durch poetische Licenz des Bildhauers erklärt werden, wenn man nicht etwa Tŷrs Kampf gegen Mânagarm in dem Bilde finden will. Das dritte Bild stellt entschieden Widar, den jugendlichen Rächer, dar, wie er zum Kampfe gerüstet mit dem mythisch geschuhten Fusse den Fenriswolf in den Rachen tretend das siegreiche Ungeheuer tödtet und zugleich, indem er nach der Midgardschlange greift, Donar zu Hülfe kömmt. Hier wäre wohl der Einwurf erlaubt, wesshalb der Bildhauer, wenn er nur Vidars Sieg über den Höllenwolf darzustellen beabsichtigte, sich nicht einfach an die Worte der nordischen Tradition gehalten habe, wonach der schweigsame As mit dem mythischen Schuh (dessen Sohle aus den Sohlen

---

[1]) Quaglio, Denkmale der Baukunst im Mittelalter in Baiern; u. Wiener Jahrbücher d. Lit. XIII. p. 199—204.

aller Verstorbenen besteht, wie das Riesenschiff naglfar aus den Nägeln der Todten verfertigt wird) in des Ungeheuers Rachen tritt und diesen zerreisst. Aber dem christlichen Bildhauer lag wohl die Bibelstelle näher, dass Einer aus Weibes Samen der Schlange den Kopf zertreten wird, und so genügte ihm schon der Fusstritt in den Rachen, um den Sieg über die Gewalten der Unterwelt symbolisch anzudeuten. Die mit diesen Bildern bedeckten drei Seiten der Säule sind von dem Altare der Krypta abgewendet und ist damit angedeutet, dass sie nicht würdig sind, in Gegenwart des Allerheiligsten sichtbar zu werden. Die vierte Seite der Säule dagegen, welche gegen den Altar gekehrt ist, zeigt ein weibliches Bild, an den langen gewundenen Haaren und dem Faltenkleide erkennbar, welches vor der Brust eine Blume zu halten scheint. Ich möchte in demselben eine der nordischen Seherinnen, Völva oder Hyndla, suchen, welche in prophetischer Gabe den Untergang des alten Göttergeschlechtes voraussagten und in dunkler Vorahnung auf den unbekannten Gott hinwiesen, der mächtiger als alle andern nach der Götterdämmerung herrschen werde, wesshalb auch ihr Bild dem Altare des neuen Opfers zugewendet ist, durch welches das widergeborne Menschengeschlecht seine Erlösung und Heiligung finden soll.

Die Skulpturen, welche das Portal der Jakobskirche zu Regensburg zieren, hat schon Panzer auf einzelne Scenen aus der Darstellung der Götterdämmerung bezogen und dabei eine reiche Belesenheit in der classischen und nordisch-germanischen Mythologie zu Grunde gelegt. Dennoch glaube ich mich berechtigt, nachfolgende, in den Einzelnheiten theils von ihm abweichende, theils berichtigende Deutung unternehmen zu dürfen.

Die im linken Felde zu unterst auf einem Löwen reitend dargestellte Meerfrau vergleicht Panzer mit Recht der nordischen, sonst auch auf dem Wolfe reitenden Wahrsagerin Hyndla. Wenn er aber ihre Verbindung mit der Gesammtdarstellung dadurch motivirt, dass sie als mächtige Zauberin die Ungeheuer der Finsterniss heraufbeschwöre, das Christuskind zu verschlingen,[1]) so kann diese Deutung wohl eher durch Anlehnung an die mystischen Bilder der Apokalypse, als an die nordische Tradition gerechtfertigt erscheinen. Gemäss der Letztern hat Hyndla mit der Götterdämmerung nichts weiter zu schaffen, als dass sie dieselbe voraussagt, nicht aber heraufbeschwört. Mir scheint ihre Aufnahme in das vorliegende

[1]) Panzer II. p. 437.

symbolische Bild vielmehr durch ihre Sehergabe begründet; denn nachdem sie jene Katastrophe des ragnarökr kurz und kräftig prophezeiht, fährt sie fort: „Einer ward geboren, grösser denn Alle, der ward gestärkt durch die Kraft der Erde; den nennen sie den grossmächtigsten Herrscher, mit Sippe gesippt gar allen Völkern. Da kommt ein Anderer, noch Mächtigerer, doch wage ich nicht, diesen zu nennen.“ [1]) Die Seherin verkündet also hier in den bestimmtesten Ausdrücken, dass nach dem Untergang des alten Göttergeschlechtes ein mächtigerer, noch unbekannter Gott kommen wird, den sie aber nicht zu nennen wagt, „denn wenige sehen nun weiter hinaus, als bis Odhin wird dem Wolfe begegnen.“ Sie stimmt hierin mit der Weissagung ihrer nordischen Schwester Völva [2]) überein, und dass diese Stellen nicht etwa als spätere unter christlichem Einflusse entstandene Einschiebsel zu betrachten seien, wie man hin und wieder darzuzuthun versuchte, hat Maurer [3]) zur Ueberzeugung dargethan. Wenn auch den Heiden dieser unaussprechliche Gott nur eine Wiedergeburt Wuotans sein konnte, so waren dieselben doch durch diese Prophezeihung unverkennbar auf das Christenthum vorbereitet [4]) und für den christlichen Bildhauer unsrer symbolischen Darstellung wird also die heidnische Seherin gewissermassen eine Prophetin, welche den Untergang der falschen Götter und den Triumph des wahren Gottes verkündet. Wollte man aber als Einwurf hervorheben, wesshalb er sie in obigem Bilde als Meerfrau mit getheiltem Fischleibe darstellte, worüber die nordische Personifikation keine Andeutung gäbe, so lässt sich hierauf, wie schon bei den Schwanmädchen gezeigt wurde, bemerken, dass besonders den Schwänen, Meerweibern und Schwanjungfrauen die Sehergabe zugeschrieben wurde, und wie der Sänger des Nibelungenliedes den Donauweibern Hadburc und Siglint die Weissagung in den Mund legt, so ist es nicht unbegreiflich, wenn der fast gleichzeitige Bildhauer die heidnische Seherin als Schwanjungfrau darstellt.

Die Bilder der zweiten Reihe scheinen im Ganzen richtig gedeutet. Auf dem Felde rechterseits sehen wir einen ungeflügelten Drachen, den Mânagarmr, Mondwolf der Edda, welcher den Mond

---

[1]) Hyndluljodh 40—41.

[2]) Völuspa 63.

[3]) Maurer, Die Bekehrung des norweg. Stammes II. p. 39. Anmerk. 32.

[4]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 170.

verschlingt. Als Seitenstück hiezu zeigt die linke Seite in gleicher Reihe einen geflügelten Drachen, welcher einen sich nur schwach wehrenden Löwen im Rachen hält und mit dem Schuppenschweif einen knienden Menschen umwindet, dessen Hände vor der Brust gefaltet sind. In dem Löwen sieht Panzer das Bild des Tages, wie ja auch mittelalterliche Dichter den Tag seine Klauen durch die Wolken schlagen lassen.[1] Hiemit hängt ohne Zweifel das Sonnenbild an der Pfarrkirche zu Mais, unter welchem ein Paar Tatzen hervorschauen, zusammen; denn aus diesen Klauen auf Wolfstatzen zu schliessen und in dem die Sonnenscheibe umschlingenden Bande die Zauberfessel sehen zu wollen, welche die Asen dem Fenriswolfe anlegten, wie Thaler will,[2] scheint mir doch etwas zu weit gegangen. Ob aber die vom Drachenschweif umwundene Menschenfigur ebendasselbe bedeute, also nur eine Verstärkung des Bildes überhaupt bezwecke, wie Panzer[3] meint, will ich dahin gestellt sein lassen. Man könnte wohl mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit in derselben ein Sinnbild des verzweifelnden Menschengeschlechtes überhaupt suchen. Der Drache ist also Sköll, welcher die Sonne verschlingt und dadurch den Untergang des Menschengeschlechtes bewirkt. In ähnlicher Weise sieht man in alten Kalendern die Verfinsterung der Gestirne dadurch angezeigt, dass Drachen Sonne oder Mond im Rachen haben.[4]

Am wenigsten muss die Deutung genügen, welche Panzer den Bildern der dritten Reihe unterlegt und wovon er selbst gesteht, dass sie ihm theilweise ganz unverständlich sind. Ich glaube, dass diese Schwierigkeit überwunden werden kann, wenn wir ganz einfach in der bisher durchgeführten symbolisirenden Betrachtungsweise fortfahren. Die dritte Bilderreihe im rechten Felde zeigt uns umgeben von zwei Ungeheuern, deren eines einen mit ihm kämpfenden Mann zu verschlingen droht, auf einem Armstuhle sitzend einen bärtigen Mann, im langen Faltenmantel, welcher auf dem Haupte durch einen kronähnlichen Reif festgehalten wird, seine Knie mit beiden Händen an einander drückend, während die Vorderfüsse weit von einander abstehen. Dass hiemit eine Zauberstellung angedeutet sei, hat Panzer richtig erkannt und liefert aus dem

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 705.
[2]) Thaler, Ztschr. I. p. 284.
[3]) Panzer II. p. 309.
[4]) Mone, Untersuchungen p. 183.

Schatze seiner klassischen Belesenheit eine Menge Belege, dass diese Stelle besonders bei schweren Geburten für zauberkräftig gehalten wurde.[1]) Dagegen meint er aber in dem bärtigen Manne Gottvater erkennen zu dürfen, welcher auf seinem heiligen Stuhle die gesammte Welt überblickend, die höllischen Mächte Zauber sprechend, und die Knie mit beiden Händen aneinanderdrückend in Bann hält.

Dieser Auffassungsweise ist aber die christliche Anschauung durchaus entgegengesetzt. Gott wirkt Wunder; aber Zauberei, die an sich schon das Brandmal des Heidenthums und der Ketzerei an der Stirne trägt, darf ihm unter keinerlei Umständen insinuirt werden, da er als höchster und einziger Herr des Weltalls derselben gar nicht bedarf. Da aber die Stellung des Bildes ganz unverkennbar einen Zauberakt darstellt, so ist es selbstverständlich, dass man das Bild nicht auf Gottvater beziehen dürfe.

Aber gesetzt auch, die christliche Kunst des Mittelalters hätte sich einer solchen ketzerischen Symbolik erkühnt, so müsste doch vor allem erforscht werden, ob der angedeutete Zauberakt den substituirten Persönlichkeiten und ihren Wechselbeziehungen entspreche. Durch Uebereinanderschlagen der Beine und Faltung der Hände vor der Gebärenden wird aber von den Ufern des Nils bis an die Gestade des Nordmeeres nur ein Hinderungszauber ausgedrückt werden können.[2]) Da aber Gottvater nicht im Sinne haben kann, die Geburt des Erlösers zu verzögern, so sah sich Panzer zu der Unrichtigkeit gezwungen, die Kraft des angedeuteten Zauberaktes in einen Lösungszauber für die Gottesgebärerin einerseits und anderseits in einen Hinderungszauber wider die höllischen Mächte umzuwandeln, wogegen der Glaube des gesammten Alterthums spricht und wofür er nur die einzige Angabe aufzubringen weiss, dass in Niederbaiern die Hebammen den Männern schwergebärender Frauen rathen, die Knie aneinanderzudrücken.[3]) Dass dieses eine ganz falsche Anwendung des Geburtszaubers ist, erhellt aus allem bisher Erörterten zur Genüge und kann desshalb auch keine weitere Würdigung beanspruchen.

Es geht daher aus der Hoheit der substituirten Personifikation einerseits, so wie aus der Unmöglichkeit anderseits, die Wirkungsweise des dargestellten Zauberaktes mit den Zwecken der ange-

---

[1]) Panzer II. p. 337 ff.

[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 1128. Panzer II. p. 342.

[3]) Panzer II. p. 347.

nommenen Persönlichkeiten in Einklang zu bringen, mit Bestimmtheit der Schluss hervor, dass in der bärtigen Mittelfigur der dritten Reihe im rechten Feld Gottvater durchaus nicht dargestellt worden sein könne. Viel einfacher und gewiss auch natürlicher dürfte sich dagegen die Deutung gestalten, wenn man in dieser Figur Allvater, die Oberste der heidnischen Gottheiten, erkennen wollte. Wuotan wird als bärtiger Mann im weiten Faltenmantel (Hakolberand) dargestellt. Er besitzt einen Thron, Hlidskialf genannt, auf welchem sitzend er die ganze Welt überblicken und alles hören kann, was in derselben geschieht. Wuotan wird in den Eddaliedern als Meister aller Zauberkünste gerühmt [1]) und hatte wohl in dem ohnmächtigen Ringen wider den Allmächtigen alle Veranlassung, in dem dargestellten Hinderungszauber das letzte Rettungsmittel für die rings um ihn untergehende Götterwelt zu ergreifen. Ausserdem muss es als durchaus künstlerisches Motiv erscheinen, der im linken Felde siegreich thronenden Gottesmutter mit dem Christuskinde im rechten Felde den obersten Gott des alten Heidenthumes gegenüberzustellen, wie er umringt von Ungeheuern, welche seine Mitgötter verschlingen, und verzweifelnd an der Kraft irdischer Waffen wider solche Gegner seine höchste geistige Macht durch dämonischen Zauberspruch bethätigt, welcher vor der siegenden Gewalt des wahren Gottessohnes zu Schanden wird.

Dass aber der christliche Bildhauer eine solche Antithese zwischen dem Tod und Verderben bringenden Heidenthume und dem die Menschheit neugebärenden und erlösenden Christenglauben bezweckte, lehrt uns die Deutung der dritten Bilderreihe im linken Felde. Sie zeigt uns rechts von der jungfräulichen Mutter mit dem Kinde Mann und Frau mit halbem Leib dargestellt, die sich liebend umfasst halten, links von ihr ein ähnliches Paar, dessen Kleiderenden schweifförmig in einander verschlungen sind. Es wird nicht schwer halten, in den beiden mystisch verschlungenen Paaren die symbolischen Erzeuger des neuen Menschengeschlechtes zu erkennen und in dem einen Paare Lif und Lifthrasir (Leben und Lebenserhalter) zu finden, von denen die nordische Mythe sagt, dass es ihnen gelang, dem allgemeinen Untergange zu entfliehen und die Stammältern eines neuen Geschlechtes zu werden,[2]) sowie sich an sie Mögthrasir (der Sohnerhalter) von selbst anschliesst und in dem

---

[1]) Ynglingasaga c. 6—7. Maurer II. p. 141.
[2]) Wafthrudnismal 44—51. Maurer II. p. 34.

andern Paare die Fortpflanzung des neuen Geschlechtes durch Kinderzeugung in mystischer Symbolik vorbedeutet. Hieran erinnert, wenn in unsern heimischen Sagen nach grossem Sterben nur ein einziges Paar am Leben bleibt, welches dann wieder Ortschaften und Thäler bevölkert.[1])

So ordnen sich also die einzelnen Gruppen und Bilderreihen zu einem in sich eng verbundenen Gesammtbilde, das in künstlerischen Gegensätzen den Triumph der christlichen Religion verherrlicht und durch ungezwungene Deutung anschaulich wird. Ich lasse die Figuren der untersten Reihe im rechten Felde bei Seite, weil sie nicht zu unserm Bilde gehören, sondern höchst wahrscheinlich die frommen Schottenväter bezeichnen, welche über das Meer (durch die danebenstehende Meerfrau angedeutet) nach Regensburg geführt wurden und deren Tafeln wahrscheinlich dazu bestimmt waren, die Namen dieser Missionäre zu verewigen. Ihnen gegenüber links verkündet die heidnische Seherin Hyndla den Untergang des alten Göttergeschlechtes und prophezeiht die Ankunft des wahren Gottes. Dieser Untergang erfüllt sich in den Bildern der zweiten Reihe nach den über die Götterdämmerung erhaltenen Liedern. Die dritte Reihe zeigt uns endlich rechts Allvater, umringt von den seine Mitgötter verschlingenden Ungeheuern, wie er seine letzte Widerstandskraft vergeblich in einem dämonischen Zauberspruch zusammenfasst, die Geburt des Messias zu hindern; denn links thront dieser Heiland siegreich auf dem Schosse seiner jungfräulichen Mutter und umringt von dem wiedergeborenen und erlösten Menschengeschlechte.

Dass aber die Skulpturen der Freisinger Säule und am Portale der Jakobskirche ebensowohl, als das Bruchstück Muspilli die Forterhaltung heidnisch-nordischer Tradition bezeugen, hat die ungezwungene Deutung der Erstern aus den Ueberlieferungen der Letztern zur Genüge bewiesen.

---

[1]) Schönwerth, III. p. 16. 18. Zingerle, Tir. Sag. n. 175. Alpenburg, Tir. Myth. p. 345, 346.

V. Abschnitt.

Aeussere Kultverhältnisse.

Zur Erforschung der heidnischen Religion unsrer Vorfahren schienen mir vor allem und zunächst jene Momente erörtert werden zu müssen, welche als kenntliche und deutbare Ueberreste in Namen, Sagen und Bräuchen auf die dem Heidenthum durch göttliche Verehrung geheiligten Wesen zurückzuschliessen gestatteten. Nachdem nun das darauf Bezügliche, soweit es der Stoff erlaubt, möglichst erschöpfend zusammengestellt wurde, so bleiben noch jene Momente der Betrachtung vorbehalten, welche die äussern Kultverhältnisse und die gottesdienstlichen Gebräuche betreffen; denn nicht nur die mythologischen Personifikationen und das mit ihnen verbundene theosophische System, sondern auch die Art und Weise, wie sich ihre Verehrung äusserte und entwickelte, sind bedeutende Zeichen für den Charakter und Kulturstand eines Volkes und bieten daher mannigfache Anhaltspunkte, über seine Verwandtschaft und Herkunft zu urtheilen.

Zu den äussern Kultverhältnissen rechne ich vor allen die Kultorte selbst, oder die Stätten, an welche sich die Götterverehrung knüpfte, dann die Versinnlichung der göttlichen Gewalten durch äussere Darstellung oder Bildsäulen und endlich die Träger dieses Kultes oder die Priester.

Kultorte.

In Hainen, sagt Grimm, bald der Berge, bald anmuthiger Auen war des ältesten Gottesdienstes Sitz; da werden nachher die ersten Tempel erbaut worden sein, da lagen auch die Malstätten des Volkes.[1])

---

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 77.

Dieser Satz, der das Resultat seiner Untersuchungen über die gottesdienstlichen Orte der Germanen enthält, gilt auch für die Baiwaren in seiner vollen Ausdehnung.

Zwar würden sich hienach die Letztern weder von den Kelten, ja nicht einmal von den Slaven unterscheiden, da die germanischen Völker mit allen nordischen insoferne übereinstimmen, als ihr ältester Gottesdienst in einem Waldcultus bestand, wofür Grimm die betreffenden Zeugnisse sammelte. Doch muss es unter diesem Gesichtspunkte von hoher Wichtigkeit erscheinen, dass die vier ahd. Worte alah, haruc, paro und wih, welche von den Begriffen Hain, Forst, Wald auf den des germanischen Heiligthumes überhaupt übertragen wurden und in der jetzigen Sprache ausgestorben sind, unter den bairischen Namen durch zahlreiche Anklänge und Ableitungen vertreten sind.

Zu alah stellen sich die Personennamen: Alhuni SP.; Alhker E. 197; Alhcaoz, Alchoz SP.; Alchmod SP.; Alhmunt M. 412, 426; Aloholf, Halaholf SP.; Alholf M. 112; Alawih R. 306; Alawin M.b. VII. 54; Alahila, Alhila SP.

Die Ortsnamen: Alchingen P. 170. M.b. VI. 437, 447; Alchishausen XVI. 285; Alhestorf U. II. 502 (bei Abbach); Alhstorf U. II. 462 (bei Mitterfels); Alxingen U. I. 53 (südlich von Ebersberg); Alhuelt M.b. XXIV. 338, 341; Elhpac R. 611; Elichpach M. 1253. M.b. X. 385 (Elbach an der Laber); Elhpachesoua M. 1256 (bei dem Vorigen); Alhkysinga R. 650 (Allgassing); Alahmuntinga R. 205, 291, 487. M. 139, 225, 503; Almuntingen M.b. VII. 47; Almuttingen VIII. 321 (Almading bei Kraiburg); Allach bei München gehört nicht hieher, da es in ältern Urkunden Ahaloh R. 370 etc.; Ahaloch R. 524 und Achloch M.b. XX. 113 etc. heisst; Allkershausen, Allharting, Allhartsmais und ähnliche sind zweifelhaft, da sie aus Adalgereshausen u. s. w. contrahirt sein können. Eher dürften noch Allechouen OM. 14 (eines der 3 Allkofen) und Alkstein bei Rosenheim hieher gezogen werden.

Am wenigsten sind haruc und paro vertreten. Zu Ersterem weiss ich nur den Personennamen Harcmot Rd. 21 und den Berg Hargenstein bei Reute in Tirol; denn Hörgen, Hörgenbach, Hörgerin u. s. w. zu altn. hörgar zu ziehen, erlaubt nicht, dass sie in altn. Urkunden Horiginbach M.b. XXIX[b.] 52, Heregershusen VIII. 385 etc. geschrieben sind und also Ableitungen von Heri, Hori darstellen.[1])

---

[1]) Gotthard, Oberbair. Ortsnamen p. 23[a.]

Zu paro = lucus und arbor finde ich den Personennamen Parmolf M.b. XXVIII[a.] 38. Von Ortsnamen gehören hieher: Parmperge U. II. 185 (bei Mähring in Oberb.); Parnvelt U. II. 187; Parin M.b. XVI. 167 (Probstei Paring bei Eckmühl). Wenn Gotthard die Bergnamen Wildbarn und Barmeck hieherzieht, so stellt sich entschieden der Barmstein bei Berchtesgaden daneben. Ob aber Parmbichel, Parndorf, Parnheim, Parnkofen u. s. w. hieher gehören, getraue ich mir nicht zu entscheiden, da die ältere Namensschreibung nicht urkundlich feststeht.

Wih = nemus hat fast die meisten Zusammensetzungen hinterlassen, indem es ganz in den Begriff Weih = geweiht überging, was durch den Bezug, den das nahverwandte und lautähnliche ahd. Redew. wîhan = offere auf Opfer und Gottesdienst bot, sehr leicht erklärlich wird. Ich finde in unsern ältesten Urkunden: Kotewich M.b. XIV. 419 etc. (Göttweih in Niederöstr.); Wihegozzingen M.b. II. 329, 333 (Weihgassing); Wihenmerting V. 107, 113, 126 (Weihenmerten bei Schärding); Wihinmichil E. 179; Wihenmichel U. I. 42 (Weihenmichel bei Landshut); Wihmuntinga M.b. XI. 17; Wihenflorian XXIX[b.] 250 (in Oberöstr.); Wihensanctipetri XXIX[a.] 209 (in Regensburg); Wihenstephane XXXI[a.] 279; Wihensteven U. I. 34 u. 39 (Weihenstefen bei Freising und Landshut); Wichprehtesdorf OM. 33 (Wilbersdorf, Oberpfalz); Wiheringen U. I. 79 (bei Pfaffenhofen); Weihenlo U. II. 519 (bei Abbach); Wihse R. 23, 215, 540 (Weichs); Sunderwihse und Norderwihse U. I. 59 (bei Aibling). Unter den gegenwärtigen Ortsnamen finden sich zahlreiche Zusammensetzungen mit Weichen-, Weigen-, Weiger. Besondere Aufmerksamkeit verdienen Weih Skt. Peter, Weihenstefan, Weihenmärten, Weihenmichel, weil sie unverkennbar Bezug haben zur Uebertragung eines altheidnischen Weihbodens oder Götterhaines auf einen stellvertretenden christlichen Heiligen. Auch Weihenlinden bei Aibling, Weihenloh bei Albach, Weihdorf bei Rain, Weihbichl bei Dingolfing, Weihberg bei Burglengenfeld, Weihbrechting bei Mühldorf, Weihstätten bei Osterhofen und Weihboden im Eisackthale sind bedeutungsvolle Ableitungen.

Erzählen uns aber auch die Missionsgeschichten von Hrodbert, Heimmeram und Korbinian nicht mehr von Götterhainen, in welchen die Prediger des neuen Glaubens heilige Eichen umgehauen und Götterbilder gestürzt, so hat doch die Sage die Erinnerung an diese ursprüngliche Art des Gottesdienstes nicht vergessen. So stand Weih Skt. Peter und die nahe Jörgenkapelle an einem Platze, auf

welchem Karl der Grosse eine Irmensäule stürzte und jenen Götterhain ausrottete, welchen dritthalbhundert Jahre früher Herzog Theodo dem deutschen Herkules als Stammgotte geweiht hatte und der seitdem Erklawald — Eresloh hiess. An der Donau weiter abwärts habe der Sage nach derselbe Herzog Diet beim Uebergang in das Süddonauland zwei mächtige Eichen geweiht, bei denen noch im 8. Jahrhundert mancherlei Aberglaube getrieben wurde, bis sie Herzog Otilo niederhauen und an selber Stelle die Klöster Ober- und Niederaltaich erbauen liess.[1]) Stammt auch der Name nicht von eihi, sondern von aha, alt-aha, so hat die Tradition doch die Erinnerung an die heiligen Bäume festgehalten. Zu Ebersberg wurde noch zu Ende des 9. Jahrhunderts unter einer alten Linde Götzendienst getrieben, bis sie Graf Siegfried zerstören und durch ein Kirchlein ersetzen liess. Das Verbot des Concil zu Lestines wider die Abgöttereien in Wäldern, welche man Nimidas nannte, traf also unzweifelhaft auch die Baiwaren.[2]) So deuten Weihenstefen, Weihenmichel, Weihenmerten höchst wahrscheinlich auf Haine, welche dem Frô, Aer und Wuotan heilig waren und nach deren Ausrodung entsprechende Heilige in den erbauten Kirchen substituirt wurden. Die vielen Marien- und Christusbilder, welche in unsern Wäldern im ländlichen Schmucke frommer Verehrung an Bäumen gefunden werden und häufig zu Wallfahrtskapellen Veranlassung gegeben haben — sind sie nicht genügendes Zeugniss, dass sich der Baiware zwar die abgewürdigten Götterbilder nehmen liess, aber dafür die Bilder des neuen Kultes in den altheiligen Laubhaldendom einsetzte? Nicht minder sind die Sagen hieher zu ziehen, nach welchen die drei Jungfrauen Kirchen und Gemeinden grosse Waldstrecken vermachten. Solche Bannforste waren früher den Göttern heilig und fielen nach der Bekehrung der Kirche oder Gemeinde anheim. Dahin gehört der Rauenforst bei Landsberg, das Ettenauer Holz bei Landshut, das Bonholz bei Kelheim, der Wald bei Regenstauf[3]) und andre, insbesondre aber der „Götterhain" bei Amberg und die Hoyen (Gehege, Kaheius des ältesten Gesetzbuches[4]) in der Oberpfalz — kleinere Waldbezirke, die der gemeine Mann trotz des einleuchtenden Gewinnes, weil sie meist

---

[1]) Aventini Chronika etc. 1566, Fol. 299, Schöppner n. 526.

[2]) Sterzinger, Abh. d. Ak. II., p. 337. Indic. superst. et paganiarum: c. 6. de sacris sylvarum, quae Nimidas vocant.

[3]) Panzer, I. n. 66, 93, 96, 141.

[4]) Lex baiw. XXI. c. 6.

auf dem besten Boden stehen, sich auszuroden scheut, und welche durch Sagen von Irrwurzen, geisterhaften Menschen, den Hoymännern und gespenstigen Thieren, Schimmeln und weissen Rindern ausgezeichnet sind.[1]) Der Name Gehay findet sich öfters in unsern Urkunden: Gahie M.b. III. 13, 80. Gehay VII. 497, XVI. 168. Gehenrivt (wahrscheinlich verschrieben für Geheuriut) U. II. 373 (bei Nittenau, Oberpfalz) Gehei silva U. II. 417 (bei Neustadt a. d. Nab). Auch bei den Deutschen in den Karpaten findet man die Zusammensetzung mit haj, häu = Hag, Rodung, in Ortsnamen sehr häufig.[2]) Zu dem heidnisch verehrten Birnbaum in Auxerre dürfen endlich der sagenreiche Birnbaum auf der Walserhaide, der heilige Baum zu Nauders, die zwieselige Eiche auf der Jägerwiese bei Wien, die Feuerbuche in Steiermark[3]) und der kalte Baum bei Vohenstrauss gehalten werden, welche offenbar altheilige Bäume des heidnischen Cultus darstellen und als solche in den Sagenkreis der Baiwaren übergegangen sind. Ja noch im 17. Jahrh. haben wir ein unzweideutiges Zeugniss der Baumverehrung bei den Baiwaren in der jährlichen Procession, die zu Vals in Tirol nach einem heiligen Baume gehalten wurde, bis sie durch bischöflichen Befehl abgeschafft wurde.[4])

Knüpfte sich somit die ursprüngliche Götterverehrung der Baiwaren an geheiligte Waldungen, so sehen wir doch bald nach ihrer Einwanderung in das Süddonauland dieselbe wenigstens theilweise auf Tempel und Bethäuser übergehen; denn nach der Sage wandelte der Beiwarenapostel Hrodbert einen Junotempel in Regensburg in die „alte Kapelle“ und weihte die berühmte Wallfahrtskapelle zu Altötting aus einem den Gestirnen geheiligten Götzentempel in eine Kirche der Himmelskönigin um.[5]) Zu Göttweih in Oestreich wusste man noch im 12. Jahrh. von alten Tempelüberresten und Bildsäulen, welche in heidnischer Zeit dem Schwertgotte Aer geweiht waren. Etwas Aehnliches muss zu Freising stattgefunden haben, wo Korbinian auf dem Domberge, wo früher die nach Tacitus Isis genannte Suevengöttin Isa verehrt wurde, eine Marienkirche, und auf dem altheidnischen Tetmons eine Stephanskirche

---

[1]) Schönwerth II. p. 338 ff. Zingerle, Tir. Sagen n. 601. Alpenburg, Tir. Myth. p. 409.

[2]) Schröer, Sitzungsber. d. K. K. Akad. XXV. p. 267. XXXI. p. 273.

[3]) Vernaleken, östr. Myth. p. 5 u. 37.

[4]) Zingerle, Ztsch. IV. p. 34. Tir. Sitt. n. 498.

[5]) Panzer I. n. 145. Schöppner n. 1277.

fand.[1]) Es mag nun hiebei die einfache Umweihung früherer römisch-keltischer Kultorte zur Götterverehrung des eingewanderten Stammes stattgefundan haben, oder dieser mochte die Orte seines Kultes auch durch besondere, von den Göttern selbst gegebene, Zeichen bestimmen lassen; denn wie nach norwegischer Sage Thorolf Mostrarskegg bei seiner Auswanderung nach Island den Platz seiner Anlandung und der Erbauung des neuen Thôrstempels durch das Anslandschwimmen der mit dem Bilde des Gottes verzierten Hochsitzpfeiler bestimmen lässt,[2]) so haben wir noch aus der Zeit der Erbauung christlicher Kirchen eine grosse Anzahl baierischer Sagen, wo der Ort der neuen Kirche durch das Vertragen von blutigen Spähnen durch Vögel,[3]) durch das vom Wind bedingte Niederfallen lebloser Gegenstände[4]) oder durch weisende Thiere[5]) bezeichnet wird.

Ein anschauliches Bild dieser Heidentempel oder ihrer Uebereinstimmung mit den spätern Christenkirchen giebt uns die Darstellung der nordischen Göttertempel. Sie bestanden aus Chor und Langhaus oder Schiff. Im Erstern standen der Altar und die Götterbilder, da in der Regel jeder Tempel einer Mehrheit von Göttern gewöhnlich Dreien, geweiht war, wie wir auch jetzt noch in altbaierischen Dorfkirchen in jeder Altarnische die Bilder von 3 Heiligen vereint finden. Dort lag auch der Ring, auf welchem die Eide abgelegt wurden und befand sich der Opfer- oder Blutkessel. Im Langhaus standen zu beiden Seiten die zu den Opferfesten nöthigen Sitze, in deren Mitte die besonders ausgezeichneten Hochsitze für die Standespersonen angebracht waren, gerade wie es jetzt mit den Kirchstühlen gehalten wird. Zwischen beiden Sitz- und Tischreihen waren nach der Länge des Schiffes die Feuerstätten für die Opferfeuer errichtet.[6]) Für die einfache Umweihung heidnischer Kultorte in christliche Kirchen zeugt vor allem schlagend der oben angeführte Brief des Pabstes Gregor des Grossen an den ags. Mönch Melittus (S. 35).

---

[1]) Sighart, Eisenbahnbüchlein p. 53.

[2]) Eyrbyggja-Sage c. 4. Maurer II. p. 190. Anmerk. 4.

[3]) Panzer I. n. 62, 251, 252, 253, II. n. 286. Schöppner n. 434, 1251. Zingerle, Tir. Sag. n. 186, 202, 203, 636, 643.

[4]) Bechstein, östr. Volkssagen p. 38. Vernaleken, Alpensagen n. 220. Schöppner n. 130, 905, 1129. Panzer II. p. 570.

[5]) Panzer I. n. 254, 256. Schöppner n. 1201, 1297, 511, 902. Zingerle, Tir. Sag. n. 148, 184.

[6]) Maurer, Bekehrung des norweg. Stammes, II. p, 191.

Genug, wir finden bei den Baiwaren des 8. Jahrh. den Göttern geweihte Haine und zu ihrer Götterverehrung umgewandelte römisch-keltische Tempel (z. B. zu Regensburg den Junotempel und den Erklawald) neben einander und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass auch ihnen das zu Lestines 743 gegebene Concilverbot wider die heidnischen Bethäuser galt.[1]) Es ist dies um so einleuchtender, als das gleich darauf folgende 5. Kapitel des Indiculus gegen die Entheiligung der christlichen Kirchen gerichtet ist, indem man diese nach heidnischem Gebrauche zur Abhaltung der Gerichtsverhandlungen oder der Festlichkeiten zu verwenden keinen Anstand nahm. Dass dieser von der heidnischen Sitte auf die christlichen Kirchen übertragene Missbrauch bei den Baiwaren herrschend war, zeigt die 65. Homilie des Freisinger Codex,[2]) in welcher der Prediger besonders dagegen eifert, dass die Gläubigen mehr des Streitens als des Betens halber in die Kirchen kommen, dass sie daselbst ihre Rechtshändel abmachen und das Haus Gottes nicht nur durch zornige Schelt- und Schimpfworte entheiligen, sondern nicht selten mit Fäusten und Fersen dreinschlagen; dass sie ferner die Festtage der Heiligen durch Saufgelage, teuflische Tänze und unzüchtige Lieder, womit sie die Kirchen beschmutzen, begehen und dass sich darin besonders die Weiber auszeichnen und selbst Cleriker mitmachen. Dieser Cod. Fris, früher N. 98, jetzt in der Münchener Staatsbibliothek Cim. 16, enthält angeblich Homeliae a S. Agostino episc. editae; nach genauer Vergleichung erweist sich aber der Inhalt als eine Compilation aus den Predigten und Homilien des heil. Augustin, Maximus von Turin, Cäsarius v. Arles, Sedatius und Andren. Der Codex ist in angels. Buchstaben geschrieben und gehört, wenn auch nicht, wie früher behauptet wurde, dem h. Corbinian, doch offenbar der ältesten Zeit des Freisinger Bisthums an. Wenn somit die betreffenden Sermones auch nicht speciell für die neubekehrten Baiern abgefasst wurden, so hat man doch selbverständlich bei der Auswahl zur Abschrift diejenigen vorgezogen, welche dem Sittenzustande der Neophiten am meisten entsprechen mussten. Ueberdiess finden sich etliche, welche in andern Sammlungen nicht getroffen werden, wie Ser. 62, 64, 65, 67 und daher auf einheimischen

---

[1]) Sterzinger p. 334. Indic. pagan. c. 4. de casulis i. e. fanis. c. 5. de sacrilegiis per ecclesias.

[2]) Omelia contra eos, qui in festivitatibus per ebrietatem multa inhonesta committunt et munera supinotenter accipiunt. V. Sterzinger, l. c. p. 336.

Ursprung schliessen lassen. Wie nun im Heidenthume die Verwandlung der Opferstätte in die Malstatt und den Tummelplatz ausgelassener Freude durchaus nicht anstössig war, so lässt das Fortbestehen solcher Missbräuche in christlichen Kirchen darauf schliessen, dass dieselben Anfangs wohl sehr häufig nur durch Umweihung aus heidnischen Bethäusern hervorgegangen sein mögen, wesshalb die Neubekehrten es, durch die äussere Aehnlichkeit verleitet, ganz natürlich fanden, auch die christlichen Tempel nach alter Uebung, wenn nöthig, in Malstätten und Locale zu Volksfestlichkeiten umzuwandeln, wogegen die Capitularien des 8. Jahrh. fortwährend zu kämpfen hatten.[1])

Götterbilder.

Wenn daher mit höchster Wahrscheinlichkeit geschlossen werden darf, dass bei den Baiwaren zur Zeit ihrer Bekehrung die Götterverehrung wenigstens zum Theile bereits in einen Tempelkult übergegangen war, so ist damit auch schon die Muthmassung begründet, dass mit diesem Entwicklungszustande des Götterkults die Aufstellung von Bildsäulen verbunden war; denn mochten auch die alten Germanen noch zu Tacitus' Zeiten sehr wenig von einem eigentlichen Bilderdienste wissen,[2]) so war die Einführung desselben durch die fortschreitende Vergröberung ihrer religiösen Anschauungen in dem innern Zersetzungsprocesse des nordischen Heidenthums von selbst bedingt und Tempel und Bethäuser ohne Statuen und Bildsäulen sind geradezu undenkbar. Ich will hier nicht den noch viel ausgebildeteren Bilderkult der Nordleute in späteren Jahrhunderten anführen,[3]) da man mir, obgleich nicht mit vollem Rechte, entgegnen möchte, dass die Germanen und mit ihnen die Baiwaren zur Zeit des Heidenthums noch keinen solchen Civilisationsgrad erreicht hätten. Aber die Zeugnisse, welche Grimm über den Bilderdienst

---

[1]) Schannat, Conc. germ. I. p. 74. Non licet en ecclesia choros secularium vel puellarum cantica exercere, nec convivia in ecclesia praeparare. Synod. ann. 745. p. 282 Cap. Aquisgr. a. 789... ut secularia negotia vel vaniloquia in ecclesiis non agantur.

[2]) Tacitus Germania c. 9.

[3]) Maurer, Bekehrung des norweg. Stammes II. p. 192.

bei den Gothen, Franken, Alamannen, Sachsen sammelte,[1]) geben hinlängliche Beweise an die Hand, dass derselbe, wenn auch im 1. christl. Jahrhunderte von Tacitus nur ausnahmsweise angedeutet, zwischen dem 4. und 7. Jahrhunderte bei allen germanischen Völkern eine weite Verbreitung erreicht hatte, und Pabst Gregor II. schrieb an die Thüringer und Sachsen ausdrücklich, sie sollten keine Götzenbilder aus was immer für einer Materie anbeten.[2])

So wenig uns daher aus begreiflicher Scheu der christlichen Geistlichen in den Missionsgeschichten von den Namen und Cultusformen der verhassten und aus dem Gedächtniss des Volkes auszurottenden Heidengöttern mitgetheilt wird, so lesen wir doch von ihren Bildsäulen, wenn entweder durch ihren Sturz die Allmacht des wahren Gottes beglaubigt, oder durch ihre, für den Alterthumsforscher wenigstens zu beklagende Zertrümmerung der Muth des Christuspredigers hervorgehoben wird. Auch von Hrodbert, dem Apostel der Baiern, lesen wir, dass er an der Donau hinab und dann gegen das Gebirge hinauf durch das Land gehend überall die Irrthümer des Heidenthums auszurotten bemüht war, indem er die Götzen zerstörte und die Bildsäulen verminderte.[3]) Mag nun dieser Ausdruck bloss tautologische Bezeichnung sein, oder andeuten, dass er vielleicht einige von den Letztern nach sonst sich öfter bei den Bekehrern wiederholendem Gebrauche auf die Namen christlicher Heiligen umgeweiht habe — so viel bleibt für die Untersuchung sicheres Resultat, dass die Baiwaren zur Zeit ihrer Bekehrung dem Bilderdienste ergeben waren. Wollte man aber diese Stelle so deuten, dass sie bloss auf die im Lande zerstreuten Ueberreste der Kelten und Römlinge Bezug habe, während den eingewanderten Baiwaren der ursprüngliche germanische Kult in Götterhainen vindicirt werden sollte, so steht dagegen, dass es in dem vorhergehenden Kapitel mit deutlichen Worten heisst, Hrodbert habe den Herzog und seine Adelingen den Bilderkult abschwören lassen.[4]) Wird aber auch allerdings bisweilen

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 95 ff.

[2]) Ep. Bonif. N. 7.. non adoretis idola, nec imoletis carnes... N. 9.... aut in quocumque metallo salutem vestram quaeratis, adorantes idola manu facta, aurea, argentea, aerea, lapidea, vel quacumque, materia facta...

[3]) Destruens idola, diminuens simulacra... Boll. acta s.s. 27 Mart. c. 5. der vita Ruperti.

[4]) Vita Rup. c. 4....(Theodonem) in fide vera roboravit et idolorum cultibus abrenuntiare fecit etc....

der Ausdruck idolum bloss im spiritualistischen Sinn für Heidengottheit, Abgott gebraucht, so findet sich derselbe doch viel öfter in der sinnlichen Bedeutung eines Götzenbildes angewendet und hat gleichsam zur nähern Erklärung simulacrum oder selbst idolum, manu factum, wie ich bereits citirte, neben sich. Die Baiwaren hatten also wenigstens im 7. und 8. Jahrhunderte Götterbilder und es darf uns nicht überraschen, dass die Volkssage die Erinnerung an dieselbe fortgepflanzt hat, wie in der Irmensul im Erklawalde bei Regensburg, in dem Hirmonsbilde, in den Bilderresten zu Göttweih, in dem dreigesichtigen Götzenhaupte zu München und vielleicht in den Leonhardsklötzen zu Inchenhofen, Aign und anderwärts, deren Namen Manaleanl, wenn er auch nicht vom ahd. manalîhho oder goth. manleika abgeleitet werden kann, sich doch bedeutungsvoll genug an diese alten Namen der Bildsäule anlehnt. Dass uns all' diese Bilder, sie mochten aus Stein, Holz oder Eisen sein, in gleicher Weise nur als Hermen geschildert werden, d. h. als Brustbilder, welche sich nach unten in die tragende Säule verlieren, ist ein um so entschiedeneres Zeichen für die Echtheit und Ursprünglichkeit, als das gänzliche Unvermögen aller Kunstfertigkeit in jener Periode nur solchen durchaus kindlichen Produkten Ausdruck zu geben vermochte.

Priester.

Obgleich uns nur äusserst dürftige Belege zu Gebote stehen über die Priester der Germanen, so folgert Grimm ihr Dasein aus dem der Tempel und Opfer; ja er steht nicht an, zu behaupten, sie hätten ohne Zweifel einen gesonderten, vielleicht erblichen Stand gebildet, wenn auch minder mächtig und einflussreich als ihre Standesgenossen in Gallien.[1]) Wenn ich aber die wenigen hierauf bezüglichen Stellen zu Rathe ziehe, so finde ich nichts in ihnen, was zu einer solchen Schlussfolgerung berechtigen könnte; ja ich glaube, dass gerade aus der Dürftigkeit der uns über diesen Gegenstand zu Gebote stehenden Belegstellen sich eher die Muthmassung begründen lasse, die Priester der Germanen hätten keinen gesonderten Stand und damit nothwendig verbundene hierarchische Verfassung dargestellt, weil ein solcher höchst wahrscheinlich

---

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 81.

bedeutendere Zeichen seines Einflusses und seiner Wirksamkeit in der Geschichte unsers Alterthumes hinterlassen haben müsste.

Dass ein solcher Zustand nicht ohne naheliegende Analogie ist, beweist uns die Religionsverfassung der Nordleute vor ihrer Bekehrung. Auch das nordische Heidenthum, sagt Maurer,[1]) wusste von keinem besondern Priesterstande; vielmehr verbanden seine Häuptlinge und Könige mit ihrer weltlichen Gewalt jederzeit ganz in derselben Weise die religiösen Funktionen, wie dieselbe Einheit der Gewalten auch in die Hand des einfachen Hausvaters gegeben war. Die Goden in Island waren zugleich Tempelvorstände, Opferer und Richter ihrer Godorte. Wenn daher Tacitus [2]) von Priestern bei den Germanen spricht, welchen im Gegensatze zum Herzoge die Aufrechthaltung der Zucht im Heere oblag, wenn er sogar den Staatspriester gewisse feierliche auf das ganze Volk bezügliche Handlungen vornehmen lässt, während der Hausvater die religiösen Funktionen für die Familie vollzog, so zeigt uns gerade diese Gegenüberstellung, dass es bei den Germanen keinen Priesterstand als solchen gegeben haben könne, weil dieser sich nie die Leitung und Ueberwachung der Religionsübungen hätte aus der Hand nehmen lassen. Die Priester der Germanen waren also ganz charakteristisch von denen des keltischen Stammes verschieden und vielmehr den Verhältnissen der Skandinaven ähnlich, nicht Mitglieder eines in sich geschlossenen Standes,[3]) sondern mit der Befugniss zu religiösen Funktionen wurden, obgleich sie sonst jedem Hausvater zustand, nur in besondern Fällen, welche das Wohl der Gesammtheit betrafen, auch die angesehensten und würdigsten unter den Hausvätern zu besondern Zwecken bekleidet, und Cäsar findet gerade hierin einen characteristischen Unterschied zwischen Kelten und Germanen.[4]) Hätten die germanischen Priester einen gesonderten Stand gebildet, so würden sie auch der eindringenden Christuslehre einen viel hartnäckigeren Widerstand entgegengesetzt haben, und wir hätten wohl noch grössere Ueberreste von der heidnischen Religion unsers Volkes aufzuweisen. Wenn diess aber bei dem Druidensystem der Kelten nicht der Fall war, so liegt der Grund davon in dem Umstande, dass die Römer die

---

[1]) Maurer, Bekehrung des norweg. Stammes. II. p. 202.

[2]) Tacitus, Germ. c. 7; c. 10: si publice consuletur sacerdos civitatis, sin privatim ipse pater familiae, precatus deos coelumque suspiciens, ter singulos tollit...

[3]) Weinhold, Altn. Leben p. 327.

[4]) Caes. bel. gal. VI. c. 21. Germani multum ab hac consuetudine differunt, nam neque Druides habent, quirebus divinis praesint, neque sacrificiis student...

Religionsverfassung der Gallier gänzlich zerstört und bereits romanisirt hatten, ehe das Christenthum in ihrem Gefolge in dieses Land gelangte.

Dass bei den Baiwaren ein ähnliches Verhältniss der Priester stattgehabt habe, wie bei den Germanen und Skandinaven, unterliegt wohl kaum einem Zweifel. Nirgend lesen wir in den Bekehrungsgeschichten von Kämpfen oder Streitigkeiten mit Priestern, und wenn die Sage einen Widerstand aufbewahrt hat, wie bei dem Kampf um das Nationalheiligthum der Irmensäule zu Regensburg, so sind es nicht die Priester, die ihr Heiligthum vertheidigen, sondern die Gläubigen. Uebrigens lässt die Sage Herzog Diet den Erklawald und die Eichen an der Donau weihen, vereinigt also in ihm das Amt des Heerführers und Oberpriesters.

Gegen die Annahme eines gesonderten Priesterstandes bei den Germanen spricht schon vor allem der Umstand, dass sich in unsrer ältesten Sprache nicht einmal ein selbständiger Name für den Priester erhalten hat. Alle Beziehungen, die wir jetzt für die Angehörigen dieses Standes und ihre hierarchischen Abstufungen haben, sind aus dem Lateinischen oder Griechischen übernommen und kommen schon mit denselben Benennungen episcopus, presbyter, diaconus, subdiaconus, lector, exorcista &c. in unserm ältesten Rechtsbuche vor.[1]) Die gothische Sprache bezeichnet einen frommen, Gott dienenden Mann mit gudja, was mit dem altn. godi (pontifex) übereinstimmt und wozu wieder sehr bedeutungsvoll die ahd. Glosse tribunus mit cotinc übersetzt,[2]) und damit andeutet, wie bei den Deutschen Richterthum und Priesterthum in einer Hand ruhen mussten. Dass diese Bezeichnungen bei den Baiwaren in Uebung waren, beweist vor allem der gotmanno im Bruchstück Muspilli, unter welchem schon Grimm einen Priester sieht, ferner der noch jetzt in der Volkssprache für Pathe und Pathin gebräuchliche Ausdruck: Goth oder Göth, weibl. Godn, offenbar für Godin. Wie der heidnische Gode der Vermittler zwischen dem Menschen und der Gottheit war, so wird jetzt mit seinem Namen nicht nur in ganz Baiern und Oestreich, sondern bis zu den Deutschen in den Venediger Alpen und in den nördlichen Karpaten[3]) der Vermittler

[1]) lex baiuu. Tit. I. c. 8 u. 9.

[2]) Graff, Diut. l. p. 187.

[3]) Schmeller, Cimbr. Wörterbuch p. 126. Bai. Wörterbuch II. p. 84. Schröer, Wörterb. d. Deutschen im ung. Berglande: K. Sitzungsber. Nov. 1857. p. 265.

bezeichnet, der für den noch unmündigen Täufling oder Firmling gut steht, ja es wird dieser Name in der Diminutivform Godl auf die letztern selbst übertragen, um ihr Abhängigkeitsverhältniss zu bezeichnen.

Hexen waren im höhern Alterthume Priesterinnen, Aerztinnen, sagenhafte Nachtfrauen, die man ehrte, scheute, endlich gering schätzte, aber noch nicht zu verfolgen oder hinzurichten trachtete. Dieser Satz Grimms,[1]) welcher mehr auf die Unterscheidung des Missbrauches von der erlaubten Anwendung desselben Mittels zu guten Zwecken, als auf sichere Nachweisung aus alten Quellen gestützt ist, hat Veranlassung gegeben, in der Hexe nur die Priesterin der heidnischen Gottheit erkennen zu wollen, welche zur Zeit der grossen Jahresfeste nächtlich zum gewohnten Opfer fährt, das mit Mahl und Tanz verbunden ist, und welche sonst den Kleinzehent vom Vieh einsammelt.[2])

Wenn wir aber die Grundzüge zusammenfassen, welche uns die zahlreichen auch in Baiern verbreiteten Hexensagen darbieten, so kann ich darin nur sehr wenige auf den Charakter der Priesterin deutbare Zeichen erkennen, wogegen die meisten die Zauberin verrathen. Die Hexen besitzen vor allem die Macht, sich in Wölfe, Katzen, Kröten zu verwandeln,[3]) oder auch andre ihnen missliebige Personen in Thiere zu verwünschen.[4]) Ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, sich durch unerlaubte, vom Bösen unterstützte Zaubersprüche und Bräuche, Milch, Butter und Schmalz der Nachbarinnen zu verschaffen. Ausserdem schädigen sie das Vieh und reiten wohl auch Nachts die Pferde, worin sie mit Drud und Nachtmahr zusammentreffen, oder verfilzen denselben Schweif- und Mähnenhaare.[5]) Insbesondere erregen sie Gewitter und Hagelschauer, wogegen Glockengeläute schützt,[6]) und schädigen selbst Menschen, vorzüglich Kinder

[1]) Grimm, Deut. Myth. p. 1057.

[2]) Schönwerth I. p. 390.

[3]) Schöppner n. 619. Panzer II. n. 319. Schönwerth I. p. 361, 362, 378. Vernaleken, Alpensag. n. 102. Zingerle, Tir. Märch. n. 39.

[4]) Schönwerth I. p. 373, 374. Vernaleken, Alpens. n. 100. Zingerle, Tir. Sitt. n. 274. Tir. Sagen n. 553, 537, 569. Alpenburg, Tir. Myth. p. 258.

[5]) Panzer I. p. 259 ff. II. p. 280. Leoprechting p. 11. Vernaleken, Alpens. p. 414 ff. Zingerle, Tir. Sitt. n. 266—272. Schönwerth I. p. 327, 334, 377, 380.

[6]) Panzer I. n. 24, 132. II. n. 272. p. 272. Vernaleken, Alpensagen. n. 105. Zingerle, Tir. Sitten. n. 592. Schönwerth I. p. 379. Schöppner n. 1224. Alpenburg, Tir. Myth. p. 257, 292. Zingerle, Tir. Sagen. n. 447, 448, 469—473, 477, 478, 481, 670, 671, 757.

durch das sogenannte Vermeinen oder Anthun von Krankheiten, für welche es keine natürlichen Mittel, sondern nur Hülfe mittelst der Entzauberung gibt, da sie durch den bösen Blick und Zauber hervorgerufen werden.[1]) Im Lechrain hat man dafür den Ausdruck: verneiden, weil man glaubt, dass das Böse bloss aus neidischer Missgunst ausgeübt werde. Echt heidnisch ist die Angabe, dass man in solchen Augen, welchen die Macht des bösen Blicks angeboren ist, einen Rosskopf, aufs Haar abgezeichnet, erblicke, wenn man sich getraue, recht deutlich in dieselben zu schauen.[2]) Ein wesentlicher Bestandtheil zur Vermehrung des Zaubers scheint in der Nacktheit zu liegen, wesshalb die Hexen ihre schädlichen Künste meistens nackt ausüben; doch mischt sich hier bereits das spätere Moment der Buhlschaft mit dem Teufel hinein.[3]) Ausserdem reiten sie auf Besenstielen, Ofengabeln oder einem andern leblosen Gegenstande zu ihren Zusammenkünften, die mit Mahl und Tanz gefeiert werden;[4]) sie kennen einander wohl, werden aber von Uneingeweihten nur durch Anwendung besonderer Zaubermittel erkannt,[5]) worauf sie den Eindringling verfolgen und selbst tödten.[6])

In all diesen Einzelnheiten wird man nur den Charakter der nordischen Zauberweiber zu erkennen vermögen, wenn sie durch den gefürchteten Seidzauber Hagelwetter heraufbeschwören oder sich der Hamför, d. h. der Verwandlung in Thiere, zu ihren bösen Zwecken bedienen. Aber die Zauberei wurde auch im Norden nicht als ein Theil des Gottesdienstes, sondern als etwas Widernatürliches und Unheimliches betrachtet, und als frevelhafte Ueberschreitung der dem Menschen von der Natur gesetzten Schranke verabscheut. Wiederholt ist von gerichtlicher Verfolgung der Zauberer und ihrer

---

[1]) Schöppner n. 1128. Panzer II. p. 270. Vernaleken, Alpensagen. p. 343. Schönwerth I. p. 380, 383, 385. Zingerle, Tir. Sitten. n. 20. Lexer Ztsch. IV. p. 407.

[2]) Leoprechting. p. 17 ff.

[3]) Panzer II. n. 273. p. 290. Schönwerth I. p. 269, 372, 379, 380, 382, 383. III. 172 ff. Leoprechting, p. 17.

[4]) Schöppner n. 1257, 1309, 1361. Panzer II. n. 275. Schönwerth I. p. 359, 375, 377, 381, 384. Zingerle, Tir. Sagen. n. 519 ff.

[5]) Panzer II. n. 276. Schönwerth I. p. 366. Zingerle: Wolfs Zeitschrift I. p. 236, II. 422. Tir. Sitten. n. 281—283, 526, 527. Alpenburg, Tir. Myth. p. 310.

[6]) Schöppner n. 97. Schönwerth I. p. 360, 385, 387. Vernaleken, Alpens. n. 98. Zingerle: Wolfs Zeitschrift II. 180.

aussergerichtlichen Tödtung die Rede und man hielt die der Zauberei Verdächtigen für Leute, die ihr Leben verwirkt hätten.[1])

In den Hexen also heidnische Priesterinnen su suchen, liegt durchaus kein stichhaltiger Anhaltspunkt vor; denn sie gleichen nur den klugen Frauen, Zauberinnen im Sinn der nordischen Spakonur, welche schon den germanischen Völkern in der frühesten Zeit bekannt waren. Schon die ältesten Volksrechte setzten Strafe auf die Zauberei, es mochte dieselbe von Männern oder Weibern ausgeübt werden.[2]) Bonifaz eiferte gegen Glauben an Zauberei als gegen Teufelswerk und die Concilverbote des 8. Jahrh. beweisen, dass man in Heilamulete und reimweises Beschwören der Krankheiten das meiste Vertrauen setzte, dass man sich aus dem Vogelflug, aus dem Geschrei oder Kothe der Thiere, oder aus dem Gehirne der Opferthiere, oder durch Loswerfen die Zukunft deuten liess, dass man Gewitter durch Hörnerschall vertreiben zu können wähnte und sich vor Weibern fürchtete, welche den Mond herabzubeschwören vermöchten, um dadurch die Herzen der Menschen in ihre Gewalt zu bekommen.[3]).

Dass auch bei den Baiwaren dieser allen Germanen gemeinsame Zauberglaube heimisch gewesen, erhellt schon aus der Vita Corbiniani, der auf dem Schlossberge zu Freising ein der Zauberei schon früher verdächtiges Weib überraschte, welches offen bekannte, dass sie den herzoglichen Prinzen durch ihre Gesänge und Künste geheilt habe.[4]) Insbesondere bestätigt diesen Zauberglauben aber das Schreiben, welches Pabst Gregor II. im Jahre 718 seinen Missionaren nach Baiern mitgab, und weil es durch die Romfahrt des Herzogs Theodo hervorgerufen, von um so wichtigerer Bedeutung für den religiösen Zustand der Baiwaren ist, da es sich auf genaue

---

[1]) Maurer II. p. 146 ff.

[2]) Lex baiuu. XII. c. 8. L. Alam. add. 22. L. sal. 22; rip. 83. Visig. l. VI. t. 2: 2, 3, 4.

[3]) Indiculus superst. & paganiarum: Sterzinger. p. 342 ff.

c. 10. de phylacteriis & ligaturis.

c. 12. de incantationibus.

c. 13. de auguriis vel avium vel equorum, vel boum stercore, vel sternutatione.

c. 14. de divinis vel sortilegis.

c. 16. de cerebro animalium.

c. 22. de tempestatibus & cornibus & cochleis.

c. 30. de eo, quod credunt, quia foeminae lunam commendent, quod possint corda hominum tollere juxta paganos.

[4]) Vita Corbiniani auct. Aribone. Boll. ac. SS. 8 Spt. c. 42.

Bekanntschaft mit seinen Gebrechen im 8. Jahrhunderte stützt.[1]) Treffen wir nun auch in dem Bilde der mittelalterlichen Zauberei auf einige Züge, welche früher dem Priesterthume angehörten, wie z. B. das Wahrsagen und Krankheiten beschwören, so wird man doch um destoweniger die Kunst der Zauberei für ein wesentliches Erbtheil der germanischen Priesterinnen halten dürfen, als wir für einen solchen abgeschlossenen Stand, dessen weibliche Glieder mit hierarchischer Würde und religiösen Funktionen bekleidet waren, wie die gallischen Druidinnen, gar keine Belege haben und die bei den Nordleuten genannten Priesterinnen offenbar nur Angehörige der Godenfamilien waren,[2]) welche beim Opferdienste bestimmte Funktionen übernahmen.

Wenn also das Ausfahren zu gemeinsamen Festlichkeiten an geheimen altheiligen Orten und die dabei stattgefundenen Gebräuche auch an heidnische Opfer erinnern, so liegt darin noch kein vollgültiger Grund, in der Hexe die Priesterin der alten Götter suchen zu müssen, sondern diese schliesst sich einfach und natürlich als „kluge Frau“ an die nordische Zauberin, obwohl ihr nach christlicher Anschauung auch noch Züge des heidnischen Götzendienstes, wie das Wahrsagen, die Fahrt zum altheiligen Jahresopfer und die in Buhlschaft verwandelte Huldigung des zum Teufel gestempelten alten Gottes aufgeprägt wurden.

Weit eher liessen sich Gründe finden, in der Drud eine Dienerin der abgewürdigten Götter zu suchen. Die Drud ist von der Hexe, obwohl häufig mit ihrem Begriffe vermischt, dennoch spezifisch verschieden und gehört eigentlich nur dem deutschen Süden und hier wieder insbesondere den bairischen Landen an. Schon Vintler unterscheidet sie von der Hexe und sagt von ihr:

So spricht maniger tummer leib,
Die Trutte sei ein altes weib
Vnd chunne die lewt saugenn.[3])

Sie hat nichts mit Zauberkünsten gemein und wird nicht durch böse Absicht, sondern durch höhere unwiderstehliche Gewalt gezwungen, Menschen, Thiere oder selbst leblose Gegenstände, wie

[1]) Schannat, Concilia German. I. p. 37: ut incantationes et fastidiationes sive diversae observationes dierum calendarum, quas error tradidit paganorum, prohibeatur, sicut maleficia, et magorum praestigia, seu etiam sortilegium ac divinantium observatio execranda.

[2]) Maurer II. p. 217.

[3]) Zingerle, Tir. Sitt. p. 190.

Steine und Bäume zu drucken;[1]) ja sie geht oft in Erfüllung dieser Pflicht zu Grunde.[2]) Ausserdem aber bringt es ihr den Tod, wenn ihr Körper, den sie während des Druckes verlässt, von fremder Hand berührt, oder sie beim Namen angerufen wird.[3]) Erlöst wird sie von ihrem Banne, wenn man sie beschreit, d. h. ihr das Drudenthum vorhält, worauf der Bann auf den Beschreienden übergeht, oder wenn man ihr ein (gewöhnlich schwarzes) Thier (Ross, Katze, Hahn) zum Erdrücken opfert.[4]) Man schützt sich wider ihre Macht durch den sogenannten Drudenfuss an Thüre oder Bettlade gemacht, durch kreuzweise gelegte Messer oder andre sympathetische Mittel.[5])

Hierin liegt also nicht einmal ein Scheingrund die Drude mit der Hexe zu verwechseln, oder sie mit der gallischen Druidin zusammenzustellen. Der Name kommt unzweifelhaft vom alten thrûdhr, Jungfrau, und hat in unsern ältesten Urkunden zahlreiche Vertretung. Ich finde die Personennamen: Trudi SP.; Truut M. 534.; Drudilo Rd. 2, 5; Trutin SP.; Dhruduni, Truduni SP.; Drudpald R. 694; Drudperth SP.; Trutperht SP.; Trutpreht OM. 105; Drudker R. 514; Drudhart R. 673. M. 609; Trudhari, Drudheri SP; Trutliup P. 37; Trutman OM. 15, 31, 74 etc. M. b. XXVIII[a.] 77; Drudmunt R. 107. M. 22, 122, 382; Trutolf E. 38, 52; Drudolt SP. M. 123, 234, 247; Trudolt SP. Die weiblichen Eigennamen: Truta SP. E. 66, 68 etc. OM. 9, 108, 119 etc.; Truza SP.; Drudpirc SP.; Thrudlind SP.; Trudni SP.; Trutwih SP.; Drudwih R. 120. M. 273. Die Ortsnamen: Drudperhteshusir R. 87, M. 44 (Rudeltshausen); Trutheresreut J. 37 (b. Truchtlaching in Oberb.); Trutwinsberg E. 175.; Truttendorf U. II. 504 (b. Straubing).

Aber auch eine der Walküren führt den Namen Thrûdhr und es wäre schon hienach erlaubt, die Drud als eine Botin und Dienerin der alten Götter aufzufassen. Hiezu stellt sich in unverkennbarer Weise, dass die Druden bisweilen als schöne Frauen bezeichnet

---

[1]) Schönwerth I. p. 216 ff. Panzer I. n. 109. II. p. 298. Leoprechting p. 24. Zingerle, Tir. Sitten n. 297, 504. Seidl, Zeitschr. II. p. 40. Alpenburg, Tir. Myth. p. 267. Vernaleken, Oest. Myth. p. 268.

[2]) Schönwerth I. p. 218. Panzer I. n. 109.

[3]) Schönwerth I. p. 212, 217 ff. Zingerle, Tir. Sitten n. 299.

[4]) Schönwerth I. p. 219, 220, 221, 224. Leoprechting p. 24. Zingerle, Tir. Sag. n. 595. 596. Alpenburg, Tir. Myth. p. 301. Vernaseken, Oestr. Mythen. p. 269.

[5]) Schönwerth I. p. 214 ff. Panzer I. p. 260. II. n. 265. Zingerle, Wlfs. Ztschr. II. p. 421 u. Tir. Sitten n. 295—300. Lexer Ztschr. IV. p. 410.

werden,[1]) dass sie nach andern Sagen an ihren patschigen, breiten, plumpen Händen, die den Vogelfüssen ähnlich gestaltet sind, erkannt werden und sich in Federn und Katzen verwandeln können,[2]) was wieder auf den Schwanfuss der Schwanjungfrauen und die Beziehungen der Walküren zu dem Vogelkleide und zu Frouwa deutet. In gleichem Sinne leitet zwar Simrock den Namen der Hexe, hagedisse von Hag und Disen oder Idisen und versteht unter ihnen Waldfrauen, Waldgöttinnen, die den Walküren am nächsten verwandt seien, da sie Hagel zu erzeugen vermöchten, wie von den Rossen der Letztern Thau und Hagel niedertroff, und denen wohl auch Einiges aus der Erbschaft der Priesterinnen, wie Opferkessel und Zauberstab zugefallen wäre.[3]) Wenn wir aber die oben zusammengestellten, die Hexe charakterisirenden, Eigenthümlichkeiten mit dem Mythus der Walküren vergleichen, so finden wir umsoweniger Parallelisirungsmomente zwischen beiden, als auch das nordische Alterthum streng zwischen den eigentlichen Zauberweibern, spakonur, und den weisen Frauen, zu denen die Walküren gehören, unterschied.

Der Name der Drud, den sie von der alten Götterbotin überkommen, sowie die übrigen den Walküren entlehnten Eigenschaften zeigen uns die Drud als eine Dienerin der heidnischen Gottheit und als solche mochte sie leicht mit der Priesterin, die den Verkehr zwischen den Menschen und der Gottheit vermittelt, zusammenfliessen. Desshalb gibt auch der Volksglaube als Veranlassung zur Drudenschaft einen Fehler bei der christlichen Taufe an, sei derselbe mit Absicht, oder aus Versehen begangen worden, so wie man in Oestreich von einer solchen Unterlassung viele Anfechtungen des Kindes vom bösen Feinde fürchtet, bis das Sakrament der Firmung diesen Nachtheil wieder ausgleicht.[4]) In Tirol leitet man den Drang zu drücken von einem bösen Zeichen bei der Geburt, oder von gebrauchtem Zaubermittel der Wehmutter ab, oder endlich davon, dass die Mutter statt christlichen Ertragens der Wehen den Teufelsnamen anrief.[5]) Der mit dem Male der Drudenschaft belastete Mensch — denn es gibt auch männliche Truder, Truderer[6]) — bleibt also

[1]) Zingerle, Tir. Sitten n. 297.

[2]) Schönwerth I. p. 209, 220, 228. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 268. Lexer Ztschr. IV. p. 410.

[3]) Simrock, Handb. d. d. Myth. p. 492 ff.

[4]) Schönwerth I. p. 230. Wurth, Ztschr. IV. p. 147.

[5]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 267.

[6]) Schmeller, Bair. Wörterb. I. p. 477.

unfreiwillig wegen Mangel des an ihm vollzogenen Sakramentes ein theilweiser Heide, und der Bann wird nur dadurch gelöst, dass er seine Eigenschaft auf einen andern überträgt, oder durch das Opfer eines Thieres, welches gleichsam zur Besänftigung des heidnischen Gottes todt gedrückt wird, sich frei macht. In das Geheimniss des Hexenbundes tritt man dagegen freiwillig und nach vorgängigem Unterricht[1]) und ist und bleibt der Macht des Bösen ein für alle Male rettungslos verfallen.

Ein charakteristisches Moment zur Beurtheilung des Wesens der Drud liegt noch darin, dass sie insbesondere den Wöchnerinnen und Säuglingen und den Letztern vorzüglich vor der Taufe nachstellen.[2]) Es ist ein allverbreiteter Glaube, dass das Weib durch Schwangerschaft und Wochenbett in einen Zustand der Unreinheit trete, welcher erst durch das Hervorsegnen wieder gehoben werde. Eine Kindbetterin soll daher nichts arbeiten ausser für sich und ihr Kind; denn anderes missräth ihr, oder bringt Unglück. Insbesondere steht sie mit Donnerschlag in Wechselbeziehung. Soweit sie vor dem Aufsegnen im Felde geht, hat der Hagelschlag Macht, und Kleider, welche sie zu dieser Zeit fertigt, ziehen den Donnerkeil an.[3]) Vielleicht hängt es mit derselben Ideenverbindung zusammen, das im Böhmerwalde die junge Frau, welche hinter dem Kammerwagen, der ihre Aussteuer fährt, einhergeht, wenn man auf dem Wege zum ersten Male donnern hört, den nächsten schweren Gegenstand fassen und zu heben suchen muss, um sich Gesundheit und Stärke zu allen Verrichtungen zu sichern.[4]) Nach diesem Volksglauben zu schliessen, scheint man sich das Weib von dem Augenblicke an, wo ihr Donars Hammer in den Schoss gelegt und sie dadurch zur Erfüllung des Naturgebotes geweiht wurde, bis nach Vollendung ihrer Mutterpflicht als eine Hörige des Gottes vorgestellt zu haben. Daher haben Wöchnerinnen vor dem Aufsegnen am meisten von den Anfechtungen des Bösen zu fürchten, der zu dieser Zeit Gewalt über sie hat. Unverkennbar hängen hiemit die Sagen zusammen, dass Wöchnerinnen, welche unbegleitet ausgingen,

---

[1]) Schönwerth I. p. 363. Leoprechting p. 9. Zingerle, Tir. Sag. n. 548, 549, 565. Alpenburg, Tir. Myth. p. 256. Rank I. p. 147. Bavar. I. 320 u. 367.

[2]) Schönwerth I. p. 188. Zingerle, Tir. Sitt. n. 296, 974. Leoprechting p. 13.

[3]) Schönwerth I. p. 158 ff. Leoprechting p. 237.

[4]) Rank I. p. 68.

verschwanden. Merkwürdig erscheint in einer dieser Sagen der Gott unter der Gestalt eines Stiers und gibt der Wöchnerin einen Hammer, mit dem sie auf sein Gebot Felsen erschüttert.[1]) Es ist hienach wohl mehr als bloss wahrscheinlich, dass es auch für das germanische Heidenthum ein Reinigungsopfer gegeben habe, welches die Wöchnerin unter dem Beistande einer Priesterin zu vollbringen hatte. Daher noch jetzt die Macht der Drud und des Bösen über Mutter und Kind, bis die Weihe der Kirche durch Taufe und Vorsegnen dieselbe lähmt.

Fassen wir alle diese Momente zusammen, so erscheint uns die Drud als ein ohne ihren Willen dem Heidenthume verfallenes Weib, welches vielleicht früher in priesterlicher Funktion der Wöchnerin beistand und zu ihrer Reinigung ein Opfer brachte, wovon jetzt nur mehr die symbolische Handlung des Drückens übrig geblieben ist, die durch das Opfer eines Thieres gänzlich abgekauft werden kann.

---

[1]) Schönwerth I. p. 159. Zingerle, Tir. Sitt. n. 7.; Ztschr. I. p. 465. Tir. Sag. n. 187. 358—362.

VI. Abschnitt.

Gottesdienstliche Gebräuche.

Zu den Handlungen, in welchen sich die Götterverehrung der Germanen bethätigte und welche desshalb in sofern hier in Betracht gezogen werden müssen, als sich Anklänge und Spuren von ihnen unter den Baiern bis herab auf die Gegenwart verfolgen lassen, gehören die Opfer, das Opfermal, die feierlichen Umgänge, die religiösen Gebräuche und Festopfer bei Neugebornen, Vermählungen und Bestattungen, die Verehrung, welche man einzelnen Elementen erwies und womit man die Jahreszeiten begrüsste; endlich die verschiedenen Mittel, die Zukunft und ungewisse Ausgänge zu erforschen und die Zauberheilungen.

Opfer.

Als allgemeinstes Mittel der Götterverehrung erscheint das Opfer, wodurch der Gottheit irgend ein Gegenstand zu eigen gemacht wird, sei es zum Dank für erhaltene Wohlthaten, oder sühnend zur Beschwichtigung des göttlichen Zornes. Diese beiden Hauptarten: Dank- und Sühnopfer kannten schon die Baiwaren; denn der Oswald, der Bock und die Lous, die verflochtenen Harbüschel, welche sich noch in den Erntegebräuchen der Baiern erhalten haben, so wie die Mechtilden- und Antlasskränze, sind unstreitig dem Wuotan, Donar und Frô, der Holda und Ostara dargebrachte Dankopfer. Die Zauberin in der vita Corbiniani, welche den Herzogssohn durch Liederzauber heilte, brachte zuvor höchst wahrscheinlich ein Sühnopfer; denn Männer trugen ihr das Fleisch desselben nach; ausserdem führten sie ein lebendes Thier mit sich, welches unzweifelhaft zum Dankopfer bestimmt worden wäre, wenn es ihr der gewaltthätige Eifer des Bischofs nicht entrissen hätte[1].) Das erste Concil, das Bonifaz im

[1]) Vita Corbiniani auc. Arib. Boll. ac. SS. 8. Septbr. c. 42.

Jahre 742 in Deutschland hielt, untersagte ausdrücklich die Opfer,[1] welche thörichte Menschen bei den Kirchen nach heidnischem Brauche und im Namen der Märtyrer darbrachten; und im Indiculus superst. et paganiarum vom Jahre 743 werden Opfer die man dem Wuotan und Donar brachte, die Prophezeiungen aus dem Gehirn der Opferthiere und das Aufhängen hölzerner Arme und Beine als Dankvotifa untersagt.[2] Wie wenig das im Ganzen gefruchtet, zeigt die fortwährende Wiederholung desselben Verbots auf den Concilien des 8. und 9. Jahrhunderts und selbst heutzutage darf man nur einen Blick in eine Wallfahrtskapelle thun, um sich durch die daselbst aufgehängten wächsernen, hölzernen, silbernen Arme, Beine u. s. w. zu überzeugen, dass die Kirche nach vergeblichem Kampfe gegen die eingewurzelte Macht der Volkssitte dieselbe endlich, um sie unschädlich zu machen, unter ihren Schutz stellte. Auch die Opfer hörten, wenn auch durch jene Verbote unterdrückt, nicht auf und noch im 14. Jahrhunderte wusste Nicolaus von Dünkelsbühl von Opfern, die an Götzenaltären dargebracht wurden und dass desshalb die Götzendiener eigene Gefässe offenstehen liessen, damit sich Mäuse, Wieseln und Eidechsen in sie verliefen und so gleichsam von den Göttern selbst auserwählt erschienen.[3] Dass diese Opfer nur Nachklänge der ursprünglichen heidnischen Götterverehrung sein konnten, bedarf wohl keines umständlichen Beweises und wir werden dadurch zu den verschiedenen Gegenständen geleitet, welche geopfert wurden.

Menschenopfer

finden wir bei den Germanen,[4] wie sie bei den Kelten vorkamen und bei den Nordleuten noch im 9. und 10. Jahrhunderte mit Ausführlichkeit erzählt werden.[5] Dass solche Opfer noch im 8. Jahr-

[1]) Schannat, Concil. Germ. I. p. 49: .... sive hostias immolatitias, quas stulti homines juxta ecclesias ritu pagano faciunt sub nomine SS. Martyrum vel confessorum, deum et sanctos suos ad iracundiam provocantes....

[2]) Sterzinger, p. 339. c. 8 de sacris Mercurii et Jovis. c. 16: de cerebro animalium. c. 29. de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu.

[3]) Nicolai Dürkelspühel tractatus II. de praeceptis decalogi. Panzer II. p. 257. u. 262.

[4]) Tac. Germ. c. 9. Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. c. 39... caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.

[5]) Maurer, Bekehrung d. norweg. Stammes II. p. 196.

hundert in Deutschland nicht ausser Uebung waren, und auch bei den Baiwaren fortdauerten, erhellt aus einem Antwortschreiben des Papstes Gregor III. an Bonifaz, wonach die Christen mit Strafen belegt werden sollen, welche ihre Leibeigenen den Heiden zum Götzenopfer verkaufen.[1]) Das Concil zu Lestines im Jahre 743 erhob diess Gebot zu einem Kanon und verbot überhaupt christliche Leibeigene an Heiden zu verkaufen.[2]) Hieran reiht sich das Verschreiben der Kinder im Mutterleib an den Teufel, indem der Vater gewöhnlich noch nichts von jenen weiss, wie es häufig in unsren Teufelssagen auftritt, sowie das Einmauern der Kinder als ein dem Gotte dargebrachtes Opfer, um dem Bau Festigkeit zu erwerben.[3]) Ich glaube auch die Teufelswetten und jene Sagen hieherziehen zu dürfen, in denen dem Teufel ein Opfer verheissen wurde, sei es nun, dass ihm der Beschwörer selbst verfiel, oder durch Schlauheit sich loszumachen wusste, wo alsdann gewöhnlich (Opfer-) Thiere an seine Stelle treten.[4])

Thieropfer.

Pferde.

Das Ross, als das dem Krieger werthvollste Thier, musste auch in den Opfern eines Kriegervolkes als die der Götter würdigste Gabe erscheinen. So finden wir auch bei Germanen und Skandinaven Rosse als geheiligte Opferthiere und da das Fleisch der Opferthiere gegessen wurde, so wurden die Schweden von den getauften Nordleuten in christlicher Verhöhnung Pferdefresser genannt. Die Päpste Gregor und Zacharias schärfen Bonifaz ein, in Deutschland und somit auch in Baiwarien den Genuss des Fleisches weder vom wilden, noch vom gezähmten Pferde zu dulden.[5]) Dass aber Pferde-

---

[1]) Epist. S. Bonifacii ed. Würdtwein. Ep. 25 ... quidam e fidelibus ad immolandum paganis sua venundent mancipia ...

[2]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 51: III. ut mancipia christiana paganis non traduntur.

[3]) Schönwerth III. p. 61 u. 358.

[4]) Panzer I. n. 144; II. n. 71. Schöppner n. 113, 116, 127, 522. Schönwerth III. p. 89. Alpenburg, Tir. Myth. p. 288. Zingerle, Tir. Sag. n. 589—593.

[5]) Epist. Bonif. n. 25 ... agrestem caballum comedere, plerosque et domesticum. Ep. 87. et equi sylvatici multo amplius vitandi.

fleisch ein Hauptbestandtheil des Opfermahles gewesen, beweisen überdies die Sagen, nach denen sich die bei dem Hexenmahle erhaltenen Leckerbissen später in stinkenden Pferdeschinken (Schinderfleisch) und Rossäpfel verwandeln.[1]) Mit dem Opfern der Pferde war aber auch das Aufstecken der Häupter der geschlachteten Thiere verbunden, theils als Zeichen des Opfers, theils zum Zaubergebrauch der Schimpf- oder Neidstange. Aus dieser heidnischen Sitte deuten sich die baierischen Ortsnamen Thierhaupten, Rosshaupten bei Mitterfels, Bernhaupten bei Siegsdorf; der Rosskopferhof zu Mais in Tirol,[2]) und wenn in Thüringen ein Pferdehaupt ins Johannisfeuer geworfen wird, so spielt der Rosskopf in den Gebräuchen des Pfingstrittes in Niederbaiern eine Rolle.[3]) Grimm hat die niederdeutsche Sitte, geschnitzte Pferdeköpfe auf dem Giebel des Hauses anzubringen, hieher gezogen und deutet sie aus dem altheidnischen Zauberglauben. Diese gegen einander gerichteten Pferdeköpfe finden sich aber nicht bloss im romanischen Rätien, wie dort nach Schreiber behauptet wird, sondern in Tirol, der Oberpfalz und ganz Baiern[4]) und haben meist aufgesperrte Rachen, so dass sie sich ganz von selbst an die Stellung des Rosskopfes auf der Neidstange reihen und (da die beiden Köpfe an den Windbern des Giebelfeldes gegeneinander angenagelt nach beiden Seiten sehen) gleichsam einen Zauber darstellen, der gegen jeden Feind des Hauses gekehrt ist. Aber nicht bloss diese Bilder möchte ich hiemit in Verbindung bringen, sondern auch die Verschallbrettchen, welche die das Dach tragenden Hauptbalken decken. Es sind ihrer 3, 5 oder 7 nach der Grösse der beiden Hauptseiten verschieden an Zahl, die aber an Ausschnitt und Bemahlung einem angenagelten Pferdekopf nicht unähnlich sehen. Ich zweifle auch nicht, dass der heidnische Baiware, sowie noch jetzt der Gebirgsbauer und Jäger Köpfe von Wölfen und Luxen, oder ganze Raubvögel an sein Haus nagelt,[5]) die Köpfe der geopferten Rosse gleichsam als Segen bringend unter

---

[1]) Schöppner n. 1257, 1309. Schönwerth I. p. 383; III. p. 179. Zingerle, Tir. Sitt. n. 277; Tir. Sagen n. 536, 541. Vernaleken, Oestr. Mythen p. 377. Alpenburg, Tir. Myth. p. 293. Panzer I. n. 48.

[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 626. Schmeller, Bair. Wörterb. II. 223. Thaler, Ztschr. I. p. 286. Anm.

[3]) Grimm, Deut. Myth. p. 585. Panzer I. n. 260.

[4]) Grimm, Deut. Myth. p. 626. Schreiber, Taschenbuch f. 1840 p. 240. Schönwerth I. p. 326. Panzer II. p. 448. Zingerle, Tir. Sitten n. 463.

[5]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 341.

seinem Dache aufgehangen habe, sowie anderseits die auf den Windbern angebrachten gleich Neidstangen dem fremden Feinde drohen. Allerdings verlieren sich die Letztern von Jahr zu Jahr und werden auf Häusern neuerer Bauart durch Drachen- und Gemsköpfe oder durch Trompeterengel ersetzt; aber die Erstern, die Symbole der alten Weihgeschenke, wenn ich nicht irre, bleiben in unveränderter Einfachheit.

Die Pferde waren den Germanen heilige, weissagende Thiere, welche zu diesem Behufe in den Hainen der Götter unterhalten wurden, wie die Skandinaven dem Frô geweihte Rosse fütterten. Dass dieser Brauch bei den Baiwaren gleichfalls in Uebung war, beweisen die Sagen, in welchen die Rosse als gespenstige Thiere auftreten. Meistentheils sind es Schimmel,[1]) wie denn auch die weissen Rosse für besonders heilig galten und bei Aufzügen verwendet wurden. Aber auch schwarze Rosse kommen als Geisterpferde[2]) vor. Wenn aber in einigen Sagen das Pferd kopflos[3]) erscheint, so ist diess unzweifelhaft eine Hindeutung auf das Opfer und Bestehaupt, welches als altheidnischer Rechtsgebrauch ebenfalls in bairischen Urkunden M.b. II. p. 106, 435 etc. vorkommt. Wie die Pferde den Germanen und damit auch den Baiwaren durch ihr Gewieher den Willen der Götter und die Zukunft verkündeten, erhellt aus dem Indiculus paganiarum;[4]) dass aber dieser Glaube an die Wahrsagergabe der Rosse bis in die christliche Zeit herüberreicht, beurkunden die Sagen, worin Pferde als weisende Thiere erscheinen und theils den Ort der zu erbauenden Kirche anzeigen,[5]) theils ihren Herrn durch ihre schon von der weissen Farbe angedeuteten Götterkraft Glück bringen,[6]) theils wirklich und zwar in der heiligen Zeit der Rauhnächte Sprache erhalten und weissagen[7].) Auch der Esel, der übrigens zum Pferdegeschlechte gehört, erscheint bisweilen als weisendes Thier, wie in der Sage von S. Kastolus Heilthum und der Gründung von Marien-

---

[1]) Schönwerth II. p. 338. Panzer II. n. 295. Vernaleken, Alpens. n. 59, 60. Schöppner n. 903. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 14. 15, 25, 33.

[2]) Panzer I. n. 14, 19, 21, 59, 96.

[3]) Schöppner n. 1283, 1294. Schönwerth I. p. 325.

[4]) Sterzinger p. 346, c. 13: de auguriis vel avium, vel equorum etc.

[5]) Schöppner n. 902, 1244, 1170, 1297. Zingerle, Tir. Sag. n. 148.

[6]) Panzer II. n. 292 a—c. Schöppner n. 1289.

[7]) Schönwerth I. p. 326. Zingerle, Tir. Sitten n. 864. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 291.

berg.[1]) Wie hoch übrigens die Baiern allzeit die Pferde hielten, lehrt der Ausdruck Rossbauer, welcher den damit Bezeichneten an die Spitze der bäuerlichen Aristokratie stellt, sowie die Sitte, dass die bei den Hauptfesten des bürgerlichen Lebens gebräuchlichen Fuhrwerke, der Kammer-, Braut- und Leichenwagen, von Pferden gezogen werden müssen. Hieher gehören ferner die kirchlichen Umritte zu Roding und Velburg in der Oberpfalz, sowie die Umritte und Umfahrten, welche an Georgs- oder Leonhardstagen an vielen Orten von Ober- und Niederbaiern stattfinden,[2]) und die Pferde insbesondere unter den Segen Gottes stellen. Wie alt diese Sitte, geht daraus hervor, dass schon Vintler sagt:

Vnd ettleich die segent die pfärde
Fur ellenpug und fur rencken.[3])

Wenn aber mit solchen Festlichkeiten meist auch Pferdemärkte verbunden sind, so muss noch bemerkt werden, dass der Sage nach die Baiern durch ihre zahlreiche leichte Reiterei in der Schlacht am Lechfelde den Sieg entschieden hätten, wesshalb Kaiser Otto die Pferderennen und die Rossmärkte zu München und Keferlohe einzuführen genehmigt habe.[4])

Rinder.

Wenn auch nicht in der Allgemeinheit und in dem Grade, wie das Ross, war auch das Rind bei den Germanen, wie andern Völkern, ein Thier, welches theils zu Opfern, theils zu Weissagungen heilig gehalten wurde. Dem nordischen Freyr wurden in den Tempelgehegen und Hainen Rinder gefüttert und es erinnern daran noch die weissen Rinder, welche sich in der Oberpfalz Nachts in den Hoyen sehen lassen.[5])

Ochsen wurden den Göttern, namentlich dem Frô, wegen Fruchtbarkeit geopfert, Stiere wegen Sieg beim Zweikampf.[6]) Solche Opfer kamen auch bei den Germanen vor, und noch Bonifaz schrieb an Papst Zacharias über gotteslästerliche Priester, welche den Heiden-

---

[1]) Schöppner n. 511. Zingerle, Tir. Sag. n. 184.
[2]) Schönwerth I. p. 324. Panzer II. n. 34, 35, 36, 40.
[3]) Zingerle, Tir. Sitt. p. 192.
[4]) Schöppner n. 49.
[5]) Schönwerth II. p. 340.
[6]) Maurer II. p. 198 Anm. 42. Weinhold, Altn. Leben p. 300.

göttern Stiere und Böcke schlachteten [1]) und allerlei Götzendienst noch verübten. Mit der Opferfähigkeit der Pferde und Rinder hängen auch die Sagen zusammen, in welchen sich zufällig gefundene Ross- und Kälberzähne in blinkendes Geld verwandeln.[2]) Hieran reihen sich die gespenstigen Rinder, welche in den bairischen Sagen vorkommen. Sie sind in der Regel von schwarzer Farbe, meist Stiere und bisweilen ohne Kopf.[3])

Die Rinder galten den Heiden aber auch als weissagende Thiere und neben den Augurien aus dem Vögelfluge und dem Pferdegewieher wurde die Zukunft auch aus dem Kothe der Rinder erforscht,[4]) welche Sitte noch die Neubekehrten im 8. Jahrhunderte aus dem Heidenthume beibehalten hatten und durch Concilbeschluss zu Lestines verboten werden musste. Dadurch wurde aber der Aberglaube sowenig ausgerottet, dass man noch heutigen Tages den Glauben verbreitet findet, in den Zwölften oder der Christnacht empfangen auch die Rinder, namentlich die Zugochsen, gleich andern Hausthieren die Gabe der prophetischen Sprache[5]) und wenn man auch das Augurium aus dem Kuhmiste vergass, so galten doch durch das ganze Mittelalter die Rinder als weisende Thiere, theils beim Kirchenbau, theils bei Auffindung einer Begräbnissstätte, nur ist meistens die Nebenbestimmung dabei, dass sie noch nicht ins Joch gespannt sein durften, also noch nicht zu menschlichen Zwecken dienstbar waren.[6])

Von den kleineren Thieren waren insbesondere Schwein und Eber dem Frô heilig. Dass sie als Opferthiere geschlachtet wurden, unterliegt gar keinem Zweifel; denn wie man in Schweden Freyr zu Ehren in den Zwölften den Juleber schlachtete und noch

---

[1]) Epist. Bonif. n. 82: ... pro sacrilegis itaq. presbyteris, qui tauros & hircos diis paganorum immolabant. ....

[2]) Zingerle, Tir. Sag. n. 427, 428.

[3]) Schöppner n. 1212, 1222. Schönwerth I. p. 332. Vernaleken Alpens. n. 189. Zingerle, Ztschr. I. p. 465; Tir. Sag. n. 187.

[4]) Indic. paganiarum & superstitionum c. 13: de auguriis vel avium, vel equorum, vel boum stercore ... Sterzinger p. 346.

[5]) Panzer II. n. 255. Schönwerth I. p. 332. Zingerle in Wolfs Ztschr. I. p. 237. Lexer, Kärnt. Abergl. Ztschr. III. p. 30. Wurth, Oestr. Abergl. Ztschr. IV. p. 148.

[6]) Panzer I. n. 185b., 250, 254, 256; II. n. 42, 60, 62, 64. Schöppner n. 104, 134, 512, 1166, 1201, 1202, 1239. Vernaleken, Alpensag. n. 219. Zingerle, Tir. Sag. n. 188, 614. Wurth, Ztschr. IV. p. 143.

Brode in Eberform bäckt, so sticht der bairische Bauer zu Weihnachten ein Schwein oder wenigstens ein Ferkel und an alten Opferplätzen finden sich Eberzähne.[1]) Wenn aber Friscing für Opferthier angewendet wird,[2]) so gehören die in bairischen Urkunden vorkommenden siturischinge, vrischinge und seiter, welche eine an Gotteshäuser zu leistende Abgabe an Ferkeln bedeuteten,[3]) unbedenklich hieher. Dass übrigens Schweine als Opferthiere bei Ernteopfern gebräuchlich waren und mit Frô, dem Gotte der Fruchtbarkeit, in Beziehung standen, hab ich oben schon aus bairischen Erntegebräuchen gefolgert, wonach derjenige, der den letzten Drischelschlag thut, Ber oder Lous heisst, die Lous vertragen muss und beim Drischelmahl einen grossen Kuchen (den Lousküechel) oft in Schweineform gebacken erhält.[4]) Schweine werden auch für weissagende Thiere gehalten; denn das Mädchen horcht in der Andreas-, Thomas- oder Weihnacht an dem Schweinstalle, um nach dem Grunzen der Alten oder der Ferkeln zu erfahren, ob ihr ein Alter oder ein Junger bestimmt sei.[5]) Als weisende Thiere erscheinen die Schweine wiederholt in unsern Sagen, sei es, dass sie die Gründung einer Kirche oder eines Ortes veranlassen,[6]) oder, was sehr häufig vorkommt, Glocken aus dem Schosse der Erde herauswühlen,[7]) oder endlich verborgene Schätze anzeigen.[8])

Aus dem Schafgeschlecht kommen in nordischen Gebräuchen die Widder namentlich bei der Freilassung von Sklaven als Opferthiere vor.[9]) Auch bei den Baiwaren mussten die Schafe Opferthiere gewesen sein; denn noch gräbt man in der Oberpfalz das schönste der jungen Lämmer lebendig unter die Stallthür, um die andern vor der gefürchteten Drehkrankheit zu bewahren,[10]) und sie erscheinen in unsern Urkunden als Friskingas ovinas M.b. XXIX[b.]

---

[1]) Schönwerth I. p. 344. Panzer I. n. 56, 94.

[2]) Grimm, Deut. Myth. p. 45.

[3]) Mon. boica. I. 40. XXIX[a.] p. 270. XXVIII[a.] p. 156, 178, 179, 470, 471 etc. Schmeller, Bair. Wörterb. I. 619.

[4]) Panzer II. n. 409—415. Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 502.

[5]) Schönwerth I. p. 138. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 329.

[6]) Panzer II. n. 271. Schöppner n. 70, 583.

[7]) Ebendas. n. 308, 310. Schöppner n. 432, 1122, 1251. Zingerle, Tir. Sag. n. 189.

[8]) Zingerle, Tir. Sagen n. 387, 391.

[9]) Maurer, Bekehrung des norw. Stammes II. p. 199. Anm. 44.

[10]) Schönwerth I. p. 341.

265 und Grasfrischling dictum agnum M.b. XXXIV[b] 371. XXXVI[a] 209 unter den zu leistenden Dienstgefällen. Auch in den Märchen zeigen sich Spuren des Schafopfers.[1]) Das Schaf und Lamm erscheint aber auch als weisendes Thier und findet sich weiss oder schwarz von Farbe in den bairischen Gespenstersagen.[2])

Der Bock ist dem Donar heilig und wie Horn, Bart und Fuss des Bockes den Teufel kennzeichnen, so heissen Bock und Geis die Teufelsthiere, und um den Stall vor Verzauberung und Hexenunfug zu schirmen, stellt man nicht nur in der Oberpfalz, sondern in ganz Baiern einen Bock, der auf dem Rücken ein schwarzes Kreuz hat, in denselben.[3]) Wie aber der in den Sagen vom Bilmesschneider erscheinende Bock auf Donar deutet,[4]) und unter dem Bilmesschneider den Gott oder den Priester desselben erkennen lässt, so weist das bei den bairischen Erntegebräuchen vorkommende Vertragen des Bockes und das Ausdreschen des Halmbockes[5]) auf ein heidnisches Ernteopfer zurück, welches Donar durch Abschlachtung eines Bockes dargebracht wurde. Hiemit stimmt überein, dass noch jetzt die Zeit des Bockstiches nach der Ernte, in den Beginn des Monats September fällt und also mit der altheiligen Opferzeit genau übereinstimmt.

Der Hund ist nach Grimm nicht zu den Opferthieren zu zählen;[6]) indess gibt es doch etliche Sagen, nach welchen derselbe an die Stelle des gelobten Menschenopfers tritt,[7]) und dass er als unreines Thier in diesen Fällen dem überlisteten Bösen preisgegeben worden, ist wohl umsoweniger anzunehmen, als Hirsch und Hahn neben ihm stehen. Er ist klug und treu und öfters erscheint in den Märchen der Helfer unter der Gestalt eines verwünschten Hundes.[8]) Ausserdem ist er geistersichtig und weissagend und gehört hienach zu den Gespenster- und Todesthieren.[9]) Unzählige

---

[1]) Panzer II. n. 271.

[2]) Panzer II. n. 88, 145, 197, 305. Schönwerth III. 194. Zingerle, Tir. Sag. n. 191.

[3]) Schönwerth I. p. 327 u. 342.

[4]) Panzer I. 266, 268. Schmeller, Bair. Wörterb. I. p. 151.

[5]) Ebendas. II. n. 240, 241.

[6]) Grimm, Deut. Myth. p. 632.

[7]) Panzer I. n. 144; II. n. 71. Schöppner n. 113.

[8]) Ebendas. II. n. 119, 145. Zingerle, Tir. Märch. n. 8.

[9]) Schönwerth I. p. 355. Zingerle, Tir. Sitt. n. 181. Alpenburg, Tir. Myth. p. 342.

Male erscheint er in bairischen Sagen, sei es, dass er als Hüter eines Schatzes auftritt,[1]) oder dass er überhaupt nur geistert,[2]) wobei er gewöhnlich von schwarzer Farbe ist, oder endlich er folgt den drei Fräulein oder der einen von ihnen.[3])

Von den Waldthieren genossen Bär, Wolf und Fuchs einer besondern Verehrung. Der Bär, obwohl früher im nördlichen, wie im südlichen Gebirge, dem Böhmerwalde wie den Alpen, ein gleich häufiges Jagdthier, kommt in bairischen Märchen und Sagen verhältnissmässig sparsam vor. Wir finden denselben in Märchen entweder in der Verzauberung, als Schatzhüter, als Gespenst; in den Sagen dagegen als unfreiwilliges Reit- und Saumthier.[4])

Oefter wird der Wolf, das dem Wuotan heilige Thier, genannt, theils als günstiger Angang oder Glück verheissendes Städtewahrzeichen,[5]) theils als Glück bringendes Geister- und Zauberthier[6]) und endlich in den Sagen von den Wehrwölfen.[7])

Auch der Fuchs erscheint in Geistersagen, theils statt des Hundes in Begleitung der Fräulein, oder in der Gestalt eines Verzauberten.[8]) Auch kennt die Sage Zaubergürtel, durch welche man sich, ähnlich den Wolfsgürteln, in einen Fuchs verwandeln kann.[9])

Der Hirsch ist nicht eigentliches Opferthier; doch mochte er als gesuchtes Beutewild wohl zum Dankesopfer erlesen werden, wie er in Sagen gerne dem Teufel für eine Seele verfällt.[10]) Er war dem Frô heilig und zeigt sich in den Märchen oft unter der Form

---

[1]) Panzer I. n. 36, 38, 47, 96, 122, 126, 129, 136, 138; II. 78. Schöppner n. 361, 364, 433, 1120. Zingerle, Tir. Sagen n. 377, 409, 440—442.

[2]) Panzer I. n. 14, 19, 21, 94, 121, 124, 148, 165, 181, 184. Schöppner n. 906, 1254.

[3]) Panzer I. n. 15, 31, 50, 57, 66, 123.

[4]) Ebendas. II. n. 144, 146, 162. Schöppner n. 34, 460. Zingerle, Tir. Sag. n. 194—196.

[5]) Panzer II. p. 259. Schöppner n. 520, 1280. Zingerle, Tir. Sitt. p. 189.

[6]) Vernaleken, Alpens. n. 100, 101. Schöppner n. 67, 608. Zingerle, Tir. Sag. n. 160 u. p. 447.

[7]) Panzer II. n. 319. Schöppner 619.

[8]) Ebendas. I. n. 34; II. 144. Vernaleken, Alpens. n. 102.

[9]) Schönwerth III. p. 210.

[10]) Panzer II. n. 71 u. p. 570.

der Verzauberung;[1]) am häufigsten aber als weisendes Thier,[2]) wo bald Hirsch, bald Hindin genannt werden.

Die Katze war der Frouwa heilig und zog ihren Wagen und wie diese als Liebesgöttin anerkannt wurde, zeigt jetzt noch der Aberglaube, dass der eine schöne Frau bekomme oder bei den Weibern Glück habe, der die Katzen gerne hat.[3]) Auch erscheint sie als begabendes Zauberthier in Märchen und in Kärnten zeigt sich der Teufel gern unter der Gestalt eines schwarzen Schweines oder einer schwarzen Katze, was in gleicher Weise auf die Wanen Frô und Frouwa deutet.[4]) Ueberhaupt scheut man die Katze als unheimliches Thier; denn sie gilt für Todesverkünderin, also weissagend, aber nicht bloss für die Lebensdauer, sondern auch für Wetter und Fremde und als Hexenthier. Vielfache Wechselbeziehungen verbinden die Katzen mit den Hexen und zeigen das Dämonische, welches man in beiden fürchtete.[5])

Von Vögeln interessirt uns zuerst der Rabe, der Bote Wuotans. In dieser Eigenschaft spielt er insbesondere in der Legende von König Oswald eine besondere Rolle,[6]) welche ihn den Raben Wuotans gleich stellen lässt; dann tritt er als weisendes Thier auf[7]) und ist zugleich weissagender Vogel, indem er theils gleich der Eule den Tod verkündet, theils in der Untersbergsage das Erwachen Kaiser Karls anzeigt.[8]) Endlich ist er Zaubervogel; denn ihm sind geheime Kräfte bekannt und er tritt in Verwandlungen auf, wobei der frühere Götterbote leicht in einen Teufelsvogel verkehrt wird.[9])

Vor Hennen, welche krähen, hat man einen Abscheu, weil sie Unglück und Sterbefall verkünden;[10]) in Oestreich stellt man

---

[1]) Panzer II. n. 313, 314.

[2]) Panzer II. n. 144, 315. Schöppner n. 95, 359, 366, 1215. Schönwerth II. p. 419; III. p. 309. Bechstein, Volkssag. Oestr. p. 108. Zingerle, Oswaldslegende p. 93; Tirol p. 370; Tir. Sag. n. 197—199.

[3]) Schönwerth I. p. 356. Zingerle, Tir. Sitt. n. 34, 35.

[4]) Zingerle, Tir. Märch. n. 9. Lexer, Ztsch. IV. p. 412.

[5]) Panzer II. n. 87, 320. Schönwerth I. p. 359 ff. Leoprechting p. 40. Zingerle, Tir. Sitt. n. 448—458; Tir. Sag. n. 535, 537, 569. Alpenburg, Tir. Myth. p. 258.

[6]) Zingerle, Die Oswaldlegende p. 92; Tir. Sag. n. 1.

[7]) Panzer I. n. 62, 125; II. 286, p. 413. Schöppner n. 1113. Zingerle, Tir. Sag. n. 20.

[8]) Panzer II. p. 293. Vernaleken, Alpens. n. 49b. Lexer, Ztschr. III. p. 29. Zingerle, Tir. Sitten n. 393—397.

[9]) Panzer II. p. 307, n. 287. Schöppner n. 1211. Zingerle, Tiroler Sitten n. 402; Tir. Sag. n. 694.

[10]) Schönwerth I. p. 345. Zingerle, Tir. Sitten n. 362.

sogar ein aus Stroh gemachtes Leichhuhn auf die Strasse, in der Oberpfalz dagegen, wie im Böhmerwalde schneidet man der krähenden Henne den Hals ab, damit der Tod sein Opfer habe.[1]) Besonders sind schwarze Hennen ausgezeichnet, indem sie, als den Göttern heilig, Glück bringen und der Hexe zuwider sind. Sie müssen früher Opferthiere gewesen sein, weil man noch sprichwörtlich und scherzweise das Verloben (Opfer) einer schwarzen Henne im Munde führt, und in Geistersagen eine schwarze Henne als Opfer erscheint.[2]) Ferner werden sie noch als Abgaben bezeichnet und in den Sagen vom Bilmesschneider, Todtbeten oder Mordzauber u. s. w. dem Teufel zum Sühnopfer dargebracht.[3]) Besonders häufig erscheint der Hahn als Geisterthier in den Sagen von den drei Fräulein oder von versunkenen Schlössern.[4])

Tauben gelten in unsern Sagen insbesondere als weisende Thiere, indem sie durch Vertragung von blutigen Scheiten oder Spähnen den eigentlichen Ort des Kirchenbaues bezeichnen.[5]) Auch geben sie Veranlassung zu allerlei Zaubergebräuchen, welche theils für sie, theils mit ihnen angewendet werden, sind besonders dem Drudendrücken ausgesetzt[6]) und erscheinen in Märchen als Zauberthiere.[7])

Die Schlange ist noch aus der Heidenzeit ein mit ehrfurchtsvoller Scheu umgebenes Thier. Insbesondere sind die Hausnattern als glückbringend beliebt und dürfen nicht gereizt oder beleidigt werden. Die Krone des Schlangenkönigs oder der Königin ist ein sehr gesuchtes Gut, weil sie Glück und Reichthum verleiht.[8]) Darum erscheinen in den meisten Schatzsagen Schlangen, welche

---

[1]) Schönwerth I. p. 345 ff. Vernaleken, Alpens. p. 401 ff. Rank I. p. 159.

[2]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 199. Schönwerth II. p. 94. Leoprechting p. 24.

[3]) Panzer I. n. 99; II. n. 29, 71, 375. Schönwerth II. p. 89; III. p. 199; Vernaleken, Oestr. Myth. p. 292.

[4]) Panzer I. n. 14, 19, 21, 50, 72, 73, 90, 97, 66, 67, 126, 140.

[5]) Panzer I. n. 62, 253. Schöppner n. 434, 1247, 1251. Mon. b. VII. 18. Zingerle, Tir. Sag. n. 200, 201.

[6]) Schönwerth I. p. 353 ff.

[7]) Zingerle, Tir. Märch. n. 11. Schönwerth III. p. 37 u. 290.

[8]) Tschischka, Oestr. Volksmärchen p. 51. Vernaleken, Alpensagen. n. 167—171. Lexer, Kärntn. Abergl., Ztsch. III. p. 30. Zingerle, Tir. Sitten n. 143; Märchen n. 3. Alpenburg, Tir. Myth. p. 388.

den Schatz hüten oder den Schlüssel dazu überreichen;[1]) oder aber auch die Jungfrau des Schatzes wandelt sich während der Erlösungsprobe in eine Schlange.[2]) Von dieser Ausbildung der Sagenschlange zum Gold hütenden Drachen ist eigentlich nur ein Schritt, sowie hiemit der feurige Drache zusammenfällt, welcher seinen Schützlingen durch den Kamin Schätze oder Güter zubringt.[3]) Der Lintwurm, das sagenhafte Ungeheuer, welches für einen verzauberten Riesen angesehen werden kann und ein Hauptgegenstand der Heldenkämpfe ist, bildet endlich die höchste Entwicklung dieser Art; denn aus dem Ei eines 12jährigen Hahnes ausgebrütet ist er gleich den Schlangen Schatzhüter, die man ihm besonders im März, wo sich die Schätze sonnen, entreissen kann. Er ist aber dadurch ausgezeichnet, dass ihm nicht selten Opfer fielen, wie aus den Sagen mannigfach vervortritt.[4]) Eigenthümlich ist nach unsrer Volksüberlieferung die Antipathie zwischen der Esche und der Schlange, so dass Letztere durch Berührung mit einem Eschenzweige der Sage nach getödtet wird.[5])

Ueber die Art und Weise, in welcher die Darbringung des Opfers vor sich ging, über die Sammlung des Blutes und das Besprengen mit demselben, finde ich in bairischen Sagen und Bräuchen keine Anhaltspunkte. Eine Andeutung über die heidnische Schmückung der Opferthiere enthält vielleicht der in der Jachenau uralte Gebrauch, dass der von den 36 Hofbesitzern wechselweise zu Ostern zum Besten gegebene Widder mit einem Kranze von Bux geziert und an den Hörnern vergoldet wird.[6]) Ohne Zweifel jedoch musste man bei den heidnischen Opfern der Baiwaren die Götterbilder mit Fett eingerieben haben, wie diess bei den nordischen Opfern Gebrauch war, wo man dieselben alsdann am Opferfeuer erwärmte und mit Tüchern abtrocknete[7]) (die ohne Zweifel zu Zaubereien

---

[1]) Panzer I. n. 3, 47, 96. Schöppner n. 433, 1120. Zingerle, Tir. Sag. n. 402—407, 746.

[2]) Panzer II. n. 239. Schöppner n. 431. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 139. Zingerle, Tir. Sag. n. 397—402.

[3]) Panzer I. n. 2, 139; II. n. 344; Schöppner n. 81. Panzer II. 107—109. Schönwerth I. p. 393.

[4]) Panzer I. n. 32, 132; II. n. 81, 144, 145. Schöppner n. 93, 452, 591, 1197. Leoprechting p. 78. Alpenburg, Tir. Myth. p. 99, 218, 372.

[5]) Panzer I. n. 286, 287. Bavar. I. 318.

[6]) Bavar. I. 372.

[7]) Maurer II. p. 199.

gebraucht wurden). Dass dieser heidnische Opferbrauch sich unter christlichen Formen bis in die jüngsten Jahrhunderte herabverpflanzte, erhellt aus dem Mandat wider Aberglauben und Zauberei von Herzog Max I.[1]) Nach Letzterem herrschte noch im 17. Jahrhundert in Baiern der Gebrauch, das am Charfreitage zur Anbetung des Volkes vom Altare herabgelegte Kreuz mit Eiern, Brot, Schmer und andern Profansachen zu bestreichen und zu beschmieren. Man kehrte Brod auf dem Cruzifix um, dörrte es und mischte das Pulver unter den neuen Teig, schob derlei Sachen unter dem Kreuze durch, oder berührte sie überhaupt mit demselben, löschte die Lichter, welche eine Zeit lang davor gebrannt, wieder aus und nahm sie mit sich; schob unbemerkt verschiedene Gegenstände unter das Altartuch, um eine oder mehrere Messen darüber lesen zu lassen. Den durch diese Berührung geheiligten Gegenständen traute man besondre geheimnissvolle Kräfte zu, und verwendete sie daher zu mannigfachen abergläubischen Zaubereien, daher diese gotteslästerlichen Missbräuche ad primam classem gerechnet wurden. Trotz dieses Anathems hat die unverwüstliche Zählebigkeit des Volksglaubens den altheidnischen Opferbrauch bis heute festgehalten, und wenn man am Charfreitag das auf die Chorstufen gelegte Kruzifix auch nicht mehr mit Schmalz und Eiern bestreicht, so ist doch noch eine Erinnerung daran in der Innthaler Sitte erhalten, über dasselbe Türken (Mais) und anderes Getraide zu schütten, welches alsdann dem Messner gehört. Ebenso hat sich der Aberglaube an die Zauberkraft der mit dem Opfer in Berührung gebrachten Gegenstände bis heute erhalten. In Baiern hält man das Siebenjahrgarn für besonders zauberkräftig. Es wird von Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, zur Leinwand verarbeitet und durch darüber gelesene Messen geweiht. Ein Vierklee ohne Wissen des Priesters ins Messbuch gelegt und ein rothes Kelchtuch, das in der Christnacht beim Gottesdienste gebraucht wurde, gilt in Tirol für ein nicht minder wirksames Mittel, um Glück im Spiele und Reichthümer zu erwerben.[2]) Daher besonders der Aberglaube, dass eine consekrirte Hostie in den Arm oder Ballen der Hand eingeheilt unüberwindlich mache.[3])

---

[1]) Panzer II. p. 281.
[2]) Panzer II. p. 553. Zingerle, Tir. Sitt. n. 531, 731, 893.
[3]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 359. Zingerle, Tir. Sag. n. 556, 557.

Opfermal.

Das Opfer war bei den Heiden stets mit einer Malzeit verbunden. Das Fleisch der Opferthiere wurde in Kesseln gesotten, nie bei den Germanen verbrannt oder gebraten, und Fleisch und Brühe alsdann von den Opfernden verzehrt.[1]) Dass diese Opfergebräuche auch bei den Baiwaren galten, dafür sprechen mehrere Belegstellen aus der ältesten Kirchengeschichte. Schon Gregor II. schärfte seinen nach Baiwarien gesendeten Missionären ein,[2]) dass von Speisen nichts für unrein gelten sollte, als was den Götzenbildern geopfert worden wäre. Bonifaz klagt in seinen Briefen wiederholt, dass selbst Priester nicht das Fleisch der dem Donar geschlachteten Opferthiere verschmähten,[3]) und dass nicht bloss Pferde und andre Hausthiere geopfert, sondern auch gegessen wurden, erhellt aus dem Antwortschreiben des Papstes Zacharias, welcher vom Geflügel Krähen, Raben und Storche, besonders aber Vipern, Hasen und wilde Rosse zu essen verbot.[4]) Die unvertilgbare Anhänglichkeit an althergebrachte Sitte und Glauben wusste aber diese Verbote dadurch zu umgehen, dass man wenigstens zu gewissen Zeiten und bei besondern Festen die Gestalt der verpönten Opferthiere in unverfänglichem Teige nachformte und so die Erinnerung an dieselben und an die zu Grunde liegende Gottheit erhielt, wofür unsre Osterfladen und Seelstückl noch Zeugniss geben; denn auch Brode oder Opferkuchen, welche nicht selten eine eigenthümliche, in irgend einer Weise an die Gottheit oder ihr Opferthier erinnernde Gestalt hatten, waren wie nach altnordischer Sitte,[5]) so auch bei den Opfermalzeiten der Baiwaren gebräuchlich. Der in Schweinsform gebackene Kuchen beim Drischelwürget ist noch jetzt ein unverkennbares Ueberbleibsel jener Opferbrode.

---

[1]) Maurer, Bekehrung d. norw. Stammes. II. p. 199.

[2]) Schannat, Conc. German. I. p. 35 ff. c. 7: ut nihil in perceptione ciborum judicetur immundum, nisi quod fuerit idolis immolatum ...

[3]) Epist. Bonif. n. 25: ... Inter caetera agrestem caballum aliquantos comedere, plerosque & domesticum .... — a presbytero Jovi mactante & immolatitias carnes vescente ....

[4]) Ep. n. 87: ... imprimis de volatilibus i. e. graculis, corniculis atque ciconiis, quae omnino cavendae sunt ab esu Christianorum. Etiam et fibri & lepores & equi sylvatici multo amplius vitandi ....

[5]) Weinhold, Altn. Leben p. 421.

Man gab früher den Ackersleuten und Pflugthieren von diesen geweihten Broden zu essen und mischte den Rest zerrieben unter das Saatkorn, um dadurch die Ernte um so ergiebiger zu machen. Schon das Concil zu Lestines verbot diesen Aberglauben.[1]) So herrschte noch in jüngster Zeit in Tirol der Gebrauch, aus dem letzten Brodteige eine Figur zu bilden, welche der Gott hiess und mit den andern Broden gebacken wurde.[2]) Auch die Sitte der Osterfladen, der Weihnachtszelten oder Kletzenbrode, der Struzen, die durch ihre Hufeisenform an Wodan erinnern, der Erhardizelten und Schuchsen, die zu gewissen Zeiten gebacken werden, deutet unverkennbar auf den altherkömmlichen Gebrauch besondrer Gebäcke (oder Opferbrode) zurück, zu denen auch der Seelenzopf gehört. Der Letztere, mundartlich Zellazopf genannt, besteht in einem in Zopfform gebackenen Brodteige und wird am Allerseelentage von den Pathen den Kindern zum Geschenke gemacht. Hienach hat sich der Name der Schriftsprache: Seelenzopf oder Seelenweck gebildet, obgleich ich den eigentlichen Namen wohl mit grösserem Recht an die niederdeutschen Namen des Hollenzopfs: Selkensteert, Sellentost und Sällocke anknüpfen zu dürfen glaube. Wenn Grimm unter den Letztern den Zopf des Hausgeistes, des Gesellchens versteht, den die Frau Holle flieht,[3]) so möchte es nicht fern liegen, in dem Sellenzopf eine Opfergabe zu erkennen, welche in alter Zeit der Göttin Holda dargebracht wurde, wenn auch die „Seelstückl" mit Abschwächung der Sitte nicht immer in Zopfform gebacken werden, sondern auch die Gestalt von Hasen und Pferden für Knaben, von Hennen für Mädchen erhalten,[4]) sowie die Osterbrode bisweilen Hirsche, Hasen, Gockeln und Hennen darstellen.

An das Opfermal schloss sich der Minnetrunk. Beiderseits der Feuerstätten, über welchen nach der Länge des Kirchenschiffes die siedenden Opferkessel hingen, sass das Volk und brachte sich über die Feuer weg die Trinkhörner und Becher zu Ehren der Götter zu.[5]) Zu Heimmramms Zeiten, also Anfangs des 8. Jahr-

---

[1]) Sterzinger p. 355: Indic. superst. & paganiarum c. 26 de simulacro de conspersa farina.

[2]) Thaler in Wolfs Ztschr. für Myth. I. 288. Zingerle, Tirol. Sitten n. 156.

[3]) Grimm, Deut. Myth. p. 433.

[4]) Thaler in Wolfs Ztschr. I. p. 289. Zingerle, Tir. Sitt. n. 828.

[5]) Maurer II. p. 200.

hunderts, sagt Bischof Aribo v. Freising, waren die Baiwaren noch solche Neulinge im Christenthume, dass die Väter aus demselben Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und der Heidengötter zutranken.[1]) Und 200 Jahre später forderte Kaiser Otto I. im Kloster Emmram zu Regensburg seine Tischgenossen auf, nachdem sie Emmrams Güter gegessen, auch seine Minne zu trinken, um das Mal zu schliessen. Man sieht aus dieser Erzählung, dass man sich bei dem feierlichen Minnetrunk umarmte, küsste und zum Trinken aufforderte.[2])

Im 8. Jahrhunderte scheint besonders die Minne des heiligen Stefan bei den Deutschen im Gebrauche gewesen zu sein, da Karl der Grosse dieselbe, sowie die auf seinen und seiner Söhne Namen durch ein Capitulare untersagte.[3]) ‚Halten wir diese Sitte zu den Anzeichen, welche Stefans Verehrung als an die Stelle des heidnischen Frô getreten wiederholt nachweisen, so ist der Schluss erlaubt, dass bei den heidnischen Germanen die Minne Frô's, des Gottes der Fruchtbarkeit und der Ehe in besonderer Ehre gestanden habe. Vielleicht ist obiges Verbot die Veranlassung, dass sich in Baiern nur der sogenannte Johannissegen als Rest des heidnischen Minnetrunkes erhalten hat. Mag man nun den Minnetrunk an ahd. minna = affectio, caritas, womit jener Brauch übersetzt wird — caritatem beati Emmrami — oder an altn. minni = scyphus memorialis anknüpfen, so bleibt als ausgemachte Thatsache, dass der „S. Johanns Minn, sanndt Johanns Mynn" in unsern ältesten Urkunden und Bräuchen vielfach theils als Scheide-, theils als Erinnerungstrunk gedacht wird, welcher schon frühzeitig bei kirchlichen Feierlichkeiten als S. Johanns Minnetrunk oder Johannes-Segen Eingang gefunden hatte.[4]) Derselbe besteht in einer Weinweihe durch den Priester am Tage nach S. Stefan zu Ehren des Evangelisten Johannes und es wird dieser geweihte Wein vom Priester der Gemeinde geboten. Die Zeit fällt mit den altheiligen Zwölften, in denen auch

---

[1]) Vita Hemmrammi, Ac. SS. 22. Spt. c. 7. sed habitatores ejus (regionis) neophiti eo in tempore idiolatriam ex se radicitus non exstirpaverunt, quia ut patres calicem christi communem & daemoniorum suis quoque filiis propinabant...

[2]) Schöppner n. 1287. Arnoldi mir. S. Emmrammi: ac. SS. 22. Spt. p. 500. c. 19.

[3]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 286. Cap. III. anni 789: Omnino prohibendum est omnibus ebrietatis malum & istas conjurationes, quas faciunt per S. Stefanum aut per nos aut per filios nostros prohibemus....

[4]) Schmeller, Bair. Wörterb. II. p. 268, 593.

Frô seinen Umzug hielt, zusammen. Ausserdem wird, wie ich schon oben gezeigt habe, der Johannissegen nicht nur am Johannistag der ganzen Gemeinde, sondern bei Hochzeiten allen Gästen gereicht und gilt als ein Schutzmittel wider Blitzschlag, Zauberei und Hexenwerk.[1]) In früherer Zeit tranken auch die sogenannten Salzzüger vor dem Beginne ihrer Schifffahrt den Johannissegen. Der Seilträger brachte eine förmliche Libation, indem er rückwärts einige Tropfen ausgoss und dann den vollen Becher den Rossleuten darreichte.[2]) Endlich hat die Schuhmacherinnung in München den Minnetrunk noch zur Zeit bei ihrem kirchlichen Zunft-Jahrtag erhalten. Sie bringt nämlich eine 10mässige Kanne mit Wein in das Presbyterium und der Wein wird zu Ende des feierlichen Hochamtes nach priesterlicher Weihe in einem Becher den einzelnen Zunftmeistern zum Umtrunke gereicht, gerade wie früher die Domherrn des Würzburger Hochstiftes S. Martins Minne an seinem Ehrentage ausbrachten.

Dass solche Opfermale leicht in Trinkgelage ausarteten, bedarf wohl keines besondern Beweises. Noch nach ihrer Bekehrung hielten die Baiwaren an ihren altheidnischen Sitten und trieben es in den nun auf christliche Heilige umgeweihten Bethäusern nicht anders, als sie es früher bei dem heidnischen Gottesdienste gewöhnt waren. Gesang und Tanz gehörte zu der Festlichkeit und so sah sich der Prediger in den Homilien des Freisinger Codex zu der oben schon angezogenen Rüge veranlasst,[3]) dass die Gläubigen die Feste der Heiligen zu feiern glaubten, indem sie sich in der Kirche betrinken, teuflische, also heidnische Tänze aufführen und unzüchtige Lieder singen, wodurch sie sich und andre verderben und die Diener des christlichen Gottesdienstes zum Teufelsdienste (d. h. zum Opfermale des alten Heidengottes) nöthigen. Dieselben Klagen wiederholte der Sermo 66 .... qui vix aliquando ad aeclesiam venit et quando venerit non stat in aeclesia ut oret pro peccatis suis sed causas dicat aut lites et rixas concidat et si cum invenerit usque ad vomitum bibet et posteaquam in se inebriaverit surget velut frenitecus (sic) et insanus diabolico more ballare et saltare verba turpia et amatoria et luxuriosa cantare iste tales non

---

[1]) Zingerle, Tir. Sitt. n. 290, 924—28. Schönwerth I. p. 187. Leoprechting p. 211.

[2]) Panzer II. p. 231.

[3]) Sterzinger, Abh. d. Ak. d. Wiss. II. p. 336. S. oben p. 220.

dubitat furtum facere adulterium non timet admittere falsum testimonium dicere etc.....

Diese cantus obscoeni, diese verba turpia et amatoria et luxuriosa erinnern unwillkürlich an die noch unter dem bairischen Volke und zwar vom Böhmerwald bis in die Alpen und von Vorarlberg bis nach Steier unter dem Namen der Schnaderhüpfln, Schnadahagn, Schneidahipfl bekannten Volksliedlein, über die man selbst noch jetzt, wie vor 1100 Jahren bisweilen von der Kanzel eifern hört. Schmeller leitet sie von Schnitter ab und knüpft ihren Ursprung an die mit der Ernte verbundenen Schnittertänze und Schnitterhupfe.[1]) Mag aber auch immerhin ihr Name mit ihrem besondern Vorkommen bei Erntefestlichkeiten zusammenhängen, ihre Bedeutung ist eine viel allgemeinere und für das Volksleben höhere, als man nach dem gegenwärtig abgewürdigtem Gebrauche ihres Namens schliessen dürfte. Ich bin allerdings mit Schmeller darin einverstanden, dass es lächerlich wäre, in den einzelnen konkreten Schnaderhüpfeln letzte abgebrochene Lebenszeichen einer weiland voller strömenden Volkslyrik sehen zu wollen; denn sie sind durchaus nur improvisirte Dichterschöpfungen, wie sie der Augenblick und die Laune des Sängers oder der Gesellschaft mit sich bringt. Es ist vielmehr die naturwüchsige und in Form und Rythmus sich seit Jahrhunderten gleichbleibende Behandlungsweise des wechselnden Stoffes dieser Volksliedchen, welche die Beachtung des Forschers auf sich zieht. Ihr Inhalt ist in der Regel neckischer Natur und darauf berechnet, die Lacher auf seine Seite zu bringen; aber auch erotisch (amatoria) und mitunter derb und schlüpfrig (turpia et luxuriosa.[2]) Sie werden meist zur Zither gesungen, einem mit Metall- und Darmsaiten bespannten, liegenden Instrumente, das zwar jetzt als Modestück weit verbreitet, ursprünglich aber auch nur gleich den Schnaderhüpfln zwischen Böhmerwald und Alpen heimisch ist.

Schon diese weite Ausbreitung über alle Lande baiwarischen Stammes lässt darauf schliessen, dass die ihnen zu Grunde liegende Form der zwei- oder vierzeiligen Reimstrophe, die nach ebenso einfachen als gefälligen Tanzmelodien gesungen wird, mit dem Gefühle des Volkes in der nächsten Beziehung gestanden haben und noch stehen muss; denn der Volkssänger kann über alles, was seine

---

[1]) Schmeller, Bair. Wörterb. III. p. 499.

[2]) Ebenders. l. c. u. Rank I. p. 173 ff.

Phantasie berührt, einen Schnadergang machen und beim Robbeln in Tirol oder Hosalupf im bairischen Gebirge trotzen sich die beiden Gegner nicht selten in Stunden lang hin und wider gehenden, herausfordernden Trutzreimen, gleichsam um zuerst unter schallendem Gelächter ihrer Umgebung ihre geistige Kraft zu bewähren, ehe die körperliche im Ringkampf erprobt wird. Es ist dieselbe Leichtigkeit des poetischen Schaffens, dieselbe Einfachheit in der Metrik der vierzeiligen Strophe, wie wir sie in der altnordischen Volkspoesie treffen und sie uns noch heutigen Tags in den Liedern des norwegischen Bauers entgegentreten. Auch darin stimmen die Baiwaren mit den Nordleuten und Germanen überein, dass man bei ihnen nichts von einer Dichterkaste, ähnlich den keltischen Barden, wusste, sondern die Ausübung der Dichtkunst einzig und allein an die Befähigung gebunden war.[1]) Wie König Olaf seine Skalden während der Schlacht in die Schildburg treten lässt, damit sie ungefährdet alles sehen und hören können und dieselben nach der Schlacht einfache Weisen dichten, welche sogleich in den Mund der Krieger übergehen, so erinnert uns diess an die Lieder der Germanen auf Irmin und noch Aventin wusste von alten deutschen Reimen und Meistergesängen, welche bei der Einwanderung der Baiern auf den wilden Herzog Dieten gemacht worden, wie denn bei uns noch der Landsknecht Brauch ist, die allweg von ihren Schlachten ein Lied machen,[2]) was noch heut zu Tage der Prinz Eugenius und das Lied vom General Diriwa (Deroy) beweisen.

Die Uebereinstimmung wird noch dadurch vermehrt, dass auch die altnordischen Volkslieder ursprünglich nach Tanzweisen gesungen wurden und noch gegenwärtig ähnliche Melodien die Volkstänze begleiten. Ist somit der gemeine Mann auf die Improvisation des Hausverstandes angewiesen, so schliessen wir mit Schmeller zurück, dass die Ritter wohl etwas Stattlicheres und Vornehmeres, wenn auch nach demselben volksthümlichen Rythmus, hören liessen; indess mahnt uns auch hier namentlich bei den Minnesängern gar vieles an die cantica obscoena & luxuriosa der Prediger des 8. und 9. Jahrhunderts, und diese Uebereinstimmung in Form und Inhalt möchte wohl zu dem Schlusse berechtigen, dass wir in den zwar lächerlich gemachten, aber doch stets gern gehörten Schnaderhüpfeln den ursprünglichen Ausdruck der bairischen Volkslyrik,

---

[1]) Weinhold, Altnord. Leben p. 327 ff.

[2]) Aventini, Chronica. Frkf. 1566. fol. 302b.

wenn auch in nicht immer verbessernder Umwandlung vor uns haben. Die historischen Beweise dafür reichen bis in das 8. Jahrhundert; denn die Salzburger Statuten vom Jahr 799 setzen fest, dass alles Volk ohne lockere Gesänge und weltliches Schäckern mit den Letanein wandle und das Kyrie eleison nicht so bäurisch wie bisher schreie.[1]) Wenn man aber diese cantica ilecebrosa und lusus seculares zu den beim Ausdreschen des Halmbocks noch heutigen Tages üblichen Trutzreimen[2]) hält, so kann man über die gegenseitige Identität dieser Volksbräuche und die Bedeutung der Schnaderhüpfeln nicht in Zweifel bleiben.

Umgänge.

Die Germanen glaubten an Glück und Segen bringende Umzüge ihrer Gottheiten, welche insbesondere in der heiligen Zeit der Zwölften stattgefunden haben sollen. Sowie Nerthus, Frô, Isa, Holda und Perahta in geheimnissvoller Weise durch das Land zogen, um Segen und Fruchtbarkeit zu verbreiten, so trugen die Christen des 8. Jahrhunderts Bildnisse um die Felder in feierlichem Gepränge mit Jubel und Gesang in altheiliger Erinnerung an die Glück spendenden Umzüge der Gottheiten. Ob diese Bilder noch an die heidnischen Götter, oder seit der Bekehrung an Heilige des neuen Glaubens erinnert haben, geht aus dem Verbote des Concils zu Lestines nicht hervor.[3]) Dass aber durch diess Verbot kirchlicher Ackerumgänge die Sitte nicht abgeschafft oder ausgerottet werden konnte, beweist das Mandat Herzog Max I. von 1611, wonach wiederholt eingeschärft wurde, ,,dass es eine alte böse Superstition sei,[4]) dass an etlichen Orten der Heiligen Bildtnussen zu gewissen Zeiten im Jahr, bevorab an ihrem Festtag auf der Gassen mit Trummel und Pfeiffen herumgetragen, als mit Skt. Urban durch

---

[1]) Pertz, Mon. Germ. III. p. 80: ut omnis populus ... sine ilecebroso cantico & lusu seculari cum letaniis procedant & discant Kyrie eleison clamare ut non tam rustice ut nunc usque....

[2]) Panzer II. n. 421.

[3]) Sterzinger, Ind. superst. & paganiarum c. 28: de simulacro, quod per campos portant. Abhdlg. d. Ak. d. W. II. p. 336.

[4]) Panzer II. p. 282. Schmeller II. p. 473.

die Schaffler, und mit Skt. Loy durch die Schmidt, auch mit anderer Heiligen Bildtnussen von andern Handwerkern beschieht, und da es nit schön Wetter in das Wasser geworfen also die lieben Heiligen Gottes hiedurch höchlich geunehrt werden, auch noch mehr schimpflicher Process damit fürgeht, dass ein oder zween aus dem Haufen für die Heilige, damit sie nit in das Wasser geworfen, Porg werden, samb werden sie gewiss schön Wetter hernach bringen, mit dem Wahn und Glauben, es muss nothwendig schön Wetter darauf erfolgen."

Die Kirche sah sich endlich veranlasst, den unauslöschbaren Glauben des Volkes unter ihren Schutz zu nehmen und diese Ackerumgänge förmlich zu patronisiren. So umzieht die feierliche Antlass-Procession die ganze Dorfflur; in der Bittwoche geht der Pfarrer mit der Gemeinde um die Felder der Dorfgemarkung und in den Osterfeiertagen ist es an vielen Orten Baierns, an andern alle Samstage während des Sommers gebräuchlich, dass die Hausangehörigen, den Hausvater an der Spitze, unter stetem Gebete die zum Hause gehörigen Felder umwandeln, um den Segen des Himmels zu erflehen und schädlichen Hagel durch ihr Gebet abzuwenden.[1]) Eine unzweifelhaft aus den heidnischen Umgängen sich herleitende Sitte ist das Grasausläuten im Unterinnthale in Tirol, welches am Jörgentag von der vermummten und mit Schellen, Kesseln und Glocken behangenen männlichen Dorfjugend unter Scherz und Possen ausgeführt wird. Der Zug geht um die Dorfflur und die dabei fallenden Geschenke erinnern an die heidnischen Opfer.[2]) Auch das Langaswecken, welches oben bei Donar neben das Kornaufwecken gestellt wurde, gehört seiner Form nach zu den Umgängen.

Festopfer.

Wenn ich bisher das Opfer nur im Allgemeinen in Betrachtung zog, insofern dasselbe der Götterverehrung Ausdruck verlieh, so muss ich jetzt auf die einzelnen Formen desselben übergehen, insoferne es bei gewissen feierlichen Gelegenheiten stattfand; denn

---

[1]) Bavar. I. 377.

[2]) Zingerle in Wolfs Ztschr. II. p. 360; Tir. Sitt. n. 719, 720. Waldfreund, Ztschr. III. p. 339.

es ist ein charakteristisches Bedürfniss des über die Materie hinausstrebenden Menschen, feierliche Momente seines Lebens, oder wiederkehrende Jahresabschnitte durch Bitt- und Dankesopfer an die himmlischen Mächte, die das irdische Dasein lenken, zu knüpfen. So hatte denn auch der fromme Heide seine Festopfer und Feiergebräuche beim Eintritt ins Leben, auf der Höhe desselben, wenn er sich vermählte und beim Tode, sowie die christliche Kirche diese Lebensabschnitte durch besonders bestimmte Sakramente heiligt.

Taufe.

Auch bei den heidnischen Nordleuten und entsprechend bei den Germanen gab es eine Wasserweihe, wodurch das Neugeborne eigentlich in den Kreis der Familie aufgenommen wurde. War das Kind erst vom Vater oder einem stellvertretenden Freunde des Hauses mit Wasser begossen worden, was ohne Zweifel unter Anrufung der Götter geschah, deren Schutze man dasselbe empfahl, und womit die Beilegung des Namens verbunden war, so hatte es sein Recht an das Leben vollständig errungen,[1]) und die Aussetzung, bis dahin gestattet, galt von jetzt an als Mord. In diesem Zusammenhange gewinnt die uralte, durch ganz Baiern verbreitete Sitte, den Namenstag zu feiern, eine kulturhistorische Bedeutung; denn nicht die Geburt berechtigte bei unsern heidnischen Voreltern zum Leben, sondern erst die mit der Wasserlustration verbundene Namengebung. Zwar hat die moderne Aufklärungssucht die Namenstagsfeier als Blödsinn verpönt und mit dem Vergessen des alten ethischen Zusammenhanges den Geburtstag an die Stelle des sogenannten papistischen Unsinns erhoben. Wer aber nicht an der Oberfläche kleben bleibt und den Erscheinungen im Volksleben auf den Grund schaut, der wird in dieser scheinbar verkehrten Sitte die tiefe Bedeutung nicht verkennen, welche derselben aus der Zeit der ursprünglichen Rechtsentwicklung auf dem Boden des patriarchalen Familienrechts innewohnt, und sie daher auch, wenn auch verhöhnt, höher stellen, als die altkluge Weisheit von gestern. Von dieser Heidentaufe finden sich noch Spuren in bairischen Sagen, insofern als die Taufe entweder von Personen, welche der Hexerei

---

[1]) Maurer II. p. 226. Grimm, Rechtsalterth. p. 457. Weinhold, Altn. Leben p. 261.

verdächtig sind — sei es nun der Priester oder die Hebamme — oder wenigstens nicht im Namen Gottes, sondern des Teufels, d. h. also offenbar unter Anrufung des alten Heidengottes, vollzogen wird.[1]) Die Gültigkeit der Taufe machte schon Bonifaz sehr viele Bedenken und er erholte sich wiederholt Rath in Rom, ob die Taufe gültig sei, wenn sie von einem heidnischen Priester, oder von einem, welcher Götzenopfer gegessen, vollzogen worden, oder ob grammatikale Fehler des taufenden Priesters die Kraft des Sakramentes schwächten.[2]) Es erhellt hieraus, dass bei den Baiwaren die altnordische Wasserweihe zur Aufnahme in die Familie üblich war und dass man die christliche Taufe desshalb sorgfältig von derselben zu unterscheiden suchte, um das christliche Sakrament nicht mit dem altheidnischen Gebrauche zu vermengen.

Daher gilt in der Oberpfalz noch jetzt der Glaube, dass ein bei der Taufe mit oder ohne Absicht stattgehabter Fehler den Täufling zur Drud mache, d. h. unter die Macht der Heidengötter stelle, was ganz dem Volksglauben in Oestreich entspricht, dass eine Auslassung bei der Taufe das Kind vielen Anfechtungen des bösen Feindes preisgebe.[3]) Damit stimmt überein, dass der Sage nach jene Kleinen, welche vor dem Tode etwas Chrisam oder Taufwasser bekommen haben, ohne aber wirklich getauft worden zu sein, dem Zuge der Percht nicht folgen können, weil diese als Heidengottheit nur die ungetauften mit sich führt, sowie dass die gespenstige Stampe das Taufwasser scheue und an solchen Orten, wo nur ein Tropfen davon verschüttet wurde, ihre Kraft verlöre.[4]) Wenn aber nach anderer Auffassung das Kind zur Drud werden muss, dessen Mutter statt christlicher Ertragung der Wehen den Teufelsnamen anrief,[5]) so ist diess auch nichts anders als ein Uebergeben des Neugebornen an die alten Heidengötter, wie aus der Deutung der Drud erhellte.

---

[1]) Schöppner n. 563. Panzer II. n. 173. Schönwerth I. p. 202. Zingerle, Tir. Sag. n. 472.

[2]) Epist. Bonif. n. 25. Labb. Conc. VIII. n. 6. Schannat, Conc. I. p. 73 ff.

[3]) Schönwerth I. p. 230. Wurth, Ztschr. IV. p. 147.

[4]) Zingerle, Ztschr. III. p. 204; IV. p. 38.

[5]) Alpenburg, Tir. Myth. p. 267. Leoprechting p. 9.

Ehebündniss.

Die Vermählung war zwar bei den Germanen, wie bei den Nordleuten, eigentlich nur ein bürgerlicher Akt; doch fanden dabei auch religiöse Gebräuche statt. Die Ehe wurde durch Donars Hammer geweiht und man trank dabei die Minne Frô's, des Gottes der Wollust und der Fruchtbarkeit; Gebete wurden für das Glück der Neuvermählten gesprochen und Opfer dargebracht, woran sich das feierliche Mal schloss.[1]) Verwandte Feierlichkeiten erinnern noch jetzt bei Hochzeiten an diese altheidnischen Gebräuche. Dass an die Stelle der heidnischen Hammerweihe höchst wahrscheinlich das Vortragen des Schwertes getreten sei, habe ich oben unter Zio — Aer gezeigt. Ausserdem wird in Baiern noch zur Zeit bei jeder Hochzeit vom Priester der Johannissegen, der an die Stelle der Frôminne getreten, geweiht und nach der Trauung zuerst den Neuvermählten und alsdann allen Hochzeitsgästen gereicht.[2]) Ebenso erhalten der einsegnende Prieser, sowie auch manchmal der Kirchendiener ausser den gewöhnlichen Gebühren ein besonderes Opfer beim Hochzeitamt und werden noch überdiess mit seidenen oder andern Halstüchern beschenkt.[3])

Ich will hier nicht auf die mannigfachen Gebräuche, z. B. das Braut- oder Bräutigamlösen und das Brautstehlen,[4]) und abergläubischen Zeremonien eingehen, welche noch im Volke bekannt sind, um Liebe zu erwecken oder zu bannen, oder Ehen unfruchtbar zu machen,[5]) da es schwer sein dürfte, sie auf religiöse Verrichtungen des Heidenthumes zurückzuführen und sie nicht selten auch in ältester Zeit als unerlaubter Zauber verboten waren. Sie sind uralt und schon Vintler kennt den Liebeszauber, den man mittelst der Verbena ausübt:

Vnd haben ettleich lewt den wann,
Das verbena das chraut
Mach die Lewt aneinander traut,
Wenn man sew grebt cze sunnibent.[6])

---

1) Maurer II. p. 226.

2) Schönwerth I. p. 87. Massmann, Ztschr. II. p. 127. Leoprechting p. 243. Zingerle, Tir. Sitt. n. 925 u. 1014.

3) Schönwerth I. p. 88. Bavar. I. 398. Zingerle, Tir. Sagen n. 1014.

4) Schönwerth I. p. 79. Zingerle, Tir. Sitt. n. 41. Schönwerth I. p. 106. Bavaria I. 402. Zingerle, Tir. Sitt. n. 981.

5) Panzer II. p. 280, 286. Schönwerth I. p. 125 ff. Zingerle, Tir. Sitt. n. 47, 739. Alpenburg, Tir. Myth. p. 265. Zingerle, Tir. Sag. 552.

6) Zingerle, Tir. Sitt. p. 191.

Aber die christlichen Ehehindernisse muss ich hier erwähnen, da sie zu dem Vollzuge des Sakramentes gehören und einen wesentlichen Unterschied zwischen der Ehe der christlichen und heidnischen Baiwaren begründen. Wie allen Germanen und Nordleuten, musste auch bei den Baiwaren vor ihrer Bekehrung die Ehe innerhalb der Blutsverwandtschaft, wenn auch mit gewissen Beschränkungen, erlaubt, sowie die Antrauung mehrerer Frauen in gewissen Fällen geduldet gewesen sein;[1]) denn das Begleitschreiben, das Papst Gregor II. im Jahr 718 seinen Missionaren nach Baiern mitgab, enthält im 6. Kapitel eine sehr umfassende Darstellung des Incestes.[2]) Es heisst darin ausdrücklich, dass nur jener Ehebund für rechtlich zu erachten sei, welcher nicht mehr als zwei Personen vereinige; dass selbst die eheliche Verbindung Eines Mannes mit Einer Frau innerhalb der Blutsverwandtschaft nicht vorgenommen werden dürfe; denn wer sich mit der Gattin seines Vaters oder Vatersbruders, oder seines Bruders, mit seiner Schwester oder der Vaters- oder Mutterschwester, mit der Tochter seiner Schwester oder auch der seines Vaters oder seiner Mutter (d. h. mit seiner Stiefschwester) ehelich oder ehebrecherisch verbinde, beflecke sich mit einer blutschändrischen Handlung. Da dieses Kapitulare, sowie die ganze Legation durch die Romfahrt des neubekehrten Herzogs Theodo hervorgerufen wurde, so gewinnt es eine besondre Bedeutung; denn es erhellt daraus, wie hochwichtig dieser Gegenstand bei der Bekehrung der Baiwaren schon sein musste. Nichtsdestoweniger hatte Korbinian die grösste Mühe, den Herzog Grimoald von der Wittwe seines Bruders, Pilitrud, zu trennen.[3]) Es lag somit für den Baiwaren in der Ehe unter Blutsverwandten nichts Anstössiges und es enthält diese Sitte einen wichtigen Fingerzeig mehr auf den Wanenkult, nach welchem die Geschwisterehe zum religiösen System gehörte; denn der Tit. VI. der lex. baiw., welcher die unerlaubten Ehen aufzählt,[4]) ist offenbar erst unter klerikalem Einflusse entstanden und stützt sich fast wörtlich auf die spätern Kapitularien de conjugiis illicitis. Nicht geringere Anstrengung kostete es Bonifaz, die Ehen in den verbotenen Verwandtschafts-

---

[1]) Tacit. German. c. 18: exceptis admodum paucis, qui non libidine sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur.

[2]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 37.

[3]) Arib. Vita Corbiniani. Ac. SS. 8. Spt.

[4]) Lex. baiuu. VI. c. 1: de nuptiis incestis prohibendis.

graden zu hindern; denn die fleischlich gesinnten Alemannen, Baiern und Franken waren so schwer von ihren heidnischen Sitten abzubringen und der päpstliche Generalvikar klagt überaus über die Unzucht selbst der Diakone und Priester.[1]) Dennoch setzte er durch, dass die Ehen anfangs bis zum 4., später bis zum 7. Verwandtschaftsgrade verboten wurden, und dass ein Mann sein zur ehelichen Pflichtleistung untaugliches Weib nur dann durch eine zweite Gattin ersetzen durfte, wenn er die Erstere ernährte.[2]) Im Concil zu Lestines wurde endlich eine Ansprache an das Volk festgesetzt, welche der Priester über die verbotenen Heuraten zu halten hatte.[3]) Bemerkenswerth ist, dass auch in Baiwarien im 8. Jahrh. die Priester verheuratet waren; denn das schon öfter erwähnte Capitulare des Pabstes Gregor II. vom Jahr 718 schreibt den Bischöfen, die in Baiern kreirt werden sollen, vor, dass sie keinen, der in zweiter Ehe lebe, oder der nicht eine Jungfrau zur Gattin habe etc. zum Priester ordiniren sollen.[4]) Doch muss das Cölibat schon frühzeitig eingeführt worden sein; denn in unserm ältesten Rechtsbuche ist den Priestern die Verbindung mit fremden Weibspersonen verboten und dürfen sie nur ihre weiblichen Blutsverwandten im Hause haben.[5])

Diese Beweise aus der Zeit kurz nach der Bekehrung zeigen, dass die Baiwaren in Beziehung auf Ehe und Verheuratung einerseits ganz mit den übrigen Germanen und Nordleuten übereinstimmten und anderseits durch die Neigung zur Geschwisterehe sich als Wanenverehrer kennzeichnen, welche nur sehr schwer vermocht werden konnten, sich in dieser Hinsicht ihrer althergebrachten Sitten zu entschlagen.

---

[1]) Epist. Bonif. n. 51 u. 82. si invenero inter illos diaconos, quos nominant, qui a pueritia sua semper in stupris, semper in adulteriis et omnibus semper spurcitiis vitam degentes . . . in diaconatu concubinas 4 vel 5 vel plures nocte in lecto habentes . . .

[2]) Ep. Bonif. n. 25. 42.

[3]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 52.

[4]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 36: ne digamum, aut qui virginem non est sortitus uxorem . . . ad sacros ordines permittat accedere.

[5]) Lex. Baiuu. Tit. I. c. 12.

Leichenfeier.

Die Leichenbestattung war ein ethisches Gebot für alle Germanen und Nordleute, selbst gegen fremde Todte; ja sogar wer einen Andern aus rechtlichen Gründen erschlagen hatte, war schuldig, dessen Leiche mit Erde zu bedecken.[1]) Auch für die Baiwaren war diese Sitte durch ihr ältestes Rechtsbuch geboten,[2]) und konnte der Begrabende von dem Herrn oder den Verwandten des Todten einen Solidus ansprechen. Ja selbst die Verletzung der Leiche, auch wenn sie eine zufällige war, verbot das Gesetz mit einem entsprechenden Wehrgelde. Die Wirkung dieser Sitte hat sich bei uns bis auf den heutigen Tag erhalten; denn der Volksglaube verspricht jedem, der in der heiligen Nacht einen Todten während des Gottesdienstes begräbt, den besondern Schutz des Bestatteten, und zwei der schönsten Tiroler Märchen, das vom todten Schuldner und vom blinden König sind auf die Bestattung unschuldig Ermordeter gegründet.[3]) Noch viel heiliger galt natürlich dieser Gebrauch der Bestattung bei verwandten Todten. Man verbrannte sie mit ihren Waffen, Rossen, Hunden, nicht selten mit den Lieblingssklaven, und noch zu Ende des 8. Jahrhunderts musste Karl der Grosse das Verbrennen der Leichen unter Androhung der Todesstrafe verbieten.[4]) Wie überhaupt im Westen und Süden von Deutschland der Leichenbrand zwischen dem vierten und fünften Jahrhundert verschwindet, so beweist auch die lex. baiu., dass zur Zeit ihrer Abfassung, welche zwischen das 7. und 8. Jahrhundert fällt, die Leiche in die Erde gesenkt und mit einem Brette überdeckt worden sei, und Weinhold hat gezeigt, dass diese Bestattungsart sich auch durch Gräberfunde in Ostfriesland belegen lasse. Bestätigt sich aber die Muthmassung dieses Forschers, dass die in der Volkssage auftretenden kopflosen Gespenster auf eine besondre Bestattungsweise zurückzuführen sei, wonach einzelne Theile der Leiche, Kopf, Arme, abgelöst und verbrannt worden seien, während man das übrige bestattete, oder auch umgekehrt:[5]) dann dürfte das häufige Vorkommen von Sagen kopfloser Gespenster in Baiern und Oestreich

---

[1]) Eyrbyggja S. c. 34. Droplaugarsona S. p. 15. Sigrdrifum. 33. 34. Maurer, II. p. 228.

[2]) Lex. baiuu. XVIII. c. 4—6.

[3]) Zingerle, Tir. Sitten p. 916. Tir. Sagen p. 444 und 446.

[4]) Capitulare Caroli M. pro part. Saxoniae c. 7. Baluzius Capit. I. p. 252.

[5]) Weinhold, die heidn. Todtenbestattung p. 41. 115.

darauf deuten, dass auch die Baiwaren die gemischte Bestattungsart von Leichenbeisetzung und Leichenbrand besessen haben. Dass dabei Todtenopfer und Todtenmale statthatten, erhellt aus einem Briefe des Pabstes Zacharias an Bonifaz, worin er von Stieren und Böcken spricht, welche zur Ehre der Verstorbenen geschlachtet und verzehrt wurden.[1]) Auch bei den Baiwaren waren diese Todtenopfer im Gebrauche, wie das Beglaubigungsschreiben des Pabstes Gregor III. an seine Bischöfe in Bagoarien und Alemannien beweist.[2])

Diese Todtenmale, welche bei den Nordleuten Erbmal, Erbtrunk hiessen, da sich an dieselben die rechtliche Besitzergreifung des nachfolgenden Erben knüpfte, bestanden in ganz Germanien und mussten durch Concilbeschlüsse wiederholt verboten werden, so durch das erste Concil in Austrasien im Jahre 742,[3]) und noch umfassender durch das zu Lestines im folgenden Jahre. Der Indiculus superstitionum et paganiarum dieses Concils enthält in seinen beiden ersten Kapiteln hieher bezügliche Verbote, nämlich über die Todtenopfer und Todtenmale,[4]) und wenn auch der Ausdruck dadiscas oder dadsisas nicht vollständig aufgeklärt ist, und sich nicht mit Bestimmtheit entnehmen lässt, ob man darunter Todtenessen, oder Todtengesänge,[5]) anknüpfend an die bei den Nordleuten zur Ehre der Verstorbenen üblichen Erblieder,[6]) zu verstehen habe, so steht doch fest, dass beide Verbote heidnische Gebräuche bei der Bestattung der Todten verpönten. Gewiss ist anderseits, dass diese Sitte durch kein Verbot vollständig unterdrückt werden konnte; denn nicht allein in der Oberpfalz besteht noch zur Zeit der nach jedem Begräbniss besonders von Reichen übliche Leichentrunk, das Leichbier, in ungeschwächtem Gange,[7]) sondern in ganz

---

[1]) Epist. Bonif. n. 82. qui tauros, hircos diis paganorum immolabant, manducantes sacrificia mortuorum....

[2]) Ep. Bonif. n. 45. Greg. III. ad episcopos in provincia Bagoariae et Alemanniae constitutos . . . et a sacrificiis mortuorum omnino abstineatis.

[3]) Schannat, Conc. German. I. p. 49. sive profana sacrificia mortuorum.

[4]) Sterzinger, p. 332. c. 1. de sacrilegio ad sepulcra mortuorum. c. 2. de sacrilegio super defunctos, i. e. dadiscas.

[5]) Grimm, deut. Myth. p. 1178. dadsisas von sisuwâ = neniae; sisesang = carmen lugubre deutet er auf heidnische Zauberlieder um die Todtenhügel bei der Bestattung. Weinhold, die heid. Todtenbestattung. p. 90.

[6]) Maurer, II. p. 229.

[7]) Schönwerth, I. p. 257. Schmeller b. Wtrb. II. p. 426. Leoprechting, p. 250.

Baiern und Oesterreich herrscht gleichfalls der Gebrauch nach den Seelengottesdiensten entweder im Wirthshause oder in der Wohnung des Erblassers sich zum Todtenmale, Todtensuppen, Todtenbier zu vereinigen, wobei in einigen Gegenden z. B. im Lechrain eine feierliche Abdankung an alle Gäste, wie bei Hochzeiten üblich ist.[1]) Auch werden noch an vielen Orten eigene Spendwecken, Todtenbrod, Todtenbeck (M. b. X. p. 567) gebacken und unter die Armen vertheilt, um für die ewige Ruhe des Verstorbenen beten zu lassen, d. h. um ihn schön hinteri z'richt'n.[2]) In Tirol hat sich in einzelnen Thälern bis ins vorige Jahrhundert die Sitte erhalten, das Grab mit Blumen zu bestreuen, um dasselbe im Kreise auf die Ruhe des Gestorbenen zu trinken und Wein auf Blumen und Grabhügel auszugiessen — also eine förmliche Libation, welche sich an kelto-romanische Gebräuche wohl eher, als an germanische anlehnt.[3])

Stimmen sonach noch die heutigen Bestattungsgebräuche der Baiern im Allgemeinen mit denen der Germanen und Nordleute überein, so wird uns dieses Verhältniss nur in ein um so klareres Licht gerückt durch die Entdeckung, dass den Baiwaren auch eine andere Bestattungsweise, nämlich die nordisch-suevische in Leichenschiffen nicht unbekannt war.

Nach Baldurs Tod legten die Asen seinen Leichnam auf einen Scheiterhaufen, der in einem Schiffe errichtet war, zündeten ihn an und überliessen das Schiff der fluthenden See. Sigmund trug die Leiche seines Sohnes Sintarfizilo's (dessen Namen Grimm in zahlreichen baierischen Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts nachweist[4]) in einen Nachen, den ein unbekannter Fährmann dahinführte. Jarlmagus Leichnam wird von seiner Wittwe in einem Schiffe in ein heiliges Land gebracht. Scéaf (Scoub, der wiedergeborne Frô) wird nach seinem Tode geschmückt in ein Schiff getragen, und das Meer entführt die Leiche ebenso räthselhaft, wie es den Knaben auf der Garbe schlummernd ans Land trieb.[5]) Es

---

[1]) Leoprechting p. 253.

[2]) Schmeller b. Wtrb. I. p. 411, 463. III. p. 571. Bavar. I. 413.

[3]) Zingerle, Tir. Sagen n. 1107.

[4]) Grimm, Haupt Zeitschr. I. p. 4. Ich finde Sintarvizzilo M. 532, Sintaruihzilo M. 440, Sintar Wizzilo M. 358, Sintar Vizilo M. 458, Sintar Fizilo M. 510, 534, Sintar Fizzilo M. b. VIII. 379. Sintar Fezzil Rd. 79. Fizzilo M. b. XI. 112.

[5]) Grimm, deutsche Myth. p. 790 ff.

mochte, wie Grimm muthmasst — und insbesondre bei meeranwohnenden Völkern — herrschender Glaube werden, dass die Leiche preisgegeben dem heiligen Meere und den Winden von selbst einlaufen würde in das menschlicher Führung unnahbare Land des Todes. Daher die schiffförmigen Steinsärge, daher die im Norden gebräuchlichen Schiffsetzungen, d. h. die Bezeichnung einer Grabstätte durch Steine, welche in Form eines Schiffsgrundrisses gesetzt waren; daher endlich in Gräbern der Alemannen und Franken jene von ausgehöhlten Bäumen gefertigten Särge, die gleich sogenannten Einbäumen zur Schifffahrt dienen konnten und in Alemannien bis heute die Bezeichnung des Sarges als Todtenbaum erhielten.[1]) Noch hat man bei uns, wie bei den Deutschen in den Karpaten, für Sarg den Ausdruck Truhe, Trugel, Todtentrugl, von truha = capsella, worunter man gemeinhin ein hölzernes Hohlgefäss zunächst ohne Deckel versteht, wie Strohtruhen- Gsottstuhl, Treberntruhen u. s. w.[2]) was wieder an die ursprüngliche Schiffgestalt der Särge erinnert.

Auch bei den Baiern war die Sitte, Leichen dem Wasser zu übergeben, lange nachdem ihre Vorältern die Gestade des Meeres verlassen hatten, noch nicht vergessen. Beweise hiefür liefern uns Sage und Sitte. Jeder Zwerg macht sich bei seinen Lebzeiten einen gläsernen Sarg, welcher, ins Wasser gelassen, die Leiche auf eine Insel trägt. Ausserdem kennt die Oberpfälzer Sage das Todtenschiff, welches auf den Saliterwassern (wohl Erinnerung an die salzige Meereswoge) fährt; es trägt 50—80 Todte durch die ganze Welt aufs Meer an eine Insel.[3]) In der Legende geleiten zwei schöne Jünglinge die Leiche der seligen Alta auf einem weissbehangenen Schiffe den Inn hinab bis an ihre Grabstätte zu Pürten; und des heil. Heimram Leiche trägt ein Schiff ohne menschliche Leitung durch Isar und Donau bis nach Regensburg im schnellsten Lauf.[4]) Unverkennbar aber zeugt für die früher übliche Schiffbestattung der noch im 16. und 17. Jahrhundert herrschende Gebrauch, Selbstmörder in eine Tonne zu schlagen und dieselbe mit der Aufschrift „lass rynnen“ den Fluthen zu übergeben. Föringer, der diese Sitte mit verwandten Beispielen in Alemannien und

[1]) Weinhold, Altnord. Leben p. 495 ff. Wackernagel, Haupt Zeitschr. IX. p. 574.

[2]) Schmeller b. Wtrb. I. p. 487. — Schröer, Sitzungsb. d. k. k. Akad. XXV. p. 255.

[3]) Schönwerth II. p. 306; III. p. 112.

[4]) Winter, Sagen aus Baiern p. 184. Panzer I. p. 222.

Lothringen (Strassburg und Metz) zusammenstellt, hält indessen nur die rechtliche Seite dieses Verfahrens fest, indem er dasselbe mit dem Rechtsgebrauch in Verbindung setzt, Verbrecher in steuer- und ruderlosen Schiffen den Wellen zu übergeben.[1]) Die Anknüpfung der mythologischen Grundlage an die heidnische Tradition dürfte indess nicht minder gerechtfertigt erscheinen.

Der Selbstmord war den heidnischen Germanen nicht nur erlaubt, er war ihnen sogar ein ehrenvoller Weg, dem Reiche der Hel zu entgehen und indem man sich dem obersten Gotte übergab, Aufnahme in Walhalla zu erlangen. Zu Odhin fahren, hiess sterben, und lebensmüde Greise stürzten sich als Götteropfer von Felsen oder überliessen sich im lecken Schiffe den Meereswogen.[2]) Dem Christen musste daher der Selbstmord als ein Rückfall ins Heidenthum erscheinen, wie noch die Sage hinter dem Selbstmörder den lachenden Teufel stehen lässt.[3]) Hatte sich also der Selbstmörder gleichsam nach uralter Sitte dem Heidengotte zum Opfer gebracht, so war er auch selbverständlich von dem christlichen Begräbnisse hiedurch ausgeschlossen. Was war daher natürlicher, ja selbst folgerichtiger, als dass man auch seine Leiche der altheidnischen — nun abgewürdigten — Bestattungsweise überantwortete, an welche sich eine traditionelle Erinnerung fort erhalten hatte, und dass man ihn statt der geweihten Erde dem räthselhaften, stürmischen Elemente des Wassers überantwortete, um ihn von den Freithöfen der Christen hinwegzutragen? Noch heutigen Tags wehrt sich im Lechrain jede Gemeinde einen erhenkten Selbstmörder auf ihrem Freithof bestatten zu lassen und ist dies auf höhern Gerichtsbefehl auch geschehen, so wird die Leiche nicht selten Nachts wieder ausgegraben und in ein ungeheuerliches Holz verscharrt, am liebsten aber in die Lechstrudel unter dem gemeinsamen Geschrei „rinn hin, rinn hin“ gestürzt.[4]) Vielleicht hängt es auch mit dieser ursprünglichen Sitte der Leichenbestattung in Schiffen zusammen, dass in unserm ältesten Rechtsbuch unmittelbar hinter der Leichenbestattung das Kapitel vom Gebrauch, oder Diebstahl fremder Schiffe und deren Wieder-

---

[1]) Föringer, Oberbaierisches Archiv f. vaterl. Geschichte. V. p. 407.

[2]) Grimm, deut. Myth. p. 132, 791. Rechtsalterth. p. 486. Weinhold, Altn. Leb. p. 472.

[3]) Schönwerth. III. p. 111.

[4]) Leoprechting p. 103 ff.

ersatz folgt,[1]) welche Zusammenstellung im selben Titel sonst unverständlich wäre.

Noch eine Sitte knüpft die bairischen Todtengebräuche an die nordischen; denn wie die Nordleute ihren verstorbenen Verwandten Gedenksteine an den Strassen zu errichten pflegten,[2]) so treffen wir auch in Baiern nicht nur aus alter Zeit verwitterte Steinkreuze an Stellen, welche durch Unglücks- oder Todesfälle bezeichnet werden, oder an den nächstgelegenen Wegen und Gangsteigen, sondern es ist auch noch heutigen Tages insbesondere in Oberbaiern und Tirol Gebrauch, für die Verstorbenen Leichenbretter, Gedenkbretter oder Marterln machen zu lassen, welche bemalt und mit Inschriften versehen auf Fusspfade, über Gräben, auf den Kirchenweg gelegt oder in ihrer Nähe an Bäumen, Hecken und Zäunen aufgestellt werden, um die Vorüberwandelnden zum Gebete für die Abgeschiedenen aufzufordern.[3])

Verehrung der Elemente.

Es kann zwar in der nordisch-germanischen Mythologie eine gewisse Beziehung einzelner Gottheiten zu den Elementen nicht verkannt werden; doch hiesse es jedenfalls den Thatsachen Gewalt anthun, wenn man desshalb behaupten wollte, die Göttergestalten seien nur aus Personifikationen des Naturkultes entsprungen, weil einzelne Götter und Göttinnen mit verschiedenen Elementen in heiligende Verbindung gebracht worden sind, wie z. B. Wuotan zur Luft, Donar zum Feuer, Holda zum Wasser, Isa und Perahta zur Erde. Ein solcher Bezug bleibt in keiner Mythologie aus, kann aber nicht hindern, dass den Elementen eine gewissermassen davon unabhängige und eigenthümliche Verehrung zugewendet werde,[4]) die sich in einer Menge abergläubischer Gebräuche als letzter heidnischer Ueberrest noch forterhält, lange nachdem der Glaube an die wirklichen Götter gefallen, und ihre Verehrung durch andere Kult-

---

[1]) Lex baiuuar. XVIII. c. 7.

[2]) Havamal 71. Maurer II. p. 162.

[3]) Bavar. I. 413. Schmeller b. Wtrb. II. p. 621. Leoprechting p. 250. Schönwerth I. p. 252. Alpenburg, Tir. Myth. p. 205 u. anderwärts.

[4]) Grimm, deut. Myth. p. 548.

formen verdrängt worden. „Götterloser Naturdienst, Verehrung der Elemente selbst, nicht aus ihnen erschaffener Riesen, Elben und Götter, kann höchstens für die ältesten Zeiten des Heidenthums und wieder für die jüngsten zugestanden werden, als nach dem Siege des Christenthums die Namen der alten Götter verschollen, ihre Gestalten in Nebel zurücktraten und nur die Scheu vor den Elementen, die Ehrfurcht vor Wald und Quelle u. s. w. zurückblieb.“ [1]) Denn nach dem Zerfall der Götter treten die nackten Stoffe wieder vor, mit denen sich das Wesen jener geheimnissvoll vermählt hatte, sagt Grimm. Da wir nun bei den Baiwaren bestimmt ausgeprägte Götterpersonifikationen fanden, so stammt vielleicht aus der Zeit ihres Verfalles die im Salzburgischen heimische Sitte, am Christ- oder Sonnwendabend die Elemente zu füttern, indem man Mehl in die Luft streute oder auf Baumblätter gestrichenen Brei den Winden überliess und Speisen der Erde, dem Wasser und Feuer übergab.[2]) In Kärnten werden die Elemente am Ostertage mit Geweihtem gefüttert.[3]) Ausser diesem gemeinsamen, vielleicht lokalen Kult ist jedes der Elemente durch viel weiter verbreitete Verehrung ausgezeichnet.

Luft.

Wie in Alemannien [4]) legt man auch in Baiern der Luft ein doppeltes Geschlecht bei und unterscheidet die Luft, die windstille Luft, von dem Luft, dem scharfgehenden Luftzuge, dem Winde. In der Oberpfalz gibt man dem Winde ein Weib, die Windin, man personifizirt beide und opfert ihnen eine Handvoll Mehl, um ihren Ungestüm zu beschwichtigen.[5]) Indessen steht dieser Kult nicht vereinzelt; denn auch in Oestreich füttert man am Blasiustag den Wind, indem man Salz in die Luft streut, oder Mehl und Salz auf einen Teller hinausstellt. In Tirol wirft man dem stürmischen Wind zur Beschwichtigung einen Löffel voll Mehl entgegen;[6]) und wenn man im Lechrain alte Hadern, Werch und dergl. zum Fenster

---

[1]) Simrock, Handb. d. deut. Myth. p. 188.
[2]) Waldfreund, Zeitsch. III. p. 334. Zingerle, Tir. Sitten n. 863.
[3]) Sartori II. p. 173. Germania I. p. 68.
[4]) Wolf, Beiträge. II. p. 362.
[5]) Schönwerth II. p. 105 ff.
[6]) Wurth, Zeitschr. IV. p. 148. Zingerle, Tir. Sitten n. 611.

hinauswirft, um den Sturm zu beschwichtigen, so ist dieses gleichfalls nur ein dem Elemente dargebrachtes Opfer; denn man heisst es: den Wind füttern.[1]) Doch möchte ich desshalb diese Personifikationen der bewegten Luft noch nicht mit Schönwerth auf Wodan und Frikka deuten, selbst nicht weil die Windsbraut mundartlich in der Oberpfalz Windgspral heisst, und Gespral ein Weib mit langen Beinen bedeutet; denn man kann mit diesen Bezeichnungen noch immer bei der einfachen Personifikation des Windes und seiner Gattin stehen bleiben, ohne durch Wuotans Beziehung zur wehenden Luft sogleich genöthigt zu sein, den obersten der Götter mit dem untergeordneten und nicht selten im Dienstverhältnisse auftretenden Winde zu identifiziren. In dieser dienenden Eigenschaft musste der Wind als Götterbote schon den alten Baiwaren bekannt und heilig gewesen sein, da uns noch christliche Sagen erhalten sind, in welchen der Wind als weisendes Element den Erbauungsplatz kirchlicher Gebäude bestimmt,[2]) indem er Handschuh, Schleier, Axt u. s. w. an einen dann zum Bau erwählten Platz trägt.

Insbesondere aber in dem stürmisch aufgeregten Luftelemente, im Wirbelwind, oder der Windsbraut, wird uns diese Personifikation deutlich. Der Volksglaube in Baiern sieht in dieser Erscheinung die Machination eines bösen dämonischen Wesens oder des Teufels selber[3]) und bezeichnet sie daher ausser mit den Namen Windschbrauss, Windschbrach mit Schratl, Muamlwind, Säuwind, Sauwedl. Man glaubt dem bösen Geiste seinen Raub durch den Ruf abzujagen: Saudreck, lasst du's net da, du schwarz's Fankerl.[4]) Hiemit ist schon bezeichnet, dass man den Teufel dabei im Spiele wähnt, und ich glaube daher, dass die Parallelisirung dieser Personifikationen mit den Wind- und Sturmriesen, wie ich sie oben S. 182 gegeben, wohl näher zum Wahren treffen dürfte; denn einerseits stehen die Riesen in Dienstesabhängigkeit, wie der Wind, und anderseits werden sie häufig mit Teufel, Hexen und Unholden verwechselt. Es kann daher nicht im Mindesten überraschen, wenn man

---

[1]) Leoprechting, p. 101.

[2]) Schöppner, n. 130, 905, 1129. Bechstein, österr. Volkssag. p. 38. Vernaleken, Alpensagen n. 220.

[3]) Schöppner, n. 74. Schönwerth, II. p. 112. Zingerle, Tirol. Sitten n. 241, 263, 264.

[4]) Panzer, II. n. 366, 367.

den Hexenmeistern die böse Kunst, Wirbelwinde zu erregen, zutraute, und sich gegen dieselben dadurch schützen zu können meinte, dass man ein Messer gegen den Wirbelwind schleuderte, obgleich man sich dadurch der Rache des Schwarzkünstlers aussetzte.[1]) Wie nahe hieran die von Hexen heraufbeschworenen Gewitter angränzen, ist von selbst ersichtlich.

Feuer.

Dass die Germanen das Feuer als Element und ohne Beziehung auf die Feuergötter Donar und Loki ehrten, scheint mir weniger aus Cäsars Mittheilung, wie Wolf[2]) meint, als vielmehr aus den angelsächs. Verboten König Cnuts, in welchen das Feuer ausdrücklich genannt wird, hervorzugehen.[3]) Auch die Baiwaren hielten das Feuer des Hauses, die Flamme am heimischen Herde für heilig und hüteten sich dieselbe aus dem Hause zu leihen, um nicht das Glück wegzugeben, wie Bonifaz in seinem 51. Briefe an den Pabst Zacharias schrieb.[4]) Noch jetzt hält man es für ungünstig, wenn von einem Fremden Feuer aus dem Hause getragen wird.[5])

Für die göttliche Verehrung des Feuers zeugen die Opfer, die man ihm zur Zeit noch bringt, wenn auch hier schon Anknüpfungen an mythologische Personifikationen statthaben. Von allen Elementaropfern hielt sich das dem Feuer dargebrachte am längsten. Noch in diesem Jahrhunderte war es im Salzburgischen Brauch, am Christabend einen Löffel voll Speise in die Flamme zu schütten. Auch in der Oberpfalz thut man noch einen Löffel Schmalz, eine Hand voll Mehl oder den ersten Küchl ins Feuer, wobei freilich schon an die armen Seelen gedacht wird.[6]) In Baiern wirft man eigens geflochtene Mechtildenkränze und die bei der Antlass-

---

[1]) Panzer II. n. 365. Schönwerth II. p. 113.

[2]) Caes. d. b. gall. VI. 21, deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum opibus aperte juvantur, Solem et Vulcanum et Lunam ... Wolf, Beitr. II. p. 375.

[3]) Schmid I. 150 bei Grimm, deut. Myth. p. 91. (Fyre odde flodvätter.)

[4]) Ep. 51: et nullum de domo sua vel ignem vel ferramentum, vel aliquid commodi vicino suo praestari velle...

[5]) Panzer I. p. 256 Aberglaube n. 129.

[6]) Waldfreund, Zeitschr. III. p. 335. Schönwerth I. p. 285.

Procession gebrauchten Bäume, Kränze und Zweige ins Sonnwendfeuer; man bindet in die erste Garbe ein rothes Osterei und anderes Geweihte und wirft es nach dem Abdreschen ins Feuer.[1]) Zu diesen Feueropfern gehören auch die abergläubischen Gebräuche, welche man in der Oberpfalz und Tirol zum Löschen einer Feuersbrunst anwendet. Man wirft entweder einen dreimal geweihten Laib Brod, oder ein Osterei, oder einen mittelst dreimal geweihter Kreide mit dem Namen Jesu bezeichneten Teller, oder einen ausgehöhlten und gesegneten oder warmen Laib Brod, oder einen Judenmatzen, oder eine dreifarbige Katze in das Feuer; doch scheint bei diesen Bräuchen schon Zauberei mit unterzulaufen und nicht blos reiner Opferdienst vorzuliegen, da sich der Beschwörer der Feuersbrunst meistens eiligst entfernen muss, weil die aufgeregte Flamme gegen ihn springt und ihn verfolgt.[2]) Eher dürften vom Tisch gefallene Brosamen, Mehl und dergl., welche man für die abgeschiedenen Seelen in den Ofen wirft, als altheidnisches Feueropfer angesehen werden.

Der göttlichen Eigenschaft des Elementes traute man auch weissagende Kraft zu. Diesen Aberglauben verbot schon im 8. Jahrhundert der Indiculus paganiarum,[3]) wie wohl vergeblich; denn er ist noch jetzt in mannigfaltigen Abzweigungen ersichtlich. So fürchtet man Zank und Verdruss im Hause, wenn das Feuer im Ofen schnalzt und prasselt[4]) und profezeit an gewissen Tagen nach dem Geräusch am Backofen Tod, oder Gesundheit und baldige Hochzeit.[5])

Ebenso hält man es für ein Todesvorzeichen für den Bräutigam, wenn beim Hochzeitsamt ein Licht vor der Wandlung, für die Braut, wenn es nach derselben erlischt; prasseln und spritzen die Kerzen, so gibt es eine zänkische Ehe.[6]) Erlischt ein Licht von freien Stücken, so gibt es bald eine Leiche, und da wo der Rauch von dem Todtenstroh hinzieht, welches bei der Beerdigung

---

[1]) Panzer I. n. 235. II. n. 379, 383, 385.

[2]) Schönwerth II. p. 84 ff. Zingerle, Tir. Sitten n. 933.

[3]) Sterzinger p. 349. Ind. superst. et paganiarum c. 17. de observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicuius.

[4]) Panzer I. Aberglaube n. 134. Schönwerth II. p. 88. Zingerle, Tir. Sitten n. 157.

[5]) Zingerle, Tir. Sitten n. 851, 856.

[6]) Schönwerth I. p. 90 u. 91. Zingerle, Ztschr. I. p. 238. Tir. Sitten n. 46 u. 51.

verbrannt wird, wird die nächste Leiche hinausgetragen.[1]) Für die heiligende und weihende Kraft des Feuers zeugt auch der in Tirol herrschende Glaube, dass derjenige binnen Jahresfrist stirbt, welchen der Hausvater nach einem Todesfall oder am Dreikönigabend nicht mit der Gluthpfanne beräuchert.[2]) Ein ausgegangenes Licht können nur Junggeselle oder Jungfrau wieder anblasen.[3]) In diesem Falle ist das Element weniger vorhersagend, als vielmehr anzeigend, schliesst sich aber in der ihm zugeschriebenen Kraft an die hier bezeichnete göttliche Eigenschaft an.

Wie von den Germanen und andern Völkern wurde auch von den Baiwaren das Feuer als heilkräftig angesehen und noch im 14. Jahrhunderte spricht der Rektor Nicolaus der Wiener Hochschule von Reinigungsfeuern,[4]) welchen Kinder zu ihrer Genesung von Krankheiten entweder mittelst Durchspringen oder Verbrennung von Nägeln und Haaren ausgesetzt wurden. Auch in den Sagen spielt das Feuer eine Verjüngungsrolle,[5]) und noch zur Zeit steckt man in der Oberpfalz beschriene Kinder dreimal schnell in den Backofen als letzte Entscheidungskur.[6]) Das Anzünden von grossen Feuern an den Kreuzstrassen der von der Pest inficirten Orte beruht auf demselben Glauben an die reinigende Kraft des Feuers und fand in Baiern während des Mittelalters in München und andern Orten zur Zeit von Pestausbrüchen statt.[7])

Hieran reiht sich von selbst das Notfeuer, welches zwar, wie Wolf[8]) gezeigt hat, mit Frô in Beziehung steht, aber unzweifelhaft aus dem Glauben an die Heilkraft der Flamme entsprungen ist. Es wird durch die Reibung aus einem Pfahl oder einem meist neuen Rade, nicht selten durch keusche Knaben, wie der Brauch fordert, erzeugt und dient bei Viehseuchen zur Rettung der noch

---

[1]) Panzer I. Aberglaube n. 33. Schönwerth I. p. 251.

[2]) Zingerle, Tir. Sitten n. 205, 659.

[3]) Panzer I. Aberglaube n. 27. Zingerle, Tir. Sitten n. 132.

[4]) Nicolai Dünkelspühel tractatus: filii aut filie per ignem lustratio... illustrationes per ignes, aut candelas accensas, transilitio ignis aut translationes parvulorum per ignes pro sanatione eorum... de illustratione per ignes aut de combustione unguium vel crinium etc. Panzer II. p. 256, 258.

[5]) Panzer I. n. 110.

[6]) Schönwerth I. p. 187.

[7]) Derselbe III. p. 19 ff.

[8]) Wolf, Beiträge I. p. 116. II. p. 378.

nicht ergriffenen Thiere. Schon das erste Concil in Austrasien [1]) verbot es und das Concil zu Lestines erhob das Verbot zu einem Canon.[2]) Ich kann zwar, wie schon früher bemerkt wurde, das Notfeuer nicht mehr aus bairischen Bräuchen nachweisen; indess sagt das Botzner Manuskript über die Gattungen des Aberglaubens: wanns Vieh kranckh, soll mans durch ein Feur jagen, welches dann zum Ersten dadurch gehet, das soll man dem heilligen opfern, so werden und bleiben die andern gesundt.[3]) Es ist also ein Reinigungsfeuer, das mit einem Opfer verknüpft war. Ueberdies ist manches Charakteristische desselben auf die Feuerweihe und die noch in Baiern üblichen Oster- und Sonnwendfeuer übergegangen, welches auf die ursprüngliche, einheitliche Beziehung all dieser Feuer schliessen und mit den obigen Concilverboten zusammengehalten die Vermuthung begründen lässt, dass das Reib- oder Notfeuer auch von den Baiwaren angewendet worden sei.

Bei der in der ganzen katholischen Kirche gebräuchlichen Feuerweihe am Charsamstag durfte zwar schon in Folge obiger Concilverbote die neue Flamme nicht durch die heidnische Holzreibung erzeugt werden; aber sie muss seit dem 11. Jahrhundert jedesmal neu aus dem Kieselsteine geschlagen werden. Charakteristisch heisst diese Feuerweihe noch in einigen Orten Tirols das Judasverbrennen, was sich entschieden an das Ostermannbrennen in Baiern anlehnt und den Beweis liefert, dass die Osterfeuer wie in Kärnten, in ganz Baiern zu Hause waren.[4]) Dabei war es in einigen Gegenden Baierns bis auf die jüngste Zeit Gebrauch, dass man alle Herdfeuer des Dorfes löschte und jeder Hausvater sich von dem auf dem Kirchhofe entzündeten und geweihten Osterfeuer die neue Herdflamme holte. Dies schützte vor Blitz und Hagel, und Spähne an diesem Feuer angezündet und in die Felder gesteckt bewahrten dem Glauben nach die Saat vor Hagelschlag.[5])

Noch ersichtlicher dürfte die Wechselbeziehung zwischen dem Notfeuer und den Oster- und Johannisfeuern durch das damit

---

[1]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 49 ... sive illos sacrilegos ignes quod niedfyr (verfälscht nedfratres) vocant.

[2]) Sterzinger p. 348. Ind. pagan. c. 15 de igne fricato de ligno id est, nodfyr.

[3]) Zingerle, Tir. Sagen p. 472.

[4]) Lexer, Ztschr. III. p. 31. Sartoris Reise. II. p. 350. Zingerle, Tir. Sitten n. 787.

[5]) Panzer II. p. 533. Bavar. I. 371. Leoprechting p. 172.

verbundene Scheibenschlagen gemacht werden, wenn diese letztern auch eigentliche Dankopfer, dem Erndtegott Donar entzündet, darstellen; denn wie das Reibfeuer durch rasches Umdrehen einer Walze oder eines Rades erzeugt wird, so werden in Baiern und Oestreich bis zu den Deutschen in Ungarn bei Oster- und Sonnwendfeuern Feuerscheiben geschlagen oder getrieben d. h. mit Stroh umwickelte und entzündete Räder in die Luft geschleudert zu Ehren geliebter Personen.[1]) Wie dort, so trug und trägt man noch hier die aus dem Feuer gezogenen Brände auf die Felder als Schutzmittel wider den Hagel. Hier ist es aber schon nicht mehr die reinigende Kraft der heiligen Flamme, welche in den Vordergrund tritt, sondern vielmehr die Furcht vor dem Gotte, der im Hagelwetter grollt. Es ist Donar, dem zu Ehren Oster- und Johannis- oder Petersfeuer lodern, und wie man sich früher in den baierischen Dorfkirchen um das am Himmelfahrtstag von der Höhe herabgeworfene, angezündete Bildniss des bösen Geistes balgte und noch den Ostermann oder Judas oder Todtenmann — Tatamann — brennt,[2]) so wird in Steiermark zu Johannis der Tatermann, in Tirol ein Loda (eine aus Stroh und Lumpen verfertigte Figur; denn Loda heisst ein lumpiger Kerl und hat nichts mit Luther gemein) angezündet;[3]) im Lechrain schlichtet man den Holzstoss zum Simmetsfuir um einen mit Stroh umwickelten Balken,[4]) welcher also ganz dem Judas und Tatermann entspricht, und man wird unter all diesen Bildern nur den abgewürdigten Gott erkennen, dem zu Ehren früher diese Feuer flammten und den man später den Flammen selbst überantwortete, um sich gleichsam für die frühere Furcht zu rächen. Wir haben also in Baiern im Judasverbrennen nicht nur einen nachweisbaren Zusammenhang zwischen der christlichen Feuerweihe und den heidnischen Osterfeuern, die sich desshalb nicht auf den Kult der Ostara, sondern nur auf den des Donnergottes beziehen lassen; wir finden aber auch bei uns Oster- und Johannis- oder Petersfeuer seit uralter Zeit neben einander und die Gleichheit der

---

[1]) Panzer I. n. 231—234. II. n. 440. Thaler Zeitschr. I. p. 286. Lexer Ebend. III. p. 31. Ipolyi Ztschr. I. p. 270. Vernaleken Oestr. Myth. p. 307. Alpenburg Tir. Myth. p. 356. Schröer, Sitzgsb. d. k. k. Akad. XXVII. p. 175.

[2]) Panzer II. p. 281. I. n. 236. II. n. 114, 115. Vernaleken Oestr. Myth. p. 294, 296.

[3]) Vernaleken Alpensagen p. 372. Zingerle Tir. Sitt. n. 775.

[4]) Leoprechting p. 182.

Gebräuche bei beiden, wie des damit verknüpften Aberglaubens weist auf ihre ursprüngliche Indentität zurück.

Das Sonnwendfeuer, in Baiern und Oestreich das verbreitetste, wurde früher in Städten und Märkten auf den öffentlichen Plätzen entzündet und man sprang nicht bloss darüber, sondern man tanzte um dasselbe. Noch sind in den Münchner Kammerrechnungen die Ausgaben verzeichnet, als Herzog Stefan der Knäufel mit den Fürstinnen und Bürgersfrauen um das Suwentfeuer am Schrannenplatz tanzte. [1]) Diess geschah im 14. Jahrhunderte und deutet auf das hohe Alterthum, das dieser Gebrauch schon damals hatte. Zu Regensburg tanzte König Friedrich 1471 um das auf dem Markt angezündete Feuer; in Niederbaiern machten „die Mägdlein noch im 17. Jahrhundert einen Reigen umb das Sonnenfewr mit Gesang und Dantz“ und die Münchner Feuerordnung von 1751 verbietet ernstlich das sogenannte Johannes- oder Sommerwendfeuer (sic) in denen Häusern und auf denen Gassen der Stadt. [2]) Noch jetzt, wo der Reigen um das Feuer ausser Gebrauch, springt man wenigstens Parweise, Arm in Arm über das Feuer. Dass dabei wieder eine Menge Gebräuche den Glauben an die reinigende Kraft des Feuers hervorheben, ist nicht schwer zu erweisen. [3])

Wasser.

Die Germanen hielten Quellen, Bäche und Flüsse für heilig und brachten an ihren Ufern Opfer dar; Lichter wurden dabei angezündet und die Götter des Wassers angerufen.

Alemannen, Franken, Sachsen, Langobarden hängen in gleicher Weise an diesem Glauben [4]) und es darf uns daher nicht überraschen, dass auch die Baiwaren der Altmühl, dem Flusse Altamon, und ebenso gewiss auch andern Flüssen und Strömen, von denen es nicht ausdrücklich bezeugt wird, göttliche Ehre erwiesen. [5]) Ver-

---

[1]) Schmeller Vierherzogen-Regierung &c. p. 37.
[2]) Schmeller bair. Wtrb. III. p. 261.
[3]) Panzer I. n. 231—233, 235, 237—241. Vernaleken Alpens. n. 128 und p. 374.
[4]) Grimm deut. Myth. p. 90 und 549.
[5]) Sterzinger Abh. d. bair. Akad. II. p. 345.

gebens eiferte Pabst Gregor III. in einem Briefe an die Thüringer und Hessen gegen diesen Aberglauben;[1]) vergebens verbot das Concil zu Lestines im Indiculus paganiarum die Quellenopfer:[2]) noch zu Ende des 8. Jahrhunderts musste Karl der Grosse das Verbot erneuern, an den Quellen Lichter anzuzünden und andre abergläubische Zaubergebräuche vorzunehmen.[3])

Aber noch heutigen Tages ist der Glaube an die weissagende Kraft des Wassers nicht völlig erloschen; denn noch schauen die Mädchen in Böhmen und der Oberpfalz in einer gewissen Nacht beim Mondschein in den Brunnen, um das Bild ihres Zukünftigen zu sehen, oder horchen in der Thomas und Andreasnacht am Helhafen d. h. am Herdkessel, um nach dem Tone des kochenden Wassers das Geschäft ihres Zukünftigen zu errathen.[4]) Ausser dieser weissagenden Kraft schrieb man dem Wasser auch eine heilende zu und gar manche Ortsnamen, auch in Baiern, deuten darauf z. B. Heilbrunn bei Mitterfels und bei Tölz, Heiligbrünnl bei Landshut, und der Glauben an die belebende und heilende Kraft der Junkbrunnen zu St. Oswald am Ifinger, bei Thiers im Eisackthale, bei Lienz im Pusterthale ist in Tirol noch in voller Kraft.[5]) Besonders das vom Himmel träufelnde Wasser, der Thau, wird noch jetzt für heilkräftig gehalten, indem er am Walburgismorgen vor Sonnenaufgang zum Waschen gebraucht, die Rossmucken vertreibt, und Hände, die im „Walbernthau“ vor Sonnenaufgang gewaschen wurden, heilkräftig gegen Thierkrankheiten macht.[6]) Die heilende Kraft des Wassers zeigt sich besonders in dem Glauben, dass der Ungewaschene den Anfechtungen des Bösen und der Hexen am meisten ausgesetzt ist.[7]) Vorzügliche Heilkraft traute man von jeher den Bädern zu, welche zu gewissen Zeiten genommen werden. Insbesondere hielt man die Bäder am Sunnwendtmorgen oder Johannistag für vor allem heilkräftig, welcher Glaube übrigens

---

1) Epist. Bonif. n. 44.

2) Sterzinger p. 344. Ind. pagan. c. 11, de sacrificiis fontium.

3) Schannat, Conc. Germ. I. p. 281. c. 64... Item de arboribus vel petris, vel fontibus, ubi aliqui stulti luminaria vel alias observationes faciunt...

4) Panzer I. n. 150 und Aberglaube n. 149. Schönwerth I. p. 144. Vernaleken Oestr. Myth. p. 331.

5) Zingerle Tir. Sitt. n. 936.

6) Panzer I. Aberglaube, n. 38. II. p. 301. Zingerle Tir. Sitt. n. 93.

7) Zingerle Tir. Sitt. n. 21. Panzer I. Abergl. n. 54. Zingerle Tir. Märch. n. 7.

durch ganz Europa verbreitet ist.[1]) Am Weihnachtsabend und Faschingstag badete man in ganz Baiern bis ins 17. Jahrhundert gegen Fieber und Zahnweh.[2]) Diese Bäder wurden in frühern Jahrhunderten ohne Unterschied des Geschlechtes gebraucht, wie diess schon Cäsar von den Germanen mittheilt und wogegen besonders die Synode vom Jahre 745 eifert.[3]) In gleicher Weise sollte Wasser, das am Ostermorgen aus dem Flusse geschöpft worden, gegen alle Wunden helfen, und Regenwasser vom 1. Mai hält man für heilkräftig gegen Kopfschmerz.[4])

Für diese Gaben und Gnaden brachte man den Wassern früher Opfer, die vom Concil verpönten sacrificia fontium. Auch an diese ist die Erinnerung in Baiern und Tirol nicht erloschen. Noch wirft der Pinzgauer, wenn er längs des Krimmelwasserfalles hinansteigt, einen Stein in das tosende Element, um die darin hausenden Geister günstig zu stimmen;[5]) und der Oberpfälzer streut drei Brosamen in den unbedeckten Brunnen, wenn er zwischen Michaeli und Georgi aus demselben trinken will, damit ihm der Trunk nicht schade.[6]) Dem Waller- und Ammersee in Baiern wurden früher alljährlich geweihte Ringe feierlich zum Opfer gebracht, und zu Eichstädt in den Ordelbach Walburgisöl gegossen, in den Schwarz- und Uebelsee in Tirol Geweihtes geworfen, um das Land vor überschwemmenden Ausbruch zu bewahren;[7]) ebenso bekannt sind die Sagen, dass Gewässer zu gewissen Zeiten ihre Opfer fordern,[8]) und Zauberseen, wie der Wildalpen- und Zireinersee in Tirol die an ihre Ufern Entschlafenen in ihren Grund hinabziehen.[9])

Auch den Glauben an die Hungerquellen, die durch ihren Wasserstand die Erntehoffnungen bestimmen, finden wir in Baiern; doch wechseln hier die anzeigenden Momente; denn während das Lindlbrünnl und der Theuerbrunnen zu Amberg versiegen, wenn Theue-

---

[1]) Schönwerth II. p. 170.

[2]) Panzer II. p. 283. I. Aberglaube n. 36.

[3]) Cäsar, b. gal. VI. c. 21. Schannat Conc. Germ. I. p. 75. Ut viri cum mulieribus balneum non celebrent.

[4]) Panzer I. Aberglaube n. 127. Leoprechting p. 173. Zingerle, Tir. Sitt. n. 749.

[5]) Panzer II. n. 434.

[6]) Schönwerth II. p. 172.

[7]) Panzer I. n. 28. II. n. 435. Schöppner n. 915, 1136. Zingerle, Tir. Sag. n. 162, 735.

[8]) Schönwerth II. p. 175, 177. Schöppner n. 1357.

[9]) Zingerle, Wolf Ztschr. II. p. 351. Alpenburg Tir. Myth. p. 237.

rung entsteht, sagt man, dass Brunnen, die im Herbst ausbleiben, nach Korn gehen, d. h. ein fruchtbares Jahr versprechen. Hiermit stimmt die sogenannte Hungerlacke bei Neumarkt in Steiermark überein, die auch vertrocknet, wenn ein Segensjahr bevorsteht und sich anfüllt, wenn Theuerung eintritt. Dieselbe Eigenschaft schreibt man auch dem Mühlersee in Tirol, sowie den in Baiern hin und wieder vorkommenden Hungerbrunnen zu,[1]) welche 1816 und noch im Jahre 1853 ihre weissagende Kraft bewährten.

Vor allem wurde der Regen, das Fruchtbarkeit spendende Wasser des Himmels, geehrt und wie er dem Landmanne segenverkündend gilt, so hält man es noch jetzt für ein günstiges Zeichen, wenn es der Braut auf den Kranz regnet.[2]) Bleibt dieser Fruchtbringer zu lange aus, so sucht man ihn durch Bittgänge (besonders in der Bittwoche vor Pfingsten) vom Himmel zu erflehen. Hieran reihen sich noch, wie allgemein angenommen wird, in Oestreich und Baiern die aus frühern Jahrhunderten stammenden Gebräuche des Wasserkönigs oder Wasservogels an,[3]) welche durch Franken und Schwaben bis an den Mittelrhein reichen und dort schon im 11. Jahrhunderte beschrieben werden.[4]) Sie bestehen darin, dass man ein Mädchen oder einen Burschen wählt, oder durch Zufall bestimmt, mit grünen Zweigen u. dgl. aufputzt und zu Fuss oder zu Pferde im feierlichen Aufzuge herumführt. Dabei wird der Pfingst- oder Wasservogel mit Wasser begossen oder zuletzt in einen Bach geworfen. Das Madlenbaden im Vintschgau oder Begiessen der Mädchen am 1. Mai ist noch ein unverstandener Ueberrest der alten Sitte, sowie das bis Mitternacht dauernde Peitschenknallen am Pfingstsamstag noch an die ehemaligen Pfingstritte erinnert.[5]) Im Böhmerwalde existirt das Peitschenknallen oder Häxnostusch'n als Abwehr gegen Hexenzauber und das Pfingstlrenna mit Einsammlung von Speisegaben zu Pfingsten neben einander.[6]) Dass dabei ursprünglich Opfer statthatten, beweisen die Gaben, welche die Theilnehmer als Samtregel (Santrigl, samitrugil) einsammeln und

---

[1]) Schönwerth II. p. 172. Seidl Ztschr. II. p. 43. Zingerle, Tir. Sag. n. 158. Leoprechting p. 37. Bavar. I. 318.

[2]) Schönwerth I. p. 81, 82. Zingerle, Tir. Sitt. n. 54.

[3]) Panzer I. n. 259—262 II. n. 124—126. Schmeller, bai. Wörterb. I. p. 320, u. IV. p. 172. Grimm, deut. Myth. p. 562.

[4]) Grimm, deut. Myth. p. 560.

[5]) Zingerle, Wolf Ztschr. II. p. 360. Tir. Sitt. n. 747 u. 783.

[6]) Rank I. p. 72 u. 77.

in einem nachfolgenden Male verzehren.[1]) Höchst wahrscheinlich gehören hieher auch der Metzgersprung (früher zu Wien und Nürnberg und noch jetzt in München heimisch), das Käserennen zu Neustadt a. d. Donau und die Pfingstritte,[2]) obwohl ihr näherer Zusammenhang mit dem Gebrauche des Wasservogels verloren gegangen ist.

Erde.

Ueber die Heiligung und Verehrung des Elementes der Erde finden sich, sowie bei den Germanen überhaupt, auch in baierischen Sagen und Bräuchen die mangelhaftesten Andeutungen. Doch war die geheimnissvolle Muttererde, deren Schoss im ewigen Wandel alle irdischen Dinge erzeugt und wieder in sich aufnimmt, dem Baiwaren gewiss nicht minder heilig, als dem Nordmann, der unter einem Rasenstreifen den heiligsten Eid der Bundesbrüderschaft schwor. Auch in Baiern war dieses Ablösen des Rasens bekannt; denn Vintler sagt: So nüczen etleich den ertschnitt Czu maniger lay czaubereye; und selbst in Oberungarn war von den frühern germanischen Bewohnern die Sitte zurückgeblieben, bei der Eidesablage Erde, oder Rasen aufs Haupt zu legen, gleichwie der ausgestochene Rasen in der Rechtssymbolik der Baiwaren keine bedeutungslose Rolle spielt.[3])

Noch aus Bonifaz' Briefwechsel mit den Päbsten geht hervor, dass die Baiwaren gleich andern Germanen sich leicht von ketzerischen Priestern verleiten liessen, statt die Kirchen zu besuchen, auf freiem Felde Gottesdienst, wahrscheinlich mit heidnischen Gebräuchen vermischt, zu halten. Insbesondere geschah dies gern auf Hügeln und Bergen;[4]) aber auch bei Felsen und altheiligen Steinen, wesshalb der Indiculus paganiarum und das Capitulare von 789 wieder-

[1]) Panzer II. p. 447. Schmeller b. Wtrb. I. p. 486; III. p. 244.

[2]) Panzer I. n. 257. Schöppner n. 91, 1329, 1177.

[3]) Zingerle, Tir. Sitt. p. 191. Grimm, Rechtsalterth. p. 112. Meichelbeck, 421, 484. Lex baiuu. XVII. c. 2. Schmeller b. Wtrb. IV. p. 170.

[4]) Ep. Bonif. n. 82. . . . qui populum consentaneum congregant non in ecclesia catholica, sed per agrestia loca, per colles rusticorum...

holt diesen heidnischen Unfug verbieten mussten.[1]) Doch wurde dadurch der Glaube an die Kraft der Heilsteine nicht gebrochen; denn noch jetzt herrscht derselbe im Gewande christlicher Anschauung und finden sich in Kirchen solche Steine mit Löchern, welche, wenn man durch sie hindurch kriecht, von Siechthum befreien oder glückliche Entbindung verleihen. Solche Kräfte traut man dem steinernen Altare der Koronakirche zu Koppenwal in Niederbaiern, dem Stein in der Wolfgangkapelle in Oberöstreich und in der Maximuskapelle zu Salzburg, ferner dem Nonosusgrabmal zu Freising zu, und selbst den Pferden steckt man zu Gaishof nach dem festlichen Umritte den Kopf durch ein Loch in der Kirchenmauer, wohl nach derselben Ideenverbindung.[2])

Dass den Baiwaren von den auf der Erde gewachsenen Gegenständen die Bäume heilig waren, wurde schon weiter oben ausgeführt. Es bezog sich daher von allem hieher das c. 6 des Indiculus paganiarum, welches die in den Wäldern dargebrachten Opfer verbot,[3]) sowie noch Ende des 8. Jahrhunderts die Capitularien zu Aachen und Frankfurt gegen den Kult der Bäume und Haine eiferten.[4]) Diese besondre Heiligung einzelner Bäume und der damit sich nothwendig verknüpfende Aberglaube erhellt schon aus dem mythischen Dunkel, womit die Volkssage den Birnbaum auf der Walserhaide, den kalten Baum und den heiligen Baum bei Nauders umgibt. Auch habe ich oben (S. 218) eine wirkliche Procession zu einem heiligen Baum, die sich bis spät in die christlichen Jahrhunderte herab forterhielt, aus Tirol mitgetheilt. Aus mannigfachen Sagen der baierischen Lande zeigt sich überdiess die Heilighaltung der Eiche,[5]) Linde,[6]) Tanne.[7]) Dass aber diese Heiligung nicht etwa bloss von einem aufgestellten Götterbilde abhing, sondern mit gewissen Weiheceremonien vorgenommen wurde, dafür spricht die Sage von der feierlichen Weihe zweier Eichen durch Herzog Diet

---

[1]) Sterzinger p. 339. Indic. c. 7. de his, quae faciunt, super petras. Schannat Conc. Germ. I. p. 281 . . . item de arboribus, vel petris . . . I. p. 276 . . ut altaria, quae passim per agros & per vias tamquam memoriae martyrum constituuntur, in quibus nullum corpus aut reliquiae probantur, evertantur.

[2]) Panzer II. n. 61. u. p. 431. Monum. boic. II. 296.

[3]) Sterzinger p. 337: c. 6. de Sacris sylvarum, quae nimidas vocant.

[4]) Schannat Conc. Germ. I. p. 281 u. 328.

[5]) Schöppner n. 461, 526, 1299. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 8.

[6]) Schöppner n. 70, 1202, 1222. Schönwerth III. p. 339.

[7]) Schöppner n. 534, 535. Zingerle, Tir. Sag. n. 176. Ztschr. IV. p. 33.

beim Uebergang der Baiwaren in das Süddonauland, die ich oben erwähnte, und wie dieser Heidenbrauch der Baumweihe sogar noch in den ersten Jahrhunderten nach der Bekehrung fortdauerte, dafür kann die Sage von Graf Aswins Tanne zum Beweise angeführt werden.[1])

Ausserdem wurden den Bäumen und Gesträuchen und Einzelnen derselben mannigfache Kräfte zugeschrieben, wie die Mittheilungen von Panzer und Zingerle beweisen.[2]) So hielt man Pimpernel für ein Heilkraut wider die Pest,[3]) und noch heutzutage glaubt man in Tirol, dass der, welcher während eines Gewitters eine Alpenrose trage, vom Blitz erschlagen werde; man nennt sie auch desshalb die Donnerrose und sie muss früher dem Donar heilig gewesen sein.[4]) Dagegen soll die Haselstaude nicht vom Blitze getroffen werden, wesshalb man frische Haselzweige in das Gebälke eines Gebäudes stecken müsse, um es vor dem Blitze zu sichern.[5]) Wie das Kriechen durch Felslöcher, so hält man auch das Durchziehen durch junge gespaltene Bäume für heilkräftig gegen mancherlei Krankheiten, und es lehnt sich hier wieder der süddeutsche Aberglaube ganz an den norddeutschen.[6]) Wenn aber der Aberglaube selbst Krankheiten in Bäume vernageln lehrt, indem man einen mit des Patienten Namen beschriebenen Zettel in einen Felberbaum steckt und das Loch mit einem hölzernen Nagel schliesst,[7]) so ist mit diesem Uebertragen der Krankheit auf den Baum der Uebergang zu den sympathetischen Kuren gegeben.

Jahresopfer.

Die nordischen Heiden hatten 3 grosse Jahresopfer, welche sich an den Wechsel der Jahreszeiten und an das, was dieser

---

[1]) Schöppner n. 526 u. 534.

[2]) Panzer II. p. 197 ff. Zingerle, Ztschr. I. p. 323 ff. Tir. Sitt. n. 493—561.

[3]) Schönwerth III. p. 20. Panzer II. n. 147. Wurth Oestr. Sag. Ztschr. IV. p. 26. Zingerle, Tir. Sitt. n. 500.

[4]) Zingerle in Wolf Ztschr. I. p. 75. Ders. Tirol p. 441.

[5]) Panzer II. n. 346. Schönwerth II. p. 249. Zingerle, Tir. Sitt. n. 508 u. Ztschr. I. 327. Lexer. Ebendas. III. p. 31.

[6]) Grimm, deut. Myth. p. 1119. Panzer II. n. 349 u. p. 301.

[7]) Holland Ztschr. III. p. 175.

mit sich brachte, anschlossen. Im Herbste und zu Wintersanfang opferte man für ein gutes Jahr, oder um den Winter zu begrüssen, im Mittwinter opferte man für gedeihliches Wachsthum, zu Anfang des Sommers endlich opferte man um Sieg, oder um den Sommer zu bewillkommnen.[1]) Diese Feste, wenn auch mannigfach theils durch die klimatischen Abweichungen in südlichern Himmelsstrichen, theils durch kirchliche Einflüsse seit der Bekehrung abgeändert, lassen sich nichts destoweniger auch bei den Germanen und in baierischen Bräuchen noch bis zur Gegenwart nachweisen.

Die Idee des Herbstopfers findet sich wieder in unsern landwirthschaftlichen und Schützenfesten, und wenn auch nicht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen jenem und diesen dargethan zu werden vermag, so liegt ihnen doch derselbe Gedanke zu Grunde, nämlich das freudige Dankgefühl für die glückliche Beendigung der Erntearbeit, das sich auch noch in andern Festbräuchen z. B. den mit dem Schnitthahn, einem Ernteschmauss im Lechrain, der Drischleg und dem Harbrecheln verbundenen kund gibt. Vielleicht dürfen auch die Kirchweihen hieher gezählt werden, welche grösstentheils in den Herbst fallen und die grösste Fest- und Gastzeit des deutschen Bauern ausmachen.[2]) Das Mittwinteropfer, das grosse Julfest der heidnischen Nordleute, ging seit der Bekehrung in das christliche Weihnachtsfest über, wie im Norden und in England sogar die Uebertragung des Namens bezeugt; doch selbst die hohe Bedeutung dieses Festes war nicht im Stande die Fortwucherung altheidnischer Traditionen zu hindern, und wir sehen noch heutigen Tags in den Zwölften mythische Wesen auftauchen und finden uralte Volksgebräuche, die sich mit dem Glauben an sie erhalten haben. Das Sommeropfer endlich spaltete sich in mehrere Feiergebräuche. So finden wir in Oestreich im Mittelalter eine feierliche Begrüssung des Lenzes durch Aufsuchen des ersten Veilchens,[3]) und noch heutzutage herrscht im Vintschgau Ende Februar die Sitte des Langaswecken (Lenzwecken) durch lärmende Umzüge von Buben, in andern Gegenden aber um Georgi das Grasausläuten.[4]) Die Ankunft des Sommers wurde in verschiedenen Gegenden Baierns und des öst-

---

[1]) Ynglinga S. c. 8. Maurer II. p. 232.

[2]) Leoprechting, p. 192, 194. Weinhold altn. Leben p. 457.

[3]) Grimm, deut. Myth. p. 722. Bechstein, Oestr. Volkss. p. 20.

[4]) Zingerle, Wolf Zeitschr. II. p. 360. Tir. Sitten. n. 678, 719, 748. Alpenburg, Tir. Myth. p. 351.

reichischen Alpenlandes durch einen sinnbildlich dargestellten Kampf des Winters mit dem Sommer und damit verbundene Lieder und Trutzreime gefeiert.[1]) Es ist diess die Sitte des Winteraustreibens, welche sich auch als Todaustragen durch ganz Deutschland bis zu den Deutschen in den Karpaten verbreitet, und seit uralter Zeit in ganz Baiern am Sonntag Laetare, der desshalb auch der Rosensonntag hiess, mit mannigfaltigen Verkleidungen und dramatisirten Scherzaufzügen gehalten wurde. Die reine Form der ursprünglichen Bedeutung hat sich aber mit dem Schwinden des Verständnisses und der Anlehnung an kirchliche Feste, wie Ostern, Pfingsten u. s. w. mit fremdartigen Bräuchen gemischt und namentlich scheint die oben angeführte Festlichkeit des Wasservogels weniger mit der Erflehung des Regens, als vielmehr mit der Sitte des Winteraustreibens gemein zu haben, da einerseits der Wasservogel gleich dem symbolisirten Tode ins Wasser gestossen wird, und anderseits die bei diesem Feste vorkommenden Bräuche des Pfingstls, Pfingstrittes oder Mairittes auf ein Ineinanderfliessen der Traditionen hinweisen.[2])

Aberglaube.

Grimm zieht unter dieser Rubrik nicht den gesammten heidnischen Glauben, sondern nur einzelne heidnische Gebräuche und Meinungen in Betracht, welche an dem neubekehrten Christen trotz der abgeschworenen Götter noch haften blieben und in seinen Gewohnheiten als der neuen Lehre nicht absolut widerstrebend fortgepflanzt wurden.[3]) Es ist natürlich, dass ich in dem Vorgehenden gar oft auf diesen Aberglauben eingehen musste, insofern sich einzelne Erscheinungen desselben zur Beleuchtung der verschiedenen Persönlichkeiten und Formen des heidnischen Kultes der Baiwaren beziehen liessen und diese Beziehung durch inneren Zusammenhang gerechtfertigt wurde. Hier handelt es sich zunächst um die Arten des thätigen und leidenden Vorhersagens, also um Lösseln und Angang, um den Glauben an Amulete und Heilbesprechungen.

---

[1]) Panzer I. p. 253. Schmeller, bai. Wörterb. I. p. 463; III. p. 248. Sartori, neueste Reise durch Oestreich II. 348. Büsching, wöchentl. Nachr. I. p. 226 ff. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 297. Rank I. p. 77.

[2]) Bavar. I. 369 u. 375. Schröer, Sitzgsb. XXXI. p. 282 u. 289.

[3]) Grimm, deut. Myth. p. 1059.

Dass alle diese Formen des Aberglaubens, wie sie bei den übrigen Germanen und Skandinaven dargestellt werden, auch den Baiwaren eigenthümlich waren, erhellt aus dem Capitulare, welches Pabst Gregor II. seinen Missionaren in Baiwarien, Martinian, Georg und Dorotheus im Jahre 718 als Instruktion mitgab. Im 8. Capitel derselben heisst es, dass sie den Glauben an Träume und Augurien als göttliche Anzeichen gänzlich ausrotten sollen; im 9. dass sie alle Zaubersegen und das Halten der heidnischen Glücks- und Unglückstage, sowie alle Betrügereien und Blendwerke der Heiden und das Ansehen der Wahrsager unterdrücken sollten.[1])

Fast mit denselben Worten sind die Verbote der Concilien in den Jahren 742 und 745 abgefasst, welche Baiwarien wie die übrigen zu Austrasien gehörigen Länder betrafen[2]) und insbesondre hat der Indiculus paganiarum im Concil zu Lestines die einzelnen hieher gehörigen Formen des Aberglaubens gewürdigt. (Siehe oben S. 228 Anm. 3.) Der Freisinger Homiliencodex[3]) zählt in der 67. Omelia de Sanitate anime die verschiedenen Arten auf und verbannt sie als Teufelswerk, selbst wenn die Philakterien Reliquien enthalten sollten, und von Priestern ausgetheilt würden. Wie wenig diese fortgesetzten Concilverbote gegen den tief eingewurzelten Volksglauben vermochten, beweisen der Traktat des Rektor Nicolaus über den Dekalog im 14. Jahrhundert, das handschriftliche Buch der 10 Gebote aus dem 15. und Herzog Maximilians I. Landgebot wider Aberglauben u. s. w. im 17. Jahrhundert, in denen all diese Formen beschrieben und angedeutet werden, die ja noch in der Gegenwart in mannigfachem scherzhaften und selbst ernstlichen Gebrauch gezogen werden.

---

[1]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 37. ff. VIII. Ut somnia & auguria, quia juxta divina oracula vana sunt, non attendenda penitus doceantur. IX. Ut incantationes, & fastidiationes sive diversae observationes dierum calendarum quas error tradidit paganorum, prohibeatur, sicut maleficia & magorum praestigia seu etiam sortilegium ac divinantium observatio execranda.

[2]) Schannat Conc. Germ. I. p. 49 u. 75.

[3]) Omel. 67: ... Sunt aliqui qui in qualibet infirmitate sortilegos querunt aruspices & divinos interrogant, praecantatores adhibent, filacteria sibi diabolica & cataracteres (sic) adpendunt. aliquotiens ligaturas ipsas a clericis ac religiosis accipiunt. sed isti non sunt religiosi ac clerici sed adjutores diabuli... unde nec corpus sanatur sed inflammatur infidelitate infelix anima gladio diabuli jugulatur etiamsi vobis dicatur, quod res sanctas & lectiones divinas filacteria ipsa contineant...

Der Aberglaube des Weissagens ist, wie Grimm richtig unterscheidet, ein thätiger, wenn der Wahrsager das Himmelszeichen durch gewisse Verrichtungen hervorruft, oder ein leidender, wenn dem Menschen ohne sein Zuthun ein auffallendes Zeichen gegeben wird. Zu der erstern Art gehört das Losswerfen und das Augurium, zur zweiten rechnet man den Angang, die Glücks- und Unglückstage und die Traumdeutung.

Das Losswerfen bildete bei den alten Germanen nach Tacitus[1]) nur die erste Einleitung in das Geschäft des Wahrsagens. Loss selbst ist gleichbedeutend mit Glück, Zufall und gilt dann für das, was das Glück zuertheilt. So ist ahd hluz und hloz das durchs Loss zugefallene Grundstück — nämlich bei der ursprünglichen Vertheilung der eroberten Gebietes, wofür wir noch in Baiern den Ausdruck Luss und Lust, in Oestreich Lüs und Lüssel[2]) haben. Das Losswerfen aber bestand darin, dass der Staatspriester oder der Hausvater auf die Zweige eines fruchttragenden Baumes — Stäbe einer Buche — Runen (daher Buchstaben) schnitt und diese bezeichneten Zweige über ein weisses Kleid auswarf, worauf nach ihrer Constellation die Erklärung erfolgte. War das Zeichen günstig, so wurde zu den weitern Manipulationen der Weissagung vorgeschritten. Wie diess früher unter Anrufung der Heidengötter geschah, so blieben die bekehrten Deutschen des 8. Jahrhunderts demselben Gebrauche treu, nur dass sie hiezu die Heiligen der neuen Kirche anriefen,[3]) oder Evangelien- und Psalterbuch aufschlugen, um nach der zufällig bezeichneten Stelle die Vorhersage zu bestimmen, was das Capitulare von 789 strenge verbot.[4]) Dieser Aberglaube zieht sich durch die Jahrhunderte der bairischen Kulturgeschichte und reicht bis zur Gegenwart herab. Nach des Wiener Rektors Nicolaus Traktat zog man im 14. Jahrhunderte das Loss mit oder ohne Bücher;[5]) das handschriftliche Buch der 10 Gebote im 15. und 16. Jahrhundert nennt besonders das Lossbuch, wonach die Wahrsager ihre Kunst übten, und Vintler sagt: ettleich geben lospuchern chrafft.[6]) Wie sich dieser Aberglaube immer weiter entwickelte,

---

[1]) Tac. Germ. c. 10.

[2]) Schmeller, bai. Wörterb. II. 504. Vernaleken, Oestr. Myth. p. 323. Roth, trad. fris. n. 330 . . . teritorium quod vulgo dicitur einan hluz.

[3]) Sterzinger, p. 347. Indiculus c. 14. de divinis vel sortilegis.

[4]) Baluzio Capit. I. p. 241 ff. ut nullus in psalterio vel in evangelio vel in aliis rebus sortiri praesumat nec divinationes aliquas observare.

[5]) Nicolai Dünkelspühel, tractatus etc. Panzer II. p. 257.

[6]) Panzer II. p. 262. Zingerle, Tir. Sitt. p. 189.

zeigt insbesondere das Landgebot Herzogs Max I. vom Jahre 1611, worin die einzelnen Formen der Wahrsagerei und des Lösselns spezificirt werden.[1]) Man that dies in besondern, hiezu heilig erachteten Nächten z. B. der Andreas-, Thomas-, Klöpfels- oder Christnacht, und es wurden dabei allerlei abergläubische und sträfliche Wort und Werk gebraucht, um verborgene haimbliche und künftige Ding ihres Standes, Verheuratung und andershalben zu erfahren, sowie man noch jetzt in Scherz und Ernst in den Lossnächten Blei giesst, den Schuh wirft und derlei Wahrsagerkünste übt.[2]) Wie noch bis auf den heutigen Tag das altgermanische Losswerfen mit Lossstäben in einigen norddeutschen Gegenden sich als Kinderspiel erhalten hat, so finden wir dieselbe Gewohnheit bei den Kindern in deutsch-ungrischen Städten unter dem Namen des rebelns (altbair. ribln für reiben) wahrscheinlich weil die Lossstäbe zwischen den Fingern gewalzt werden müssen.[3])

Das Augurium wurde nach mannigfaltigen Beobachtungen geübt. Schon der Indiculus paganiarum vom Jahre 743 verbot das Wahrsagen nach dem Flug und Geschrei der Vögel, dem Wiehern der Rosse, aus dem Rinderkothe und dem Niesen, sowie die Gehirnuntersuchungen der heidnischen Opferthiere.[4]) Dass bei den Baiwaren diese Augurien heimisch gewesen, beweist die oben citirte Stelle aus dem Beglaubigungsschreiben des Pabstes Gregor II. an seine Legaten in Baiwarien. Sie dauerten durch das ganze Mittelalter fort und finden sich in unserm ältesten Rechtsbuche in dem Ordale des Stapfsakens, welches schon das Decretum Tassilonis an den alten Heidenbrauch anknüpft und nur die dabei noch zu Ende des 8. Jahrhunderts üblichen anstössigen Worte ändert,[5]) d. h. in christliche Sprachweise übersetzt; ferner in den bekreuzten Bissen (judicium offae), welche man zur Entdeckung eines Verbrechers anwendete und die noch im 14. Jahrhunderte in Baiern verboten

---

[1]) Maximilians Landgebot n. 1, 2, 7. Panzer II. p. 269 ff.

[2]) Panzer I. Aberglauben n. 3. Schönwerth I. p. 137 ff.

[3]) Homeyr, über d. germ. Loosen. Berl. 1854. Schröer Wlf. Ztschr. II. p. 187.

[4]) Sterzinger, p. 346 ff. c. 13. de auguriis vel avium, vel equorum vel boum stercore, vel sternutatione. c. 16. de cerebro animalium.

[5]) Georgisch Corp. j. Germ. p. 329. de eo quod Bajoarii stapfsacken dicunt, in verbis, quibus ex vetusta consuetudine paganorum idololatriam reperimus, ut deinceps non aliter nisi sic dicat...

wurden.[1]) Nikolaus v. Dünkesbühl gibt die verschiedensten Arten des Auguriums an; die Auguren weissagten aus Flug und Geschrei der Vögel, die Salisatoren aus dem Niesen und der Stellung der Körperglieder, die Chiromanten aus den Linien der Hand, die Pyromanten aus Gestalt und Ton des Feuers; andre aus dem Spiegel, den Nägeln, den abgeschabten Schulterknochen der Thiere u. s. w.[2]) Dieselben Aberglaubensformen enthält das Buch der 10 Gebote und schildert Vintler:

So wissenn disze das vogel geschray,
Vnd darzu die trawm auss legenn...
Vnd vil chunnen in ain gebaid (Eingeweid) spechenn,
Ob es gluckchlich soll ergan ...
Die sechenn an dem schulterpain,
Was dem menschen sol geschechen ...[3])

Insbesondere ist im Landgebote Herzogs Max I. von Nativitätstellen, Hand- und Stirnsehern u. dgl. die Rede, welche durch Spiegel oder Glas, durch Christall oder Parillen, durch Ring, Sieb oder Schir, oder durch Beckh oder auf was andre Weis oder Weg Wahrsagen.[4]) Dieser Aberglaube an die Möglichkeit aus der richtigen Deutung solcher Zeichen die Zukunft zu erforschen, ist noch zur Zeit im Volksbewusstsein lebendig und es finden sich Anhaltspunkte genug, um im täglichen Leben die Fortpflanzung altheidnischer Begriffe zu entdecken.[5])

Bei der leidenden Art der Weissagung greift der Mensch ein ohne sein direktes Zuthun von höherer Schicksalsfügung ihm zugefallenes Zeichen auf, und deutet nach dessen Beschaffenheit den Ausgang eine Unternehmung. Hieher gehören vor allem die Träume, deren Auslegung ein wichtiges Kapitel in der Wahrsagekunst bilden und welche auch in Baiern als vorbedeutend angesehen wurden und noch werden.[6]) Mannigfaltige Sagen werden über die profetische Bedeutung der Träume angeführt; insbesondere aber gibt es eigent-

---

[1]) Mon. boica XVI. 50, 55, 58, 61.

[2]) Nicolai Dünkelspühl, tract. Panzer II. p. 257.

[3]) Panzer II. p. 262. Zingerle, Tir. Sitt. p. 189, 191, 192.

[4]) Landgebot Hz. Max I. 3, 4. Panzer II. p. 270.

[5]) Panzer I. Aberglaube, n. 1, 30, 105, 153 ff. Schöppner, n. 856. Zingerle, Tir. Sitt. n. 16, 25, 28—33, 55—60 ff.

[6]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 37. Capit. Greg. II. ad leg. suos in Baioaria. Nic. Dünkelsp. tract. Panzer II. p. 256. Holland: Wolf Zeitschr. II. p. 100. Wurth, Oestr. Abergl. Ztschr. IV. p. 29. Zingerle, Tir. Sitt. n. 121—130. Bavar. I. 319.

liche Traumbücher, welche die Träume in Nummern umsetzen lehren, um durch diese in der Lotterie zu gewinnen.[1]) Ferner die verschiedenen Zeichen, welche sich aus den Erscheinungen der einzelnen Elemente abnehmen lassen z. B. aus dem Rauschen oder Brodeln des Wassers, aus dem Regnen, aus dem Spritzen und Krachen des Feuers, aus dem Erlöschen eines Lichtes u. dgl. mehr.[2])

Vor allem verbreitet und durch das ganze Mittelalter hochgeachtet waren die Zeichen des Angangs, welche man bei Beginn eines Unternehmens sorgfältig beachtete. Schon der Indic. superst. verbietet die heidnische Beobachtung des Anganges bei Unternehmung irgend einer Sache.[3]) Vorzüglich nahm man Rücksicht auf die erste Begegnung am Morgen und deutete, je nachdem sie Glück oder Unheil verkündend war, den Erfolg des ganzen Tages oder Unternehmens darauf. Nach des Rektors Nicolaus Traktat wurde der Angang des Wolfes und der Natter für günstig, der des Hasen für ungünstig angesehen, und Vintler sagt:

So sein danne vil, die hie habenn
Gelaubenn, es pringt grossenn frum,
Ob im des morgens ain Wolff chum
Vnd ain (has) pringt ungelücke ....
Es spricht auch maniger: ich pin gogel,
Ich han gesechen sand Marteins vogel
Hewt an dem morgen frue,
Mir stosset chain vngeluck czue.[4])

Man kann hiemit den Glauben an die weisenden Thiere in Verbindung bringen, und ich hatte oben Gelegenheit zu zeigen, dass man Rosse, Rinder, Eber, Schafe, Hirsche, Raben, Tauben und Schlangen mit dieser höheren Kraft begabt glaubte und sich zahlreiche Sagen daran knüpfen. Auch die Bedeutung, welche man den Vorzeichen eines nahen Sterbefalles beimisst, gehören hieher[5]) und noch gegenwärtig gelten Huren, junge Bursche, Füchse, Schafe,

---

[1]) Zingerle, Tir. Sag. n. 445, 446, 709. p. 468. Vernaleken, östr. Myth. p. 353.

[2]) Panzer I. Aberglaube n. 15, 27, 33, 36, 38, 54, 70, 91, 129, 134, 141, 184. Zingerle, Tir. Sitt. n. 51, 54, 123, 131—133, 157 ff.

[3]) Sterzinger p. 349: Indic. c. 17. de observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicujus.

[4]) Nicol. Dünkelsp. tract. Panzer II. p. 259. Zingerle, Tir. Sitt. p. 189, 193.

[5]) Panzer I. Aberglauben n. 7, 103, 165, 172. Schönwerth I. p. 259 ff. Zingerle, Tir. Sitt. n. 188—195, 328—330. Ztschr. I. p. 236.

Spinne, Rabe, Krähe, Schwalbe, Kukuk für günstigen, alte Jungfern und Weiber, Geistliche, Hasen, Schweine, Elstern, Hahn, Katze und Bock von schwarzer Farbe für ungünstigen Angang.[1])

Hieran schliesset sich der Glaube an die Glücks- und Unglückstage und die damit verbundene Tagwählerei für besondere Geschäfte und Verrichtungen. Vintler sagt schon davon:

Vnd vil die wellen nicht wandern
An den verborffenn Tagen.

In gleicher Weise erwähnt der Rektor Nicolaus gewisse Tage und Stunden, welche zum Beginn des Kampfes, der Schifffahrt, des Handels u. s. w. als besonders günstig erachtet wurden, während man den Montag für ungünstig zum Beginn einer Reise ansah.[2])

Das Buch der 10 Gebot enthält den Glauben an die bösen Tag im Jahr[3]) und das Landgebot Herzogs Max I. verpönt allen Unterschied der Täg und Zeit, wonach etliche Täg für glückselig, die andern aber für unglückselig zu diesem oder andern Fürnehmen gesetzt werden.[4]) Dass dieser Aberglaube noch gegenwärtig im Volke wurzelt und bei Heirathen, landwirthschaftlichen Arbeiten, Reisen, Wallfahrten u. s. w. festgehalten wird, kann sich jedermann überzeugen, der mit dem gemeinen Manne verkehrt; aber auch in höhern Kreisen Spuren davon finden.[5]) In Tirol gilt der Mittwoch allgemein für einen Unglückstag, an welchem man namentlich nichts in der Viehwirthschaft anfangen soll. Der Freitag ist aber noch weiter verrufen; denn in Oestreich und Baiern wie in den Alpenländern wird er als Unglückstag betrachtet und soll man am selben weder reisen, noch insbesondre mit dem Vieh etwas beginnen.[6]) Von vorzüglichem mythologischen Interesse sind in den letztern Ländern die sogenannten verworfenen und Schwendtage. Wahrscheinlich heissen die letztern Schwendtage, weil bei Unternehmungen an diesen Tagen das Glück schwindet, und Zingerle muthmasst in ihnen alt-

---

[1]) Panzer I. Aberglaube n. 60, 123, 130, 187. Leoprechting p. 88. Zingerle, Wolf. Ztschr. II. p. 421. Wurth, Ztschr. IV. p. 30. Alpenburg, Tir. Myth. p. 355. Zingerle, Tir. Sitt. n. 441, 445, 466, 476—479.

[2]) Nicol. Dünkelsp. tract. Panzer II. p. 259. Zingerle, T. Sitt. p. 189.

[3]) Panzer II. p. 262.

[4]) Ebendas. II. p. 284.

[5]) Zingerle, Tir. Sagen p. 468. Alpenburg, Tir. Myth. p. 414.

[6]) Panzer I. Abergl. n. 4, 191. Schönwerth I. p. 91. Holland Wolf Ztschr. II. p. 101, 420. Wurth, Ztschr. IV. p. 147. Zingerle, Tir. Sitt. n. 628—631, 633—636, 957.

heidnische Festtage, an welchen die Arbeit untersagt war und desshalb für den Uebertreter Unglück brachte. Der verworfenen Tage sind viele im Jahre, nämlich 42 und es finden sich darunter der Neujahrs- und Dreikönigstag, sowie die Tage des heil. Michael und Martin, deren mythologische Bedeutung bereits erörtert wurde. Gleich den vorigen gelten sie durchaus für Unglückstage.[1]) Auch in Baiern kennt man die Schwendtage und rechnet sie zu den 5 bösen Tagen des Jahres, an denen jede Unternehmung fehl schlagen oder Schaden bringen müsse.[2])

Schliesslich muss ich noch der Amulete und Heilsegen erwähnen, welche theils zum Schutz, theils zur Heilung gegen Krankheiten angewendet wurden. Die Amulete bestanden aus Zauberzetteln mit unverständlichen Zeichen (Runen) oder Worten beschrieben, welche man an dem Körper befestigt trug und schon Bonifaz klagt gegen Pabst Zacharias, dass die Deutschen diesen Aberglauben in Rom anwenden sahen.[3]) Doch nahmen die Germanen und mit ihnen die Baiwaren diesen Aberglauben gewiss nicht aus Wälschland, wie der päpstliche Generalvikar zu wähnen scheint; denn schon im Altnordischen kannte man Gürtel, die an wunderreichen Orten besondre Kraft erlangt, und Heilsteine in denen die in Runen angedeuteten Sprüche und Segen die Hauptsache bildeten.[4]) Die Heilsegen bestanden in Besprechungen und Ansingen der Kranken. Vergeblich eiferten die Concilien des 8. Jahrhunderts dagegen;[5]) der tief eingewurzelte Aberglaube pflanzte sich unter christlichen Formen durch die folgenden Jahrhunderte fort. Der Rektor Nicolaus kennt die Ligaturen und Heilsegen und im Buch der 10 Gebot ist von denen die Rede, die Charakteren binden an den Hals oder etwas anders, und die über die Kranken zauberlich Lieder singen, sprechen oder hängen,[6]) was genau zu der Erzählung von dem Zauberweibe stimmt, das den Prinzen Grimoalds durch Zaubergesänge

---

[1]) Zingerle, Ztschr. II. p. 357. Tir. Sitt. n. 932.

[2]) Bavar. I. 388. Leoprechting p. 212.

[3]) Ep. Bonif. n. 51. Dicunt quoque se vidisse ibi (Romae) mulieres pagano ritu phylacteria & ligaturas & in brachiis & cruribus ligatas habere & publice ad vendendum venales ad comparandum aliis offerre...

[4]) Weinhold, Altn. Leben p. 386.

[5]) Schannat, Conc. Germ. I. p. 49. p. 75 & c. p. 51. Indic. pag. c. 10 de phylacteriis et ligaturis. c. 12 de incantationibus.

[6]) Panzer I. p. 257 u. 262.

geheilt zu haben vorgab.[1]) Unter allen Arten von Aberglauben und Zauberei kennt Vintler auch diese:

Vil die wellen auff oblatt schreiben
Vnd das fieber da mit vertreiben.
Vnd ettleich segent den czand we...
Maniger auch karachteres macht
Auff piermed virgineum...
So glauben etleiche aller maist,
Das der sieg stain hab die chraft,
Das er mache sigehaft.[2])

So können wir den Aberglauben in seinen einzelnen Formen von Jahrhundert zu Jahrhundert verfolgen und treffen in allen Gestaltungen, die er angenommen, stets wieder auf die unverwüstliche Zählebigkeit der altheidnischen Urüberlieferung, welche uns schon die Denkmäler des 8. u. 9. Jahrhunderts kund geben.

Das Landgebot Herzogs Max I. von 1611 verpönte alle Segen, welche reimenweis beschehen, würden sie bei Kranken angewendet, oder auf Thüren, Truhen, Kasten etc. angeschrieben, angemahlen, eingeschnitten u. s. w. alle Wundtsegen, Waffensalben, Amulete, Drudenfüsse in Zettel, Seiden, Gold und Silber.[3]) Durch ganz Deutschland war unter fahrenden Schülern und gartenden Lanzknechten die sogenannte Passauer Kunst berühmt und noch jetzt erzählt man von Manchem geheimnissvoll, dass er sich durch dieselbe gegen Hieb und Schuss fest zu machen wisse.[4]) Ausserdem finden sich in unserm Jahrhunderte überall auf dem Lande Lukaszettel, Scheyrerkreuze, Schauer- und Stallsegen, welche unter der Firma christlicher Heiliger nur den alten Volksglauben fortgepflanzt haben; noch werden Amulete und Medaillen getragen und die noch üblichen Volks-Gebräuche gegen Wunden und Krankheiten bei Menschen und Vieh beweisen die Unausrottbarkeit der uralten Tradition.[5])

---

[1]) V. Corbiniani. ac. SS. 8. Sept. c. 42.

[2]) Zingerle, Tir. Sitten: Anhang p. 187 ff.

[3]) Panzer II. p. 273 ff. Schmeller, b. Wtrb. III. p. 211.

[4]) Bavar. I. p. 320.

[5]) Schönwerth I. p. 61. Panzer I. Abergl. n. 36—39, 74, 97, 127, 140, 161, 163, 173, 174. Panzer II. p. 298, 299, 300, 302. Schöppner, n. 522. Zingerle, Tir. Sitt. n. 83—86, 89, 90, 94, 96, 174, 267, 278, 486, 489, 490. Alpenburg, Tir. Myth. p. 349.

Schlusswort.

Die bisher geführte Untersuchung über die heidnische Religion der Baiwaren hat uns auf allen Punkten den innigsten Anschluss derselben an die nordisch-germanische Götterlehre und Kultverhältnisse ergeben. Eine sorgfältige Prüfung und Deutung der bairisch-östreichischen Sagen und Märchen, sowie der noch in den baiwarischen Stammlanden aufzufindenden Sitten und Gebräuche hat uns nämlich bewiesen, dass von den Göttern des nordischen Mythencyklus die Asen und Wanen im Allgemeinen (S. 12), und insbesondere Wuotan (S. 19), Donar (S. 53), Ear-Zio (S. 67), Frô (S. 80), Paltar-Phol (S. 95), Heimtall-Iring (S. 104), und Loki (S. 99), nicht nur sprachlich durch onomastische Anklänge in Eigen-, Familien- und Ortsnamen sich begründen lassen, sondern dass sich die sie umhüllenden Göttermythen im Volksglauben, wenn auch mannigfach abgeändert, bis auf die Gegenwart fortgepflanzt haben. Von den nordischen Göttinnen fanden wir Holda (S. 108) und Perahta (S. 111) in deren Gestalten sich die altgermanische Göttermutter Nerthus (S. 106) — von den Sueven auch unter dem Namen der Isa (S. 117) verehrt — personifizirt zu haben scheint, Frikka, Frouwa (S. 125), Ostara (S. 129), Sippia (S. 132), Rân (S. 134) und Hellia (S. 135) im heidnischen Glauben der Baiwaren in gleich überzeugender Weise begründet.

Finden sich von andern, wie von Hadu (S. 97), Herimot (S. 98), Welo (S. 99), Uogo (S. 101), Kepan (S. 101), Hruodo (S. 102), von den Göttinnen für Nanda (S. 133), auch in Sagen und Bräuchen keine Anhaltspunkte, um die ihnen entsprechenden Sagenkreise unter den Baiwaren nachzuweisen, so lassen doch Namensableitungen und sprachliche Gründe auf die Bekanntschaft der Baiwaren mit diesen Götterpersonificationen schliessen.

Von Helden, welche — nordisch-germanischen Ursprungs — sich alle in bairisch-östreichischen Eigen- und Ortsnamen nachweisen lassen, hat sich in überraschender Weise durch unsre Sagen der Kultus des Stammgottes Irmino (S. 140) festgestellt. Nornen (S. 152), Walkyren (S. 158) und Waldfrauen (S. 161) treffen wir, insbesondre die Erstern, in überaus zahlreichen Sagen Baierns und Oestreichs vertreten. Dessgleichen die Mittelwesen, die Licht-Wasser- und Dunkel-Elben (S. 164) und die Riesen (S. 181), von welchen die unvertilgbarsten Spuren im Volksglauben zurückgeblieben sind.

Aber auch die theosofischen Lehren und Mythen der nordischen Kosmogonie und Eschatologie (S. 192) finden wir nicht nur in einzelnen Sagen, sondern durch Schrift- und Bildwerke in Baiern aufbewahrt, so dass nicht der geringste Zweifel übrig bleiben kann, dass die Mythen von der Entstehung der Welt und dem unabwendbaren Untergange der Asengötter, wie sie noch im 10. Jahrhunderte in Skandinavien gesungen wurden, die Volkspoesie der heidnischen Baiwaren beherrscht haben und selbst nach der Bekehrung noch zur poetischen Darstellung verwandter christlicher Traditionen verwendet worden seien.

Bezüglich der äussern Kultverhältnisse geben uns die Bekehrungsgeschichten und Concilverbote Anhaltspunkte dafür, dass bei den Baiwaren, wie unter allen Germanen früher der Kultus in Wäldern und Hainen (S. 214), später in eigenen Bethäusern (S. 218) und vor Bildsäulen (S. 221) stattgehabt haben müsse, sowie dass bei ihnen, wie bei den Nordleuten, nur Laienpriester, nicht aber ein gesonderter vielleicht erblicher Priesterstand (S. 223) üblich gewesen, der, gleich den Druiden der Kelten, die Summe ihres geheimen Wissens und ihrer Intelligenz repräsentirt hätte.

Unter den gottesdienstlichen Gebräuchen, vom feierlichen Götteropfer herab bis zu den abergläubischen Formen der Weissagung und Amulete haben wir eben so zahlreiche, als sichere Anhaltspunkte gefunden, welche auf den Zusammenhang der bairischen Sitten mit den altnordischen, und nicht auf keltischen Ritus zurückweisen. Solche Opfergebräuche und Sitten sind das Bestreichen und Abreiben der Götterbilder (S. 246) der Minnetrunk (S. 249), die Heidentaufe (S. 256), die Leichenbestattung in Schiffen (S. 263), das Setzen von Leichbrettern (S. 266), das Ostermannbrennen, (S. 272), der Glauben an die Heilkraft der Zettel und Segen (S. 289), der altnordischen Runen, welche im Zusammenhalt mit den übrigen Beweisstücken für nordisch-germanische Tradition allein massgebend sind.

Dagegen finden wir in den Sagen von Oestreich und Baiern nicht einen einzigen der Götternamen, welche uns die Monumente der keltoromanischen Periode von Norikum und Rätien aufbewahrt haben: nichts von Abellio, dem Sonnengotte der Gallier und volcischen Tectosagen, der unter dem Namen Belenus im südöstlichen Gallien, wie besonders in Norikum verehrt wurde;[1]) nichts

[1]) Joannes de Wal Mythologiae septemtrion. monum. epigr. lat. Traj. ad Rhen. 1847. n. 1—6, 36—38, 39—50.

von den Alounen, deren Bildsäulen im Salzburgischen standen,[1]) nichts von Bedaius, dessen Altäre im norischen Baiern gefunden wurden;[2]) nichts von Epona, einer Feldgottheit, welche in gallischen Landen von Schottland bis Norikum verehrt wurde;[3]) nichts von Fonio[4]) oder Gerus,[5]) von Laburnus,[6]) Latobius,[7]) Noreia,[8]) Sedatus[9]) oder Arubianus[10]) verschiedenen Lokalgöttern der norisch-keltischen Völkerschaften; nichts von Grannus, dessen Altäre in Schottland, in Rätien und Norikum standen.[11])

Alle diese Altäre lagen zertrümmert unter dem Schutte des Römerreiches, als die fränkischen Missionäre in die Wälder von Baiwarien drangen. Nichts hörten sie von den verschollenen Götternamen, nichts von den subtilen Lehren druidischer Weisheit, die einst ebenso an den Ufern der Isar und Ens, wie an denen der Sequana und des Ligeris geherrscht hatte. Man wird zwar dagegen umsoweniger einzuwenden haben, als vom 3. bis 5. Jahrhunderte verschiedene Bekehrer und Blutzeugen in das Süddonauland gekommen waren, um den Gekreuzigten zu predigen: da wanderte Maximilian als Apostel durch die Provinzen Norikum und Rätien; da eiferte Bischof Valentin zu Passau vergeblich gegen die arianischen Ketzereien; da erfüllte Severin das ganze Donauland mit dem Rufe seiner Frömmigkeit und Wunder. Aber die Saat dieser Arbeiter im Weinberge des Herrn ward erstickt von der Wildniss der spätern Jahrhunderte. Christliche Generationen lagen begraben und über ihren Friedhöfen war aufs Neue das nordische Heidenthum in dichten Wäldern angeflogen. Da fand man keine zierlichen Altäre mit fremdländischen Inschriften; da opferte man nicht dem Belen oder Sedatus, nicht der Epona oder Noreja, sondern die fränkischen Missionäre sahen den Baiwaren vor seinen Hirminsäulen und Frôklötzen in unbewusster Herzenseinfalt den Kelch des

---

[1]) Wal myth. sept. monumenta etc. n. 51 u. 314. Hefner, d. röm. Baiern p. 12.
[2]) ibid. n. 51, 296, 297, 314. Hefner, p. 9, 12.
[3]) ibid. n. 106 — 115, 310 — 313. Hefner, p. 13.
[4]) ibid. n. 116 u. 117.
[5]) ibid. n. 119.
[6]) ibid. n. 157.
[7]) ibid. n. 160 u. 161.
[8]) ibid. n. 205 — 207, 327, 328. Hefner, p. 12.
[9]) ibid. n. 244, 245. Hefner, p. 12.
[10]) ibid. n. 293 — 297. Hefner, p. 9.
[11]) ibid. n. 121 — 132, 315. Hefner, p. 8, 11.

christlichen Messopfers zur Minne seiner angestammten Götter erheben.

Mit welchem Rechte behauptet man also die Baiwaren seien Kelten? Nicht ein einziger Göttername, nicht eine einzige ihrer Sagen oder Sitten lässt sie weder an die frühern keltischen Bewohner des Süddonaulandes noch überhaupt an keltische Volksgenossen anknüpfen, während all ihre religiösen Bräuche und Mythen sie auf das Engste mit denen der Germanen und Nordleute verbunden zeigen. Die erste Schlussfolgerung also, welche sich uns aus der bisher geführten Untersuchung über die Religion der heidnischen Baiwaren ergibt, ist die Ueberzeugung, dass dieselben nicht dem Hauptstamme der Kelten, sondern nur dem der Germanen angehört haben können, so hin mit Letztern einerlei Ursprung und Kulturentwickelung nachweisen lassen.

So hochwichtig dieses Resultat auch an sich schon erscheinen muss, indem es die auf unnatürliche etymologische Wortverdrehungen basirte und nur durch takt- und masslose Ausfälle wider wohlbegründete Forschungen gewürzte Citatenweisheit der Keltomanen und Bojisten in ihrer ganzen Nacktheit enthüllt und somit nach ihrem wahren Werthe charakterisirt, so ist dennoch hiemit der Gewinn noch nicht erschöpft, der sich aus diesen Untersuchungen über die Religion der Baiwaren vor ihrer Bekehrung zum Christenthum entziffern lässt; denn, wenn auch die Arbeiten über die Mythologie der Germanen noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden können, so hat doch der unermüdete Fleiss geistreicher Forscher schon soviel ans Licht gezogen, dass wir gewisse mythologische Personifikationen bei einzelnen Völkergruppen mehr in den Vordergrund treten sehen und uns dadurch zu einem Schluss auf ihre Stammverwandtschaft berechtigt glauben dürfen. Solche mythologische Gestalten, welche uns in dieser Richtung Anhaltspunkte gewähren können, sind Isa und die Wanen, deren Verehrung insbesondre den Sueven zugeschrieben wird, Aer oder Ear und Hirmin, die auf die Herminonen deuten.

So mannigfache und vielleicht nicht mehr zu entwirrende Widersprüche die Völkertafeln Germaniens, welche uns Strabo, Plinius, Tacitus und Ptolemäus hinterliessen, enthalten, so erscheinen doch in allen die Sueven als einer der bedeutendsten Stämme der Germanen. Ihr Gebiet erstreckte sich nach den Darstellungen jener Autoren von dem Ursprunge der Donau bis hinab an die Wag und Gran und gegen Norden bis zur Mündung der

Weichsel.[1]) · Der Zug ihrer Einwandrung hat der geographischen Verbreitung gemäss sichtlich von Nordosten her stattgehabt und auf dem Wege verschiedene Posten zurückgelassen, die wir noch in spätern Jahrhunderten als suevische Völker unter den ingävonischen finden. Diesen Völkern war die Verehrung der Göttermutter Nerthus gemeinsam, und noch unter einem Theile derselben bezeugt uns Tacitus den Dienst der Isa (Isis), einer verwandten Gottheit. Die Wanengötter: Nerthus, Frô, Frouwa sind die Götter der schönen Jahreszeit; sie geben behagliches, anmuthiges Leben in Fülle und Frieden, schenken reichliche Ernten und öffnen den Schiffern und Fischern das Meer. Die Ausbildung der Vorstellungen und Mythen von den Wanengöttern muss also vorzüglich bei Völkern stattgefunden haben, deren Leben zwischen Schifffahrt und Ackerbau getheilt war.[2]) Als Götter der Fruchtbarkeit stehen sie insbesondre dem Segen der Ehen vor und ihr Kult ist durch die Gestattung der Verheuratung unter den nächsten Blutsverwandten — Niördhr und Nerthus, Frô und Frouwa — ausgezeichnet, während Geschwisterehen in dem Systeme der Asengötter verpönt sind. Mag man nun die Mythe von dem Krieg der Wanen und Asen und ihrem folgenden Vergleichsvertrag auffassen wie man will, so scheint doch nach allen die Vermuthung sehr vieles für sich zu haben, dass es insbesondre der Stamm der Sueven war, welcher den Wanengöttern Aufnahme in das nordisch-germanische Göttersystem verschaffte.[3])

Wenn daher Aventin die Sage bewahrt, dass Frauw Eysen auf ihrer Wandrung durch die Länder bei dem deutschen Könige Schwab längere Zeit verweilt und sein Volk die Künste des Friedens gelehrt habe, so heisst das nichts anders, als was Tacitus bereits mittheilt, dass nämlich ein Theil der Sueven der Isis (Isa) opferte. Unter diesen Sueven können der ganzen Stellung nach nur die südöstlichen Donausueven (Hermunduren, Markomannen, Quaden u. s. w.) gemeint sein, da derselbe römische Schriftsteller bereits den nördlichen Sueven (Avionen, Angeln, Warnern, Eudosen u. s. w.) den gemeinsamen Dienst der wanischen Nerthus,

---

[1]) Tac. Germ. c. 38—45. Suevi, propriis adhuc nationibus, nominibusque discreti... Strab. Geogr. l. VII. Plinii sec. nat. hist. l. IV. Ptolem. II. 11.

[2]) Müllenhoff: Hpt. Ztschr. VII. p. 440.

[3]) Müller, Nibelungensage p. 136 ff. Simrock, Handb. d. deut. Myth. p. 358.

den suevischen Aestyern den der Göttermutter zuschreibt.[1]) Nun ist es gewiss für die Abstammungsfrage der Baiwaren von nicht geringem Belange, dass wir gerade bei diesem Volke die zahlreichsten Beweise für den Dienst der Göttin Isa fanden, die mit der Wanengöttin Nerthus gleichbedeutend ist. Schon dass sich in bairischen Urkunden die meisten Anklänge durch Personen- und Ortsnamen nachweisen lassen, ist von grosser Bedeutung. Ausserdem hat sich bei uns die Erinnerung an Isa nicht allein durch historische Sagen erhalten, sondern ihre Symbole, Schiff und Pflug, erscheinen in der gespenstigen Götterfahrt der wilden Jagd und berechtigen uns, uralte Volksgebräuche, die noch heutigen Tags bestehen, auf diese Göttin zu beziehen. Aber auch die Verehrung des Frô und seiner Schwester Frouwa sind uns durch bairische Sagen und Bräuche gesichert. Nicht minder finden wir bei den Baiwaren die andern Einzelnheiten des Wanenkults z. B. die Geschwisterehe, wie in der Sage von Sintarfizilo, der aus der Vermählung Sigemunds mit seiner Schwester Siginivi entsprang; und noch im 8. Jahrhunderte war Verheuratung unter den nächsten Blutsverwandten bei den Baiwaren nicht anstössig und hatte Korbinian Mühe genug, die Ehe Grimoalds mit seines verstorbenen Bruders Wittwe zu scheiden, sowie den Baiwaren erst durch päbstliche Breven und Concilverbote der Begriff von Blutschande beigebracht werden konnte. Der Name der Wanengötter selbst, die sich den Asen gegenüber durch milderen, sinnlichern Charakter auszeichneten, kommt in den ältesten bairischen Urkunden häufig als Eigen- und Ortsname vor, und wird ausdrücklich durch die Sage der Katzenwana bestättigt, so dass darüber kein Zweifel übrig bleiben kann, d a s s d i e W a n e n, welche als Götter der Fruchtbarkeit, Ehe und Häuslichkeit den menschlichen Angelegenheiten weit näher standen, als die Asen,[2]) b e i d e n B a i w a r e n e i n e r v o r z ü g l i c h e n V e r e h r u n g genossen haben müssen.

Müssen aber die Sueven als Wanenverehrer in frühester Zeit ein Meer anwohnendes Volk gewesen sein, so ist es gewiss nicht minder überraschend als überzeugend, wenn wir bei ihnen Jahrhunderte später, nach dem sie von dem Gestade der See in das Binnenland gezogen waren, noch Sitten finden, welche ihre frühere Heimat am Strande des Meeres bezeugen. Es ist dieses die L e i c h e n-

---

[1]) Tac. Germ. c. 40, 41, 45.
[2]) H a u c h, Nord. Myth. p. 48.

bestattung in Schiffen, welche sich auch bei den Suionen, den heutigen Schweden, welche Tacitus ganz bestimmt den Suevenvölkern zuzählt[1]) und bei denen der Wanenkult entschieden vorherrschte, findet und in Baiern und Alemannien bis in die letzten Jahrhunderte sowohl durch Sagen als durch Gebräuche Anknüpfungspunkte nachweisen liess. Es wird also wohl schon jetzt mit grösster Wahrscheinlichkeit als Ergebniss unserer mythologischen Forschung festgesetzt werden können, dass die Baiwaren aus dem germanischen Volke der Sueven hervorgegangen sind, und zwar zunächst den Donausueven angehört haben müssen, da sie mit diesen in Kult und Tradition am innigsten übereinstimmen.

Diess Ergebniss erhält noch eine viel mächtigere Stütze, wenn wir dieses Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältniss mit Bezug auf einen der 3 Hauptstämme der germanischen Nation einer genauern Prüfung unterwerfen. Plinius und Tacitus zählen die Sueven übereinstimmend zu den Herminonen, dem mächtigsten der deutschen Volksstämme, der im Binnenland angesiedelt den grössten Theil Germaniens besetzt hatte.[2]) Zu diesen herminonischen Sueven rechnen Tacitus und Ptolemaeus übereinstimmend die Anglen und der Erstere die Warner, Eudosen, Reudinger und Suardonen, welche dagegen der Letztere ein halbes Jahrhundert später schon unter dem Gesammtnamen der Sachsen aufführt. Ein Theil derselben, die Angelsachsen, entführten bei ihrer Uebersiedlung nach Britanien einen herminonischen Götternamen, der uns erst im 8. Jahrhundert als Runenname in dem ags. Futhork wieder zurückgebracht wurde; nämlich den zweiten Namen des Schwertgottes Ziu-Ear. Der Eresberg der Thüringer spricht in gleicher Weise dafür, wie der Erchtag der Baiern, der Erklawald bei Regensburg und das Aresfeld in Oestreich, und da von den Letztern im 8. Jahrhunderte die stammverwandten Schwaben Cyuuari — Anbeter des Zio — genannt wurden, so scheint in frühster Zeit germanischer Volksentwicklung nicht minder ein Gegensatz zwischen dem Osten und Westen bestanden zu haben, wie er sich später zwischen Süden und Norden Deutschlands herausbildete. Wenn auch hienach nicht gezweifelt werden kann, dass die rheinländischen Deutschen denselben Schlachtengott unter dem Namen Ziu verehrten, der den östlichen Germanen Er, Ear, Aer hiess, so

---

[1]) Tac. Germ. c. 44.

[2]) Tac. Germ. c. 2. Plin. nat. hist. IV. 14, sec. 28.

glaube ich, dass Müllenhoff mit entschiedenem Glücke den Beweis geführt hat, dass Ear als der Stammgott der Herminonen angesehen wurde, wenn ich auch nicht unbedingt darin mit ihm übereinstimmen kann, ihn auch als Stammvater derselben zu betrachten. Die Baiwaren reihen sich also schon hienach unter die Abkömmlinge der Herminonen, so wie hauptsächlich auch nur bei ihnen und den gleich herminonischen Schwaben und Thüringern die Götterpersonifikation der Perahta bekannt ist, welche Müllenhoff für die ungenannte Gemahlin des leuchtenden Himmels- und Kriegsgottes ansehen will.[1])

Am entschiedensten wird aber die Abkunft der Baiwaren vom herminonischen Stamme durch die deutlichen Spuren bewiesen, die sich noch jetzt vom Hirminkult in Baiern erhalten haben. Hirmin mit Müllenhoff nur als einen Beinamen des Gottes Ear aufzufassen, habe ich schon oben aus zureichenden Gründen ablehnen zu müssen geglaubt. Es spricht dagegen vor allem das Zeugniss des Tacitus, welcher die Kulte des Mars und Herkules bei den Germanen deutlich von einander sondert. Wenn aber Mars Zio-Aer ist, so kann doch bei demselben Ethnografen nicht auch der danebenstehende Herkules in derselben Persönlichkeit aufgehen, da er ausdrücklich sagt: Herculem ac Martem concessis animalibus placant.[2]) Die Völker entstammen dem Gotte, allein durch Vermittlung eines Halbgottes, nach diesem nennen sie sich, sagt Grimm, und Müllenhoff selbst gesteht, dass die an der Spitze der Genealogien auftretenden Heroen, wenn sie auch nur als personifizirte Beinamen der Götter erscheinen, als Abkömmlinge und Verjüngungen dieser Götter aufgefasst werden müssen.[3]) So mag Er immerhin als Stammgott der Herminonen angesehen worden sein und doch Irmino für ihren eigentlichen Stammvater gegolten haben, insofern dieser als eine Wiedergeburt, als eine Verjüngung des Gottes aufgefasst wurde.

Nun knüpfen unsere ältesten Stammsagen die Baiern ganz entschieden an Herkules, welchen Aventin den alamannischen nennt und unter dessen Urenkeln ein Hirmin auftritt.[4]) Diesem alamannischen Herkules weihte der Sage nach Herzog Diet nach der Erstürmung von Regensburg Berg und holtz Argle, da haben

[1]) Müllenhoff: Schmidt Ztschr. VIII. p. 257.

[2]) Tac. Germ. c. 9.

[3]) Grimm, deut. Myth. p. 328. Müllenhoff, a. a. O. p. 223.

[4]) V. Arnpekh, Chron. bajoarie: Petz thes. III. c. 6. p. 26. Aventini annal. bojor. I. c. 6.

jn unsre vorfaren jrem Brauch nach in dem Walt geehret und dahin Kirchfahrt gelauffen;[1]) und noch im 8. Jahrh. ist von einer Irmensäule in dem Erklahaine und von einem Herkulessteinbild bei Regensburg die Rede. Gerade die Zusammenstellung der Namen des Heiligthumes und der Bildsäule in Thüringen, wie in Baiern scheint mir Aufschluss über das Verhältniss des Gottes (Ear) zum Halbgotte (Irmin) zu geben; denn nach Ersterem wurde der Weihboden genannt, der dem Stammgotte geheiligt war: Eresberg, Erchloh. In diesem Heiligthume war aber die Bildsäule des wirklichen Stammvaters Irmino aufgestellt, die Irmensul = Irmanes sûl. Nehmen wir hiezu die in bairischen Urkunden überaus zahlreichen Anklänge von Personen- und Ortsnamen, welche auf Irmin zurückweisen, bringen wir diese Angaben mit unsern einheimischen Hirminsagen, die bis auf die Gegenwart reichen, in Verbindung, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass Irmino als ein von dem Stammgotte Er verschiedener, von den dankbaren Nachkommen vergötterter Stammvater verehrt wurde. Wenn wir aber die mit den Orten des Hirminkultes eng verbundenen Drachensagen einer richtigen Würdigung unterziehen, so dürfte es wohl umsoweniger zweifelhaft bleiben, dass Irmino nicht bloss als Verkörperung des obersten Stammgottes erschien, sondern dass er insbesondere als Hirtengott verehrt wurde, als hiefür der aufgefundene altheidnische Hirtensegen und die gleiche Verehrung seiner christlichen Stellvertreter S. Hirmon und Georg als Patrone der Hausthiere genügendes Zeugniss ablegen — was zu der weitern Schlussfolgerung berechtigt, dass seine Verehrung nur bei einem vorzüglich mit Viehzucht beschäftigten Volke heimisch gewesen sein könne.

Wenn aber der Name der Herminonen, gleich den beiden andern germanischen Stammnamen der Ingävonen und Istävonen, nur eine hieratische Bestimmung haben kann, die Verwandtschaft einzelner Völker zu bezeichnen und auf einen aus gemeinschaftlichem Mythus entsprungenen, den verwandten Völkerschaften gemeinsamen angestammten Kult zurückzuweisen,[2]) welcher theils durch die Gebietsveränderungen während der Völkerwanderung, theils durch die folgende Bekehrung zum Christenthume anfänglich in Abnahme kam und zuletzt ausgerottet wurde: so lässt wohl die Untersuchung über die heidnische Religion der Baiwaren mit mög-

[1]) Aventini Chronika etc. 1566. fol. 13. a. und 299. a.

[2]) Müllenhoff; Schmidt Ztschr. VIII. p. 220.

lichster Klarheit und Schärfe den Schlusssatz begründen, dass dieselben mit den herminonischen Sueven auf das innigste verwandt sich darstellen und desshalb auch mit grösster Bestimmtheit ihre Abstammung von ihnen und zwar zunächst von den Donausueven herzuleiten berechtigt sind.

Dieses auf dem Boden der Thatsachen feststehende Resultat weiter auf das Gebiet der historischen Conjektur zu verfolgen, um zu ermitteln, welchem von den verschiedenen Suevenstämmen, die im Herminonenlande genannt werden, die Abstammung der Baiwaren zustehe, ist jetzt noch nicht der Zeitpunkt gekommen. Es kann diess überhaupt mit der hier zu fordernden Sicherheit erst dann geschehen, wenn es mir in einer, wissenschaftlichen Studien günstigern, Zeit möglich wird, meine Vorarbeiten über die altbairischen Rechtsalterthümer zu vollenden und der Oeffentlichkeit zu übergeben.

So mag denn hier zum Schlusse nur noch darauf hingewiesen werden, dass dieses Resultat der Thatsachen mit unsern ältesten Stammsagen übereinstimmt und Grimms Ahnung in überraschender Weise bestätigt, wenn er sagt: Wer getraute sich, es (nämlich Erman, Irman als Stammnamen) nachzucken zu fühlen in den Sagen des Mittelalters von Abkunft der Baiern aus Armenien, verglichen mit dem Ormanîe, Ermonîe anderer unserer Ueberlieferungen.[1]) Der östreichische Mönch Bernhardus Noricus und der Regensburger Priester Andreas erzählen in gleicher Weise, dass die Baiern aus Armenien in ihr gegenwärtiges Land einwanderten.[2]) Natürlich ist hier Grossarmenien in Asien gemeint; denn die Einwanderung ist gleich nach der Sinfluth und der Sprachenverwirrung bei dem babylonischen Thurmbau verlegt. In gleicher Weise singt das Annolied:

Dere geslehte quam wilin ere
Von Armente der herin,
Da Noe uz der arkin ging
Dür diz olizui von der tuvin intfieng.
Iri ceichin noch du archa havit
Uf den berg in Ararat.
Man sagit daz dar in halvin noch sin
Die dir Diutschin sprechin
Ingegin India vili verro.[3])

---

[1]) Grimm, Grammatik 3. Aufl. I. p. 11.

[2]) Bernhard. nor. chron. babarie: Pez Scr. rer. aust. II. p. 63. Andr. presb. ratisb. chron: Schilter Scr. rer. germ.

[3]) Schilter, thes. I. letztes Stck. p. 15. V. 310–318.

Wie die mhd. Chronisten von Hermenien auf Armenien gerathen konnten, wird nicht überraschen, wenn wir die Umlautformen betrachten, unter denen der Stammvater Irmin in den Völkertafeln des Mittelalters vorkommt: Der Cod. reg. Paris. (Anfang des 9. Jahrhunderts) hat Ermenus neben Ingus und Sciut; der Pariser Codex vom 10. Jahrhundert hat Ermenius; der Codex Sangallens. (9.—10. Jahrhundert) Erminus, der Codex mus. Brit. (11. Jahrhundert) Armeno; der Codex von la Cava Armen; das Chron. Hugon. Armenon, der Cod. Vatic. (14. Jahrhundert) wieder Ermenius.[1]) Die hieraus ersichtliche Entstellung der bairischen Stammsage wird um so begreiflicher, wenn man erwägt, dass es herrschende Sitte der mittelalterlichen Chronisten war, ihre Völker bis ins frühste Alterthum und womöglich bis auf die Arche Noahs zurückzuführen. Diesem Hange kam nun der Armeno der Völkertafel vortrefflich zu Statten und am Fusse des Berges Ararat, auf dem die Arche stand, lag Armenien ganz erwünscht ausgebreitet und lud wie von selber ein, die Abstammung der Baiern an Vater Noah anzuknüpfen.

Schon Aventin, welcher die Völkertafeln Deutschlands von Tacitus und Plinius vor sich hatte und in dem Hermenien der Volkssage zuerst das Herminonenland der alten Klassiker wiederfand, sprach sich auf das Entschiedenste gegen die Entstellung der Stammsage aus: Vnd nachdem die alten römischen und griechischen Geschicht- und Landtbeschreiber solche Gegend umb die Donau und Behemerwald in der gemein Hermenien, die leut Hermiones, den Wald Hercynien nennen, ist noch die gemein Sag, die Beyern sein kommen aus Hermenien, das ist aus Behem und Behemer Wald . . . . und nachdem er die Lächerlichkeit und den Unverstand, den deutschen und den griechischen Herkules, Hermenien und Armenien zu verwechseln, gegeisselt, fährt er fort: Dergleichen hat das Behemer Land und dieselbig Gegend in Latein auch in Teutsch in der Gemein Hermenien vnd Hermansreich geheissen, alda obgenannter König Alman (Hercules alemanus) Hof gehalten, die zwen Sön Beyer vnd Nöreyn aufgezogen hat, die.... in Armenien d. i. im Behemer Land vnd nicht in gross Armenien jenseit des Meers in Asien gelebt haben.[2])

---

[1]) Pertz, M. germ. X. p. 314.

[2]) Avent. Chronika. Fkf. 1566. fol. 41.[a]

Diese Stelle ist für den Unbefangenen so klar und überzeugend, stimmt so schlagend zu dem Resultate der Thatsachen, dass es eine Beleidigung für den gesunden Verstand wäre, ihr noch ein Wort weiter beifügen zu wollen. Wenn man freilich statt in mühevollem Quellenstudium den Ruhm eines Geschichtforschers darin sucht, eine romantisch aufgetakelte Hypothese mit Trugschlüssen und selbst mit Entstellung der Thatsachen nothdürftig auszuflicken, um sie gegen die siegende Allgewalt dieser faktischen Beweise aufrecht zu erhalten, dann wird die blinde Starrköpfigkeit begreiflich, welche mit einem allerdings ohnmächtigen, aber desshalb nur lächerlichen Anathem die Gegner zu Boden schmettern zu können wähnt. Welche Infektiven hat man nicht auf Zeuss gehäuft, als er es zuerst wagte, das Dogma der alleinseligmachenden Bojistentheorie anzutasten! Und doch wird kein vorurtheilsfreier Geschichtskenner heute daran zweifeln, dass er der Wahrheit zunächst trat und alle spätern Forscher nur die Aufgabe haben, seine Erwerbungen auf dem Boden des Herminonenlandes weiter zu verfolgen. Ja, die rächende Nemesis hat gewollt, dass man sich jetzt selbst im Bojistenlager auf Grimm und den verfehmten Zeuss beruft, um doch wenigstens im Namen der Baiern die verkommenen „glorreichen“ Bojer zu retten — habeant sibi! nur dürfen sie nicht erwarten, dass man sich zu ihrem Kampfplatze herablasse; denn das hiesse mehr als gegen Windmühlen streiten, das hiesse sich selbst erniedrigen.

Gegen die Meinung jener Forscher, welche geneigt sind, die Baiern von andern germanischen Stämmen, namentlich von den gothischen Bundesvölkern abzuleiten, kann die heidnische Religion der Baiwaren selbverständlich keinen unumstösslichen Beweis liefern. Es liegt diess zunächst schon in dem Umstande begründet, dass uns über das Religionssystem der Gothen und seine Ausprägung in besondren Kultformen soviel wie gar nichts hinterlassen ist. Auch will ich hier nicht auf jene Gegengründe zurückkommen, die ich bereits in meiner Abstammung der Baiwaren erörtert habe und die noch durch nichts erschüttert worden sind. Diese Streitfrage wird sich erst mit der Darstellung der bairischen Rechtsalterthümer, aber dann bis zur Ueberzeugung lösen.



Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

I.

S.

Y.

Z.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Druckverbesserungen.

Seite 65. Z. 26. lies Hanerlous st. Hanerlaus.
„ 82. Z. 30. l. Scéaf st. Scáf.
„ 138. Z. 7. lies Teadin st. Tradin.
„ 150. Z. 10. l. Kugeln st. Kueln.
„ 205. Z. 22. l. lüften st. lüsten.
„ 225. Z. 17. l. Bezeichnungen st. Beziehungen.
„ 243. Z. 15. l. Werwölfen st. Wehrwölfen.

